

GENOVA NASCOSTA - Selbstbild einer Stadt zwischen Meer und Bergen: raumanalytische Perspektiven auf Genuas Centro Storico

Christoph Salzmann

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Salzmann, Christoph. 2025. "GENOVA NASCOSTA - Selbstbild einer Stadt zwischen Meer und Bergen: raumanalytische Perspektiven auf Genuas Centro Storico." Norderstedt: BoD.

Christoph Salzmann

GENOVA NASCOSTA

Selbstbild einer Stadt zwischen Meer und Bergen



Raumanalytische
Perspektiven auf
Genuas Centro Storico

GENOVA NASCOSTA

Urban Habitat and Humanities – Band 5

Christoph Salzmann

GENOVA NASCOSTA

Selbstbild einer Stadt zwischen Meer und Bergen

Raumanalytische Perspektiven auf Genuas Centro Storico

Urban Habitat and Humanities – Band 5
herausgegeben von Stefan Lindl

Um aus dieser Publikation zu zitieren, verwenden Sie bitte diesen Link:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:384-opus4-1076013>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen

Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Bearbeitete Version der Inauguraldissertation zur Erlangung des Doktorgrades

„GENOVA NASCOSTA – Enge und Niedergang im Selbstbild Genuas“,

eingereicht an der Philologisch-Historischen Fakultät der Universität Augsburg am 17. Mai 2022

im Fach Europäische Ethnologie/Volkskunde

Tag der mündlichen Prüfung: 10. Januar 2023

Erstgutachter: Prof. Dr. Günther Kronenbitter

Zweitgutachterin: Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel

Der Gesamtband wird vom Autor Open Access unter der Lizenz CC-BY-NC-ND 4.0

veröffentlicht. Die herangezogenen Landkarten der Stadt Genua (siehe Abbildungsverzeichnis)

stehen unter der Lizenz CC-BY-SA 3.0. Alle Text- und Bildzitate sind urheberrechtlich geschützt.

Alle Rechte, einschließlich der Vervielfältigung, Veröffentlichung, Bearbeitung und Übersetzung, bleiben hier vorbehalten.

© 2025 Christoph Salzmann

Urban Habitat and Humanities – Band 5, herausgegeben von Stefan Lindl

Herstellung und Verlag: BoD – Books on Demand GmbH

In de Tarpen 42, 22848 Norderstedt

Coverabbildung: Graffiti an der Piazza della Lepre, Genua 2020 (Fotografie des Autors)

ISBN: 978-3-7693-8891-6

INHALT

1. VOR DEM BRÜCKENEINSTURZ ...	9
1.1 Wege in die Stadt: Forschungsinteresse und Zielsetzung.....	12
1.2 Forschungsstand.....	16
1.3 Formale Anmerkungen.....	24
1.4 Aufbau der Arbeit.....	26
2. THEORETISCHE VERORTUNG	29
2.1 Kulturwissenschaftliche Stadtforschung	29
2.2 Stadt und Raum	37
2.3 Stadt und Atmosphäre.....	51
2.4 Stadt und Identität	55
3. METHODISCHE ZUGÄNGE.....	61
3.1 Wege durch die Stadt	62
3.2 Bewegte Interviews vs. Go-Along.....	65
3.3 Offene Leitfadeninterviews und Mentale Raumkarten.....	71
3.4 Auf der Suche nach Genues*innen	74
3.5 Experteninterviews.....	79
3.6 Wahrnehmungsspaziergang und teilnehmende Beobachtung	81
3.7 Analyse und Auswertung des erhobenen Materials	85

4. WELCHE ALTSTADT?	89
4.1 Altstadt bzw. historisches Zentrum vs. Neustadt	90
4.2 Grenzen	92
4.3 Größe.....	100
4.4 Zentrum	103
4.5 Kartierung des Centro Storico	110
4.6 Qualitäten der Altstadt.....	113
5. KARGES LAND VERPFLICHTET: GENUAS GESCHICHTE.....	125
5.1 Aufstieg und Niedergang der Weltmacht: Genua bis 1803	126
5.2 Eine Stadt aus Stahl: Genua im Industriezeitalter	131
5.3 Geplanter Neustart: städtische Erneuerung durch Mega-Events.....	137
6. DIMENSIONEN DER ENGE.....	161
6.1 Zwischen Meer und Bergen	162
6.2 Städtebauliche Strukturen.....	170
6.3 Strategien der Nutzung	182
6.4 Verirren und Entdecken.....	205
7. DYNAMIKEN DES NIEDERGANGS	215
7.1 Altstadtzonen im Fokus	217
7.2 Physischer Verfall.....	245
7.3 Deviantes Verhalten	256
7.4 Skeptische Stadt	274

8. DIE VERSTECKTE STADT	281
8.1 »Der Genuese zeigt nicht!«.....	282
8.2 Habitus der Genues*innen	291
8.3 Stadt und Sprache	309
8.4 Stadt als Dorf.....	316
8.5 Stadt der Gegensätze	332
9. ... NACH DEM BRÜCKENEINSTURZ	341
9.1 Fazit.....	345
9.2 Wege aus der Stadt	350
BIBLIOGRAFIE.....	353
Interviews und Gespräche	353
Quellen	357
Literatur.....	367
ABBILDUNGEN.....	397
ÜBERSETZUNGEN	399
DANKSAGUNG	427

1.

VOR DEM BRÜCKENEINSTURZ ...

Alcuni lo chiamavano il ponte di Brooklyn, un misto di ironia e di superbia, gli ingredienti di noi genovesi, e ognuno di noi ha almeno una storia o un minuto da dedicare a questa infrastruttura che ora fa parte della cronaca – che domani si chiamerà Storia – della nostra Città.

Oggi le bimbe mi hanno chiesto di vedere il ponte.

Per la cerchia di amici e contatti di un genovese non serve specificare quale.

Nelle nostre vite sarà sempre quel ponte. Viadotto Polcevera, il Morandi, il nostro Brooklyn, sono appellativi inutili.¹

Massimiliano Scorza

Am 14. August 2018 brach ein 250 m langes Teilstück der über den Fluss Polcevera führenden knapp 1,2 km langen Brücke in sich zusammen und führte zum Tod von 43 Menschen; neun weitere wurden verletzt. 566 Personen, die in Häusern unterhalb des Viadukts lebten, waren gezwungen, ihre Wohnungen zu verlassen.² Das Ereignis brachte Genua nach dem G8-Gipfel von 2001 und den Flutkatastrophen Anfang der 2010er Jahre erneut weltweit ungewollte mediale Aufmerksamkeit. Für die ligurische Hauptstadt stellte der Ponte³ Morandi nicht nur den zentralen Verbindungsweg zwischen dem Zentrum und dem Westen der Stadt sowie nach Frankreich dar, sondern auch eine wichtige Zugangsachse zum Hafen der Stadt. Für die Bewohner*innen des Polceveratals, allen voran der Certosa, hatte die Brücke zudem einen wesentlichen Teil ihres Alltags ausgemacht, nicht nur aufgrund ihrer an vielen Orten sichtbaren imposanten Gestalt. Ihr Wegfallen führte vielmehr zu einer Überlastung der Infrastrukturen. Darüber

¹ SCORZA 2018, S. 20; Zur besseren Lesbarkeit wurde in den Fußnoten größtenteils auf Vollbelege verzichtet. Vollbelege wurden nur dann angegeben, wenn sich der Text explizit auf eine bestimmte Publikation bezieht. Eine vollständige Aufstellung der Vollbelege ist dem Literaturverzeichnis zu entnehmen.

² FONDAZIONE RENZO PIANO 2020, S. 7.

³ ‚il ponte‘, it. Sing. dt. »die Brücke«.

hinaus hatten viele Genues*innen eine enge Verbindung zu dem Viadukt, da sie es tagtäglich mit dem Auto befuhren. Insofern stellt der Einsturz ein Trauma nicht nur für die gesamte Stadt, sondern aufgrund der Dramatik und Ausmaße des Ereignisses auch für ganz Italien dar.⁴

Vier Monate später, am 14. Dezember 2018, wurde unter großer öffentlicher Beteiligung im Innenhof des Palazzo Ducale, des Dogenpalasts, eine Ausstellung eröffnet, die an den Ponte Morandi erinnern sollte. Im Vorfeld war die Bevölkerung dazu aufgefordert worden, einen kurzen Beitrag unter dem Motto ‚Quella volta sul ponte‘⁵ zu verfassen und diesen an die Fondazione Palazzo Ducale, der zentralen Kulturinstitution der Stadt, zu schicken. Diese Erinnerungen wurden zusammen mit zeitgenössischen Fotografien auf großen Bannern und Tafeln der Stadtgesellschaft präsentiert.⁶ Die mehr als 500 eingegangenen Geschichten veranschaulichen die enge Verankerung des Bauwerks im Leben der Menschen. 98 davon wurden in einem Buch zusammengefasst.⁷ Aus einer dieser Erzählungen stammt auch der oben genannte Auszug, der eindrücklich die Rolle der Brücke im Alltag der Menschen zeigen kann. Der Ponte Morandi ist aber nicht nur ein Symbol für diese Lücke, sondern auch für das Industriezeitalter, dessen Architektur im Erscheinungsbild der Stadt weiter präsent ist. Zwischen 1960 und 1967 war die Brücke von dem römischen Bauingenieur Riccardo Morandi (1902–1989) errichtet worden.⁸ Eng mit ihr verknüpft ist die Zeit, als Genua im Industriedreieck mit Mailand und Turin eine führende Rolle in der Stahlproduktion innehatte. Ein von dem Architekten Emanuele Piccardo 2020 herausgegebener Sammelband titelt nicht zuletzt deswegen treffend über den Einsturz ‚Genova. Il crollo della modernità‘⁹ und weist damit auf das Ende des ökonomischen Booms der Nachkriegszeit hin.¹⁰

Angefacht durch die Ölkrise von 1973 und dem mit ihr einhergehenden Niedergang von Stahlindustrie und Schiffbau vollzieht Genua seit den 1980er

⁴ GIONTONI 2021, S. 233.

⁵ »Dieses [eine] Mal auf der Brücke«.

⁶ Gedächtnisprotokoll 14.12.2018.

⁷ PALAZZO DUCALE FONDAZIONE PER LA CULTURA (Hg.): *Quella volta sul ponte*. Genova 2018.

⁸ LAGOMARSINO 2004, S. 141.

⁹ PICCARDO, Emanuele (Hg.): *Genova. Il crollo della modernità*. Roma 2020.

¹⁰ PICCARDO 2020b, S. 20.

Jahren einen Wandel weg von einer Industriestadt und hin zu einer auf innovative Technologien und Tourismus spezialisierten Kulturstadt. Dennoch ist es ein steiniger Weg, den die Hafenstadt gehen muss, denkt man bei der Region Ligurien und ihrem Tourismus noch immer insbesondere an die idyllischen Orte der Cinque Terre, an die High Society Portofinos oder an das Musik-Festival von Sanremo. Genua befindet sich heute nicht auf den klassischen Routen des Italientourismus, es war vielmehr bekannt für seine Fährverbindung nach Korsika und Sardinien denn für seine baulichen Attraktionen und Museen. Wie die Geografin Felicitas Hillmann angibt, reduzierte Genua in den 1980er Jahren sogar seine Touristenbetten, während andere ligurische Städte einen Aufschwung erlebten. Es verwundert daher nicht, dass die Stadt aus den Ausgaben der Italienreiseführer verschwand.¹¹ Dennoch und trotz Versuchen der Neupositionierung, die Genua in den 1990er und frühen 2000er Jahren durch das Einwerben internationaler Fördermittel und im Veranstalten von Großereignissen vollzogen hat, wirkt sein industrielles Image bis in die Gegenwart nach. Dies lässt sich etwa an den mittelalterlichen Altstadtgassen ablesen, die in weiten Teilen als schmutzig und sanierungsbedürftig beschrieben werden sowie bekannt sind für Kleinkriminalität, Sexarbeit und Drogenhandel. Touristische Bereiche und Armutszonen liegen in Genua eng nebeneinander und durchdringen sich. Darüber hinaus dominieren Niedergangsdiskurse die Vorortgespräche. Trotzdem oder gerade deswegen bilden sie auch Freiräume für Selbstverwirklichung und Eigeninitiativen.

Die spezifische Lage der norditalienischen Hafenstadt, insbesondere ihrer Altstadt, zwischen Meer und Bergen bedingen dabei sowohl Architekturen in ihrem Verhältnis zu ihrer Umgebung, zu Straßen und Plätzen als auch die Einwohner*innen in ihrem Denken, Handeln und Empfinden. Der vorhandene Platz muss durch bestimmte Strategien angepasst, verformt und erobert werden, um ihn trotz räumlicher Beschränkungen fruchtbar zu nutzen. Genua ist nicht nur aufgrund seiner vergleichsweisen späten touristischen Erschließung eine *città nascosta*¹² – »versteckte Stadt«, sondern auch, weil die Enge seiner Gassen bewirkt, dass Schätze und Charakteristisches auf den ersten Blick nicht sichtbar werden.

¹¹ HILLMANN 2011, S. 17.

¹² Stefano, StSp, 19.02.2019.

1.1 WEGE IN DIE STADT: FORSCHUNGSINTERESSE UND ZIELSETZUNG

Meinen ersten Kontakt mit Genua hatte ich während eines Erasmus-Aufenthalts in Siena 2010. Wie bei Studienfahrten dieser Art üblich, wollte ich nicht nur meine Studienstadt kennenlernen, sondern auch das Land bereisen. Meine Erwartungen waren im Falle Genuas von klassisch-stereotypen Vorstellungen wie Hafen und Industrie, aber auch von Fernweh und seiner Geschichte als Handelsstadt geprägt. Am Bahnhof Piazza Principe angekommen, lag das Hotel gleich in einer Seitenstraße der heutigen Universitätsstraße, der zu Beginn des 17. Jahrhunderts von der gleichnamigen Adelsfamilie erbauten Via Balbi.¹³ Von hier aus zogen sich meine damaligen Wege, wie Karte 1 zeigt, über die großen repräsentativen Verbindungen, die Prachtstraße Via Garibaldi, die Piazza De Ferrari, die Via San Lorenzo bis an den Porto Antico, den Freizeithafen der Stadt. In die Altstadt drang ich lediglich auf der Suche nach bestimmten Museen vor. Noch schwieriger gestaltete sich der Weg nach Norden, den Berghang hinauf, um etwa zum Castello D'Albertis – Museo delle Culture del Mondo zu gelangen, über dessen Gründungsfigur, den Kapitän Enrico Alberto d'Albertis (1846–1932), und seinen Kolumbus-Kult ich später schreiben sollte.¹⁴ Auch wenn das Ziel des Aufstiegs klar erkennbar schien, führten die ‚crêuze‘¹⁵, die von monolithischen Gebäuden flankiert waren, meist am Ziel vorbei oder in Sackgassen. Um sich in Genua zurechtzufinden, bedarf es einer guten topografischen Kenntnis, insbesondere bei ansteigenden Wegen in Richtung Norden. In Richtung Süden, von den Ansiedlungen am Berg aus gesehen mit Blick aufs Meer, erscheint die Ausrichtung des Ziels leichter verständlich. Alle Wege führen von hier aus mehr oder weniger direkt zur und in die Altstadt. Die Suche nach bestimmten Lokalitäten und das als para-

¹³ VIGLIERO 1986a, S. 86–95.

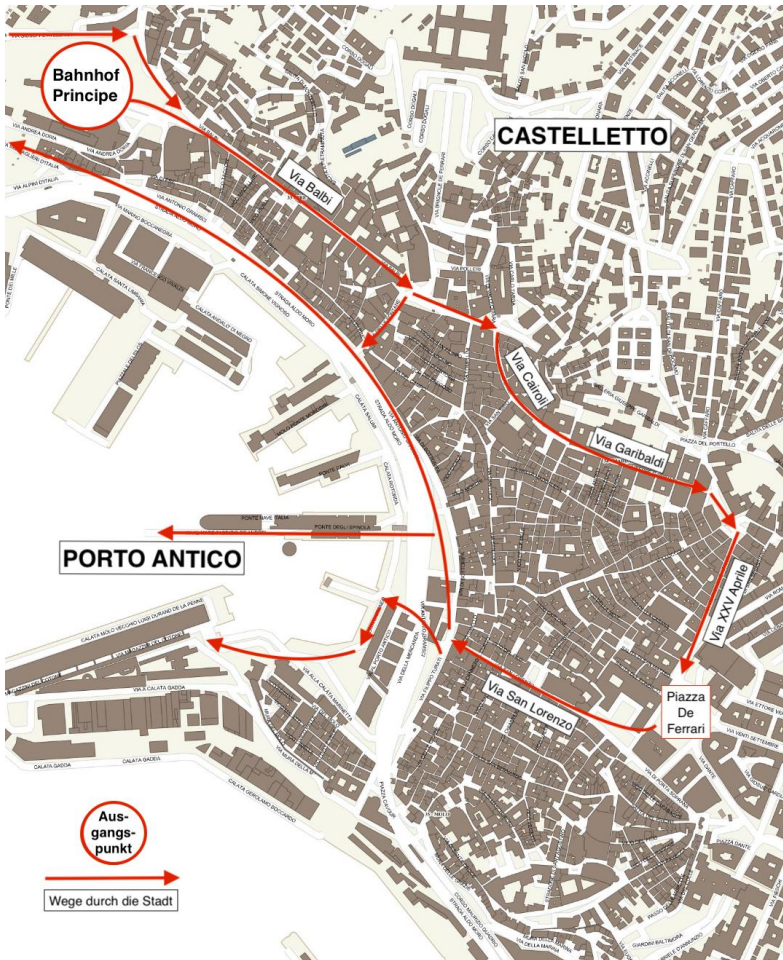
¹⁴ Die Arbeit behandelt die Rezeptionsgeschichte der Kolumbus-Verehrung um die Vierhunderjahrfeier der Entdeckung Amerikas 1892 anhand des lokalen Beispiels des Seefahrers und Sammlers Enrico Alberto d'Albertis. Siehe weiterführend SALZMANN 2012.

¹⁵ Sing. ‚crêuza‘, ein langer, ursprünglich außerhalb der Stadt gelegener gerader Weg, der vom Berghang hinab ins Tal führt. Wenngleich solche Wege an vielen Stellen Liguriens existieren, sind sie in Genua aufgrund der städtebaulichen Erschließung des Berghangs inzwischen von Gebäuden umschlossen und damit nicht auf den ersten Blick erkennbar.

digmatisch zu bezeichnende Verlaufen erwiesen sich aus der Retrospektive als eines der zentralen, faszinierenden und mitunter frustrierenden Merkmale Genuas. Auch wenn die Viertel im Westen und Osten der Altstadt aufgrund ihrer rasterartigen Anlage deutlich leichter zu verstehen sind, bedingt hier ebenfalls der Gegensatz von Meer und Bergen das ganze Stadtgefüge. Chaos und Verwirrung, das sind wohl die beiden Aspekte, die mich immer wieder hierher zurückgeführt haben. Genuas Besonderheit, so scheint mir, sind nicht eine bauliche Einheit, wie man sie aus Siena kennt, die Herrschaftlichkeit von Florenz oder die Eleganz von Mailand. An Genua fasziniert mich die Unklarheit seiner Struktur, die Verworrenheit seiner Gassen und der teils bröckelnde Putz seiner Hausfassaden.

Eine Exkursion der Lehrstühle für Europäische Ethnologie/Volkskunde, Mittelalterliche Geschichte und Kunstgeschichte der Universität Augsburg brachte im Herbst 2016 diese Aspekte Genuas wieder ins Zentrum meiner Aufmerksamkeit. Bereits im Winter kam ich allein zurück nach Genua, um den Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit zu konkretisieren. Dabei wurde ich immer wieder von einer im Viertel Lagaccio wohnenden Freundin beherbergt. Diese Wohnsituation führte dazu, dass ich die Altstadt von außen und von Westen her, wiederum aus Sicht des Bahnhofs Piazza Principe, erlebte. Dadurch gestaltete sich der Weg ins Zentrum, den ich grundsätzlich zu Fuß zurücklegte, als ein kontinuierlicher Ab- und Aufstieg, um dann plötzlich wieder in einen Abstieg überzugehen. Die mehrheitlich geraden Straßen waren gesäumt von ramponierten Autos, Müll in und außerhalb der Container und den Splittern zerborstener Glasflaschen.

Einen Perspektivenwechsel ermöglichte die Chance, mich im März 2017 für einen Monat in einer Wohngemeinschaft einzuquartieren, die ein Apartment in einem Gebäude aus dem Ende des 19. Jahrhunderts bewohnte. Dieser Palazzo befand sich entlang des Corso Carbonara im nördlich der Altstadt gelegenen Viertel Castelletto. Auch hier umkreiste ich das Zentrum meines zukünftigen Forschungsfeldes, berührte es jedoch höchstens an seinen Rändern, für einen Museumsbesuch oder für den Versuch, eine Abkürzung zum Porto Antico zu nehmen, bei dem ich mich meist in den Gassen verlief. Die Altstadt zu durchqueren, erschien mir für Besuche der Stadtbibliothek Berio oder im Stadtarchiv des Palazzo Ducale als wenig zielführend. Daher umging ich sie meist, indem ich den großen Wegen, den Prachtstraßen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts – Via



Karte 1: Wege durch das Centro Storico Genuas (bis 2017)

Garibaldi, Via Balbi und Via Cairoli – und denen des bürgerlichen Genuas aus dem 19. Jahrhundert – Via XXV Aprile und Via San Lorenzo – sowie der Hafenpromenade folgte. Die Gespräche mit meinen Mitbewohner*innen führten schließlich zur Veränderung meiner Sicht auf Genua und zu einem verstärkten Interesse für sein Stadtzentrum sowie zur Frage, was die Stadt ausmacht und welche Charakteristiken sie hat. Diese Fragen lassen sich aus meiner Sicht beson-

ders gut über das Erlaufen Genuas und seines Umfelds, durch die Teilnahme an städtischen Initiativen und Vorträgen sowie schlussendlich durch Gespräche mit den Bewohner*innen selbst beantworten. Aufgrund der Größe des Feldes, nämlich der gesamten Stadt, erachtete ich eine Fokussierung für notwendig. Den Schwerpunkt auf die Altstadt zu setzen, lag nahe, da hier die materiell sichtbaren historischen Wurzeln Genuas bis in römische Zeit erkennbar werden. Zudem finden hier die zentralen kulturellen Veranstaltungen, Initiativen und Kundgebungen statt. Aus dem Kern heraus zu erklären, was Genua ausmacht, erschien mir daher besonders vielversprechend. Dies bedeutete, dass ich andere Viertel nur an den Stellen behandelte, an denen sie ans historische Zentrum angrenzen bzw. an denen ich mit ihnen in Berührung kam.

In der vorliegenden Arbeit gehe ich den Ideen und Vorstellungen nach, die Bewohner*innen von der eigenen Stadt haben. Dafür habe ich mich in den Jahren 2016 bis 2019 für mehrere längere und kürzere Forschungsreisen in Genua aufgehalten und in unterschiedlichen Bereichen der Stadt Wohnungen bezogen. Ich nahm an städtischen Feiern teil, sprach mit Bewohner*innen sowie mit Vertreter*innen aus der Stadtpolitik und der städtischen Vereine und führte Stadtraumbegehungen durch. Im Zentrum der Arbeit stehen dokumentierte Stadtpaziergänge mit 13 Bewohner*innen unterschiedlichen Alters und Geschlechts, die ich interviewte, während sie mir ihren Blick auf ihre Heimatstadt offenbarten.

Das vorliegende Projekt befasst sich mit der Frage, wie die Bewohner*innen Genuas ihre Stadt und deren Erneuerungsprozess interpretieren und gestalten. Dabei wird der Fokus dezidiert auf das Centro Storico, die Altstadt Genuas, gelegt, wenngleich die Arbeit im Sinne eines relationalen Raumprinzips nicht mit harten physischen Grenzen operiert, sondern über diese Linien hinausdenkt. Dementsprechend möchte diese Studie klären, welche Vorstellungen, Wissens- und Erinnerungsbestände die Befragten von ihrer Stadt und deren Vergangenheit besitzen. Sie fragt danach, wie die Stadt und ihre Geschichte von unterschiedlichen Akteur*innen konstruiert werden und welche Interpretationen der urbane Raum aus seiner historischen Substanz heraus in Form von Straßen, Architekturen und Plätzen ermöglicht. Dabei offenbart sich gerade die Raumstruktur und -enge der zwischen Meer und Bergen liegenden Stadt als Schlüssel zur Lektüre Genuas. Dementsprechend fragt die Arbeit sowohl nach den Erinnerungsräumen als auch nach Atmosphären und Raumstrukturen sowie danach, wie diese die Bewoh-

ner*innen konditionieren. Letztlich geht es um die Frage, was Genua ausmacht, woraus sein Charakter besteht und welche Vorstellungen von Stadt in der Stadt produziert werden.

1.2 FORSCHUNGSSTAND

Zur Beantwortung dieser Fragen ziehe ich neben dem in Genua erhobenen Material Forschungsliteratur aus unterschiedlichen Wissenschaftssparten und Ländern heran. Es ist jedoch offenkundig, dass die meiste Genua-Forschung vor Ort durch Wissenschaftler*innen der Università degli Studi di Genova erfolgt ist. Nichtsdestotrotz gibt es wegweisende Forschung auch aus anderen Städten und Ländern in deutscher und englischer Sprache. Da sich die Forschungsliteratur je nach Schwerpunktthema und Fachdisziplin stark unterscheidet, habe ich mich dazu entschieden, nicht chronologisch, sondern thematisch wegweisende Publikationen und ihre Autor*innen zu diskutieren.

Aus architektur- und stadthistorischer Sicht sind die Arbeiten von Ennio Poleggi, der sich in den Jahren 1992 und 1993 als Altstadtreferent auch politisch für die Erneuerung des Centro Storico einsetzte, von hoher Relevanz. Insbesondere das viel zitierte und zusammen mit Paolo Cevini 1981 in der Reihe ‚*Le città nella storia d’Italia*‘ veröffentlichte ‚*Genova*‘¹⁶ gilt trotz seines Alters noch immer als Standardwerk der genuesischen Urbanistikgeschichte. Die Autoren folgen darin der Geschichte der Superba¹⁷ bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Dabei beschreiben sie minutiös die in Verbindung mit der Topografie und sozioökonomischen Entwicklung stehende städtebauliche Entfaltung. Darüber hinaus setzte sich Poleggi mit unterschiedlichen Orten seiner Stadt auseinander, unter anderem mit dem sogenannten Stadtzentrum, der Piazza De Ferrari¹⁸, oder der Ripa Maris¹⁹, der Hafenfront. Poleggi ist eine maßgebliche Figur der in den

¹⁶ POLEGGI, Ennio / CEVINI, Paolo: *Genova* (= *Le città nella storia d’Italia*). Bari 1981.

¹⁷ Der Beiname ‚Superba‘ – »Stolze« – wurde Genua von Petrarca verliehen. Er erwähnte ihn erstmals in seinem 1358 publizierten ‚*Itinerarium siriacum*‘. Seither wird Superba als Eponym für Genua genutzt (POLEGGI/CEVINI 1981, S. 53).

¹⁸ POLEGGI, Ennio (Hg.): *De Ferrari. La piazza dei genovesi*. Genova 2005.

¹⁹ POLEGGI, Ennio (Hg.): *Ripa. Porta di Genova*. Genova 1993a.

1990er Jahren eingeleiteten Erneuerung der Altstadtpalazzi sowie eng verbunden mit dem Konzept der ‚Palazzi dei Rolli‘, die das Kernthema des genuesischen Kulturhauptstadtjahres 2004 darstellten und von denen 42 im Jahr 2006 ins Welterbe der UNESCO aufgenommen wurden. Eine Vielzahl an Publikationen spiegelt dieses Interesse wider. Hervorzuheben ist etwa ‚Genova – una civiltà di palazzi‘²⁰, ‚L’invenzione dei Rolli. Genova, città di palazzi‘²¹ oder der zusammen mit Isabella Croce herausgegebene Band ‚Ritratto di Genova nel ‘400 – veduta d’invenzione‘²². Nicht zuletzt deswegen beschreibt Cevini den 2017 verstorbenen Pileggi in der 2021 editierten Erinnerungsschrift ‚Ennio Pileggi per Genova‘ als „uomo dei Rolli“²³. Als ein Protagonist der Erneuerung Genuas war er zudem eine bekannte Figur der Stadtgesellschaft.

Bedeutung hat zudem der zwischen 1968 und 1978 in mehreren Auflagen herausgegebene Band ‚Il Centro Storico di Genova‘.²⁴ Die städtebauliche Studie ist ein Gemeinschaftswerk des Architekten Edoardo Mazzino und des Historikers Teofilo Ossian de Negri. Sie folgt der Geschichte Genuas chronologisch vom 5. Jahrhundert vor Christus bis in die Nachkriegszeit. Besonderen Wert legt sie dabei auf Genuas Orientierung an Meer und Berg, die zur Ausbildung eines charakteristischen Straßengeflechts führte. Auch aufgrund der Fotografien Leonard von Matts ist der Band ein wichtiger Zeitzeuge der genuesischen Nachkriegsgeschichte.

Ähnlich verfährt Pietro Barozzi, wenn er sich aus geografischer Sicht der Entwicklung Genuas widmet.²⁵ So leitet er die Urbanistik der Stadt aus der Topografie ab und zeigt schlaglichtartig an einzelnen Epochen, wie sich Genua bis in die Nachkriegszeit stets in Verbindung und im Austausch mit seinem Gelände entwickelt hat.

²⁰ POLEGGI, Ennio: Genova. Una civiltà di palazzi. Milano 2002.

²¹ POLEGGI, Ennio: L’invenzione dei Rolli. Genova, città di palazzi. Genova / Milano 2004.

²² POLEGGI, Ennio / CROCE, Isabella: Ritratto di Genova nel ‘400. Veduta d’invenzione. Genova 2008.

²³ CEVINI, Paolo (Hg.): Ennio Pileggi per Genova. Genova 2021, Klappentext, »Mann der Rolli«.

²⁴ MAZZINO, Edoardo / DE NEGRI, Teofilo Ossian / MATT, Leonard von: Il Centro Storico di Genova. 4. Auflage. Genova 1978.

²⁵ etwa BAROZZI, Pietro: Lineamenti dello sviluppo urbano di Genova. Genova 1988; BAROZZI, Pietro: Genova. Lo sviluppo topografico. Genova 1993.

Ganz andere Wege geht die Soziologie in der Erforschung Genuas. Es ist bereits angeklungen, dass die wirtschaftliche, aber auch sozialräumliche Entwicklung der Stadt von Auf- und Abstiegen geprägt ist, insbesondere seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Wegweisend wird aus soziologischer Sicht Luciano Cavallis erstmals 1965 erschienene Studie *„La città divisa“*²⁶ erachtet. Unter dem Begriff versteht Cavalli Genuas physische und soziale Trennung in Arbeiterviertel im Westen und Villenviertel im Osten sowie den Gegensatz zwischen Zentrum und Peripherie. Er hebt in der Arbeit die starke Identifizierung der jeweiligen Bewohner*innen mit ihrem Viertel hervor, die mehr oder weniger bis in die Gegenwart fortbesteht.

Dem gegenüber versteht Franco Monteverde das Genua der frühen 1980er Jahre als *„città mutante“*²⁷ und Paolo Arvati, der sich programmatisch auf Cavalli bezieht, adressiert den Wandel direkt, indem er *„Oltre la città divisa“*²⁸ geht. Unter Berücksichtigung des Niedergangs der genuesischen Industrie ist er der Auffassung, dass sich eine soziale Trennung in Arbeiter und Großbürgertum nicht aufrechterhalten und Modernisierung nur durch gemeinsames Handeln umsetzen lässt.

Die gegenwärtige soziologische Genua-Forschung ist dagegen wesentlich geprägt durch die Arbeiten von Antida Gazzola, die seit den 1980er Jahren Genuas sozialräumliche Entwicklung beobachtet und analysiert. Sind ihre frühen kriminologischen Arbeiten²⁹ relevant für Fragen devianten Verhaltens im Centro Storico, stellen die nach der Jahrtausendwende publizierten Werke³⁰ die Erneue-

²⁶ CAVALLI, Luciano: *La città divisa. Sociologia del consenso e del conflitto in ambiente urbano*. 2. Auflage. Milano 1978.

²⁷ MONTEVERDE, Franco: *La città mutante. Demografia e risorse a Genova*. Genova 1984.

²⁸ ARVATI, Paolo: *Oltre la città divisa. Gli anni della ristrutturazione a Genova*. Prefazione di Arnaldo Bagnasco. Genova 1988.

²⁹ etwa BUFFONI, Gian Piero / CARRER, Francesco / GAZZOLA, Antida: *La città di Genova: sviluppo storico-urbanistico e riscontri criminologici*. In: *Rassegna di criminologia: organo ufficiale della Società di Criminologia*, 12, 1 (1981), S. 45–53; GAZZOLA, Antida: *Genova: Dinamiche urbane e devianza*. Milano 1982.

³⁰ allen voran GAZZOLA, Antida: *Trasformazioni urbane. Società e spazi di Genova*. Genova 2003a; aber auch GAZZOLA, Antida (Hg.): *La città e i suoi tempi. Un'indagine a Genova sugli stili di vita e le dimensioni temporali*. Milano 2001a; GAZZOLA, Antida / PRAMPOLINI, Roberta / RIMONDI, Daniela: *Negli spazi pubblici. Utilizzatori temporanei e pratiche sociali a Genova*. Milano 2014.

rungsarbeit einzelner Viertel in den Mittelpunkt. Zuletzt ist der Sammelband ‚Genova. Resilienza e sviluppo‘³¹ erschienen, den Gazzola zusammen mit der Mailänder Stadtforscherin Alessandra Terenzi editiert hat. Die Autorinnen gehen darin dem Wandel Genuas nach und diskutieren den Erfolg der städtischen Erneuerungsmaßnahmen, einschließlich des kürzlich erfolgten Brückenneubaus.

In eine ähnliche Richtung geht der Text ‚Große Schiffe am Horizont und Fragmentierung zuhause. Stadtentwicklung in Genua‘³² der Berliner Human-geografin Felicitas Hillmann. In ihrer Studie argumentiert sie, dass die Stadterneuerung, die insbesondere auf Globalisierung angelegt gewesen sei, soziale Fragen nicht berücksichtigt habe. Die Konzentration auf die Altstadt als Ort des Tourismus führte zu einer Fragmentierung der genuesischen Stadtlandschaft und zur Etablierung bestimmter Armutszonen.

Ethnografisch gehen dagegen nur wenige genuesische Forschungsarbeiten vor. Hervorzuheben sind Laura Longonis und Mario de Bendettis‘ Mitte der 2000er Jahre durchgeführte Untersuchung zur Maddalena, dem zentralen Altstadt-Sestiere. Während Erstere ethnografische Beschreibungen nutzt, um den Charakter dieses Bezirks darzustellen,³³ befragte Letzterer in Interviews die in der Maddalena tätigen Unternehmer*innen, wie sie die Erneuerung ihres Viertels wahrnehmen und welche Rolle sie in diesem Prozess einnehmen. Über dieses Vorgehen stellte er fest, dass es im Centro Storico aufgrund einer heterogenen Bevölkerung, die kulturelles gegenüber ökonomischem Kapital bevorzuge, aktive Widerstände gegen die Gentrifizierungs- und Erneuerungsprozessen der Stadtplanung gäbe.³⁴ Einer ähnlichen Vorgehensweise verfolgt der von dem Soziologen Antonio La

³¹ GAZZOLA, Antida / TEREZI, Alessandra (Hg.): Genova. Resilienza e sviluppo. Soveria Mannelli 2021.

³² HILLMANN, Felicitas: Große Schiffe am Horizont und Fragmentierung zuhause. Stadtentwicklung in Genua (= Forum ifl, Heft 14). Leipzig 2011.

³³ LONGONI, Laura: Come parlano i luoghi: viaggio attraverso il centro storico. In: Bovone, Laura / Mazzette, Antonietta / Rovati, Giancarlo (Hg.): Effervescenze Urbane. Quartieri creativi a Milano, Genova e Sassari. Milano 2005, S. 105–118.

³⁴ DE BENEDITTIS, Mario: Il centro delle culture, le culture al centro: processi di riqualificazione e imprenditori culturali. In: Bovone, Laura / Mazzette, Antonietta / Rovati, Giancarlo (Hg.): Effervescenze Urbane. Quartieri creativi a Milano, Genova e Sassari. Milano 2005, S. 119–141.

Spina herausgegebene Band ‚I costi dell’illegalità‘³⁵. La Spina hatte bereits zwei weitere Publikationen über Illegalität in den Regionen Sizilien und Kampanien veröffentlicht. Für Genua erfolgte dagegen eine Konzentration auf die Maddalena. Den Autor*innen der einzelnen Aufsätze ging es darum, mit einem qualitativen Ansatz die Identität des Viertels über die Erzählungen und Vorstellungen ihrer Bewohner*innen und Geschäftstreibenden zu ergründen. Zudem sollten deren Wünsche artikuliert werden. Unter den fünf in dem Band enthaltenen Artikeln ist besonders jener von Sebastiano Benasso und Daniela Panariello³⁶ interessant, da er das Sestiere della Maddalena nach Wahrnehmungslinien seiner Bewohner*innen untersucht. Er kommt zu dem Ergebnis, dieser zentrale Altstadtbezirk sei ein von Multikulturalität geprägter Mikrokosmos, der einen Querschnitt unterschiedlichster soziokultureller Gruppen und Einkommensniveaus abbilden könne. Dadurch entstehe ein wahrnehmbares Bild der Maddalena, das sich von Straße zu Straße unterscheide.

Anders als diese gegenwartsorientierten Arbeiten analysiert der Soziologe Marco Leone in ‚La legenda dei vicoli‘³⁷ anhand historischer Zeitungsartikel, demografischer Daten, Erzählungen, Literatur und Filmen, aber auch Interviews, aus welchen Bestandteilen der Ruf des Centro Storico besteht, wie dieser entstanden ist und wie er sich seit den 1960er Jahren gewandelt hat. Er kommt zu dem Ergebnis, dass die Vorstellung von Gefährlichkeit, die diesen Teil der Stadt noch immer präge, direkt im Anschluss an den Zweiten Weltkrieg seinen Anfang genommen habe.

Anhand der Arbeiten dieser Autor*innen zeigt sich, dass Stadtforschung und ethnografisches Arbeiten in Genua fast ausschließlich von der Soziologie betrieben wird, wohingegen sich die Fachvertreter*innen der genuesischen Kulturanthropologie und Ethnologie größtenteils auf außereuropäische Themen zu fokussieren scheinen. Die Arbeit der genuesischen Kulturanthropologin Maria Elena

³⁵ LA SPINA, Antonio (Hg.): I costi dell’illegalità. Una ricerca sul sestiere della Maddalena a Genova. Bologna 2013.

³⁶ BENASSO, Sebastiano / PANARIELLO, Daniela: Il Sestiere della Maddalena. Aspetti economici e sociali. In: La Spina, Antonio (Hg.): I costi dell’illegalità. Una ricerca sul sestiere della Maddalena a Genova. Bologna 2013, S. 67–115.

³⁷ LEONE, Marco: La legenda dei vicoli. Analisi documentaria di una rappresentazione sociale del centro antico di Genova. Milano 2010.

Buslacchi bildet die Ausnahme. An den Städten Genua und Marseille analysiert sie die Bedeutung des von der Europäischen Union verliehenen Titels Kulturhauptstadt Europas für die jeweilige Stadtentwicklung.³⁸ So untersucht sie anhand von in beiden Städten geführten Interviews, gesammelten Archivdokumenten und Vor-Ort-Beobachtungen, wie durch dieses Großereignis städtische Identität in Bezug auf Europa und den Mittelmeerraum neu definiert wurde und wie die in den Folgejahren ernannten Kulturhauptstädte von dieser Kulturpolitik profitieren konnten.

Stadterneuerung war in Genua um die Jahrtausendwende maßgeblich über die Großevents Expo 1992, G8-Gipfel 2001 und die bereits genannte Kulturhauptstadt Europas 2004 erfolgt. In einer von den Kulturanthropologinnen Ina-Maria Greverus und Regina Römhild 1994 herausgegebenen Institutsschrift³⁹, die auf einer 1992 durchgeführten Reise nach Genua gründet, kritisieren die beteiligten Forscher*innen bereits zu jenem frühen Zeitpunkt den wenig nachhaltigen Anspruch, über das Großereignis der Expo eine erfolgreiche Stadtsanierung umzusetzen.

Wenngleich sich auch die Arbeiten Gazzolas mit den Konsequenzen dieser Veranstaltungen beschäftigen, sind es insbesondere die Texte des venezianischen Urbanisten Francesco Gastaldi, die Genuas Stadtentwicklung in Bezug auf die drei Großereignisse analysieren und ihren Stellenwert hervorheben.⁴⁰ Dabei wird Genuas Entwicklung der letzten 30 Jahre als Erfolg beschrieben, etwa in dem 2017

³⁸ BUSLACCHI, Maria Elena: *Capitali europee della cultura ne Mediterraneo: viaggio nella città di mezzo. Una prospettiva antropologica sulle trasformazioni urbane di Genova e Marsiglia in poi*. Prefazione di Marco Aime. Torino 2020.

³⁹ GREVERUS, Ina-Maria / RÖMHILD, Regina (Hg.): *"Phantom Kolumbus". Spurensuche in Frankfurt, Dietzenbach und Genua*. Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie. Frankfurt am Main 1994.

⁴⁰ etwa GASTALDI, Francesco: *Rigenerazione urbana e processi di gentrification nel centro storico di Genova*. In: Diappi, Lidia (Hg.): *Rigenerazione urbana e ricambio sociale. Gentrification in atto nei quartieri storici italiani*. Milano 2009, S. 89–116; GASTALDI, Francesco: *Mega events and urban regeneration in the years of the great transformation of Genoa: 1993–2004*. In: *Territorio della Ricerca su Insediamenti e Ambiente. Rivista Internazionale di Cultura Urbanistica*, 9, 1 (2012), S. 23–35; GASTALDI, Francesco: *Event-based urban regeneration and gentrification in the historic centre of Genoa*. In: *Journal of Urban Regeneration and Renewal*, 7, 1 (2013a), S. 67–78.

erschiedenen Aufsatz ‚Genova, a Success Story!‘⁴¹. So argumentiert der Text ausschließlich mit ebendiesen internationalen Großevents, welche die Stadt für die Jahre 1992 bis 2004 hatte einwerben können und die weitere Infrastrukturmaßnahmen nach sich zogen. In seinem Narrativ spart er damit negative Aspekte aus. Zwar kann aus der Makroperspektive seit den 1980er Jahren von stadtplanerischer Seite durchaus eine positive Entwicklung festgestellt werden. Jedoch sind eine Überalterung der Gesellschaft und ein Wegzug gut ausgebildeter Personen gleichfalls Herausforderungen, denen die Stadt begegnen muss.

Ähnlich verfährt die 2020 erschienene Dissertation ‚Genova 2015. Mythographie einer Stadt am Mittelmeer. Wie der Mythos das City-Branding prägt‘⁴² des Basler Kulturwissenschaftlers Mario A. Cavallaro. Sie stellt die Präsentation Genuas auf der Mailänder Expo von 2015 in den Fokus ihrer Betrachtungen und beschäftigt sich dezidiert mit der städtischen Vermarktung. Dabei zeigt die Arbeit, wie durch das Stadtmarketing ein Narrativ konstruiert wird. Durch diesen Zugang liefert die Studie wertvolle Einblicke in stadtpolitische Entscheidungen und für die vorliegende Arbeit nützliche Impulse. Der Marketingansatz führt darüber hinaus dazu, dass Vorstellungen, die nicht ins Narrativ des Stadtmarketing passen, weitgehend ausgeklammert werden.

Anders geht die 2017 erschienene Studie ‚Creative Urbanity. An Italian Middle Class in the Shade of Revitalization‘⁴³ der Kulturanthropologin Emanuela Guano vor. Die Autorin stammt selbst aus Genua, lehrt und forscht aber im US-amerikanischen Atlanta. Ihre ethnografisch angelegte Arbeit analysiert, wie die ökonomischen Aktivitäten einer Mittelschicht zur Erneuerung Genuas seit den 1990er Jahren führten. In jener Zeit begannen Einzelunternehmer*innen aufgrund mangelnder wirtschaftlicher und beruflicher Chancen, ihren persönlichen Interessen oder Qualifikationen nachzugehen und als Antiquitätenhändler*innen, Tourguides oder Organisator*innen von Kulturevents zu arbeiten. Guano argumen-

⁴¹ GASTALDI, Francesco: Genova, a Success Story! In: Porfyriou, Helen / Sepe, Marichela (Hg.): Waterfronts Revisited. European ports in a historic and global perspective. New York 2017, S. 123–133.

⁴² CAVALLARO, Mario A.: Genova 2015. Mythographie einer Stadt am Mittelmeer. Wie der Mythos das City-Branding prägt. Münster 2020.

⁴³ GUANO, Emanuela: Creative Urbanity. An Italian Middle Class in the Shade of Revitalization. Philadelphia 2017.

tiert, dass diese „creative class“⁴⁴ massiv zur Erneuerung Genuas von einer Industrie- hin zu einer Kulturstadt beigetragen habe. Eindrücklich beschreibt sie die Konjunkturen der Stadt und verbindet sie mit Narrativen von Genuas Verfall und Erneuerungsprozessen.

In der Zusammenschau dieser Argumente zeigt sich, dass Räumlichkeit und der Umgang mit ebendieser allenfalls am Rande der in Italien, Deutschland und den USA entstandenen Genua-Forschung behandelt wurden. Zwar sprechen die Autor*innen die dominante Gegensätzlichkeit von Meer und Bergen und die daraus resultierende Enge oft an, gehen diesem Aspekt jedoch nicht analytisch nach. Dem gegenüber ist Niedergang ein viel diskutiertes Thema, das jedoch meist auf die Vergangenheit bezogen bzw. in Studien genutzt wird, die zehn und mehr Jahre zurückliegen. Die sich mit Illegalität beschäftigenden Arbeiten konzentrieren sich zudem auf kleine räumliche Einheiten und verfolgen nicht den Anspruch, diese in einen größeren urbanen Kontext einzuordnen. Zuletzt dominiert der durch die Großevents eingeleitete wirtschaftliche Aufschwung einen Großteil der Genua-Forschung, was jedoch aus meiner Sicht zu kurz gegriffen ist. Gerade die Finanzkrise von 2008 sorgte für einen Abwärtstrend. Anhand der vor Ort geführten Gespräche zeige ich daher, dass Niedergang nach wie vor eine zentrale Konstante in den Erzählungen über Genua darstellt sowie nicht ausschließlich negativ zu bewerten ist.

An dieser Stelle weise ich darauf hin, dass es in Italien keine Verpflichtung gibt, Doktorarbeiten nach ihrer Fertigstellung zu publizieren. Italienische Studierende erhalten bereits mit dem ersten Studienabschluss – ‚laurea‘ – die Erlaubnis, den Grad ‚dottore‘ bzw. ‚dottorressa‘ zu tragen. Dies führt jedoch dazu, dass Doktorarbeiten oft genug in den Archiven der Universitäten verschwinden und so einer Öffentlichkeit entzogen werden. Das Publizieren einer Doktorarbeit erfolgt in Italien vorzüglich, wenn ihr Verfasser tatsächlich eine universitäre Karriere anstrebt. Dies erklärt auch, warum sich in den Bibliotheken oft nur Arbeiten bereits etablierter Forscher*innen finden. Daher lässt sich nicht abschließend feststellen, wie intensiv sich Forschende in einer dezidiert raumspezifischen Untersuchung Genua gewidmet haben.

⁴⁴ GUANO 2017, S. 135 in Rückgriff auf FLORIDA 2006.

In der zusammenführenden Betrachtung des verfügbaren Materials wurde das Selbstbild der Genues*innen bislang noch nicht hinsichtlich topografisch-städtebaulicher Aspekte in Bezug auf Enge sowie den ökonomischen bzw. sozialen und gesellschaftlichen Hintergrund von Niedergang beleuchtet. Diese beiden Aspekte zusammenzudenken sowie ihre Interaktion miteinander, ihren Aushandlungsprozess zu untersuchen, stellt den Kern meiner Forschung dar. Gerade die Wahrnehmung derer, die Genua und seinen (Mangel an) Raum tagtäglich erleben, erachte ich daher als vielversprechend.

Ich weise an dieser Stelle darauf hin, dass sich diese Arbeit auf das norditalienische Genua fokussiert und keinen Vergleich mit anderen Hafenstädten anstrebt. Bezüge zu anderen Städten wären durchaus reizvoll: Marseille etwa ist bekannt für seine kriminellen Strukturen in direkter Altstadt Nähe.⁴⁵ Augsburgs Bewohner*innen wird eine ähnliche Haltung zugeschrieben wie denen Genuas. Dennoch erfolgte die Entscheidung bewusst dafür, keinen Stadtvergleich durchzuführen, da dies die Analyse genuesischer Alleinstellungsmerkmale verwässert hätte.

1.3 FORMALE ANMERKUNGEN

Da das Quellenmaterial dieser Studie größtenteils vor Ort in Gesprächen mit Stadtbewohner*innen und weiteren Expert*innen erhoben, alle Interviews in italienischer Sprache geführt und auch die Forschungsliteratur zur Stadt Genua meist auf Italienisch veröffentlicht wurden, war es zur besseren Lesbarkeit notwendig, deutsche Übersetzungen von zuvor transkribierten und zitierten Textpassagen anzufertigen. Als Autor habe ich diese selbst erstellt. Dabei muss angemerkt werden, dass es sich bei einer Übersetzung immer um ein Konstrukt handelt. Wie der britische Soziologe John Law in Rückgriff auf Michel Serres schreibt, bedeutet übersetzen, „zwei Wörter gleichwertig zu machen. Da es aber keine zwei Wörter gibt, die gleichzeitig *sind*, bedeutet Übersetzung gleichzeitig auch Verrat: *traduction*, *trahison*. Also handelt es sich beim Übersetzen darum, Äquivalenzen zu erzeugen und zu verändern.“⁴⁶ Wenngleich es sich auch bei den

⁴⁵ siehe GOZZER 2012.

⁴⁶ LAW 2011, S. 27, Hervorhebungen im Original.

aus mündlich geführten Interviews transkribierten Textpassagen um Übersetzungen handelt, erachte ich diese als näher am Original als ihre deutschen Übersetzungen. Dies ist auch der Grund, warum im Textverlauf fast ausschließlich aus den italienischen Transkriptionen zitiert wird und nicht aus den deutschen Übersetzungen. Aus Platzgründen finden sich Übersetzungen größtenteils im Anhang. Ich habe mich dabei soweit möglich darum bemüht, nahe am Original zu übersetzen und zur besseren Lesbarkeit in einigen Fällen dennoch auf freiere Übersetzungen zurückzugreifen. Des Weiteren verwendet die Arbeit verschiedene italienische Begriffe, die sich aufgrund der ihnen zugeschriebenen Bedeutung nicht leicht ins Deutsche übersetzen lassen. Darum nutze ich in einigen Fällen diese Worte in der Originalsprache.

Die Arbeit versucht darüber hinaus, sprachlich alle Geschlechter einzubinden, was auch die Kommission Geschlechterforschung und Queere Anthropologie in der Deutsche Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft in ihrer Stellungnahme vom 21.12.2023 fordert.⁴⁷ Hierzu greife ich auf den Gender-Stern zurück. Ein solches Vorgehen ist jedoch nicht unkritisch zu betrachten, stößt es gerade in den Singularformen an seine Grenzen. Um die Lesbarkeit des Textes zu erhöhen, greife ich in Singularformen auf die männliche Form zurück, wenngleich damit auch andere Geschlechter gemeint sind. Zudem ist anzunehmen, dass in vor Ort mit Stadtbewohner*innen geführten Gesprächen keine geschlechtsneutrale Sprache, sondern vielmehr ausschließlich das generische Maskulinum genutzt wurde. Darüber hinaus gehört eine geschlechtsneutrale Sprache nicht zur Konvention italienischer Publikationen. Deswegen habe ich mich dafür entschieden, Interview-Auszüge in der männlichen Form zu übersetzen, wenn mehrere Menschen gemeint sind, die aber kein spezifisches Geschlecht adressieren. Damit soll niemand benachteiligt werden, jedoch erachte ich diese Form der Übersetzung als adäquat, da sie die Sprechweise der Interviewten am treffendsten ins Deutsche überträgt.

⁴⁷ DGEKW 21.12.2023.

1.4 AUFBAU DER ARBEIT

Die vorliegende Studie gliedert sich im Wesentlichen in drei Abschnitte: einen theoretisch-methodischen, einen historisch-empirischen und einen empirisch-analytischen Teil. Nach dieser Einführung werde ich in Kapitel 2.1 zunächst eine Verortung der vorliegenden Arbeit in die europäisch-ethnologische Stadtforschung vornehmen. In Kapitel 2.2 folgen raumtheoretische, in 2.3 atmosphärische und in 2.4 identitäre Überlegungen.

Kapitel 3 stellt den zentralen methodischen Apparat der Arbeit vor. Zunächst werde ich in 3.1 meine Wege durch die Stadt sowie die Gründe vorstellen, die mich veranlassten, mich mit Genua zu beschäftigen. Dabei werden die Herausforderungen diskutiert, denen ich bei der Beforschung des Themas begegnete. Die folgenden Kapitel 3.2 bis 3.6 erklären die Nutzung verschiedener ethnografischer Methoden: Das Führen bewegter Interviews im Feld bzw. von Go-Alongs und von offenen Leitfadeninterviews sowie das Zeichnen von Raumkarten durch die Befragten werden in 3.2. und 3.3 diskutiert. Es folgt in 3.4 eine Vorstellung der Personen, die ich im Rahmen dieser Studie zu ihrer Stadt befragte und auf ihren Wegen begleiten durfte. Meine Vorgehensweise bei der Befragung von Expert*innen folgt in 3.5. Wie ich Wahrnehmungsspaziergänge und die teilnehmende Beobachtung bei öffentlichen Veranstaltungen nutzte, zeigt 3.6. Abschließend geht Kapitel 3.7 auf die Auswertung des Materials ein.

Der historisch-empirische Abschnitt beginnt mit Kapitel 4 und möchte die Grenzen des Centro Storico anhand der Frage diskutieren, was eine Altstadt umfasst und aus welchen Elementen sie sich strukturell zusammensetzt. Dabei gehe ich von den Vorstellungen der befragten Personen aus, die mir ihre Ansichten und Wertvorstellungen gegenüber der genuesischen Altstadt darlegten, und kontrastiere sie mit den formal vorgegebenen Grenzziehungen. Neben den Aussagen zu den Altstadtgrenzen und ihrer Größe sollen Vorstellungen vom Zentrum Genuas diskutiert und Einblicke in mögliche Kartierungen des Centro Storico gegeben werden anhand der von den Befragten gezeichneten Raumkarten. Abschließend beleuchte ich die dem Centro Storico zugeschriebenen Qualitäten. Mit dieser Vorgehensweise möchte ich veranschaulichen, dass jeder Mensch jenseits der formalen, von der jeweiligen Stadtverwaltung vorgegebenen Grenzziehungen individuelle Vorstellungen von seiner (Alt-)Stadt hat. Damit werden

nicht nur Aussagen zum schwer klassifizierbaren genuesischen Gebiet gemacht, sondern es wird auch gezeigt, dass territoriale und relationale Raumprinzipien zwar gegensätzlich gerichtete Konzepte sind, aber doch komplementär gedacht werden können.

Um ein besseres Verständnis von der Gestalt Genuas, seiner sozialen und ökonomischen Entwicklung sowie von der Bedeutung der bestehenden räumlichen Verhältnisse zu bekommen, gibt Kapitel 5 einen Einblick in die Stadtgeschichte. Dieses hat den Anspruch, nicht nur schriftlich fixiertes historisches Wissen wiederzugeben, sondern diesem durch die Vorstellungen, Wissensbestände und Erinnerungen der Stadtbewohner*innen auch Tiefgang, Kontext und Lebendigkeit zu geben. Kapitel 5.1 startet mit einer Darstellung der Stadtgeschichte bis zum Jahr 1803, als die republikanische Eigenständigkeit Genuas bedingt durch die napoleonischen Feldzüge endete. Kapitel 5.2 befasst sich mit der Epoche der industriellen Revolution und endet mit deren Niedergang. Der vom Umfang her größte Teil ist in Kapitel 5.3 Genuas Neuerfindung seit den 1980er Jahren gewidmet. Er beschäftigt sich mit den drei Großereignissen, die sich für die Gestaltung des heutigen Stadtbilds maßgeblich verantwortlich zeigen, die Expo 1992, das G8-Gipfeltreffen 2001 und die Kulturhauptstadt Europas 2004.

Mit Kapitel 6 startet der empirisch-analytische Teil. Dieser Abschnitt widmet sich unter dem Titel ‚Dimensionen der Enge‘ dezidiert den räumlichen Gegebenheiten Genuas und seines Zentrums. Kapitel 6.1 geht auf die besondere Lage zwischen Meer und Bergen ein sowie darauf, wie diese Ligurien und Genua physisch, klimatisch und wirtschaftlich prägt. Kapitel 6.2 widmet sich der Urbanistik⁴⁸ des Centro Storico anhand der vier Topoi Straße, Gebäude, Platz, Himmel und ordnet schlussfolgernd die Bedeutung des Raumes für die Stadt ein. Als Konsequenz aus dem Fehlen von Platz analysiert Kapitel 6.3 fünf Strategien der Raumnutzung. Abschließend zeigt Kapitel 6.4 die Konsequenzen der Enge für das Leben der Menschen auf, die vor allem daraus bestehen, sich einerseits zu verirren, andererseits aber auch immer wieder etwas Neues zu entdecken.

⁴⁸ Unter Urbanistik verstehe ich sowohl die Wissenschaft vom Städtebau, die Stadtforschung, als auch die städtebaulichen Strukturen einer Stadt. So sprachen meine Gesprächspartner*innen beispielsweise von ‚struttura urbanistica‘ oder ‚formazione urbanistica‘ und meinten damit die städtebauliche Gestalt Genuas. Auch Ina-Maria Greverus meint mit der „genuesischen Urbanistik“ (GREVERUS 1994, S. 66) die städtebauliche Form von Genuas Gassen.

Während ich Enge als den wesentlichen Einflussfaktor auf die Entwicklung der Stadt und als die zentrale Konstante im Umgang mit ihr verstehe, die ebenso Auswirkungen auf das Alltagsleben hat, ist Niedergang der zweite wenngleich kleinere Angelpunkt, der Genua prägt. Kapitel 7 zeigt seine Dynamiken auf, wobei ich Niedergang oder Verfall nicht zwingend negativ verstehe. Vielmehr ist er Spielball der Enge und drückt sich im wirtschaftlichen Niedergang seit den 1970er Jahren aus, der trotz Versuchen der Erneuerung bis in die Gegenwart besteht. Er äußert sich z. B. in der Altstadt, die in Teilen geprägt ist von Vorstellungen der Illegalität und Gefahr. Dies veranschauliche ich in Kapitel 7.1 anhand einzelner Straßenzüge. Kapitel 7.2 gibt Einblicke in den physischen Verfall, wie er sich beispielsweise in der Atmosphäre oder im unsorgsamem Umgang mit der Stadt äußert. Kapitel 7.3 widmet sich Themen der Devianz, insbesondere der Rolle von Sexarbeit, Drogenhandel und -konsum sowie Raub und Diebstahl im Centro Storico. Dabei stelle ich sowohl ihre historische als auch gegenwärtige Bedeutung vor und diskutiere die Rolle der Gefahr für die Altstadt. Kapitel 7.4 geht schließlich auf die Widerständigkeit Genuas ein, eine solche hafenstädtische Haltung abzulegen.

Kapitel 8 führt die vorangegangenen beiden Abschnitte zusammen und widmet sich den Genues*innen selbst, die weder sich noch ihre Stadt zeigen (wollen), woraus resultiert, dass Genua als eine ‚unsichtbare Stadt‘⁴⁹ bzw. als versteckt bezeichnet werden kann. Kapitel 8.1 widmet sich näher dem Begriff der Verstecktheit und wie sich diese in Genua äußert. Kapitel 8.2 veranschaulicht das Nichtzeigen anhand der Haltung der Genues*innen und bezieht sich auf Bourdieus Habitus-Konzept. Kapitel 8.3 nimmt die Sprache, das Genovese, das nurmehr von wenigen Genues*innen gesprochen wird, in den Fokus. Es mag gegensätzlich erscheinen, dass das Centro Storico oft mit einem Dorf verglichen wird. Die Bedeutung dieses Konzepts und wie es sich in der Stadt äußert, soll in Kapitel 8.4 behandelt werden. Abgerundet wird der analytische Teil mit Kapitel 8.5, das sich den Gegensätzlichkeiten und Widersprüchen Genuas widmet, was wiederum zu Meer und Bergen zurückführt.

Kapitel 9 geht abschließend über eine Vorstellung der Ergebnisse hinaus. Das Ziel ist vielmehr, Genua bzw. seine Altstadt als Assemblage zu erklären und mögliche Entwicklungen der Superba aufzuzeigen.

⁴⁹ in Anlehnung an CALVINO, Italo: Die unsichtbaren Städte. 3. Auflage. Frankfurt am Main 2015.

2. THEORETISCHE VERORTUNG

2.1 KULTURWISSENSCHAFTLICHE STADTFORSCHUNG

Der Forschungsbereich Stadt ist in der Fachdisziplin des deutschsprachigen Raumes relativ jung. Städtischen Lebensrealitäten wurde bis Ende der 1980er Jahre wenig Aufmerksamkeit geschenkt, wenn doch, dann in negativer Abgrenzung zum ländlichen Raum¹ oder in Beziehung zu „Erscheinungen, die nicht stadttypisch sind, wie z. B. Vereine, Stadtteilkulturen (das Dorf in der Stadt), Folklore der Großstadt usw.“². Selbst der 1970 proklamierte „Abschied vom Volksleben“³, dem „Beginn einer Wissenschaft der Alltagskultur als kritische Kulturwissenschaft“⁴, brachte dem Themenfeld Stadt keine Etablierung im Fachkanon. Erst mit dem Volkskundekongress von 1983 legte die Volkskunde einen Fokus auf das Thema „Großstadt“⁵. Insbesondere der von Gottfried Korff geleistete Beitrag, der sich mit einer „inneren Urbanisierung“⁶ beschäftigt und die Auswirkungen des städtischen Lebens auf die Mentalität ihrer Bewohner*innen aufzeigt, wird als wegweisend erachtet.⁷ Dennoch führte selbst diese „zentraldirigistische Maßnahme“⁸ nicht zur Ausbildung eines dauerhaften Arbeitsbereichs mit einem stadtspesifischen Schwerpunkt.⁹ Vielmehr „beschränkte sich stadt-

¹ Bei Richard Weiss etwa zeichnet sich die Stadt durch ein „individualistische[s] und rationalisierte[s] Leben“, das Land hingegen durch „dörfliche(s) Gemeinschaftskultur“ (WEISS 1946, S. 76) aus.

² NIEDERER 1987, S. 61.

³ GEIGER/JEGGLE/KORFF 1970.

⁴ ROLSHOVEN 2013, S. 127.

⁵ KOHLMANN/BAUSINGER 1985.

⁶ KORFF 1985.

⁷ so etwa bei LINDNER 1997, S. 323.

⁸ HENGARTNER 1999, S. 9.

⁹ Ausnahmen waren Anfang der 1990er Jahre das Frankfurter Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie mit Ina-Maria Greverus und das Züricher Volkskundliche Seminar mit Arnold Niederer, Paul Hugger und Ueli Gyr (LINDNER 1997, S. 319).

volkskundliches Forschen auf die Inanspruchnahme von ‚Stadt‘ als geographischer Bezugsgröße, ohne daß Spezifika des Lebens im Urbanen thematisiert worden wären.“¹⁰ Der Volkskundler Paul Hugger sieht die Gründe mitunter in den fehlenden stadtspezifischen Forschungsinstrumenten und in der Angst vor der „Komplexität städtischer Lebensstrukturen“¹¹. Inzwischen hat sich die Stadtethnologie jedoch als eigener Forschungszweig im Fach etabliert, wie die vielen Schwerpunktthemen an unterschiedlichen deutschsprachigen Standorten zeigen.

Bis in die 1990er Jahre konzentrierten sich die Studien noch vorwiegend auf „vermeintlich eindeutig segregierbare(n) Einheiten“¹², etwa das Wohnen in der Stadt, einzelne Stadtteile und ihre Images, Brennpunkte sowie bestimmte urbane Lebensweisen,¹³ mit Ulf Hannerz auf eine Anthropologie „in the city“¹⁴. Stadt wurde damit mehr zu einer geografischen Bezugsgröße, als dass sich die Forschung mit den „Spezifika des Lebens im Urbanen“¹⁵ näher beschäftigte. Als Vorbild gelten die Arbeiten der Chicagoer Schule der Stadtsoziologie, die sich vorwiegend „kleinen Lebenswelten, Milieus und Szenen im urbanen Kontext“¹⁶ widmeten, in ihrer Methodik frühere Forschungstendenzen insofern revolutionierten, als sie ein unvoreingenommenes und zweckfreies empirische Vorgehen forderten¹⁷ und sich zur Datengewinnung u. a. auf teilnehmende Beobachtungen, Interviews und statistische Erhebungen fokussierten.¹⁸ Als paradigmatisch gelten Frederic Thrashers ‚The Gang‘¹⁹ (1927) oder Louis Wirths ‚The Ghetto‘²⁰ (1928). Dabei betrachten solche Arbeiten nicht die konkreten Städte selbst, obgleich die Leser*innen in den Studien auch etwas über die jeweiligen Städte erfahren, sondern diese dienen als

¹⁰ HENGARTNER 2000, S. 88/89, Hervorhebung im Original.

¹¹ HUGGER 2001, S. 297.

¹² HENGARTNER 1999, S. 23.

¹³ HENGARTNER 2000, S. 89–91.

¹⁴ HANNERZ 1980, S. 3, Hervorhebung im Original.

¹⁵ HENGARTNER 2000, S. 89.

¹⁶ LINDNER 2004, S. 113.

¹⁷ LINDNER 2004, S. 117.

¹⁸ MOSER/EGGER 2013, S. 181.

¹⁹ THRASHER, Frederic M.: The gang. A study of 1,313 gangs in Chicago. 3. Auflage. Chicago 1968.

²⁰ WIRTH, Louis: The Ghetto. 10. Auflage. Chicago 1969.

„materielles Feld zur Erforschung der *Stadt*.“²¹ Ähnlich sieht Hengartner auch das Dilemma der Stadtvollskunde, indem sich „keine der einzelnen Richtungen (...) um die weitere Vernetzung und übergreifende theoretische Verortung des urbanen Kontextes als lebens- und alltagsweltliche Basis auf einem breiten Fundament gekümmert“²² habe.

Der 2000 erschienene Sammelband ‚Kulturwissenschaftliche Stadtforschung‘²³ kann als Bestandsaufnahme der bis dato diskutierten Themen gelten, die sich insbesondere auf Praktiken, Wahrnehmungen und Aneignungen von urbanen Realitäten konzentrierten. Dem wesentlichen Strang des kulturanthropologisch-ethnografischen Arbeitens,²⁴ der Anthropologie in der Stadt, stellte Hannerz bereits 1980 die Anthropologie „of the city“²⁵ gegenüber. Während bei ersterer die Stadt vorwiegend als Ort – locus – der Forschung dient, widmet sich eine Anthropologie der Stadt dezidiert den Spezifika des Urbanen und des urbanen Lebens oder einer spezifischen Stadt und macht sie damit selbst zum Forschungsgegenstand – focus – sui generis.²⁶ Ansätze für eine Anthropologie der Stadt sehen Johannes Moser und Simone Egger bereits in Georg Simmels Vortrag bzw. Essay ‚Die Großstadt und das Geistesleben‘²⁷ (1903) oder Louis Wirths Studie ‚Urbanism as a Way of Life‘²⁸ (1938) begründet.²⁹ Diese Form von Stadtforschung folgt in den meisten Fällen in Rückgriff auf Max Webers Unterteilung von urbanen Entitäten in Konsumentenstadt, Produzentenstadt und Händlerstadt³⁰ ökonomischen Gesichtspunkten. Aus einer Anthropologie der Stadt leitete Rolf Lindner 2003 in Anlehnung an Bourdieus Habitus-Modell³¹ und in Rückgriff auf Martyn

²¹ BERKING/LÖW 2005, S. 10, Hervorhebung im Original.

²² HENGARTNER 1999, S. 21.

²³ KOKOT, Waltraud / HENGARTNER, Thomas / WILDNER, Kathrin (Hg.): Kulturwissenschaftliche Stadtforschung (= Kulturanalysen, Bd. 3). Berlin 2000.

²⁴ siehe hierzu LINDNER 2003, S. 46; MOSER/EGGER 2013, S. 180–182.

²⁵ HANNERZ 1980, S. 3.

²⁶ HANNERZ 1980, S. 3/4.

²⁷ SIMMEL, Georg: Die Großstadt und das Geistesleben. 3. Auflage. Berlin 1914.

²⁸ WIRTH, Louis: Urbanism as a way of life. In: American Journal of Sociology, 44, 1 (1938), S. 1–24.

²⁹ MOSER/EGGER 2013, S. 182.

³⁰ WEBER 2002, S. 729/730.

³¹ siehe Kapitel 8.2.

Lees ‚City Habitus‘³² den Habitus der Stadt ab. Er meint damit spezifische Merkmale und Eigenarten konkreter Städte sowie ihre „singuläre Beschaffenheit“³³, wie sie sich ihnen über den Zeitraum ihrer Entstehung und Entwicklung durch kulturelle Codierung einschrieben. Erste Überlegungen zum Stadthabitus erfolgten bereits 1990 durch die Münsteraner Volkskundlerin Ruth Mohrmann.³⁴ Durch dieses Konzept „kommt eine gewissermaßen anthropomorphe Vorstellung von Stadt ins Spiel, die sie mit einer Person vergleicht, die eine Biographie hat.“³⁵ Die Stadt folgt in dieser Vorstellung einem bestimmten Rhythmus, der eine eigene Geschmackslandschaft ausbildet. Studien, die dieses Modell anwenden, sind etwa Lutz Musners ‚Der Geschmack von Wien‘³⁶ oder ‚Dresden. Ethnografische Erkundungen einer Residenzstadt‘³⁷, in der Rolf Lindner und Johannes Moser dem Topos ‚Residenzstadt‘ am Beispiel von Sachsens Hauptstadt bis in die Gegenwart nachfolgen. Sie folgern, dass die veranlagten Repräsentationsmechanismen des Hofes nicht nur die Produktion von Luxusartikeln und die Entwicklung bestimmter Berufe in Vergangenheit und Gegenwart beförderten, sondern „ein Kernstück der historischen Identität Dresdens seien.“³⁸ Nicht ohne Grund wurde Dresden in einer Umfrage unter 515 Studierenden, in der acht deutschen Städten Eigenschaften zugeschrieben werden sollten, besonders stark mit den Attributen ‚schön‘, ‚freundlich‘ und ‚gemütlich‘ versehen, die sich in der Analyse der Forscher auf den Habitus als Residenzstadt zurückführen lassen.³⁹ Eine ähnliche Definition, wie Lindner sie für das Habitus-Modell vornimmt, sehen die Soziologen*innen Helmut Berking und Martina Löw in ihrem Ansatz für die ‚Eigenlogik der Städte‘⁴⁰ vor. Sie sprechen sich dafür aus, Städte nicht wie in bisherigen Studien als

³² LEE 1997, S. 126–141.

³³ LINDNER 2003, S. 48.

³⁴ MOHRMANN 1990, S. 138.

³⁵ LINDNER 2003, S. 48.

³⁶ MUSNER, Lutz: Der Geschmack von Wien. Kultur und Habitus einer Stadt (= Interdisziplinäre Stadtforschung, Bd. 3). Frankfurt am Main 2009.

³⁷ LINDNER, Rolf / MOSER, Johannes (Hg.): Dresden. Ethnografische Erkundungen einer Residenzstadt (= Schriften zur Sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 16). Leipzig 2006a.

³⁸ LINDNER/MOSER 2006b, S. 28.

³⁹ LINDNER/MOSER 2006b, S. 24–30.

⁴⁰ BERKING/LÖW 2008a.

„Laboratorium für Gesellschaftsprozesse jedweder Art“⁴¹, sondern ihre „lokalen Besonderheiten“⁴² zu betrachten. Zu guter Letzt zielt auch Lindners Vorschlag, das Imaginäre und die Textur der Stadt näher zu untersuchen, in eine solche Richtung: „Um die Biografie einer Stadt (...) verstehen zu können, muss die kumulative Textur der lokalen Kultur berücksichtigt werden, wie sie in Bildern, Typifizierungen und kollektiven Repräsentationen materieller wie immaterieller Art, von Wahrzeichen, Denkmälern und Straßenschildern bis zu Anekdoten, Liedern und *Citylore* zum Ausdruck kommt.“⁴³ Dies schließt Lindner zufolge auch „Geschichte und Geschichten (...) mit ein, die den kulturell kodierte[n] Raum“⁴⁴ durchtränken. Die „Stadt [bildet] einen Vorstellungsraum, der den physikalischen insofern überlagert, als er der durch die begleitenden Bilder und Texte *hindurch* erlebte und erfahrene Raum ist.“⁴⁵

In Verbindung mit Genuas spezifischer topografischer Situation möchte ich die Überlegung anstellen, ob nicht auch landschaftliche und geografische Formationen Einfluss auf die Entstehung, Entwicklung und Eigenschaften von Städten sowie auf deren Bewohner*innen nehmen können. Welche Rolle spielen sie in dieser Verbindung? Wie nehmen sie die topografische Disposition ihrer Stadt wahr, interpretieren und bewerten sie? Zuzufolge der Wiener Stadtforscherin Alexa Färber gelte das Augenmerk von Habitus- und Eigenlogikenmodellen „nicht allein der Urbanität der AkteurInnen und ihrer Praktiken, sondern einer lokalspezifischen Form von Urbanität, (...) die sich anhand einer *longue durée* von Strukturprinzipien und einer vergleichenden ‚Haltung‘, einer ‚Doxa‘, Ausdruck verschafft.“⁴⁶ Sie kritisiert an solchen Modellen, dass der Habitus einer Stadt nicht einfach nur herausgearbeitet, sondern „auf Kosten heterogener urbaner Alltagswirklichkeiten“⁴⁷ reproduziert werde. Dieser essentialisierende Anspruch lasse sich ethnografisch nicht nachweisen.⁴⁸ Die kulturwissenschaftliche Stadtforschung tendiert letztlich vermehrt in Richtung einer Organisation durch Netzwerke. In

⁴¹ BERKING/LÖW 2008b, S. 7.

⁴² BERKING/LÖW 2008b, S. 9.

⁴³ LINDNER 2008, S. 84/85, Hervorhebung im Original.

⁴⁴ LINDNER 2008, S. 86.

⁴⁵ LINDNER 2008, S. 86, Hervorhebung im Original.

⁴⁶ FÄRBER 2013, S. 53.

⁴⁷ FÄRBER 2013, S. 53.

⁴⁸ FÄRBER 2013, S. 53.

dem seit den 1980er Jahren federführend von den französischen Soziologen Bruno Latour und Michel Callon sowie dem Briten John Law entwickelten wissensanthropologischen Konzept der Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT)⁴⁹ wird Objekten – Aktanten – wie Akteur*innen eine Handlungsmacht – Agency – zugeschrieben. Die Bezeichnung als Theorie ist dabei irreführend, da die ANT, wie der Berliner Stadtanthropologe Ignacio Farías ausführt, kein theoretisches Konstrukt bereithalte, um Handlungen zu erklären. Ebenso bemerkt John Law, „Theorien versuchen normalerweise zu erklären, warum etwas geschieht. Die Akteur-Netzwerk-Theorie hingegen erhebt vielmehr den Anspruch zu beschreiben, als zu erklären.“⁵⁰ Farías zufolge stelle sie „a useful and plastic toolbox for urban studies, a broad pool of perspectives for questioning cities in new ways“⁵¹ zur Verfügung. Sie umfasse eine gewisse Sensibilität gegenüber der aktiven Rolle von nichtmenschlichen Handlungsträgern, die eine vergleichbar starke Handlungsmacht wie menschliche Akteur*innen besitzen. Menschen herrschen nach diesem Konzept nicht über Objekte, sondern die Dimensionen bedingen sich gegenseitig.⁵² Die „Frage, wie alles mit allem zusammenhängt, falls es das überhaupt tut; dies sind die Gegenstände in Tradition der Akteur-Netzwerk-Theorie“⁵³, folgert Law, wobei er Netzwerken im Gegensatz zu Materialien Dauerhaftigkeit und Stabilität zuschreibt.⁵⁴ Seit Beginn der 2010er Jahre gewinnt die ANT in der kulturwissenschaftlichen Stadtforschung immer mehr an Bedeutung und findet Adaption. Hervorzuheben ist etwa die 2016 erschienene Arbeit ‚Das Gebäude als Akteur‘.⁵⁵ Anhand der Hamburger Schilleroper, die in ihrer langen Existenz mehrfach Umnutzungen erfuhr, untersucht Anke Rees die Handlungsmacht des 1891 errichteten Stahlskelettbaus, der durch seine „Widerspenstigkeit“⁵⁶ dem Abriss entging. Den Atmosphären weist sie in ihrer an die ANT angelehnten Atmosphären-Netzwerk-Theorie als Kitt zwischen Subjekt und Objekt eine besondere

⁴⁹ KNEER 2009, S. 19.

⁵⁰ LAW 2011, S. 22.

⁵¹ FARÍAS 2010, S. 7.

⁵² FARÍAS 2010, S. 3.

⁵³ LAW 2011, S. 28.

⁵⁴ LAW 2011, S. 33.

⁵⁵ REES, Anke: Das Gebäude als Akteur. Architekturen und ihre Atmosphären (= Kulturwissenschaftliche Technikforschung, Bd. 5). Zürich 2016.

⁵⁶ REES 2013, S. 66.

Wirkmacht zu.⁵⁷ Die „mikroskopische Perspektive der ANT“⁵⁸, die wie in einem Labor die Handlungsmacht von Aktanten herausarbeitet, stößt dabei gerade in der empirisch-ethnografischen Untersuchung urbaner Wirklichkeiten an ihre Grenzen. Dem gegenüber stellt der Zugang über ‚Urban Assemblages‘ einen Versuch dar, die ANT für die kulturwissenschaftliche Stadtforschung anwendbar zu machen. Das Konzept wurde insbesondere durch den gleichnamigen 2010 von Ignacio Farías und Thomas Bender herausgegebenen und viel beachteten Sammelband⁵⁹ im Fach popularisiert. Der Begriff der Assemblage wird dem Philosophen Gilles Deleuze und dem Psychoanalytiker Félix Guattari zugeschrieben.⁶⁰ Dabei ist bemerkenswert, dass die beiden Autoren in ihrem 1980 erstmals veröffentlichten Werk ‚Mille Plateaux‘ die Nomenklatur nicht verwenden, sondern von „agencement“⁶¹ sprechen, was so viel bedeutet wie Arrangieren oder Zusammenfügen von Elementen.⁶² Dadurch unterstreicht der Begriff eine hohe Dynamik und Prozesshaftigkeit. Im Deutschen wird ‚agencement‘ mit „Gefüge“⁶³, im Englischen mit „assemblage“⁶⁴ übersetzt. Assemblage wird dabei als Ansammlung heterogener Elemente verstanden, deren Beziehung zueinander von Interesse ist. Es sind jedoch nicht nur Gegenstände gemeint, sondern auch Qualitäten.⁶⁵ Der in New York lehrende Philosoph Manuel DeLanda versteht Deleuzes Ansatz als

wholes characterized by *relations to exteriority*. These relations imply, first of all, that a component part of an assemblage may be detached from it and plugged into a different assemblage in which its interactions are different. (...) Relations of exteriority guarantee that assemblages may be taken apart

⁵⁷ REES 2013, S. 68/69, 77.

⁵⁸ FÄRBER 2013, S. 59.

⁵⁹ FARÍAS, Ignacio / BENDER, Thomas (Hg.): Urban Assemblages. How Actor-Network Theory changes Urban Studies. London/New York 2010.

⁶⁰ DeLanda bezieht sich insbesondere auf Deleuze als Urheber der Assemblage-Theorie, nennt aber auch Guattari als Partner. (DELANDA 2006, S. 3).

⁶¹ DELEUZE/GUATTARI 1994, S. 629.

⁶² FARIAS 2010, S. 14.

⁶³ DELEUZE/GUATTARI 1992, S. 698.

⁶⁴ DELEUZE/GUATTARI 2013, S. 585.

⁶⁵ WISE 2011, S. 92.

while at the same time allowing that the interactions between parts may result in a true synthesis.⁶⁶

Für den urbanen Raum bietet die Nomenklatur die Möglichkeit, Städte als viele Objekte und ihre vielfache Verknüpfung miteinander zu begreifen.⁶⁷ Urban Assemblages erlauben es Alexa Färber zufolge, „Stadt und Urbanität als in der Alltagspraxis miteinander verknüpfte Elemente des Urbanen zu betrachten und zu beschreiben, ohne die Art ihrer Verknüpfung a priori zu bestimmen.“⁶⁸ In diesem Zusammenhang ist die Arbeit von Laura Kemmer zu nennen. Anhand der Bonde von Rio de Janeiro untersucht die Stadtforscherin, wie das Trittbrett dieser historischen Straßenbahn zum Zentrum einer Protestbewegung wurde und welche Rolle es dabei als möglicher urbaner Knotenpunkt einnimmt, um verschiedene Realitäten der Stadt, materiell wie immateriell, zu einem Netzwerk zu verbinden.⁶⁹

Solche Ansätze gestatten es, eine Stadt anhand bestimmter Verknüpfungen zu beschreiben, ohne einem Anspruch auf Vollständigkeit zu folgen. Dies impliziert auch, dass es weitere Diskursstränge geben kann, die aber in dem jeweils konkreten Fall nicht herangezogen werden. Das Denken in Netzwerken ermöglicht damit aufgrund ihrer Mehrdimensionalität und ihrer heterogenen Blickwinkel auf die Stadt auch für diese Studie Anreize im Zusammendenken von Ethnografie, Eigenlogiken und Stadthabitus sowie von Überlegungen aus der Raumtheorie, von Atmosphären und Architekturen, Erinnerungen und Identitäten. Das Konzept der Assemblages scheint darüber hinaus – so die Annahme – mehr noch als die ANT eine Chance zu bieten, in größeren Zusammenhängen zu denken, auf eine dezidierte Objektfixiertheit zu verzichten und dem Raum ‚dazwischen‘ Platz zu geben. Damit verfolgt die vorliegende Arbeit keine Absolutheiten, sondern Annäherungen an das Gefüge der Stadt.

⁶⁶ DELANDA 2006, S. 10/11.

⁶⁷ FARÍAS 2010, S. 14.

⁶⁸ FÄRBER 2014, S. 98.

⁶⁹ KEMMER 2020; siehe auch FÄRBER/KRISZIO/MOLTER/PANEVA 25.09.2018.

2.2 STADT UND RAUM

Martin Heideggers phänomenologische Erkenntnis „*Räume* [empfangen] *ihr Wesen aus Orten und nicht aus, dem ‘Raum’*“⁷⁰ führte in der frühen Nachkriegszeit zu einer „Wende *weg* vom Raum (...) [und] hin zum Ort.“⁷¹ Eine Erneuerung des Raumbegriffs brachte erst die vielfach zitierte und 1980 erschienene Arbeit ‚*L’Invention du Quotidien*‘ des Soziologen und Philosophen Michel de Certeau, die als deutsche Übersetzung ‚*Kunst des Handelns*‘ 1988 vorlag.⁷²

Ein Ort ist [demnach] die Ordnung (...), nach der Elemente in Koexistenzbeziehungen aufgeteilt werden. Damit wird also die Möglichkeit ausgeschlossen, daß sich zwei Dinge an derselben Stelle befinden. Hier gilt das Gesetz des "Eigenen": die einen Elemente werden *neben* den anderen gesehen, jedes befindet sich in einem "eigenen" und abgetrennten Bereich, den es definiert. Ein Ort ist also eine momentane Konstellation von festen Punkten. Er enthält einen Hinweis auf eine mögliche Stabilität.

Ein *Raum* entsteht, wenn man Richtungsvektoren, Geschwindigkeitsgrößen und die Variabilität der Zeit in Verbindung bringt. Der Raum ist ein Geflecht von beweglichen Elementen. Er ist gewissermaßen von der Gesamtheit der Bewegungen erfüllt, die sich in ihm entfalten. Er ist also ein Resultat von Aktivitäten, die ihm eine Richtung geben, ihn verzeitlichen (...). Im Gegensatz zum Ort gibt es (...) weder eine Eindeutigkeit noch die Stabilität von etwas "Eigenem".

Insgesamt *ist der Raum ein Ort, mit dem man etwas macht*. So wird zum Beispiel die Straße, die der Urbanismus geometrisch festlegt, durch die Gehenden in einen Raum verwandelt.⁷³

Die Hinwendung zum Raum ist für de Certeau die Lösung zur Greifbarkeit der ethnologischen Stadtforschungserfahrung. Im Gegensatz zum Ort bietet der Raum aufgrund seiner Instabilität die Möglichkeit, Dichotomien zu überwinden.

⁷⁰ HEIDEGGER 1954, S. 155, Hervorhebung im Original.

⁷¹ GÜNZEL 2017, S. 52, Hervorhebung im Original.

⁷² CERTEAU, Michel de: *Kunst des Handelns*. Aus dem Französischen übersetzt von Ronald Voullié. Berlin 1988.

⁷³ CERTEAU 1988, S. 217/218, Hervorhebung im Original.

Die Grazer Kulturanthropologin Johanna Rolshoven schlussfolgert daraus, dass „Orte ihren Sinn erst durch die Ortsveränderung, durch den Raum zwischen zwei Orten, den Übergang oder den Zwischenraum“⁷⁴ erhalten; mit de Certeaus Worten heißt das für die Raumwahrnehmung in der Stadt: „Gehen bedeutet, den Ort zu verfehlen.“⁷⁵ Das Gerichtetsein von Räumen unterstreicht auch die funktionalistische Raumbeschreibung des Philosophen Otto Friedrich Bollnow. Darin bezieht er sich dezidiert auf das Gehen als Mittel der Erfahrbarmachung von Räumen:

Vorn ist für den Menschen die Richtung, der er sich mit seiner Tätigkeit zuwendet. (...) Aus dieser Tätigkeit erst erhält der umgebende Raum seine bestimmte Ausrichtung und in dieser sind dann die Richtungen nach vorn, zur Seite und nach hinten begründet.

Das gilt in der ursprünglichsten und anschaulichsten Form, wenn der Mensch auf einen räumlich gegebenen Zielpunkt zugeht; denn hier wendet er sich nicht nur mit seiner Aufmerksamkeit von einem festen Standort aus seiner Aufgabe zu, sondern sucht sein Ziel durch eine Eigenbewegung im Raum selber zu erreichen. Im Gehen (...) auf einem Wege in der Richtung auf ein zu erreichendes Ziel bekommt der Gegensatz von vorn und hinten seinen ganz bestimmten, nicht umkehrbaren Sinn, wie er bestimmt ist durch den Richtungssinn des Weges.⁷⁶

Der Begriff des Übergangs ist Arnold van Genneps ‚Rites de passages‘ entlehnt, der erstmals auf dieses Schwellenphänomen aufmerksam gemacht hat. Dabei konstatiert Rolshoven in Anknüpfung an den Gartenarchitekten Andreas Paul, „Übergänge [entstehen] überall dort (...), wo sich etwas berührt“⁷⁷. So ändert sich beim Wechsel des Standortes etwas in der Wahrnehmung und dem Befinden der Betrachter*innen. Übergangsräume bieten vergleichbar einer Schleuse die Möglichkeit, sich auf neue Eindrücke vorzubereiten. So markiert der Hauseingang den Übergang vom Öffentlichen ins Private und öffentliche Transportmittel schaffen eine Verbindung zwischen verschiedenen Orten in der Stadt. Die Straße wird

⁷⁴ ROLSHOVEN 2000, S. 109.

⁷⁵ CERTEAU 1988, S. 197.

⁷⁶ BOLLNOW 1971, S. 51.

⁷⁷ ROLSHOVEN 2000, S. 110.

damit wohl zum Übergangsraum par excellence.⁷⁸ Dem mobilen Übergangsraum setzt Rolshoven den immobilen Zwischenraum entgegen, den sie aber nicht nur als „einen Raum zwischen zwei (oder mehreren) Räumen“⁷⁹ versteht. Vielmehr treten beide Pole in Interdependenz zueinander. Etwa kann eine viel befahrene Straße als Übergangsraum den unbemerkten Zwischenraum einer abgeschiedenen Gasse erst schaffen, welche für deren Anwohner*innen selbst einen Übergang von ihrer Haustür zu Geschäften oder zur Arbeit markiert. Ein Zwischenraum kann mit Bollnow aber auch ein „freie[r] Raum“ oder ein „Spielraum“⁸⁰ sein. Als Pendant dazu verfügt die Stadt über Angsträume, die aktiv durchschritten oder aber auch gemieden werden. Dabei wird klar, dass für die Erfahrbarkeit der Stadt das Transitorische der Kategorie Raum eine zentrale Bedeutung einnimmt. Das Urbane erschließt sich Bewohner*innen wie Forscher*innen erst beim Begehen.

Wie viele Wissenschaftsdisziplinen stützte sich auch die Volkskunde lange Zeit auf einen territorialen Raumbegriff, der die zu erforschenden kulturellen Phänomene zu lokalisieren suchte.⁸¹ Der „raumtheoretische Pionier“⁸² Dieter Läßle kritisiert ein solches Konzept als „Behälter-Raum“⁸³, das er auf Newtons Theorie vom Absoluten Raum zurückführt. Der Berliner Raumtheoretiker Stephan Günzel weist auf die enorme Popularität des Begriffs in raumtheoretischen Texten⁸⁴ hin, erachtet den sogenannten Containerraum jedoch vielmehr aristotelischen Ursprungs.⁸⁵ Das Konzept konnte sich im 17. Jahrhundert durchsetzen gegenüber einem relationalen Ordnungsraum. Beim Konzept vom Absoluten Raum bleiben ökonomische sowie soziale Aspekte von Artefakten und Menschen außer Acht.⁸⁶ In einer solchen deterministischen Raumauffassung werden Sozialverhältnisse von Natur und Territorium bestimmt. Letztes wird „im Sinne eines geographischen Naturausschnitts [verstanden], dessen Wirkung Lebewesen passiv

⁷⁸ ROLSHOVEN 2000, S. 113.

⁷⁹ ROLSHOVEN 2000, S. 112.

⁸⁰ BOLLNOW 1971, S. 32.

⁸¹ ROLSHOVEN 2003, S. 191; ROLSHOVEN 2013, S. 127.

⁸² ROLSHOVEN 2013, S. 128.

⁸³ LÄPPEL 1991, S. 190.

⁸⁴ Albert Einstein spricht unter anderem vom „Schachtel-Raum“ (EINSTEIN 1980, S. XV).

⁸⁵ „Für Newton sind allein die relativen Räume >Behälter< im Sinne eines Bezugssystems.“ (GÜNZEL 2017, S. 62).

⁸⁶ LÄPPEL 1991, S. 190/191.

erleiden“⁸⁷. Ein solcher Raum sei Rolshoven zufolge „im architektonischen Entwurf erkennbar, in dem alle Bewegung und somit auch die Vergänglichkeit eingefroren sind. Das Altern eines Gebäudes als gesellschaftliches Moment ist im Entwurf der gebauten Umwelt ausgeschlossen.“⁸⁸ Der Behälter-Raum war lange Zeit eine Norm, an der sich die Vorstellung vom Kulturräum in der Volkskunde und damit eine vermeintliche „geographische >Angestammtheit< der Ethnien“⁸⁹ orientierte. Ein bekanntes Beispiel für eine Verortung von Kultur im Raum war etwa die Ausstellungspraxis von Völkerkundemuseen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Bestimmten Ethnien wurde mittels ihrer in den musealen Vitrin-
nen ausgestellten ethnografischen Materialien nicht nur konkrete topografische Räume und Territorien zugewiesen, sondern auch eine zeitliche Entwicklung abgesprochen.⁹⁰ Kulturelle Komplexität wurde in der Bemühung der Abbildung scheinbar objektiver Kulturräume vielmehr ausgeblendet, was sich auch in der Bemühung eines Festhaltens kultureller Erscheinungen begründen lässt.⁹¹

Einen naturdeterministischen Raumbegriff, wie ihn die frühe Volks- und Völkerkunde verfolgte, nahm sich auch der Nationalsozialismus zum Vorbild. Er knüpfte ideologisch an die Lebensraum-Theorie des Geografen Karl Haushofer an, die unterfüttert wurde durch Schlagworte wie etwa ‚Volk ohne Raum‘ aus dem gleichnamigen Roman Hans Grimms. Die Formulierung sollte insbesondere eine Gebietserweiterung nach Osteuropa propagieren. Die Raumaneignung des Nationalsozialismus stützte sich dabei auf militärische und mediale Raumbeherrschung sowie monumentale Bauprogramme und Großveranstaltungen.⁹² Aus dieser Warte ist zu verstehen, dass die Volkskunde raumtheoretische Fragen in der Nachkriegszeit tabuisierte, da Anthropolog*innen, Ethnolog*innen, Archäolog*innen und Linguist*innen die nationalsozialistischen Expansionsbestrebungen sowie eine Ethnisierung von Territorien und Kulturräumen maßgeblich mitgetragen und zu einer Überbeanspruchung des Raumbegriffs geführt hatten.⁹³

⁸⁷ GÜNZEL 2017, S. 35.

⁸⁸ ROLSHOVEN 2013, S. 128.

⁸⁹ GÜNZEL 2017, S. 64.

⁹⁰ siehe ZIMMERMAN 2012.

⁹¹ ROLSHOVEN 2013, S. 128/129.

⁹² BERING/ROOCH 2008, S. 325–334.

⁹³ LIPPUNER/LOSSAU 2004, S. 49/50; ROLSHOVEN 2013, S. 130.

Erst seit den 1960er Jahren formierten sich Stimmen von Wissenschaftler*innen, sich dem Thema aus einer anderen Perspektive zu widmen, in der sie eine Lokalisierung von Raum ablehnten. Für die Volkskunde sprach sich Hermann Bausinger 1988 für ein Umdenken hin zu einem subjektbezogenen Raumverständnis aus. In seinen Ausführungen zur ‚Räumlichen Orientierung‘ macht er deutlich, dass Richard Weiss bereits 1952 auf eine „Unterscheidung zwischen objektivem und subjektivem Raum“⁹⁴ hingewiesen habe. Obwohl dieser Vorschlag vielfach diskutiert worden war, wurde er zu jener Zeit noch mit der Begründung abgelehnt, der subjektive Raum sei nicht kartografierbar.⁹⁵ Entsprechend wird Raum nun nicht mehr als Behälter sowie menschenlos, sondern aus Sicht der handelnden Akteur*innen gedacht.⁹⁶ Ein solcher possibilistischer Ansatz sieht die „Formung des physischen Raums durch menschliche Kultur“⁹⁷ vor. Jedoch mahnte Johanna Rolshoven noch 2003 eine Abkehr vom „banalen“, allenfalls metaphorisch gemeinten, (...) nicht definierten Raumbegriff“ an, der „nur auf dem Papier“⁹⁸ bestehe. Auch Thomas Hengartner forderte 2002, insbesondere den subjektbezogenen Raumbegriff näher zu untersuchen: „Die Beschäftigung mit Raum und Zeit erfolgt demnach für die von der Mikroanalyse kultureller Erfahrungen und Praxen her argumentierende Volkskunde am sinnvollsten über die Ermittlung raum- und zeitbezogenen Handelns und Deutens, das heisst näher am Menschen, weniger an abstrakten Zeitmodellen und Raumklassifikationsschemata“⁹⁹.

Immanuel Kant hatte schon 1768 in seiner Schrift ‚Von dem ersten Grunde des Unterschiedes der Gegenden im Raume‘ auf einen subjektbezogenen Raum und „die Vorstellung einer unendlichen Vielzahl von Räumen“¹⁰⁰ verwiesen: „Da wir alles, was außer uns ist, durch die Sinne nur insofern kennen, als es in Beziehung auf uns selbst steht, so ist [es] kein Wunder, daß wir von dem Verhältnis dieser Durchschnittsflächen zu unserem Körper den ersten Grund hernehmen, den Begriff der Gegenden im Raume zu erzeugen.“¹⁰¹ Warum sich ein relationales

⁹⁴ BAUSINGER 1988, S. 44.

⁹⁵ BAUSINGER 1988, S. 44/45.

⁹⁶ ROLSHOVEN 2013, S. 131.

⁹⁷ GÜNZEL 2017, S. 35.

⁹⁸ ROLSHOVEN 2003, S. 189, Hervorhebung im Original.

⁹⁹ HENGARTNER 2002, S. 36.

¹⁰⁰ BERING/ROOCH 2008, S. 165.

¹⁰¹ KANT 1775, S. 81.

Raumprinzip dennoch nicht hatte durchsetzen können, liegt im selben aufklärerischen Denken begründet, dem auch Kant zuzuordnen ist. Das Fortschritts- und Entwicklungsparadigma führte im 19. Jahrhundert zu seiner Verdrängung durch die Etablierung einer Zeitperspektive. Die Überstrapazierung der Raumkategorie durch den Nationalsozialismus machte es auch nach dem Zweiten Weltkrieg unmöglich, die Dominanz des chronologischen Denkens zu unterbrechen.¹⁰²

Ein relationales Raumprinzip begann sich in den unterschiedlichen Wissenschaften erst seit den späten 1960er Jahren durchzusetzen. Philosophen wie Otto Friedrich Bollnow oder Maurice Merleau-Ponty rückten den Menschen in den Mittelpunkt ihrer Raumauffassung und stellten Raum in Relation zum menschlichen Körper.¹⁰³ Der Begriff des Spatial Turn wurde erstmals 1989 von dem Geografen Edward Soja aufgeworfen, indem er sich auf die Arbeiten des Soziologen Henri Lefebvre bezog.¹⁰⁴ Mit seiner 1974 erschienenen Arbeit ‚La production de l’espace‘ hatte Lefebvre den Charakter des Raums, ob physisch oder sozial, als etwas vom Menschen Gemachtes vorgestellt. Günzel erklärt die Verspätung in der Wertschätzung von Lefebvres Werk damit, dass ‚espace‘ in den 1970er Jahren mit Weltraum in Verbindung gebracht wurde und Raum in der Soziologie negativ belastet war.¹⁰⁵ Bezeichnend für diese Entwicklung ist, dass Lefebvres Arbeit erst 1991 ins Englische übersetzt wurde.¹⁰⁶ In der deutschen Übersetzung existiert sie als ‚Die Produktion des Raums‘¹⁰⁷ bislang nur in Form eines kurzen Auszugs in dem 2006 von Jörg Dünne und Stephan Günzel herausgegebenen Sammelband ‚Raumtheorie‘.

¹⁰² BACHMANN-MEDICK 2009, S. 285/286.

¹⁰³ BOLLNOW 1971, S. 23; MERLEAU-PONTY 1966, S. 123–177; BERING/ROOCH 2008, S. 336–339.

¹⁰⁴ siehe SOJA 1989, S. 39–42.

¹⁰⁵ GÜNZEL 2017, S. 75/76.

¹⁰⁶ LEFEBVRE, Henri: The Production of Space. Translated by Donald Nicholson-Smith. Malden/Oxford/Victoria 1991.

¹⁰⁷ LEFEBVRE, Henri: Die Produktion des Raums. In: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt am Main 2006, S. 330–342.

Von großer Relevanz für unterschiedlichste Wissenschaftsdisziplinen ist sein Werk auch deswegen, da Lefebvre eine „umfassende Theorie zur Produktion des Raumes“¹⁰⁸ vorlegte, die sich dezidiert dem städtischen Raum widmet. Im Gegensatz zu seinen Vordenkern steht bei Lefebvre „die an das Räumliche gebundene Dimension der Erfahrung“¹⁰⁹ im Mittelpunkt des sozialen Raumes, den er als „*ein (soziales) Produkt*“¹¹⁰ versteht. Lefebvre meint damit sowohl eine Distanzierung vom Naturraum als auch eine von der jeweiligen Gesellschaft ausgehende ihr eigene Raumproduktion bzw. Raumpraxis, durch die sie Raum, der immer ein Sozialraum ist, schafft bzw. aneignet. Auch wenn „[s]oziale, als Lebenswelt verstehbare Räume (...) nicht deckungsgleich [sind] mit physisch-geographischen Räumen, (...) [bilden] diese den konkreten Boden unter den Füßen (...) und damit unerlässliche Voraussetzung der sozialen Raumbildung“¹¹¹. Lefebvres zentrale Position ist, dass er eine Dreiteilung des Raumes in Raumwahrnehmung (*espace perçu*), Raumkonzeption (*espace conçu*) und Raumrealisierung (*espace vécu*), in räumliche Praxis, Raumrepräsentationen und Repräsentationsräume¹¹² vornimmt. Dabei stellt Lefebvre klar, dass alle drei Bestandteile nur im Zusammenspiel miteinander funktionieren und so Raum herstellen; er zeigt damit eine „multiple Verfasstheit von Raum“¹¹³ auf.

Für die Volkskunde sind Lefebvres Ansätze deswegen von so großer Bedeutung, da die „akteurszentrierte Kulturwissenschaft (...) alles Tun aus der Perspektive des handelnden Menschen (...) [und somit] auch allen Raum vom Subjekt aus“¹¹⁴ begreift. Johanna Rolshoven erarbeitet aus diesen Ansätzen ein Raum-Triade-Modell, das Mensch, Gesellschaft und gebauten Raum in dynamischer Interaktion und Interdependenz zeigt. Sie setzt darin den individuell erlebten Raum – die räumliche Praxis – mit dem diskursiv wahrgenommenen Raum gesellschaftlicher Repräsentationen – Repräsentationsraum – und dem gebauten Raum – Raumrepräsentationen – zueinander in Beziehung:

¹⁰⁸ SCHMID 2005, S. 11.

¹⁰⁹ ROLSHOVEN 2013, S. 132.

¹¹⁰ LEFEBVRE 2006, S. 330, Hervorhebungen im Original.

¹¹¹ ROLSHOVEN 2003, S. 197.

¹¹² LEFEBVRE 2006, S. 333–336.

¹¹³ FÄRBER 2014, S. 98.

¹¹⁴ ROLSHOVEN 2013, S. 131.

Die Lebenswelten der Menschen werden [zum ersten] durch den physischen Raum strukturiert. Er stellt eine unumstößliche und gewichtige Raumbedingung des Alltags dar. (...) Zum zweiten wird jedes Tun gleichermassen durch den Raum als Vorstellung strukturiert. Zum dritten werden physische und soziale Räume von den kulturellen AkteurInnen handelnd und kommunizierend erschlossen; sie werden damit zu Erfahrungsräumen, die im Alltag produziert werden und hier ihre kulturelle Wirksamkeit entfalten.¹¹⁵

Seit den 1980er Jahren erhöhte sich die Aufmerksamkeit für dezidiert soziale Räume, was Rolshoven auf die Popularität der Schriften Pierre Bourdieus zurückführt. Eine Konjunktur des Raumes sieht sie Disziplinen übergreifend in Themen, die von öffentlichen, privaten und geschlechtsspezifischen Räumen bis hin zu touristischen, Freizeit-, Erlebnis-, Erinnerungs- und Freiräumen führen.¹¹⁶

Warum sich der relationale Raumbegriff gerade in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts ein neues Fundament schaffen konnte, erscheint anhand der technischen Revolutionen gut nachvollziehbar. Das „Zeitalter des Raumes“¹¹⁷, wie Michel Foucault schon 1967 das 20. Jahrhundert bezeichnet hat, brachte eine Vernetzung der Welt mit sich, die sich auf neuen Kommunikations- und Informationstechnologien sowie innovativen Produktionsprozessen gründet.¹¹⁸ Das Ende des Kalten Krieges, der Fall der Berliner Mauer und die Aufhebung der Grenzen waren politische und gesellschaftliche Umbrüche, die eine Raumwende begünstigten. Sie führten zu einem Bewusstwerden der Kategorie Raum und zur Schaffung eines neuen Beziehungsgeflechts. Der Spatial Turn umfasst damit nicht nur eine Hinwendung zum Raum und eine Absage gegenüber dem ‚Behälter‘, sondern er bedeutet sowohl eine Hervorhebung von Gleichzeitigkeit und räumlichen Konstellationen als auch eine Ablehnung von zeitbezogenen und evolutionistischen Vorstellungen von Entwicklung.¹¹⁹ In Anknüpfung daran versteht Foucault die Welt „nicht so sehr als ein großes Lebewesen (...), das sich in der Zeit entwickelt, sondern als ein Netz, dessen Stränge sich kreuzen und Punkte

¹¹⁵ ROLSHOVEN 2013, S. 136.

¹¹⁶ ROLSHOVEN 2003, S. 194.

¹¹⁷ FOUCAULT 2006, S. 317.

¹¹⁸ BERING/ROOCH 2008, S. 385

¹¹⁹ BACHMANN-MEDICK 2009, S. 284–287.

verbinden.“¹²⁰ Dabei gehe es jedoch „nicht darum, die Zeit zu leugnen“, sondern „vielmehr um eine bestimmte Art der Behandlung dessen, was man Zeit oder Geschichte nennt.“¹²¹

Die Beschleunigung in der Ausbreitung von Informations-, Kommunikations- und Beförderungstechnologien brachte auf der einen Seite die Vorstellung einer Raumüberwindung und auf der anderen Seite die einer Enträumung und Entortung der Menschen mit sich, weswegen Theoretiker wie Paul Virilio und David Harvey vom Verschwinden¹²² bzw. von der „Verdichtung“¹²³ des Raumes sprechen. Auch der durch Marshall McLuhan geprägte Begriff des „globalen Dorfes“¹²⁴ ist hier anzusiedeln. Die Schwierigkeiten solcher Vorstellungen in den Zeiten des World Wide Webs, der Schaffung neuer Räume, und der globalen Vernetzung liegen auf der Hand. So ist der Geograf Nigel Thrift aufgrund von Reisemöglichkeiten, die sich von einer Generation zur nächsten vervielfältigten, für eine Erweiterung der subjektiven Erfahrung¹²⁵ und damit für ein „*Erstarken des Raums*“¹²⁶. Günzel gesteht beiden Ansätzen ihre Berechtigung zu; während ersterer „den >objektiven< Raum zivilisatorischer Entwicklung“ betrachtet, bezieht sich letzterer auf „den >subjektiven< Raum menschlichen Handelns“¹²⁷. Unabhängig von dieser Beurteilung beruhen beide Positionen, wie Wolfgang Schivelbusch anhand der Eisenbahnreise illustriert, auf der individuellen Raumwahrnehmung. Mittels der Berichterstattung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts veranschaulicht der Autor, wie die ersten Fahrten mit der Eisenbahn durch ihre im Vergleich zur Postkutsche hohen Geschwindigkeiten zur Vorstellung einer „vollständigen Vernichtung des Raumes und der Entfernung“¹²⁸ führten. Darüber

¹²⁰ FOUCAULT 2006, S. 317.

¹²¹ FOUCAULT 2006, S. 317.

¹²² VIRILIO 1990, S. 345.

¹²³ HARVEY 1995, S. 48–78.

¹²⁴ Nachdem der Begriff erstmals 1962 von McLuhan vorgestellt worden war (siehe MCLUHAN 2011, S. 41), diskutierte er ihn zusammen mit Bruce R. Powers dezidiert in dem posthum erschienen Werk ‚The Global Village‘ (MCLUHAN, Marshall / POWERS, Bruce R.: The Global Village. Transformations in world life and media in the 21st century. New York/Oxford 1992).

¹²⁵ THRIFT 1996, S. 42 in Rückgriff auf BRADLEY 1989, S. 1–4.

¹²⁶ GÜNZEL 2017, S. 33, Hervorhebung im Original.

¹²⁷ GÜNZEL 2017, S. 33, Hervorhebung im Original.

¹²⁸ SCHIVELBUSCH 2011, 36.

hinaus brachte die „Einbeziehung [und Erschließung] immer neuer Räume [und teils weit entfernter Ortschaften] in den Verkehr“¹²⁹ die Vorstellung einer Raumerweiterung in den Köpfen der Menschen mit sich.

Der Globalisierungsprozess führte zudem einerseits zu Situationen der Heimatlosigkeit und Translokaltät, zur Schaffung von Transiträumen, wie sie Augé in Autobahnraststätten, Flughäfen, Bahnhofstationen und Einkaufszentren sieht¹³⁰ und die nicht mehr in der Lage sind, Identität zu vermitteln.¹³¹ Durch das Zusammenrücken der Welt traten andererseits auch die kulturellen und politischen Unterschiede einzelner Länder vermehrt zutage. Dadurch bildeten sich neue regionale Identitätsmuster aus. Es kam zu einer Wiederentdeckung von Heimat und des Lokalen, führte aber auch zu Abspaltungsbewegungen, zur Betonung der kulturellen Eigenheiten sowie zu konfliktreichen Abgrenzungsprozessen.¹³² Die Gießener Kulturwissenschaftlerin Doris Bachmann-Medick sieht darin aber nicht eine Rückkehr zur Territorialität oder zum Behälter von Traditionen, sondern Raum meine die „soziale Produktion von Raum als einem vielschichtigen und oft widersprüchlichen gesellschaftlichen Prozess, eine spezifische Verortung kultureller Praktiken, eine Dynamik sozialer Beziehungen, die auf die Veränderbarkeit von Raum hindeuten.“¹³³

Obwohl ein relationaler Raumbegriff in seiner Diskursivität die kulturwissenschaftlichen Fachdisziplinen¹³⁴ dominiert, scheint die Vorstellung eines territorialen oder von der Natur bestimmten Raumes nicht aus dem Alltagsleben verschwunden zu sein, sondern vielmehr fortzubestehen, etwa wenn gedanklich oder real bestimmten Ethnien und Menschengruppen konkrete Lebensräume zugewiesen, stereotype Vorstellungen fortgeschrieben sowie Othering-Strategien verfolgt werden. Die Schwierigkeit solcher Positionen ist offenkundig. Dieter Läßle zufolge sei die „Raumvorstellung der meisten Menschen unserer Zivilisation mehr oder weniger stark ‚kolonisiert‘ (...) durch die physische Rauman-

¹²⁹ SCHIVELBUSCH 2011, S. 37.

¹³⁰ AUGÉ 1994, S. 94.

¹³¹ ROLSHOVEN 2003, S. 195.

¹³² BACHMANN-MEDICK 2009, S. 287/288.

¹³³ BACHMANN-MEDICK 2009, S. 289.

¹³⁴ z. B. in Geografie, Ethnologie, Literaturwissenschaft, Geschichtswissenschaft, Kunstgeschichte und Geschlechterforschung (BACHMANN-MEDICK 2009, S. 305–315).

schauung der klassischen Physik in der Form des dreidimensionalen euklidischen Raumes“¹³⁵. Darüber hinaus weisen die Geograf*innen Roland Lippuner und Julia Lossau darauf hin, dass auch Globalisierungsdiskurse „mit einer sehr herkömmlichen Vorstellung von der Existenz territorial-kultureller Einheiten verbunden [sind], die ihren angestammten Platz irgendwo (...) auf der Erdoberfläche haben.“¹³⁶ Die Wissenschaft tappe oft genug in die „Raumfalle“¹³⁷. Anhand Pierre Bourdieus anfänglicher Trennung von physischem und sozialem Raum zeigen sie auf, dass auch der Raumtheoretiker als Abschluss seiner Betrachtungen beide Zuschreibungsebenen miteinander in Beziehung setze, damit eine „Reterritorialisierung des Sozialen“¹³⁸ bewirke.¹³⁹ So schreibt Bourdieu in seinem Aufsatz ‚Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum‘: „Der soziale Raum ist nicht der physische Raum, realisiert sich aber tendenziell und auf mehr oder minder exakte und vollständige Weise innerhalb desselben.“¹⁴⁰ Günzel stellt darüber hinaus fest, dass gerade Fachdisziplinen wie Archäologie und Geschichte in der Abgrenzung ihres Untersuchungsgebiets gern mit Unterteilungen wie ‚nördliches Schwarzmeergebiet‘ oder ‚Landesgeschichte‘ operieren.¹⁴¹ Ebenso kritisieren Martina Löw und Hubert Knoblauch, dass „häufig unreflektiert Container-ähnliche Raumausschnitte als Untersuchungseinheiten definiert und Chancen relationaler und visueller Analysen nicht ausreichend genutzt werden.“¹⁴² Dies zeigt, dass auch die Wissenschaft in Schachteln, Kategorien, Stereotypen und bzw. oder entlang einer historischen Zeitleiste denkt. Weiter sind Kultur- und Sozialwissenschaften im Gegensatz zur mathematischen Raumtheorie „nicht auf der Suche nach einer *Wahrheit* des Raums“, sondern verwenden „Raum als *Methode* zur Analyse von kulturgeschichtlichen Problemstellungen“¹⁴³. Raum als Begriff ist damit genauso

¹³⁵ LÄPPLE 1991, S. 164, Hervorhebung im Original.

¹³⁶ LIPPUNER/LOSSAU 2004, S. 51.

¹³⁷ LIPPUNER/LOSSAU 2004.

¹³⁸ GÜNZEL 2017, S. 86.

¹³⁹ LIPPUNER/LOSSAU 2004, S. 53–56.

¹⁴⁰ BOURDIEU 1991, S. 28.

¹⁴¹ GÜNZEL 2017, S. 65.

¹⁴² LÖW/KNOBLAUCH 2021, S. 28.

¹⁴³ GÜNZEL 2017, S. 23, Hervorhebungen im Original.

ein menschliches Konstrukt wie historisches Produkt.¹⁴⁴ Etwa sprechen sich die Linguisten George Lakoff und Mark Johnson dezidiert im Sinne des absoluten Raumes aus. Da Menschen Raum grundsätzlich als Behälter verstehen, sei die Gefäß-Metapher unverzichtbar, um das (Sprach-)Bewusstsein zu ergründen.¹⁴⁵ Auch ich konnte in Genua beobachten, wie Menschen in ihrer Argumentation einen territorialen Raumbegriff nutzten, um soziale Verhältnisse in ihrer Stadt zu erklären. Wenngleich die vorliegende Arbeit keine linguistische Analyse des erhobenen Interviewmaterials anstrebt, wird das Denken in Begrenzungen als Chance verstanden, den wahrgenommenen physischen Raum der Stadtbewohner*innen adäquat beschreiben zu können. Diese Annahme lässt sich auch mit Merleau-Ponty bestätigen, insofern der Philosoph zwar den gelebten und erfahrenen dem euklidischen Raum vorausstellt, beide aber immer in Interaktion miteinander sieht.¹⁴⁶

Darüber hinaus definieren Martina Löw und Hubert Knoblauch vier Raumfiguren: Territorialraum, Bahnenraum, Netzwerkraum und Ort. Der Territorialraum grenzt sich durch klare Linien nach außen ab und schränkt Diversität ein. Er zeichnet sich durch eine „Logik des Platzierens und Arrangierens“¹⁴⁷ aus. Unter Bahnenraum werden die Linien verstanden, die in einer Stadt auf verschiedenste Weise existieren: Straßen, Flüsse, Kanalisation, U-Bahnsystem. Die Verbindung zum Netzwerkraum ist offenkundig. Dieser setzt weit entfernte Elemente in Beziehung zueinander, kann aber auch abgrenzen und differenzieren. Der Ort schließlich erhält punktuelle Bedeutung im Netzwerk, etwa als Verkehrsknotenpunkt.¹⁴⁸ Orte sind „meist geografisch markierbare Plätze/Stellen“¹⁴⁹. Durch eine solche typologische Unterscheidung soll „die Gleichzeitigkeit dieser Figuren im Raumsein zum Ausdruck“¹⁵⁰ gebracht werden. Während sich aber Territorial- und Netzwerkraum diametral entgegenstehen, können Bahnenraum und Ort in dem Konzept als Bestandteile des Territorial- und Netzwerkraumes gedacht

¹⁴⁴ Er beruht auf Euklids Geometrie der Fläche aus dem 3. Jahrhundert vor Christus (GÜNZEL 2017, S. 22).

¹⁴⁵ LAKOFF/JOHNSON 2008, S. 39/40; GÜNZEL 2017, S. 69.

¹⁴⁶ MERLEAU-PONTY 1986, S. 269–273; siehe auch GÜNZEL 2006, S. 113.

¹⁴⁷ LÖW/KNOBLAUCH 2021, S. 36.

¹⁴⁸ LÖW/KNOBLAUCH 2021, S. 35–41.

¹⁴⁹ LÖW/KNOBLAUCH 2021, S. 37.

¹⁵⁰ LÖW/KNOBLAUCH 2021, S. 35.

werden, wenngleich „zahlreiche Handlungen dennoch einer Orts- oder einer Bahnenlogik“¹⁵¹ folgen:

Während der Territorialraum so konstruiert ist, dass Differenz ausgelagert wird (z. B. andere Länder) oder zuweilen auch inselförmig eingekapselt wird (in einzelnen Städten, aber nicht auf dem Land), basiert der Netzwerkraum auf der Verbindung differenter Elemente/Orte/Platzierungen, die aber in der Zirkulation nicht notwendig (vielleicht sogar selten) als different adressiert werden.¹⁵²

Dementsprechend können Menschen, mit denen wir uns unterhalten, zwar im Sinne eines Territorialraumes¹⁵³ argumentieren, etwa indem sie etwas im Dazwischen ansiedeln. Durch ihr Sprechen lassen sie aber Räume entstehen, die über Grenzen hinausgehen. Sie stellen Verknüpfungen her und bilden damit multiple Räume aus, z. B. Erinnerungen an die Kindheit, Citylore, Vorstellungsräume, Angsträume usw., die mitunter miteinander verbunden werden und sich überlagern. Mit welchem Raummodell operiert wird, hängt damit von der Perspektive des Betrachters ab.

Ignacio Farías zufolge habe die Stadtforschung seit der marxistisch-strukturalistischen Herangehensweise der 1970er Jahre keine signifikanten theoretischen Neuerungen mehr erlebt. Diese Denkweise führe aber zu verschiedenen Gefahren: „The risk of taking meta-narratives of structural change for an explanation of urban life; the risk of losing sight of the actual complex and multiple cities we live in; the risk of disconnection from contemporary theoretical developments in social sciences.“¹⁵⁴ Die dezidierte Hinwendung zum Objekt führt dabei nicht zum Ignorieren sozialer Beziehungen. Vielmehr sieht Farías in Rückgriff auf Latour das Soziale als Produkt der Beziehung zwischen Akteur*innen und Aktanten.¹⁵⁵

¹⁵¹ LÖW/KNOBLAUCH 2021, S. 36.

¹⁵² LÖW/KNOBLAUCH 2021, S. 41.

¹⁵³ Für den US-amerikanischen Ethnologen Edward T. Hall ist Territorialität ein für den Menschen „charakteristisches, grundlegendes Verhaltenssystem“ (HALL 1976, S. 23). Ina-Maria Greverus zufolge bedingt sie „spezifische Raumorientierungen“ (GREVERUS 1978, S. 275).

¹⁵⁴ FARÍAS 2010, S. 1.

¹⁵⁵ FARÍAS 2010, S. 3.

Darüber hinaus verstehen auch Deleuze und Guattari das Gefüge, die Assemblage, als eine Zusammensetzung aus Territorialität und Deterritorialisierung, die sich beide kontinuierlich ablösen und aufeinander folgen:

Jedes Gefüge ist vor allem territorial. Die erste konkrete Regel der Gefüge besagt, daß man die Territorialität, die sie umschließen, entdecken muß[.] (...) Aber das Gefüge teilt sich auch einer anderen Achse entsprechend. Seine Territorialität (einschließlich Inhalt und Ausdruck) ist nur ein erster Aspekt, während der zweite Aspekt durch *Deterritorialisierungslinien* gebildet wird, die es durchqueren und mitreißen. Diese Linien sind ganz unterschiedlich: die einen öffnen das territoriale Gefüge zu anderen Gefügen hin und lassen es in andere übergehen (...). Die anderen wirken direkt auf die Territorialität des Gefüges ein und öffnen es in Richtung einer noch nie dagewesenen oder exzentrischen Erde (...). Das Territorium kann genausowenig von der Deterritorialisierung getrennt werden wie der Code von der Decodierung.¹⁵⁶

Für die Stadtforschung bietet eine solche Herangehensweise die Möglichkeit, sowohl kleinere Sinneinheiten oder urbane Realitäten als auch die Stadt als Ganzes zu betrachten. Dabei erlaubt es die Prozesshaftigkeit dieses Ansatzes, die Stadt nicht nur als ein großes Gefüge, sondern vielmehr als eine Vielzahl an sich überlagernden Assemblages zu sehen:

From the perspective of co-functioning, of collectively enabled action, an assemblage perspective proposes to remain symmetrical towards the converging elements and whether these are human or non-human, past, present or future, close to each other or afar. The aim is to understand urban activities and processes, whatever happens with a city, as mediated by a particular urban assemblage. From this perspective (...) the city can be conceived as a multiple object-space. (...) [It] is not primarily about the co-functioning of heterogeneous entities, but about co-existence or, more especially, the *co-presence* of multiple assemblages.¹⁵⁷

¹⁵⁶ DELEUZE/GUATTARI 1992, S. 698/699, Hervorhebung im Original.

¹⁵⁷ FARÍAS/BLOK 2016, S. 10, Hervorhebung im Original.

In Rückgriff auf Law¹⁵⁸ stellen auch Farías und Blok fest, dass ohne den euklidischen Raum Netzwerkansätze nicht denkbar sind. Dementsprechend bedingen sich Netzwerke und regionale Strukturen gegenseitig.¹⁵⁹ Damit integriert der Assemblage-Ansatz eine Vielfalt an Dimensionen und gibt der nicht menschlichen Komponente der Stadt Wirkungsraum, wenngleich, wie im vorliegenden Fall der Stadt Genua, trotzdem Menschen als Empfänger*innen solcher Mächte herangezogen werden. Sie sind es, die durch ihre Äußerungen Stadt entstehen lassen und ihr Ausdruck verleihen.

2.3 STADT UND ATMOSPHERE

Gerüche, Geräusche und der spezifische Geschmack des Ortes tragen entscheidend dazu bei, städtische Lebenswelten in einer bestimmten Form wahrzunehmen. Gerüche sind dabei ein wesentliches Merkmal zur Identifikation eines Ortes. Sie machen es aber auch möglich, dass sich Menschen mit ihm identifizieren;¹⁶⁰ sie erwecken Vertrautheit oder erzeugen Abneigung. So könne man etwa „mit der Nase entscheiden, ob man sich in Ost- oder West-Berlin befindet“¹⁶¹, meint der Philosoph Gernot Böhme. Eine ähnliche Bedeutung wie den Geruchslandschaften weist er den Klangwelten zu. Es mache „einen Unterschied, ob es in einer Stadt üblich ist zu hupen oder nicht, welche Art von Fahrzeugen man fährt [oder] ob aus offenen Fenstern Radiomusik zu hören ist“¹⁶². Böhme hat in Anlehnung an Hermann Schmitz‘ Ansätze zur ‚Neuen Phänomenologie‘¹⁶³ maßgeblich den Begriff der Atmosphäre¹⁶⁴ geprägt. Er versteht darunter die „subjektive Erfahrung der Stadtwirklichkeit, die die Menschen in der Stadt miteinander teilen.“¹⁶⁵

¹⁵⁸ LAW 2002, S. 97.

¹⁵⁹ FARÍAS/BLOK 2016, S. 11.

¹⁶⁰ BÖHME 1998, S. 150.

¹⁶¹ BÖHME 1998, S. 149.

¹⁶² BÖHME 1998, S. 159.

¹⁶³ SCHMITZ, Hermann: Neue Phänomenologie. Bonn 1980.

¹⁶⁴ insbesondere BÖHME, Gernot: Architektur und Atmosphäre. 2. Auflage. München / Paderborn 2013a; BÖHME, Gernot: Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik. 7. Auflage. Frankfurt am Main 2013b.

¹⁶⁵ BÖHME 2013a, S. 139.

Es sei „das, was für den Bewohner gerade alltäglich und selbstverständlich ist und das der Einheimische durch sein Leben ständig mitproduziert, das aber erst für den Fremden als Charakteristikum auffällt.“¹⁶⁶ Atmosphären erscheinen in solchen Definitionen verwandt mit Konzepten wie dem der Eigenlogik oder des Habitus der Stadt, erklären sich dagegen aber erst im direkten Kontakt mit einzelnen Objekten, Straßenzügen und Vierteln. Eine „Atmosphäre der *ganzen* Stadt“ bliebe Jürgen Hasse zufolge „diffuser als die räumlich begrenzter Orte“¹⁶⁷. Atmosphären vergegenwärtigen sich uns demzufolge insbesondere in räumlich beschränkten Entitäten. „Sie umweben einen Ort, hüllen ihn ein und machen ihn zu einem situativ *besonderen* Ort.“¹⁶⁸ Atmosphären nehmen wir als selbstverständlich wahr, weil wir ihnen in unserem Alltag nur marginale Aufmerksamkeit schenken. Sie erscheinen aufgrund der Versachlichung unseres Denk- und Sprachvermögens als „etwas Unbestimmtes, schwer Sagbares“¹⁶⁹. Deutlich werden uns Gefühlsqualitäten erst dann, wenn wir andere Städte, unbekannte Länder oder fremde Kontexte aufsuchen und uns in Abgrenzung zu diesen die positiven oder negativen Atmosphären der eigenen Lebenswelt vor Augen führen. Unter Atmosphäre lässt sich auch die „gefühlsbezogene (...) Beziehung zur Stadt“¹⁷⁰ verstehen. Wie der Soziologe und Stadtplaner Jean-Paul Thibaud feststellt, gehören also „Atmosphären und Wahrnehmung (...) zusammen und verweisen aufeinander“¹⁷¹, gerade weil sie ohne die subjektive Seite nicht funktionieren.

Prägen Geräusche und Gerüche wesentlich die Atmosphären in der Stadt, nehmen auch Architekturen, Beleuchtung, Klima und die Bewegung der Menschen Einfluss auf unsere Wahrnehmung. Ästhetik und Stile von Bauwerken wirken sich auf das Raumgefühl eines Viertels oder eines Straßenzugs aus. Dennoch setzt nach Jürgen Hasse ein „kognitive[s] Verstehen städtischer Räume (...) architekturhistorisches Wissen voraus“¹⁷². Auch deswegen lehnt Hartmut Böhme in seiner Stadtästhetik eine Verengung auf das Visuelle bzw. Semiotische ab. Die

¹⁶⁶ BÖHME 1998, S. 154.

¹⁶⁷ HASSE 2012, S. 10, Hervorhebung im Original.

¹⁶⁸ HASSE 2012, S. 12, Hervorhebung im Original.

¹⁶⁹ BÖHME 2013b, S. 21.

¹⁷⁰ HASSE 2002, S. 20.

¹⁷¹ THIBAUD 2003, S. 280.

¹⁷² HASSE 2012, S. 20.

Stadt enthalte zwar immer „mehr allgemeinverständliche Piktogramme, aber keine von der Allgemeinheit verstandene Symbolik“¹⁷³. Eine Betrachtungsverschiebung von der Ästhetik auf das Gefühl erachtet er daher als besonders fruchtbar.¹⁷⁴ Licht und Schatten schaffen nicht nur Helligkeit und Dunkelheit; sie können bewusst zur Inszenierung eines Stadtraumes eingesetzt werden, schaffen Emotionen und Unterhaltung. Künstliche Beleuchtung und Lichtführung ist dabei keine Erfindung des 19. Jahrhunderts, sondern findet sich zur Schaffung eines auratischen Erlebnisses¹⁷⁵ bereits in den Lichtinstallationen der mittelalterlichen gotischen Kathedralen. Natürliches Licht schafft dagegen über den Tagesverlauf verteilt im öffentlichen Raum unterschiedliche Schattenspiele, die insbesondere als Schlag-schatten beeindruckende Ausformungen erhalten. Licht sei Hasse zufolge „eines der mächtigsten Medien des Stadterlebens“¹⁷⁶. Eng mit den Lichtverhältnissen in der Stadt verbunden sind klimatologische Aspekte, etwa Wolken, die die Lichtstrahlen der Sonne behindern. Stadtatmosphäre wird darüber hinaus maßgeblich von Luft, Wind und Luftfeuchtigkeit beeinflusst. Diese transportieren Gerüche und erzeugen stadtspezifische Geräusche, die uns multisensorisch am ganzen Körper berühren und Einfluss auf Stimmungen und Gefühle nehmen. Stadtluft wird in Abgrenzung zur Landluft mit den urbanen Lebensbedingungen verknüpft und zeigt sich visuell durch Umweltzonen und Feinstaubplaketten.¹⁷⁷ Schließlich tragen auch die Bewohner*innen bei zu den Atmosphären einer Stadt, indem sie sich in einer bestimmten Form bewegen, sich kleiden und verhalten. Darin „drückt sich habituell etwas vom atmosphärischen Charakter eines Ortes aus (...), der immer ein Ort in der Zeit ist und sich in der Bewegung von Dingen, Halbdingen¹⁷⁸ und Menschen verzeitigt. Dinge (Straßenbahnen oder Güter) bewegen sich anders als Halbdinge (der Wind oder das Licht) und abermals anders als Menschen und

¹⁷³ BÖHME 1998, S. 154.

¹⁷⁴ BÖHME 1998, S. 155–157.

¹⁷⁵ siehe BENJAMIN 2015.

¹⁷⁶ HASSE 2012, S. 22.

¹⁷⁷ HASSE 2012, S. 21–23.

¹⁷⁸ Der von Hermann Schmitz geprägte Begriff der Halbdinge meint flüchtige Erscheinungen, die auftauchen und verschwinden, „ohne daß es Sinn hat, zu fragen, wo sie in der Zwischenzeit gewesen sind, und dadurch, daß sie spürbar wirken und betroffen machen, ohne als Ursache hinter dem Einfluß zu stehen, den sie ausüben, vielmehr als die Wirkung selbst“ (SCHMITZ 1994, S. 80).

Tiere in ihrer eigenleiblichen Teilhabe am Prozess der Bewegung“¹⁷⁹, so Hasse. Dabei vermittelt der vorübereilende Mensch einen anderen Eindruck als der schlendernde, flanierende, stillstehende, sitzende oder gestikulierende, ganz zu schweigen von den sich im Stadtraum befindenden Tieren.¹⁸⁰

Obwohl Atmosphären Teil einer Stadt sind, unterscheiden sie sich raumtheoretisch voneinander. Wird die Stadt in Beziehung zu Objekten und Subjekten festgemacht, steht die Räumlichkeit von Atmosphären dagegen in Abhängigkeit zu der Art von Gefühlen des leiblichen Befindens, wie Hasse schlussfolgert: „Den physischen Raum der Stadt *sieht* man an ihren Dingen. Den Raum der Atmosphären *erlebt* man.“¹⁸¹ Der räumliche Charakter von Atmosphären zeigt sich auch darin, dass sie in unterschiedlichen Situationen und selbst an eng nebeneinanderliegenden Orten einen anderen Ausdruck besitzen. Atmosphären sind „randlos ergossene Gefühle“¹⁸², da es schwer ist, eine Grenze im Raum zwischen ihrer Präsenz und ihrer Absenz zu ziehen. Hasse fasst Atmosphären auch als „mediale Zwischenräume auf“¹⁸³, da sie vermittelnd zwischen den Objekten, denen symbolische Bedeutung innewohnt, und den Subjekten wirken. Dieser Zwischenraum berührt die Menschen in ihrer Leiblichkeit.¹⁸⁴

Durch das Fehlen von „Technologien der Abbildbarkeit“¹⁸⁵ spielten Atmosphären in Stadtentwicklung lange Zeit eine untergeordnete Rolle. So müssen „Mittel der Objektivierung von Sinneseindrücken“¹⁸⁶ gefunden werden. In Anknüpfung an Dürckheims Forderung nach „Wahr- und Ernstnehmen von Geruchs-, Geschmacks- und inneren Bewegungsqualitäten“¹⁸⁷ sieht Hasse diese in der sich durch Schrift und Sprache manifestierenden aufmerksamen Beobachtung. Dennoch seien in Architektur, Werbung, Landschaftsgestaltung und anderen Bereichen Praktiken entstanden, die auf das Erfahren von Atmosphären durch Zielgruppen Einfluss nehmen und konkret steuern. Böhme spricht sich bei der

¹⁷⁹ HASSE 2012, S. 23.

¹⁸⁰ HASSE 2012, S. 23–25.

¹⁸¹ HASSE 2002, S. 24, Hervorhebung im Original.

¹⁸² SCHMITZ 1968, S. 11, zitiert nach HASSE 2002, S. 24.

¹⁸³ HASSE 2002, S. 24.

¹⁸⁴ HASSE 2002, S. 23–25.

¹⁸⁵ HASSE 2002, S. 25.

¹⁸⁶ HASSE 2002, S. 25.

¹⁸⁷ DÜRCKHEIM 1972, S. 64.

Erforschung von Atmosphären sowohl für eine Betrachtung von der Subjektseite – der Stadtbewohner*innen, die sie perzipieren – als auch der Objektseite – der Instanzen, die sie produzieren, die Stadtplaner*innen – aus.¹⁸⁸ Dadurch können Bedingungen geschaffen werden, aufgrund derer sich „Atmosphären eines bestimmten Charakters entfalten, [und] Handlungsmöglichkeiten der Stadtplanung“¹⁸⁹ erweitert werden. Dennoch gibt es auch Fälle, in denen Atmosphären als Produkt puren Zufalls entstanden sind. Als Beiwerk der Urbanisierung entwickelten sie sich aus spezifischen Licht- und Nachbarschaftsverhältnissen, Lebensrhythmen, Gerüchen und Geräuschen¹⁹⁰ oder dadurch, dass sich der Nutzen von Architekturen über eine zeitliche Kodierung wandelte. Atmosphären lassen sich folglich nur in bestimmtem Umfang aktiv planen. Sie sind immer dem Wandel unterworfen und verändern sich im Laufe der Zeit.

Für die vorliegende Studie werden die Atmosphärenkonzepte herangezogen, um das semiotische System der Stadt adäquat beschreiben zu können. Dabei werden Atmosphären beim Sprechen über den urbanen Raum immer impliziert, auch wenn die Gesprächspartner*innen sie in vielen Fällen nicht explizit adressieren. Ihre Wirkung hat erhebliche Bedeutung für das Raumerleben und die Identität der Stadt.

2.4 STADT UND IDENTITÄT

Identität stammt vom lateinischen ‚identidem‘, was soviel wie ‚zum wiederholten Mal‘ bedeutet, und wurde zufolge des Historikers Valentin Groebner im 12. Jahrhundert zum ersten Mal als ‚identitas‘ genutzt. Wörtlich bedeute der Terminus „Zugehörigkeit zu Ähnlichem“¹⁹¹. Zu unterscheiden ist zwischen personalen bzw. Ich-Identitäten und kollektiven bzw. Wir-Identitäten, wobei das Kollektive auch Teil des individuellen Selbstverständnisses ist.¹⁹² Identität entsteht dadurch, dass sich Menschen „ein konsistentes und über die Zeit konstantes Bild

¹⁸⁸ BÖHME 1998, S. 155.

¹⁸⁹ BÖHME 1998, S. 162.

¹⁹⁰ HASSE 2002, S. 27/28.

¹⁹¹ GROEBNER 2018, S. 111.

¹⁹² GUCKES 2004, S. 278.

von sich selber machen.“¹⁹³ Dies betrifft unter anderem Geschlecht, Alter, regionale Herkunft und Religion, deren Zusammenspiel das Selbstbild einer Person gestalten.¹⁹⁴ Während Identität „durch und in Interaktion mit anderen“¹⁹⁵ zustande kommt und damit einen relationalen Begriff darstellt, ist sie „ein alltagsweltlicher Bezug für (Selbst-)Verortungen in sozialen Gefügen (...) geworden.“¹⁹⁶ Nach Hermann Bausinger „verkörpert [der Terminus] (...) ein Moment von Ordnung und Sicherheit inmitten des Wechsels“¹⁹⁷. Der Begriff ist dabei nicht starr, sondern strebt „verhältnismäßig elastisch etwas Bleibendes in wechselnden Konstellationen“¹⁹⁸ an. Dementsprechend meint Identität auch eine fortwährende Entwicklung, ein Streben bzw. eine Suche nach ihr, die nie abgeschlossen sein wird. Sie ist ein „*vorläufiges* Resultat einer lebenslangen Entwicklung“¹⁹⁹.

Identität meint nicht nur „gesellschaftliche Fremdzuschreibungen und Selbstverortungen von Individuen (...) [, sondern transportiert] auch kollektive Anliegen mit politischer Dimension“²⁰⁰. Städtische Identitäten lassen sich besonders gut über die Konzepte der Erinnerungskultur und des Images fassen. Aleida Assmann unterscheidet zwischen Funktions- und Speichergedächtnis, um die sich diametral entgegenstehenden Begriffe Geschichte und Gedächtnis²⁰¹ aus ihren Polarisierungen herauszulösen.²⁰² Während das Funktionsgedächtnis lebendige bzw. am Leben erhaltene Formen der Erinnerung umfasst, die von Gruppen in die Zukunft getragen werden, entbehrt das Speichergedächtnis der Vitalität und meint unge-

¹⁹³ GUCKES 2011, S. 57.

¹⁹⁴ GUCKES 2011, S. 57.

¹⁹⁵ BAUSINGER 1999, S. 205.

¹⁹⁶ FÄRBER 2022, S. 145.

¹⁹⁷ BAUSINGER 1999, S. 204.

¹⁹⁸ BAUSINGER 1999, S. 204.

¹⁹⁹ STRAUB 2004, S. 279, Hervorhebung im Original.

²⁰⁰ FÄRBER 2022, S. 143.

²⁰¹ etwa bei NORA 1990, S. 12/13: „Gedächtnis, Geschichte: keineswegs sind dies Synonyme, sondern, wie uns heute bewußt wird, in jeder Hinsicht Gegensätze. Das Gedächtnis ist das Leben: stets wird es von lebendigen Gruppen getragen und ist deshalb ständig in Entwicklung[.] (...) Die Geschichte ist die stets problematische und unvollständige Rekonstruktion dessen, was nicht mehr ist. Das Gedächtnis ist ein stets aktuelles Phänomen, eine in ewiger Gegenwart erlebte Bindung, die Geschichte hingegen eine Repräsentation der Vergangenheit.“

²⁰² ASSMANN 2010, S. 132–134.

nutzte Elemente der Erinnerung, die aber gleich Dokumenten in einem Archiv hervorgeholt und jederzeit einem neuen Nutzen zugeführt werden können: „Mit dem Funktionsgedächtnis ist ein politischer Anspruch verbunden bzw. wird eine distinkte Identität profiliert. (...) Das Speichergedächtnis kann als Reservoir zukünftiger Funktionsgedächtnisse gesehen werden. (...) [Es] ist eine grundsätzliche Ressource der Erneuerung kulturellen Wissens und eine Bedingung der Möglichkeit kulturellen Wandels.“²⁰³ Die Münchner Kulturwissenschaftlerin Christiane Schwab überträgt Assmanns Modell auf den städtischen Kontext. Dementsprechend befinde sich das Speichergedächtnis der Stadt in den Archiven, Ruinen und Grundrissen. Lediglich ein geringes Repertoire an möglichen Zeichen gingen in das Funktionsgedächtnis über, das von stadtoffizieller Seite zur Selbstinszenierung genutzt werde. Sie bezieht sich damit auf Großevents, die dezidiert bestimmte Ereignisse in der Geschichte der Stadt hervorheben, andere hingegen ausschließen: „Im offiziellen Gedächtnis der Stadt (...) kommt uns nicht nur die ganze Vielschichtigkeit ihrer Geschichte geglättet daher – auch die verschiedenen Stimmen der Erinnerungen einzelner Bewohner und unterschiedlicher sozialer Gruppen in der Stadt verlieren sich im hegemonialen Unisono.“²⁰⁴ Analog müssen diese stadtoffiziellen Narrationen von den „alltagsbezogenen Stadtemotionen“²⁰⁵ unterschieden werden, die auf den Erfahrungen der individuell wahrgenommenen Stadt gründen und durch Erzählungen weitergegeben werden. Schwab stellt klar, dass auch die offiziell vorgegebenen Erinnerungen von der Stadtbevölkerung übernommen und vervielfältigt, aber auch unterwandert werden können.²⁰⁶

Dem gegenüber nutzt der Historiker Jochen Guckes den Terminus der ‚kollektiven Identitäten‘²⁰⁷. Er hebt hervor, dass diese geschaffen werden und „nie einfach nur da“²⁰⁸ sind. Vielmehr entstehen sie durch Verweise auf die Geschichte und folgen Interessen und Ideologien. In diesem Zusammenhang nennt er die Begriffe Identitäts- und Imagepolitik. Ersterer nutze Geschichte, um eine Gruppe

²⁰³ ASSMANN 2010, S. 140.

²⁰⁴ SCHWAB 2011, S. 91.

²⁰⁵ SCHWAB 2011, S. 91 in Rückgriff auf SOMMER 2006, S. 13.

²⁰⁶ SCHWAB 2011, S. 91.

²⁰⁷ siehe NIETHAMMER 2000.

²⁰⁸ GUCKES 2011, S. 58.

in der gegenwärtigen Gesellschaft zu verorten. Damit weise er in die Zukunft und adaptiere „lokale(r), regionale(r) und nationale(r) Teilidentitäten oder sogar Lokalpatriotismen, Regionalismen und Nationalismen.“²⁰⁹ Letzterer sei gepaart mit Marketingkonzepten. Aus Sicht der Rezipient*innen bedeute Image einen Gesamteindruck eines Produkts, während es für die Produzent*innen darum gehe, eine „strategisch geplant[e] und medial produziert[e]“²¹⁰ Darstellung, ein Stereotyp, zu verkaufen. Während das betriebswirtschaftliche Marketing genutzt werde, um ein hergestelltes Gut medienwirksam zu vermarkten, stelle für das Stadtmarketing die Stadt selbst das zu bewerbende Produkt dar. Um den Erfolg zu gewährleisten, müssen die Verantwortlichen sowohl die lokale Wirtschaft als auch die in der Stadtgesellschaft aktiven Gruppen in ihr Konzert einbinden und zur Mitarbeit anregen. Ziel sei es, dass sich sowohl die Bürger*innen mit dem Image der Stadt identifizieren als auch Tourist*innen und potentielle Neubürger*innen angelockt sowie Unternehmen zu Investitionen in die Stadt angeregt werden. Dazu diene auch die Schaffung einer Corporate Identity und eines Slogans.²¹¹ Zufolge des Genua-Forschers Cavallaro diene das City-Brand, das über städtische Erzählungen „Wert, Sinn und Identität“²¹² vermitteln soll, dazu, „eine Wechselwirkung zwischen Sender und Empfänger des Narrativs“²¹³ herzustellen. Er bezeichnet dabei das City-Brand als „Destillat der in der Stadt erzählten Identitäten“²¹⁴.

Dennoch, man muss sich davor hüten, einen solchen Ansatz essentialistisch zu betrachten. Stattdessen kann davon ausgegangen werden, dass ebenso wie das Funktionsgedächtnis einer Stadt auch das durch das Stadtmarketing geschaffene Image nie komplett deckungsgleich mit den Vorstellungen der Bewohner*innen ist. In der vorliegenden Arbeit geht es daher nicht um die Herausarbeitung der urbanen Identität einer Deutungselite, sondern vielmehr um das städtische Selbstbild aus Sicht der Bewohner*innen. Wenngleich sich beide in bestimmten Punkten überschneiden, muss das ‚von unten‘ beschriebene Bild einer Stadt als

²⁰⁹ GUCKES 2011, S. 59.

²¹⁰ GUCKES 2011, S. 59.

²¹¹ GUCKES 2011, S. 58–61.

²¹² CAVALLARO 2020, S. 47 in Rückgriff auf WANG 2013, S. 28–30.

²¹³ CAVALLARO 2020, S. 48.

²¹⁴ CAVALLARO 2020, S. 48.

heterogen angesehen werden. Je nachdem, welcher Gruppe die Bewohner*innen angehören, leben sie die Stadt auf andere Weise und nehmen sie auch anders wahr. Dabei soll auch das ‚von oben‘ hergestellte Image Genuas immer wieder schlaglichtartig beleuchtet werden und als Kontrastfolie dienen. Damit wird letztlich ein Selbstbild der ligurischen Hauptstadt gezeigt, das sich – so die vorwegnehmende Analyse – aus Verbindungen zwischen baulicher Enge und ökonomischem Niedergang zusammensetzt.

Zusammenfassend wird klar, dass auch Identitäten, Images und Erinnerungen als Assemblages betrachtet werden können, da sie ständig konstruiert und dekonstruiert werden sowie einem fortwährenden Wandel unterliegen.

3.

METHODISCHE ZUGÄNGE

Die genuesische Altstadt erschien mir zu Beginn der Untersuchung im Jahr 2016 ein komplexer und verwirrender Raum ohne ersichtliche städtebauliche Struktur zu sein. Oft war bei ihrem Betreten nicht klar, ob ich das angestrebte Ziel tatsächlich finden würde. Straßen enden in Sackgassen und abschüssige Wege auf Anhöhen. Etwa erzählte mir meine Mitbewohnerin eines Abends im Dezember 2017 durchaus positiv intendiert, die Tourist*innen würden in die Altstadt kommen, um sich in den Vicoli¹ zu verlaufen.² Auch der ligurische Schriftsteller Maurizio Maggiani betitelt sein 2007 erschienenes Buch mit ‚Mi sono perso a Genova‘, wobei die sprachliche Doppeldeutigkeit, sich in Genua zu verlaufen bzw. zu verlieren, vom Autor sicherlich intendiert ist. Er berichtet darin von seiner Vorliebe, die Gassen der Stadt zu durchqueren und sich in ihnen zu verlieren, ohne zu wissen, an welcher Stelle er sie am Ende des Tages wieder verlassen würde.³ Diesem Vorbild wollte ich folgen.

Um den unterschiedlichen Facetten Genuas gerecht zu werden, wurde daher auf heterogene empirische Zugänge zur Erschließung des Feldes und zum Kennenlernen der Stadt zurückgegriffen, die sowohl meine Erfahrungen als auch die der Stadtbewohner*innen veranschaulichen. Darüber hinaus erschien es wichtig zu erfahren, wie die Stadt von Seiten derjenigen, die sie in Szene setzen, präsentiert wird. Auf den gewählten multiperspektivischen Zugang soll hier näher eingegangen werden, der von eigenen ethnografischen Stadterkundungen zu Fuß über die Begleitung von Stadtbewohner*innen bis hin zu standardisierten Interviewsituationen und teilnehmenden Beobachtungen reicht.

¹ ‚vicolo‘, it. Sing., dt. »Gasse«.

² Feldnotiz 04.12.2017.

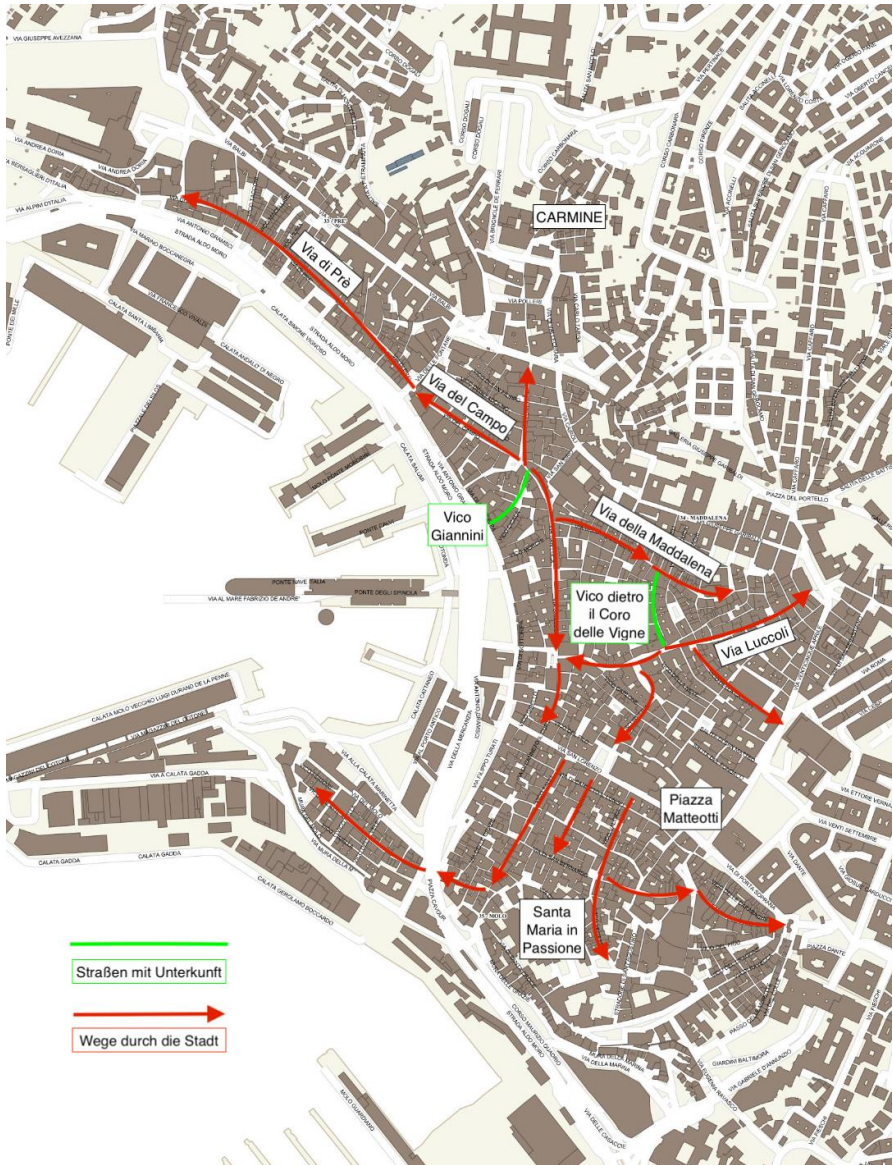
³ siehe MAGGIANI 2007, S. 37/38.

3.1 WEGE DURCH DIE STADT

Zur Durchführung meiner Erhebung hatte ich mich dazu entschlossen, in den Wintermonaten längere Zeit in Genua zu verbringen. Die Wahl fiel auch deswegen auf diese Jahreszeit, da anzunehmen war, dass im Winter weniger Tourist*innen und mehr Einheimische in der Stadt seien und das Gefüge Genuas so besser zu erleben sei. Da ich in dieser Zeit auch meine Lehre an der Universität Augsburg zu erfüllen hatte, musste der Aufenthalt exakt geplant werden. Dementsprechend pendelte ich alle zwei Wochen zwischen Augsburg und Genua mit dem Bus, der mir durch eine günstige Verbindung ein geeignetes Reisemittel erschien.

Meinen ersten längeren Aufenthalt plante ich für die Monate September 2017 bis März 2018. Dafür suchte ich explizit nach Wohnungen in der Altstadt (Karte 2). Im Vico Giannini nahe der Piazza Caricamento am Porto Antico fand ich eine Wohngemeinschaft, über die ich mit weiteren Italiener*innen bzw. Genues*innen in Kontakt treten wollte. Zudem bot der ehemalige Adelspalazzo eine Gelegenheit, die Wohnverhältnisse in der Altstadt kennenzulernen. Typisch für das republikanische Genua erscheint, dass das Erdgeschoss nicht bewohnt ist. Eine solche Disposition lässt sich an vielen Stellen der Altstadt bemerken. Im konkreten Fall des von mir bewohnten Gebäudes führte nur eine steile, schmale Treppe ins Piano Nobile. Ein Aufzug fehlte, was den Aufstieg in die oberen Stockwerke erschwerte. Ohne hier näher auf bauliche Transformationsprozesse eingehen zu können, veranschaulicht die Architektur solcher Bauwerke noch immer den Charakter als ehemalige Handels- und Seefahrerstadt. Als besonders genuin gilt Sottoripa, ein Arkadengang in unmittelbarer Nähe. Ab 1133 errichtet, markierte er die letzte Häuserzeile vor dem Hafenbecken. Im Mittelalter diente er der Kontrolle der Handelsaktivitäten, die in den Arkaden abgewickelt wurden. Das Wasser des Hafenbeckens reichte bis ins 17. Jahrhundert direkt an die ‚Ripa Maris‘ – »Meeresufer« – heran. Während im 19. Jahrhundert die angrenzenden Räume als Lager zum Verstauen der im Hafen ankommenden Waren genutzt wurden,⁴ befinden sich in Sottoripa heute Bars, Touristenshops und Bekleidungsgeschäfte.

⁴ GROSSI BIANCHI/POLEGGI 1987, S. 59/60; NICOLETTI 1993, S. 27/28; POLEGGI 1993b, S. 12–15.



Karte 2: Wege durch Genuas Centro Storico (ab 2017)

Die neue Wohnsituation in der Altstadt ersetzte meine in die Stadt hinein-führenden Wege teils unbewusst, teils absichtlich – teils zwang mich aber auch die räumliche Disposition des Zentrums dazu – durch jene durch die Stadt hindurch. Diese unterschieden sich dadurch von jenen Wegen der außerhalb der Altstadt gelegenen und eingangs beschriebenen Wohnungen, dass ich nun darauf angewiesen war, die verschiedenen Vicoli zu begehen. Allerdings galt hier dasselbe, was für die ersten Wohnungen zutreffend war: Auch die Altstadt ist von größeren, jedoch der mittelalterlichen Raumstruktur entsprechenden Verbindungsstraßen durchzogen. Diese sind in meinem Fall die Via della Maddalena in Richtung der nördlich von ihr gelegenen Via Garibaldi – hier frequentierte ich Cafés und Museen – sowie die Via San Luca und Via di Canneto il Curto bzw. Via degli Orefici, Campetto und Via di Scurreria in Richtung der südlichen Via San Lorenzo. Von hier aus ließ sich jeder Ort der Altstadt bequem erreichen, sowohl die gern als Treffpunkt genutzte im Osten gelegene Piazza Matteotti mit dem Dogenpalast als auch der im Westen gelegene Porto Antico.

Nachdem ich mich im Mai 2018 für weitere Befragungen in Genua aufgehalten hatte, bezog ich in der letzten Erhebungsphase zwischen Oktober 2018 und April 2019 erneut eine Wohnung im Centro Storico. Sie lag in einer Seitengasse zur Piazza Soziglia, dem Vico dietro il Coro delle Vigne, wiederum im Sestiere della Maddalena, im sechsten Stock eines Mehrfamilienhauses. Auch hier war eine ähnliche Einteilung zu beobachten wie bei dem Gebäude im Vico Giannini – umgenutzte Lagerflächen im Erdgeschoss und eine steile Treppe ins erste Obergeschoss – wenngleich es sich nicht um einen Adelspalazzo handelte. Ein schmaler Aufzug war nachgerüstet worden, der in dem engen Treppenhaus Platz fand.

Die neue Wohnsituation veränderte noch einmal, wenngleich in deutlich geringerem Ausmaß, meine Wege durch die Stadt. Etwa frequentierte ich noch immer dieselben Geschäfte und Bäcker, ging meistens in die Cafés, in denen mich die Baristi ohnehin schon kannten; auch die Treffpunkte waren ähnliche. Stattdessen erlaubte die Endphase des Feldaufenthalts mehr Platz für die Erkundung von Details, die durch eine gute Kenntnis der Altstadt vertieft beobachtet werden konnten.

3.2 BEWEGTE INTERVIEWS VS. GO-ALONG⁵

Im Zentrum dieser Forschungsarbeit stehen die Bewohner*innen Genuas und ihr Verhältnis zur Stadt sowie ihr Raumverständnis, die den Stadtraum umfassenden Materialitäten und ihm eingeschriebenen Erinnerungen. Der Soziologin Margarethe Kusenbach zufolge reichen die klassischen Methoden der ethnografischen Forschung, die teilnehmende Beobachtung und das statische Interview, nicht aus, um die Bedeutung der Orte in der Alltagserfahrung zu rekonstruieren. Erstere könne die Erfahrungen und Praktiken, die Menschen in ihrer Umwelt machen bzw. anwenden, nicht abbilden, da die Personen sie während ihrer Tätigkeit nicht kommunizieren. Bei letzterer kritisiert Kusenbach die „Grenzen der Erzählbarkeit“⁶ und die Künstlichkeit der Interviewsituation, die es nicht erlaube, „alle Aspekte der Alltagserfahrung“⁷ zu ergründen. Deswegen führt Kusenbach den Begriff des Go-Along ein, welches beide Methoden miteinander kombiniert.⁸ Während es Kusenbach um die Alltagsroutinen ihrer Informant*innen geht, begleitet der Sozialanthropologe Tom Hall seine Gesprächspartner*innen in Form von Mobile Interviews an von den Befragten bewusst ausgewählte Orte, die für sie subjektive Bedeutung besitzen.⁹ An diese Vorgehensweisen knüpfen die Tübinger Kulturwissenschaftlerinnen Melanie Keding und Carmen Weith an, die ihre Methode „Bewegte Interviews im Feld“¹⁰ nennen. Keding nutzt die Herangehensweise in ihrer Single-Sited-Ethnography zur multisensorischen Erkundung des

⁵ Meine Vorgehensweise habe ich ähnlich an anderer Stelle beschrieben (SALZMANN 2024).

⁶ KUSENBACH 2008, S. 352.

⁷ KUSENBACH 2008, S. 352.

⁸ Kusenbach hat in dem Forschungsprojekt ‚Everyday Perceptions of Disorder, Self-Protection against Crime, and Community Policy‘ zwischen 1996 und 1999 wiederholt 30 Bewohner*innen in zwei Stadtvierteln Hollywoods auf ihren Alltagsroutinen begleitet und dabei Go-Alongs genutzt (KUSENBACH 2003; KUSENBACH 2008, S. 349–351).

⁹ HALL 2009, S. 582.

¹⁰ Keding und Weith führen den Begriff im Rahmen ihrer Dissertationen zum Raumerlebnis in der Schwäbischen Alb und auf dem Münsterplatz in Ulm ein. Beide gehen in ihren Arbeiten der Frage nach, welche Qualitäten die Nutzer*innen den jeweiligen Räumen zuschreiben (KEDING/WEITH 2014, S. 131).

Ulmer Münsterplatzes.¹¹ Weith verwendet sie, um der Bedeutung der Schwäbischen Alb für ihre Besucher*innen nachzugehen.¹² Die Methode hat sich auch in Genua als sehr praktikable Herangehensweise erwiesen. In Form eines Spaziergangs zeigten mir die Genues*innen ihre (Alt-)Stadt sowie autobiografisch relevante Orte und bestimmten dabei selbst den Weg, den sie gehen wollten. Damit ist die Studie bewusst darauf angelegt, viele Orte der Stadt durch die Augen der Stadtbewohner*innen kennenzulernen, um möglichst heterogene Sichtweisen auf Genua zu erlangen.

Die Bezeichnung der Methode als ‚Mitgehen‘ erachte ich als besonders adäquat, da es den Akt des Begleitens am präzisesten trifft. Begrifflich lehne ich mich damit an Kusenbachs Go-Along an, auch wenn die Vorgehensweise mehr der Halls sowie Kedings und Weiths ähnelt. Die Bezeichnung als Wahrnehmungsspaziergang, wie die Kulturwissenschaftlerin Claudia Canella diese Art der Herangehensweise kennzeichnet,¹³ scheidet für mich aus, da der Begriff mehr eine autoethnografische Herangehensweise suggeriert als das mobile Gespräch zweier Personen. Rolshoven nutzt diesen Begriff zudem für eine Begehung von Florenz, in der sich unterschiedliche Gruppen aus jeweils zwei Stadtbegehenden der Wahrnehmung von Übergängen, Zeit, Geräuschen, Menschen und Geschriebenem im öffentlichen Raum widmeten.¹⁴ Im weiteren Verlauf des Textes spreche ich von Spaziergang oder Stadtpaziergang, da diese Benennung für mich die gelöste Stimmung beim Mitgehen treffend wiedergibt.

Im Gegensatz zu (Sitdown-)Interviews wird bei Go-Alongs eine Steuerung durch Leitfragen möglichst gering gehalten. Vielmehr stimuliert der urbane Raum die Informant*innen, freie Aussagen zu ihrer Stadt zu treffen. Im genuesischen Fall geht es dabei weniger um die Vergleichbarkeit konkreter Inhalte, sondern vielmehr um die Erschließung des Beziehungsgeflechts zwischen den Interviewten und ihrer Stadt. In Anlehnung an Kusenbach erscheint es wichtig, „meinen Informanten so wenig Hinweise wie möglich zu geben auf das, was ich in Erfahrung bringen

¹¹ KEDING, Melanie: Erlebter Stadtraum. Eine ethnografische Untersuchung zum Ulmer Münsterplatz. Univ. Diss. Tübingen 2013.

¹² WEITH, Carmen: Alb-Glück. Zur Kulturtechnik der Naturerfahrung (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 116). Tübingen 2014.

¹³ CANELLA 2010, S. 63.

¹⁴ ROLSHOVEN 2001, S. 15; ROLSHOVEN 2017, S. 98.

will.“¹⁵ Daher ist es zunächst auch von geringer Bedeutung, welche Strecken die Genues*innen durch ihre Stadt gehen. Erst in einem zweiten Schritt kann über die Kumulation der beschrittenen Wege die Analyse von Überschneidungen erfolgen. Kommentare zu Atmosphären und Architekturen sowie zum urbanen Raum sind bei der Stadtbegehung von Interesse. Persönliche Anekdoten der Interviewpartner*innen können helfen, städtische Diskurse zu identifizieren. Die Forschungssituation ähnelt der einer teilnehmenden Beobachtung, die nur durch ein narratives Interview ergänzt wird.¹⁶ Damit könne laut Hall eine „three-way-conversation“¹⁷ zwischen Interviewten, Forscher*innen und Ort erzeugt werden. Letztgenannter kann als wichtiger Stimulator dienen, um Erzählimpulse zu geben, die das klassische Zweiergespräch an einem ungestörten Platz nicht zu liefern vermag.¹⁸ Laut Keding und Weith unterstützen zudem „Ort und Bewegung (...) als Katalysatoren die Versprachlichung von Erfahrungs- und Praxiswissen.“¹⁹ Die Gesprächspartner*innen sind als Expert*innen ihrer Stadt aufgefordert, aus ihrem Alltag in und mit ihrem Lebensraum zu erzählen. Der Forscher hält sich dabei bewusst im Hintergrund. Er ist Begleiter, Zuhörer und Konversationspartner, sieht jedoch davon ab, den Interviewten eine bestimmte Richtung, die Gehgeschwindigkeit oder den Rastplatz vorzugeben.

Insgesamt wurden Stadtbegehungen mit 13 Genues*innen durchgeführt, davon identifizierten sich sechs weiblichen und sieben männlichen Geschlechts. Die Interviewpartner*innen lernte ich oft durch Vorschläge von Bekannten kennen. Dabei wurde den empfohlenen Personen meist eine Autorität zugesprochen, sich besonders gut in der Stadtgeschichte auszukennen oder/und gerne zu kommunizieren. Auf einen Aufruf in Medien zur Teilnahme an der Untersuchung wurde verzichtet, da ich es für sinnvoller erachtete, die Gespräche aus einer Vertrauensbasis heraus entstehen zu lassen, anstatt die Bewohner*innen lediglich als Datenlieferant*innen zu sehen.²⁰ Auch manche aus anderen Forschungsprojekten bekannte Negativerfahrung, etwa die Instrumentalisierung der Studie

¹⁵ KUSENBACH 2008, S. 353.

¹⁶ siehe KEDING/WEITH 2014, S. 132.

¹⁷ HALL 2009, S. 582

¹⁸ KEDING/WEITH 2014, S. 133/134.

¹⁹ KEDING/WEITH 2014, S. 134.

²⁰ siehe hierzu SCHMIDT-LAUBER 2007a, S. 173; WEITH 2014, S. 35.

durch die Informant*innen für ihre eigenen Zwecke,²¹ sollte durch die Erschließung potentieller Interviewpartner*innen mittels Schneeballsystem verringert werden. Dementsprechend fand eine Auswahl der Gesprächspartner*innen im Sinne eines ‚Selektiven Samplings‘²² statt. Manche Bekanntschaft machte ich auch bei öffentlichen Veranstaltungen und Vorträgen. Es entstand ein Gespräch, woraufhin ich die Person darum bat, mir in Form eines Interviews ihre Stadt zu zeigen. Dabei muss berücksichtigt werden, dass nicht auf jede Bekanntschaft eine Stadtführung folgte. Wenngleich die erhobenen Daten auch eine Heterogenität der Bevölkerung veranschaulichen sollen, zeigt die Beitragsqualität und das Wissen, das die Informant*innen über die Stadt vermittelten, dass alle Beteiligten einer hohen Bildungsschicht zuzurechnen sind. Die Studie zielt insbesondere auf Personen, die in Genua geboren und aufgewachsen sind und damit zumindest einen Großteil ihres Lebens in der ligurischen Hauptstadt verbracht haben. Die Anzahl der interviewten Personen gründet sowohl auf diesen vorab gesetzten Vorgaben als auch darauf, dass sich ab einer bestimmten Stufe des Forschungsprozesses die Erzählungen wiederholten und eine Sättigung eintrat.

Das Sample unterscheidet zunächst nicht zwischen den Personen, die seit ihrer Geburt den Wohnsitz in der Altstadt haben, und denen, die in anderen Vierteln aufgewachsen sind. Wie Gazzola bestätigt, ist es aufgrund des Strukturwandels schwer, in der Altstadt wohnende Genues*innen zu finden, die auch hier aufgewachsen sind. Dies liegt unter anderem daran, dass dieser Bereich der Stadt jahrelang so stark vernachlässigt worden war, dass die ursprünglich hier ansässigen Familien zu Gunsten von Migrant*innen aus dem Süden Italiens in die umliegenden Viertel mit neuen Gebäuden gezogen waren.²³ Dagegen finden sich in der Altstadt Personen, die hier nur einen Teil ihres Lebens verbracht haben und aus anderen Stadtvierteln hergezogen waren. Aufgenommen wurden auch Genues*innen, die zwar nie in der Altstadt gewohnt haben, sich ihr aber in besonderem Maße verbunden fühlten, die sie seit Jahren selbst erkundet hatten und an kulturellen Veranstaltungen zur Erschließung des Zentrums teilgenommen hatten. Alter und Geschlecht der Personen wurden bei der Erhebung nur insofern berücksichtigt, als eine möglichst große Spannweite sowohl bei Frauen

²¹ WEITH 2014, S. 38.

²² SCHATZMAN/STRAUSS 1973, S. 38–42; STRAUSS 1998, S. 71.

²³ GAZZOLA 1982, S. 23.

als auch bei Männern abgedeckt werden sollte. Dementsprechend konnte ich Personen im Alter von 30 bis 80 Jahren befragen. Gespräche mit älteren Interviewpartner*innen, welche die unterschiedlichen wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen der Stadt miterlebt hatten, erwiesen sich dabei als besonders bereichernd, da sie über die gelebte Veränderung der Altstadt und den damit einhergehenden Emotionen berichten konnten. Dies soll nicht die Qualität der Beiträge jüngerer Menschen schmälern. Im Gegensatz zu älteren Gewährspersonen konnten diese Geschichten aus zweiter Hand erzählen und berichteten besonders lebendig von ihren ersten Erlebnissen in der Altstadt.

Der Treffpunkt zu den Rundgängen wurde den Interviewten selbst überlassen. In manchen Fällen begann dieser direkt vor der eigenen Haustür, in anderen vor einem Café oder einer Bar, in anderen wiederum auf einem bestimmten Platz. Auch bei der Länge des Rundgangs wurde den Informant*innen jegliche Freiheit gelassen, sodass diese die Dauer des Spaziergangs selbst bestimmten. Die Begehungen dauerten zwischen 45 Minuten und viereinhalb Stunden, wobei der Durchschnittswert bei etwa 90 Minuten lag. In einem außergewöhnlichen Fall umfasste der Spaziergang mit Unterbrechungen den ganzen Tag, was darauf zurückzuführen ist, dass mir der Gesprächspartner neben der Altstadt auch noch andere Bereiche zeigte, in denen er sich besonders gut auskannte. Gerade dieses Gespräch war spannend, da es das historische Zentrum mit anderen Vierteln der Stadt kontrastierte. Nach Beendung der Rundgänge fanden mit vielen der Spaziergänger*innen weitere informelle Gespräche statt, in einem Fall auch eine weitere Begehung.

Dokumentiert wurden die Rundgänge in der ersten Erhebungsphase mit einem mobilen Diktiergerät. Aufgrund der durch teils starke Windböen – sie haben in der Hafenstadt eine immerwährende Präsenz – verzerrten Aufnahmen wechselte ich in der zweiten Erhebungsphase zu einem Aufnahmegerät, bei dem die Gesprächspartner*innen ein Ansteckmikrofon am Revers oder an ähnlichen Stellen der Kleidung trugen. Dies hatte des Weiteren den Vorteil, dass durch unvermittelte Richtungswechsel ein Abbruch des Erzählens verhindert werden konnte. Außerdem war die Sichtbarkeit des kleinen Mikrofons deutlich geringer als die des klobigen Diktiergeräts.

Im Nachgang fertigte ich jeweils ein Gedächtnisprotokoll an, in dem ich die Stationen der Begehung, die Wetterverhältnisse sowie Verhalten und Gehgeschwindigkeit, aber auch besondere Vorkommnisse und das eigene Befinden

festhielt. Ebenso transkribierte ich die Audioaufnahme je nach Möglichkeit zügig, um persönliche Eindrücke festzuhalten. Auch schritt ich den mit meiner Begleitung gegangenen Weg noch einmal allein ab. Dabei erstellte ich Fotografien der erlaufenen Orte und zeichnete den Parcours in eine Stadtkarte ein. Diese Vorgehensweisen erwiesen sich als sinnvolle Gedächtnisstützen, die mir auch Monate nach der Erhebung die Details der Stadtbegehung zu rekonstruieren halfen. Indem ich mein gesammeltes Material am heimischen Schreibtisch durchforstete, kehrte ich in Gedanken immer wieder an jene Tage der Rundgänge zurück.

Im Gegensatz zu Carmen Weiths Ansatz, die die Methode verwendet, um Raumnutzung und -erlebnis ihrer Gesprächspartner*innen in der Schwäbischen Alb zu untersuchen,²⁴ wurden standardisierte Vorbesprechungen bei der vorliegenden Untersuchung meist sehr knapp und direkt vor der Stadtbegehung abgehalten. Gerade zu Beginn der Erhebung erwies es sich als Herausforderung, in einer Fremdsprache ein standardisiertes Gespräch zu führen. Die eigene Anspannung übertrug sich auf die Interviewten. Indem die Gesprächspartner*innen nach Abklärung der Formalitäten und einer kurzen Vorstellung des Forschungsinteresses direkt aufgefordert wurden, mir durch einen Spaziergang Einblicke in ihre Stadt zu gewähren, lösten sich die Spannungen auf beiden Seiten jedoch sehr schnell.²⁵ Insbesondere bei den ersten Interviews gewann ich den Eindruck, dass die Gewährspersonen ein einleitendes Gespräch am Tisch als unangenehm empfanden. Vielmehr stieß die Idee des Spaziergangs auf positive Resonanz. Besonders gelungen waren dabei die Situationen, in denen in Anlehnung an Girtlers ero-episches Gespräch ein freundschaftlicher Umgang mit den Personen gepflegt²⁶ und erst nach einer gewissen Zeit der Bekanntschaft um eine Stadtführung gebeten wurde. Diesem Verhältnis möchte auch diese Arbeit gerecht werden. Bei der Benennung der Interviewten wird daher ausschließlich auf Vornamen zurückgegriffen, die wiederum – um die Anonymität der Informant*innen zu

²⁴ WEITH 2014, S. 55.

²⁵ Diese Wirkung der Methode und den daraus resultierenden Vorteil beobachten auch KEDING/WEITH 2014, S. 142.

²⁶ Beide Gesprächspartner*innen sind hier gleichberechtigt, sodass auch die Erforschten Fragen stellen können. Die Beziehung besteht dementsprechend aus einem Geben und Nehmen (GIRTLE 2001, S. 147, 154/155).

gewährleisten – frei erfunden sind und nur das Geschlecht sowie die kulturelle Zugehörigkeit der Person wiedergeben.

Insgesamt bewerte ich die Rolle des Fremden, die ich in Genua einnahm, als Vorteil. Zwar war es zu Beginn des Forschungsvorhabens herausfordernd, an Interviewpartner*innen zu gelangen, die in mein oben erläutertes Schema passten. Wenn es dann aber zum Gespräch kam, stuften mich die Bewohner*innen oft als Unwissenden ein, was ich mir dadurch erkläre, dass ich Italienisch nicht akzentfrei sprach und die Rolle eines Ausländers einnahm. Obwohl ich mich gerade ab der zweiten Erhebungsphase sehr gut in der Altstadt auskannte, wurden mir so viele Besonderheiten immer wieder detailreich erzählt, die, hätte die Interviews ein Italiener oder gar Einheimischer durchgeführt, womöglich vernachlässigt worden wären.

3.3 OFFENE LEITFADENINTERVIEWS UND MENTALE RAUMKARTEN

Neben dem Spaziergang erfolgten weitere Gespräche mit den Stadtbewohner*innen. Dabei nutzte ich leitfadengestützte Interviews, die ich mit einem narrativen Ansatz verknüpfte. Diese Form der Vorgehensweise erschien mir als zielführend, da ich in der ersten Erhebungsphase die Vorstellungen der Befragten von der eigenen Stadt bereits sondiert hatte. Diese galt es nun zu konkretisieren und zu vertiefen. Ziel dieses Befragungsteils war es, die Interviewten auf Merkmale des jeweiligen Rundgangs durch die Altstadt aufmerksam zu machen, mit ihnen noch einmal darüber zu reflektieren und bei wichtigen Punkten konkret nachzufragen. Dabei sollte den Befragten auch hier ein möglichst hoher Spielraum gelassen werden, um ihnen die Chance zu geben, eigene Gedanken darzustellen. Eine starre Fragetechnik wurde daher vermieden. Ein im Vorfeld formulierter Leitfaden diente lediglich dazu, dem Gespräch ein gewisses Maß an Struktur zu geben.²⁷ Dies bedeutet auch, dass nicht jedem Interviewten exakt dieselben Fragen

²⁷ FRIEBERTSHÄUSER/LANGER 2010, S. 439; SPIRITOVA 2014, S. 121.

gestellt wurden. Stattdessen kam es darauf an, je nach Kontext angemessen zu reagieren und Fragen umzuformulieren.

Begonnen habe ich das Gespräch in Anlehnung an das Offene Leitfadeninterview²⁸ immer mit einer einleitenden Frage, die erzählgenerierend wirken und die Beziehung der Interviewten zur Altstadt herausarbeiten sollte. Über diesen Einstieg eröffneten sich mir meist weitere Rückfragen, die einen Großteil des Gesprächs einnahmen. Im Anschluss wurden Themen aufgegriffen, die sich bei dem Stadtpaziergang als besonders markant herausgestellt hatten. Dabei waren die Beziehungen zum physischen und sozialen Raum sowie zur Atmosphäre und Materialität der Stadt wichtige Größen. Aber auch Fragen zur Geschichte Genuas wurden gestellt. Die aus diesem Gespräch gewonnen Erkenntnisse waren im Verhältnis zum ersten Interview meist geringer und konnten nur manche Eindrücke vertiefen. Insbesondere Aussagen zum Raumverständnis und seiner Materialität wiederholten sich, konnten aber nicht die Tiefe des Spaziergangs wiedergeben. Demgegenüber ließen sich Vorstellungen zum Selbstverständnis der Stadt und ihrer Entwicklung, aber auch persönliche Erinnerungen hier detaillierter erörtern als es die Spaziergänge möglich gemacht hatten.

Wie schon beim Mitgehen überließ ich den Interviewten die Wahl des Gesprächsortes. Mal fanden die Interviews direkt im Anschluss an die Begehung statt, manchmal auch zu einem späteren Zeitpunkt. In Fällen, in denen ein besonders gutes Verhältnis zwischen mir und der Person bestand, kam es zur Einladung in deren Wohnung. Andere Gespräche fanden in Cafés und Bars statt. Bei öffentlich zugänglichen Orten liegt der Vorteil zwar in ihrer spontanen Auswahl und vermeintlichen Anonymität. Jedoch hat sich gezeigt, dass der Service von Bedienungen sowie das Klappern von Kaffeetassen und allgemeine Hintergrundgeräusche auch den Redefluss stören konnten. In manchen Fällen mischten sich weitere Personen in das Gespräch ein, um ihre Meinung beizusteuern. Darüber hinaus ließ sich trotz der Bemühungen, ein Vertrauensverhältnis aufzubauen, in manchen Fällen eine Angst der Interviewpartner*innen, ausgehört zu werden,²⁹ nicht ganz ausräumen. Dabei verliefen die Gespräche „mal mehr dialogisch, mal mehr monologisch.“³⁰ Je nach Redelaune und Erzählvermögen der

²⁸ siehe PRZYBORSKI/WOHLRAB-SAHR 2014, S. 126–132.

²⁹ LINDNER 1981, S. 58.

³⁰ SPIRITOVA 2014, S. 121.

Interviewten wurden meine Fragen in geringer Zeit und mit wenigen Worten beantwortet, meist aber ausführlich und in einigen Fällen sogar mit viertelstündigen Redeeinheiten. Wie bei der vorherigen Gesprächssituation erwies sich damit die Länge beim Offenen Leitfadeninterview als höchst ambivalent und umfasste zwischen einer und zwei, in Ausnahmefällen auch bis zu vier Stunden. Mitgeschnitten wurde das Interview wiederum mit einem mobilen Aufnahmegerät.

Zur Vervollständigung der mit den Stadtbewohner*innen geführten Gespräche sollte durch die Zuhilfenahme von Mental Maps überprüft werden, welche Orte die Befragten besonders frequentierten bzw. welche für sie eine besondere Bedeutung hatten. Außerdem galt es zu erkunden, welche Bereiche die Bewohner*innen als Teil der Altstadt bewerteten und welche nicht. Zwar lagen offizielle Angaben von der Stadtverwaltung vor, da es sich jedoch um einen ethnografischen Zugang handelte, konnte der Blickwinkel der Bewohner*innen nicht vernachlässigt werden. Zudem erschien das, was die Stadt Genua als Centro Storico kennzeichnete, sehr ambivalent und fand seit der Nachkriegszeit mehrfache Änderung. Gerade an Grenzübereichen, an denen die Altstadt auf andere Viertel trifft, war es spannend zu erfahren, wie die Interviewten diese Bereiche interpretierten. Außerdem sollten solche narrativen Raumkarten die Raumvorstellung der Befragten abbilden.

Mental Maps stellen eine in den Kultur- und Sozialwissenschaften beliebte Erhebungsmethode dar, um räumliches Vorstellungsvermögen sichtbar zu machen.³¹ Dabei gibt „eine spontan gezeichnete Landkarte (...) wieder, wie ein Mensch eine räumliche Umgebung erlebt oder sie sich vorstellt, ohne dass ihm diese Vorstellungen bewusst sein müssen und versachlicht werden könnten.“³² Die Soziologin Cornelia Helfferich weist jedoch darauf hin, dass Mental Maps immer ein euklidisches Raumkonzept, das des objektiven Raumes, zugrunde liege. In den letzten Jahren sei es unter anderem deswegen stiller um diese Methode geworden. Zu unklar sei es, „ob die Repräsentation des absoluten Raums oder die Konstitution von Raum im Erleben im Mittelpunkt stehen soll“³³. Da die Wahrnehmung dieses Raumbildes in der vorliegenden Arbeit keine unerhebliche Rolle spielt, halte ich die Nutzung von gezeichneten Raumkarten für gerechtfertigt.

³¹ PLOCH 1994, S. 121–124; HELFFERICH 2014, S. 241.

³² HELFFERICH 2014, S. 241.

³³ HELFFERICH 2014, S. 255.

Insbesondere die dezidierte Hinwendung zur Bedeutung der räumlichen Verhältnisse in Genuas Altstadt und generell die Frage danach, wie sich Altstadt räumlich definieren lässt, bewogen mich, auf Mental Maps zurückzugreifen. Meist zum Abschluss der leitfadengestützten Interviews wurde den Befragten ein weißes DIN-A4-Blatt zusammen mit einem blauen Tintenroller vorgelegt und die Bitte formuliert, eine Karte ihrer Altstadt zu zeichnen, die zentrale Straßenzüge, Bauwerke und Begrenzungen umfasste. Die meisten Personen zeichneten die Karte bereitwillig und neugierig. Bei einigen Befragten konnte ich jedoch Kompetenzängste wahrnehmen, wie sie auch Helfferich beschreibt.³⁴ Die Interviewpartner*innen beklagten das eigene Unvermögen im Zeichnen. Andere fanden den Zugang zwar spannend, deuteten mir aber an, die zur Verfügung gestellten Zeichenutensilien seien nicht ausreichend. Wiederum andere wiesen auf die Unmöglichkeit hin, die hohe Vielfalt der genuesischen Altstadt auf einem Blatt Papier abzubilden. Ein Gesprächspartner zeichnete statt einer Karte den Aufriss einer Häuserzeile, eine andere Befragte als Symbol für die Stadtmauer einen Kreis, in dem sie der Altstadt zugeschriebene Begriffe auflistete. Ein Interviewpartner weigerte sich schlichtweg, die Karte zu zeichnen. Letztlich erhielt ich 11 Raumkarten, die für diese Arbeit herangezogen werden. Allerdings können auch sie nicht unabhängig von anderen Untersuchungsergebnissen stehen, sondern sind vielmehr in Verbindung mit den verbalen Äußerungen der Interviews zu verstehen. Dafür bilden sie nicht nur gut die räumlichen Verhältnisse in der Altstadt ab, sondern liefern darüber hinaus auch Informationen über den jeweiligen persönlichen Zugang zu Genuas Centro Storico.

3.4 AUF DER SUCHE NACH GENUES*INNEN

Im Folgenden sollen nun die Personen vorgestellt werden, die mich durch das historische Zentrum Genuas geführt haben:

1. Der erste Genuese, den ich auf seinen Wegen durch die Stadt begleiten durfte, war Gregorio. Er war mir von einer Bekannten empfohlen worden, wobei diese ihm eine Expertise zusprach, sich besonders gut in Genua auszukennen. Die

³⁴ HELFFERICH 2014, S. 253.

Kontaktaufnahme fand mittels eines Telefongesprächs statt, in dem ich Gregorio mein Vorhaben erklärte und ihn bat, mir sein Viertel zu zeigen. Ein erstes Treffen fand am 9. Oktober 2017 statt. Gregorio war Ende der 1930er Jahren geboren und im Centro Storico aufgewachsen. Er stand dem Theaterwesen nahe und hatte seit den 1960er Jahren mehrere Kulturcafés in Genuas Altstadt betrieben, in denen Liedermacher ihre ersten Auftritte absolvierten. Seine kreative Ader zeigte Gregorio ab und an während unserer Gespräche, indem er z. B. mit den Händen eine Trompete imitierte oder in genuesischem Dialekt Lieder vortrug.

2. Andreas Bekanntschaft hatte ich erneut über eine Vermittlung gemacht, dieses Mal durch eine Mitbewohnerin. Wir waren uns bereits vor unserem ersten Gesprächstermin einige Male begegnet und vereinbarten ein Interview für Ende 2017. Andrea begegnete mir als besonnener und angenehmer Gesprächspartner. Er war Ende der 1970er Jahre östlich der Altstadt, im Viertel San Martino, geboren worden. Seit mehreren Jahren hatte er im historischen Zentrum gelebt. Andrea hatte in Genua Geschichte studiert und für mehrere Jahre als Touristenführer gearbeitet. Zur Zeit unserer Gespräche war er für ein genuesisches Unternehmen tätig.

3. Auch Edoardo hatte ich über eine Mitbewohnerin kennengelernt. Er war der einzige Interviewpartner, den ich mit der Höflichkeitsform ‚Lei‘ – »Sie« – ansprach. Der Einheitlichkeit halber wird bei der Benennung trotzdem ein Vorname gewählt. Edoardo war Anfang der 1940er Jahre im westlich der Altstadt gelegenen Stadtteil Sampierdarena geboren worden. Er war mittelgroß und wirkte sehr agil. Seine Familie sei tief in Genua verwurzelt, erzählte der pensionierte Unternehmer.

4. Matteo hatte ich wiederum über eine Bekannte kennengelernt. Mit ihm pflegte ich während meiner Aufenthalte in Genua einen freundschaftlichen Umgang und bat ihn nach mehreren Treffen um einen Rundgang durch seinen Stadtteil. Er stimmte bereitwillig unter der Bedingung zu, er dürfe mir sowohl Kirchen als auch das Viertel seiner Jugend zeigen. Matteo war in den 1980er Jahren in Sampierdarena geboren. Er war trug legere Kleidung und rauchte Zigarre. Der Student engagierte sich zu jenem Zeitpunkt ehrenamtlich. Seit 2008 hatte er im Centro Storico gelebt. Bereits in früher Kindheit war ihm die Altstadt von seinem Großvater vermittelt worden. Jeden Samstagvormittag oder wenn die Eltern

beschäftigt waren, ging dieser mit ihm in der Altstadt auf Entdeckungsreise. Dies waren auch die Motive, aus denen Matteo im historischen Zentrum leben wollte.

5. Die Bekanntschaft mit Lidia hatte ich im März 2018 während der Vorführung einer Living-History-Gruppe gemacht. Wir trafen uns danach einige Male zu Spaziergängen durch Genua, aber auch zum Besuch von Restaurants der lokalen Küche. Nach wenigen Treffen bat ich sie, mir in einem dokumentierten Spaziergang ihr Genua zu zeigen. Lidia war in den 1950er Jahren geboren worden und im Viertel Oregina aufgewachsen. Für einige Zeit hatte sie in den 1980er Jahren in der Altstadt gelebt, die sie zur Zeit der Erhebung weiterhin gerne durchlief. Sie war mit vielen Inhaber*innen der Altstadtgeschäfte bekannt, die sie mir auch vorstellte, liebte gutes Essen und Sprachen, unter anderem das lokale Genovese.

6. Chiara war mir wiederum als Gesprächspartnerin empfohlen worden. Wir trafen uns regelmäßig zu Veranstaltungen und Freizeitaktivitäten. Sie war in den 1980er Jahren im nordwestlich der Altstadt gelegenen Stadtteil Pontedecimo geboren worden und aufgewachsen. Bedingt durch ihr Studium hatte Chiara ihren Wohnsitz in die Altstadt verlegt, wo sie zur Zeit der Erhebung seit den späten 2000er Jahren lebte.

7. Davide hatte ich bei einem Vortrag im Castello D'Albertis kennengelernt, den wir beide als Zuhörer verfolgt hatten. Nach einigen weiteren Begegnungen und Gesprächen über die Stadt vereinbarten wir im Mai 2018 ein Treffen für einen Rundgang durch das Centro Storico. Davide war in den 1970er Jahren im genuesischen Stadtteil San Teodoro westlich der Altstadt aufgewachsen. Auslandserfahrungen hatten ihn eine Außenperspektive auf seine Stadt einnehmen lassen. Zwar hatte er nie im historischen Zentrum gewohnt, es jedoch seit den späten 1990er Jahren intensiv erkundet. Aufgrund seiner Arbeit als Erasmus-Koordinator hatte er in den 2000er Jahren am Nachtleben der ausländischen Studierenden teilgenommen und konnte daher über den Wandel der Szene berichten. Zum Zeitpunkt unserer Treffen nutzte er das kulturelle Angebot der Stadt, indem er an Vorträgen und Stadtführungen teilnahm. Er hat mich zudem durch regelmäßige Telefonanrufe über aktuelle Initiativen informiert und oft zu weiteren informellen Stadtspaziergängen getroffen.

8. Bruno war in den 1980er Jahren geboren worden und im genuesischen Viertel Staglieno aufgewachsen. Für einige Zeit hatte er in der Altstadt gelebt, sie

für Veranstaltungen und Freizeitaktivitäten frequentiert. Ihm gefiel insbesondere der praktische Aspekt des historischen Zentrums, in dem alle Orte zu Fuß erreichbar sind und ein eigenes Fahrzeug nicht benötigt wird. In Genua hatte er Journalismus studiert und führte zur Zeit unserer Gespräche unterschiedliche Tätigkeiten durch.

9. Stefano hatte ich während eines Umzugs im Rahmen der ‚Giornate Mameliane‘³⁵ im Dezember 2017 kennengelernt. Nachdem wir uns im darauffolgenden Jahr erneut bei den Feierlichkeiten begegnet waren und er mir Einzelheiten zu seinem Leben in Genua erzählt hatte, bat ich ihn um ein Interview. Für Februar 2019 vereinbarten wir einen Termin zur Altstadtbegehung. Stefano war in den 1950er Jahren im Viertel Lagaccio aufgewachsen. Obwohl er nie in der Altstadt gelebt hatte, durchquerte der pensionierte Bankangestellte sie täglich zu Fuß auf seinem Weg zur Arbeit.

10. Francescas Bekanntschaft hatte ich im Frühjahr 2018 gemacht, als sie mir von einer Bekannten vorgestellt worden war. Aufgrund terminlicher Schwierigkeiten kam erst im Februar 2019 ein Rundgang durch die Altstadt zustande. Francesca war in den 1960er Jahren geboren worden. Sie wohnte selbst nicht in der Altstadt, arbeitete hier aber als Galeristin. Die Begeisterung für Genuas Altstadt sei ihr von ihrem Vater vermittelt worden, den sie als Kind oft beim Erledigen von Einkäufen ins Centro Storico begleitet hatte.

³⁵ Die Festivitäten werden jährlich zwischen dem 5. und 10. Dezember begangen, um lokaler Persönlichkeiten zu gedenken. Am 5. Dezember 1746 rebellierte der Jüngling Balilla mit seinem Steinwurf auf österreichisches Militär gegen die Habsburger Besatzer und trat damit eine Revolte los. Das Gelingen ihrer Vertreibung wurde der Madonna zugeschrieben und die genuesische Bevölkerung schwor, jährlich am 10. Dezember eine Prozession zum Santuario di Nostra Signora di Loreto in den heute eingemeindeten Ort Oregina durchzuführen. 1847 nahmen 30.000 Personen aus ganz Italien daran teil. Organisiert hatte die Kundgebung der Genuese Goffredo Mameli (1827–1849), Dichter der italienischen Hymne, welche die Teilnehmer*innen auf dem Weg von Genua nach Oregina zum ersten Mal sangen. Mit den Giornate Mameliane sind somit beide Ereignisse gemeint, die durch weitere Festivitäten gerahmt werden (COMUNE DI GENOVA 2021a). Seit 2015 bietet der Verein GenovApiedi jährlich am 10. Dezember ein gemeinsames Abschreiten der historischen Route an, die Mameli und seine Mitstreiter des Risorgimento genommen hatten. Die Teilnehmer*innen führen italienische Flaggen mit. Eine Musikgruppe spielt Märsche und begleitet die Gruppe auf Teilen der Strecke nach Oregina. In den Jahren 2016 bis 2018 nahm auch ich an der Veranstaltung teil (Gedächtnisprotokolle 10.12.2016, 10.12.2017 & 10.12.2018).

11. Paola hatte ich während eines Aufenthalts im Jahr 2017 kennengelernt. Nachdem wir uns immer wieder zufälligen begegnet waren, bat ich sie Anfang März 2019 um ein Interview, das wir an einem Freitagabend desselben Monats als Stadtspaziergang durchführten. Paola war Ende der 1970er Jahre im Viertel Castelletto geboren worden. Obwohl sie nie in der Altstadt gelebt hat, frequentierte sie diese seit frühester Kindheit. Paola hatte in Genua Kunstgeschichte studiert und übte unterschiedliche Berufe aus.

12. Roberta war Ende der 1950er Jahre in Sampierdarena geboren worden und lebte seit 2001 in der genuesischen Altstadt. Beim Stadtrundgang trug sie einen beigen Mantel mit Handtasche und Absatzschuhe. Letzte beeindruckten mich besonders, da es in der Altstadt schon mit flachen Schuhen schwierig ist, lange Strecken zu absolvieren. Zur Zeit der Erhebung war Roberta im Kultursektor tätig. Ihre Bekanntschaft hatte ich Ende März 2019 während einer Ausstellung im Palazzo Ducale gemacht. Robertas offene und zugängliche Art ermöglichte einen Stadtrundgang gleich am nächsten Morgen. Sie selbst begründete ihre Bereitschaft zum Gespräch mit ihrem Interesse an der eigenen Stadt, das sie von ihrem Vater geerbt habe. Dieser sei im Hafen tätig gewesen, habe sie an manchen Samstagen mitgenommen und ihr von dort aus das Centro Storico gezeigt. In die Altstadt zu ziehen, sei eine bewusste Entscheidung gewesen. Durch den engen sozialen Kontakt zu anderen Menschen könne sie sich gut vorstellen, hier auch im Alter wohnen zu bleiben.

13. Meine letzte Interviewpartnerin, Teresa, war mir wiederum von einer Bekannten vermittelt worden. Sie war die einzige Genuesin, die ich ausschließlich für das Interview getroffen habe. Eine Erklärung meines Interesses hatte zuvor per Telefon stattgefunden. Für unser Treffen hatte sie sich einen Plan mit den Orten zurechtgelegt, an die sie mich führen wollte. Wir trafen uns an einem Dienstagvormittag im April 2019 auf der Piazza Sarzano, wo sie seit kurzer Zeit wohnte. Sie war Anfang der 1980er Jahre im Viertel San Fruttuoso geboren worden, fühlte sich jedoch im Stadtzentrum heimischer. Teresa beschäftigte sich mit der Altstadt nicht nur in ihrer Tätigkeit als Fotografin, sondern hatte sie seit den späten 2000er Jahren frequentiert. Erstes Interesse für das Centro Storico hatten Schulausflüge bei ihr geweckt. Das Stadtzentrum hatte sie sich später durch eigene Erkundungen erschlossen.

3.5 EXPERTENINTERVIEWS

Wie oben erwähnt, werden als Expert*innen ihrer Stadt in dieser Arbeit insbesondere die Stadtbewohner*innen erachtet. Darüber hinaus führte ich auch Interviews mit Vertreter*innen aus der Stadtverwaltung, die die Selbstdarstellung der Stadt nach außen zum Thema hatten. Zudem befragte ich Verantwortliche von Vereinen, die sich zur Erneuerung der Altstadt im Sinne ihrer Bewohner*innen einsetzten. Gespräche mit Kulturschaffenden sollten zusätzlich die in der Stadt identifizierten Leitlinien mit den Werbestrategien des Stadtmarketing zusammenführen. Damit zielt eine solche Herangehensweise darauf ab, die von den Stadtpaziergänger*innen getroffenen Aussagen zu kontextualisieren bzw. miteinander zu kontrastieren.

Die Interviewten werden in diesem Fall als Expert*innen bezeichnet, da sie aufgrund ihres Tätigkeitsfelds zwangsläufig die städtebaulichen und sozialen Verhältnisse des Centro Storico sehr gut kennen. Die Bezeichnung als Experte ist damit aus der Verlegenheit heraus gewählt, um beide Interviewgruppen voneinander zu unterscheiden. Laut Alfred Schütz ist das Wissen des Experten auf ein bestimmtes Gebiet beschränkt. „Seine Ansichten gründen sich auf gesicherte Behauptungen“³⁶. Als Forscher verleihe ich diesen Menschen eine bestimmte Autorität, indem ich sie aufgrund ihres Wissens als Expert*innen bezeichne und unter den übrigen Stadtbewohner*innen hervorhebe. Sie sind aber auch nur Expert*innen auf ebendiesem bestimmten Gebiet, zu dem ich sie befragt habe. In anderen Bereichen besitzen sie diese spezielle Kenntnis eventuell nicht und können für diesen Fall nicht als Expert*innen adressiert werden. Wie Przyborski und Wohlrab-Sahr feststellen, ist der „Expertenbegriff [damit] ein relationaler Begriff“³⁷. Expert*innen verfügen also „über ein spezifisches Rollenwissen“³⁸. Ihre Expertise darf zudem nicht darüber hinwegtäuschen, dass es sich um mündlich getätigte Äußerungen handelt, die deswegen immer quellenkritisch betrachtet werden. Außerdem muss der Kontext, in dem Expert*innen sprechen, Beachtung finden. Sind sie Museumsdirektor*innen, Stadtfunktionär*innen oder Vereins-

³⁶ SCHÜTZ 1972, S. 87.

³⁷ PRZYBORSKI/WOHLRAB-SAHR 2014, S. 118.

³⁸ PRZYBORSKI/WOHLRAB-SAHR 2014, S. 119.

präsident*innen? Es spielt eine große Rolle, wessen Interesse sie durch ihre Äußerungen vertreten.

Die Auswahl der Befragten erfolgte nach den Kriterien des Theoretical Sampling.³⁹ So interviewte ich Mitglieder jeweils eines auf dem Gebiet der drei Altstadt-Sestieri (Prè, Maddalena, Molo) tätigen Vereins. Außerdem interessierten mich die Perspektiven des Altstadtreferenten und der Tourismusreferentin. Ein Interview mit der Kulturreferentin kam nicht zustande. Gespräche mit Museumsdirektor*innen und weiteren Verantwortlichen von Vereinen erfolgten zudem situationsabhängig. Entstanden sind die Interviews im Falle der Stadtverantwortlichen mittels einer Anfrage per E-Mail und bei den Vereinen meist durch eine persönliche Bekanntschaft bei Veranstaltungen. Ort des Interviews war entweder das Büro des jeweiligen Experten oder der Vereinsraum. Die wiederum mithilfe eines Leitfadens konzipierten Experteninterviews zielten auf die Schwerpunkte der jeweiligen Institution ab. Sie erhielten damit ein themenzentrierteres Format als jene mit den Stadtbewohner*innen. Wie die Soziolog*innen Michael Meuser und Ulrike Nagel angeben, sei der Leitfaden für das Expertengespräch unabdingbar, da er unabhängig von der Vorstrukturierung den Interviewten die Ernsthaftigkeit und Bedeutung des Gesprächs vor Augen führe.⁴⁰ Nach einer erneuten mündlichen Vorstellung meines Interesses bat ich die Expert*innen, sich selbst und den Schwerpunkt ihrer Arbeit vorzustellen. Im Anschluss daran folgten Rückfragen zu diesen Themen. Außerdem sprach ich gezielt eigene Beobachtungen oder die der Stadtbewohner*innen an, um die Positionen der Expert*innen zu ergründen. Auch bei diesen Interviews achtete ich auf eine flexible Nutzung der im Vorfeld niedergeschriebenen Fragen.

³⁹ siehe STRAUSS 1998, S. 70.

⁴⁰ MEUSER/NAGEL 2010, S. 464.

3.6 WAHRNEHMUNGSSPAZIERGANG UND TEILNEHMENDE BEOBACHTUNG

„Ethnografie (...) ist beides: der Prozess der Feldforschung und das Produkt der akademischen Analyse, die kulturelle, verschriftlichte Repräsentation. Es geht also darum, (...) im Feld einen Platz für Subjektivität zu lassen oder zu schaffen und dann – am akademischen Arbeitsplatz – das ‚Ich‘ und das ‚Selbst‘ in den Schreibprozess zu integrieren.“⁴¹ In ihren Überlegungen zur Methodik der Autoethnografie stellt die Kulturanthropologin Brigitte Bönisch-Brednich heraus, dass es in der als Ethnografie angelegten Forschung erwartet wird, über die eigenen Erfahrungen mit dem Feld zu reflektieren und diese Erlebnisse im Text zu beschreiben.⁴² Beobachtungen stellen auch einen zentralen Bestandteil meiner Forschungsarbeit in Genua dar. Sie helfen, die komplexe räumliche und soziale Struktur der Stadt zu verstehen und zu beurteilen. Sie sollen dem Leser einerseits einen Einblick in den Forschungsprozess geben, andererseits dienen sie meiner Reflexion über den Gegenstand der Untersuchung. Ploder und Stadlbauer ordnen der Autoethnografie eine starke Reflexivität zu. Bei der Methode nutzen Forscher*innen „ihre eigene gelebte Erfahrung, um soziale und kulturelle Phänomene zu verstehen.“⁴³ Feldnotizen und andere Dokumentationen des Forschungsprozesses dienen als Anker zum Verständnis sowie einer kontinuierlichen Neuinterpretation der untersuchten Sachverhalte. Sie bieten die Möglichkeit, die verschiedenen Stadien des Forschungsprozesses retrospektiv nachzuvollziehen.⁴⁴ Gleichzeitig darf eine Kontextualisierung und Inbeziehungsetzung zur Literatur nicht fehlen, um die eigene Arbeit erklär- und belegbar zu machen. Der Methode ist die eigene Konstruktivität bewusst und widerspricht damit der Idee, ein abschließendes und abgesichertes Verständnis eines Phänomens sicherstellen zu müssen.⁴⁵ Dabei soll die Autoethnografie nur in dem Maße Einbindung in den Text finden, als sie für

⁴¹ BÖNISCH-BREDNICH 2012, S. 62.

⁴² BÖNISCH-BREDNICH 2012, S. 61.

⁴³ PLODER/STADLBAUER 2017, S. 424.

⁴⁴ SCHMIDT-LAUBER 2007a, S. 181.

⁴⁵ PLODER/STADLBAUER 2017, S. 425.

die Kontextualisierung und Erklärung von Phänomenen nützlich ist. Im Zentrum der Analyse müssen immer die Aussagen der Gesprächspartner*innen stehen.

Autoethnografische Betrachtungen erweisen sich in der vorliegenden Studie als notwendig, da sich über meine Positionen zu Genua auch die Sichtweisen der interviewten Stadtbewohner*innen verstehen und interpretieren lassen. Darüber hinaus erschloss ich die Stadt über diese Herangehensweise unabhängig von meinen Interviewpartner*innen und konnte Eindrücke über solche Orte sammeln, die mir nicht aktiv gezeigt wurden. Ein kontinuierliches Abschreiten des Stadtraumes erscheint dabei genauso wichtig wie die Dokumentation des damit einhergehenden Transformationsprozesses in den Augen des Forschers. Gazzola weist darauf hin, dass es generell schwierig sei, Altstädte zu verstehen. Um sie gut zu kennen, müsse man sie ohne Eile als „flâneur“⁴⁶ entdecken, der darauf vorbereitet ist, Überraschungen und unvorhergesehenen Richtungsänderungen zu begegnen.

Bei der Begehung der Orte knüpft die Arbeit methodisch an Roland Girtlers Vorgehensweisen an, der Landschaften und Städte entweder zu Fuß erläuft oder mit dem Fahrrad erfährt.⁴⁷ Einen ähnlichen Ansatz verfolgt Lucius Burckhardts Promenadologie. Unter dem Spaziergang versteht der Schweizer Soziologe „eine Kette, eine Perlenschnur mit ausdrucksstärkeren und dann wieder ausdruckschwächeren, immer aber wirksamen Passagen, die unsere Wahrnehmung synthetisiert.“⁴⁸ Beim Dérive des Situationisten Guy Debord lassen sich die Umherschweifenden frei von Zwängen im städtischen Raum treiben und reflektieren das persönlich Erlebte. Nach der Kulturanthropologin Anja Schwanhäüßer meint Dérive „sowohl das physisch konkrete Gehen wie auch metaphorisch ‚von der Bahn abkommen‘ und sowohl eine forschende Perspektive auf die Stadt als auch die Produktion von Stadt durch einen spezifischen Stil der Stadtraumaneignung.“⁴⁹ Dabei „verzichten [die Begehenden] für eine mehr oder weniger lange Zeit auf die ihnen im allgemeinen bekannten Bewegungs- bzw. Handlungsmotive, auf ihre Beziehungen, Arbeits- und Freizeitbeschäftigungen, um sich den Anregungen des Geländes und den ihm entsprechenden Begegnungen zu überlassen.“⁵⁰

⁴⁶ GAZZOLA 2003a, S. 82.

⁴⁷ GIRTLE 2001, S. 23/24.

⁴⁸ BURCKHARDT 2008, S. 330.

⁴⁹ SCHWANHÄÜßER 2015, S. 76.

⁵⁰ DEBORD 1995, S. 64.

Solche Ansätze dienen auch als Vorbild, wenn es darum geht, die baulichen Strukturen und Bedeutungsträger zu lesen, die subtil durch den städtischen Raum leiten. Kevin Lynch macht für die Lesbarkeit unserer Umwelt die drei Komponenten Identität, Struktur und Bedeutung aus.⁵¹ „Bestimmte Farben, Formen und Anordnungen helfen [darüber hinaus] dem Beschauer, sich ein (...) Bild von der Umwelt zu machen.“⁵² Um die Wirkung des spezifischen urbanen Raums zu ergründen, führte ich allein und einige Male auch in Gesellschaft viele Spaziergänge durch Genuas Centro Storico durch, die ich noch währenddessen oder im Anschluss daran schriftlich zu dokumentieren suchte. Auch nutzte ich intensiv das Medium Fotografie. So fügte ich zur Erweiterung und Konkretisierung meiner in Feldnotizen festgehaltenen Eindrücke fotografische Dokumentationen bei. Den Strategien des langsamen Gehens möchte ich zudem noch das Joggen hinzufügen. Beim schnellen Laufen nimmt das Auge andere Details wahr als beim langsamen Gehen. Zwar erwies sich diese Wahrnehmungsstrategie im Falle der hügeligen und meist menschengemachten Altstadt als weniger geeignet, sie ermöglichte es jedoch gerade auf den breiten Straßen außerhalb des Centro Storico, Eindrücke über die Ränder der Altstadt hinaus zu sammeln. Die schnelle Bewegung des Laufens half mir zudem, Zusammenhänge in den Prozessen der Stadt zu erkennen.

Um die Atmosphäre einer Stadt einzufangen, kann sich der Stadtforscher jedoch nicht nur auf ihr bloßes Durchlaufen beschränken. Er muss sie hören, sehen, fühlen und riechen und sie damit multisensorisch wahrnehmen.⁵³ Er hat die Aufgabe, den ihr eigenen Rhythmus zu erkennen, der wiederum durch die den Stadtraum bevölkernden Menschen und ihre Bewegung entsteht.⁵⁴

Die vorliegende Studie möchte nicht nur die Identifikationsräume derer in Erfahrung bringen, die die Stadt bewohnen, sondern sie zielt auch darauf ab, einen Einblick in das gesellschaftliche Leben Genuas zu geben. Teilnahme und Beobachtung bieten sich gerade in Fällen öffentlicher Veranstaltungen an. Dabei wurden einzelne, zyklisch stattfindende städtische Feiern⁵⁵ und einmalige Events sowie

⁵¹ LYNCH 2013, S. 18.

⁵² LYNCH 2013, S. 20.

⁵³ ADAMS 2001, S. 188; PINK 2008, S. 180; siehe auch ROLSHOVEN 2001 und ROLSHOVEN 2017.

⁵⁴ siehe LEFEBVRE 2017; PÉTONNET 2017, S. 65.

⁵⁵ siehe GEBHARDT 1987, S. 53.

Kundgebungen berücksichtigt, bei denen sich meine Teilnahme ergab. In Genua veranstalten Vereine und die Stadtregierung diese oft gemeinsam für städtische Leitfiguren wie Garibaldi, Kolumbus, Mameli, Mazzini und Paganini. Darüber hinaus wurden auch andere urbane Feiern bzw. grundsätzlich Veranstaltungen mit Stadtbezug beobachtet, seien es die ‚Rolli Days‘, welche an bestimmten Tagen ein Ensemble an historischen Palazzi der Öffentlichkeit zugänglich machen, oder der Opferbrauch Confeugo, bei dem am Samstag vor Weihnachten das Verbrennen eines Lorbeerstrauchs die glückbringende Huldigung des Dogen durch das Volk versinnbildlichen soll. In der Zusammenschau dieser Feiern ist es besonders spannend, die herrschenden öffentlichen Diskurse zu beobachten und der Frage zu folgen, welche kulturellen Segmente einer Adressatengruppe vermittelt werden sollen. Außerdem nahm ich an Workshops teil, die sich mit der Entwicklung der Stadt beschäftigten und die ich in Gedächtnisprotokollen dokumentierte.

Mich zur Erhebung dieser Praktiken auf die teilnehmende Beobachtung zu stützen, erschien mir sinnvoll, weil damit soziale Prozesse nachvollzogen und verstanden werden können. Schmidt-Lauber versteht sie als „Schlüsselmethode (...), mit der die Feldforschung oft auch gleich gesetzt wird.“⁵⁶ Die vorliegende Arbeit nutzt die Methode insofern in einer weicheren Variante, als es bei den besagten Veranstaltungen mehr auf ein passives Beobachten als auf ein aktives Sich-Einbringen ankam. Rolf Lindner bezeichnet das Vorgehen auch als „teilnahmslose Teilnahme“⁵⁷. Der Beobachter versucht, den Einfluss seiner Anwesenheit so gering wie möglich zu halten, nach Lindner eine der beiden idealtypisch anerkannten Varianten der Methode. Obwohl der Kulturwissenschaftler für die zweite Variante plädiert, in welcher der Forscher mit den Beforschten Kontakt aufnimmt,⁵⁸ soll hier weitestgehend darauf verzichtet werden. In meiner Forschungsarbeit kommt es weniger auf das Verstehen der Handlungsweise der Teilnehmer*innen oder Besucher*innen der oben genannten Feiern oder städtischen Anlässe an, vielmehr soll das entstandene Gesamtbild betrachtet und verstanden werden. In Einzelfällen wird jedoch auf jene Methode zurückgegriffen, die auf eine Interaktion mit den Beforschten Wert legt.⁵⁹ Sie findet etwa dann Anwendung,

⁵⁶ SCHMIDT-LAUBER 2007b, S. 220.

⁵⁷ LINDNER 1981, S. 51.

⁵⁸ LINDNER 1981, S. 51, 61.

⁵⁹ LINDNER 1981, S. 62/63.

wenn ich im Rahmen der Giornate Mameliane mit einer Gruppe von Stadtbewohner*innen zwischen 2016 und 2018 jeweils am 10. Dezember einen Parcours ablief, den der Dichter der italienischen Hymne Goffredo Mameli und weitere Revolutionäre im Zuge der italienische Einigungsbewegung 1847 abgeschieden waren. Dabei trat ich zwangsläufig durch meine Rolle als Ausländer mit der Gruppe in Kontakt.

Ein schriftliches Festhalten meiner Eindrücke ist auch bei Autoethnografie und teilnehmender Beobachtung unabdinglich. Sie stellte mich jedoch vor große Herausforderungen, wenn es galt, mehrere direkt aufeinanderfolgende Veranstaltungen zu beobachten und sich mir gerade in diesen Augenblicken der Stadtraum mit seinen Rätseln entschlüsselte. Zwischenzeitlich griff ich deswegen auf verbale Aufzeichnungen als Möglichkeit der Auslagerung und Speicherung des Erlebten zurück. Dieses Mittel konservierte zudem eine Frische und Unmittelbarkeit des Erlebnisses. Eine Erkenntnis des Forschungsprozesses ist, dass eine nicht angefertigte Dokumentation einem Erfahrungsverlust gleichkommt. Daher fertigte ich sowohl während der Veranstaltungen als auch in deren Nachgang Notizen sowie Fotos zur Gedächtnisstütze an. Zudem war es wichtig, Printmedien, graue Literatur und Werbeanzeigen in die Analyse einzubeziehen.

3.7 ANALYSE UND AUSWERTUNG DES ERHOBENEN MATERIALS

Wie die begleiteten Stadtpaziergänge wurden auch die restlichen Interviews je nach Möglichkeit zügig im Anschluss an die Gespräche wörtlich transkribiert. Vor der Transkription wurden die Interviews mehrfach durchgehört, um den Tonfall der Interviewten auf den Text zu übertragen. Die Umwandlung der Audioaufnahmen in einen schriftlichen Text erfolgte mithilfe zuvor festgelegter Kodierregeln. Da Italienisch nicht meine Muttersprache ist und ich keine linguistische Strukturuntersuchung durchführe, habe ich auf die Transkription dialektaler Äußerungen verzichtet. Nur in Fällen, in denen ich direkt auf eine Äußerung in genuesischer Sprache hingewiesen wurde, behielt ich diese Worte bei. Zudem wies ich auf „außersprachliche Merkmale wie Lachen oder Husten“⁶⁰ hin und ver-

⁶⁰ DRESING/PEHL 2010, S. 724.

merkte Pausen. Ziel der Transkription musste es auch sein, meine eigene Wahrnehmung der jeweiligen Situation reflektieren zu können. Daher wurden Anmerkungen über besondere Vorkommnisse in die Transkripte aufgenommen. Non-verbale Äußerungen, Wortwiederholungen, Pausen und Hintergrundgeräusche nahm ich aber nur dann in die hier abgedruckten Interviewpassagen auf, wenn sie kontextuelle und für die Interpretation notwendige Inhalte darstellten. Ansonsten habe ich versucht, Zitate zu straffen, um die Verständlichkeit zu erhöhen.

Zur Strukturierung und Analyse meines erhobenen Materials nutzte ich die Kodiersoftware MAXQDA, in die ich sowohl die Transkripte meiner Interviews mit den Stadtbewohner*innen und Expert*innen einpflegte als auch Gedächtnisprotokolle, Feldnotizen und Mental Maps. Die Auswertung dieses Materials erfolgte in Anlehnung an die qualitative Inhaltsanalyse nach Kuckartz. Diese setzt sich aus fünf Phasen zusammen: Textarbeit, Kategorienbildung, Kodierung, Analyse und Ergebnisdarstellung. Jede der fünf Phasen folgte den Forschungsfragen und ermöglichte es, diese zu jedem Zeitpunkt des Prozesses abzuändern oder zu konkretisieren. Der zu analysierende Text wurde zunächst noch einmal gelesen, um Gesamtaussagen zu verstehen und Notizen anzufertigen.⁶¹ Aus allen geführten Interviews wurden im Anschluss durch Reduktion des Materials induktiv Kategorien gebildet.⁶² Nach Schmidt-Lauber stellt die induktive Kategorienbildung „die allgemeine analytische Vorgehensweise“⁶³ der Volkskunde dar. Sobald eine Sättigung zu erkennen war, das heißt, neue Kategorien nicht mehr entstanden, wurden die für die Arbeit und ihre Fragestellung zentralen Kategorien fixiert. Die Inhaltsanalyse zeichnet sich dabei durch eine intensive Nutzung der Mehrfachkodierung aus, um so Inhalte hierarchisch auf unterschiedlichen Ebenen zu verschlüsseln. Im Unterschied zur quantitativen Inhaltsanalyse konzentriert sich die qualitative Inhaltsanalyse vermehrt auf latente und weniger auf manifeste Inhalte und versucht diese offenzulegen.⁶⁴ Ziel muss es sein, weniger Hypothesen zu überprüfen als vielmehr thesengenerierend und deskriptiv-explorierend vorzugehen.⁶⁵

⁶¹ KUCKARTZ 2016, 45/46, 56/57.

⁶² KUCKARTZ 2016, S. 72–75.

⁶³ SCHMIDT-LAUBER 2007a, S. 183.

⁶⁴ MATHES 1992, S. 409/410; KUCKARTZ 2016, S. 38/39, 85/86.

⁶⁵ SCHMIDT-LAUBER 2007a, S. 183.

Ich schreibe hier bewusst, dass ich mich an der qualitativen Inhaltsanalyse orientiert habe, ihr jedoch nicht starr folge. Das Material der Arbeit wurde bisweilen nicht in einem Block erhoben, sondern sukzessiv hinsichtlich sich wandelnder Analyse Kriterien entwickelt. Das Prozesshafte des Erhebungsverlaufs, insbesondere dass Zweitinterviews in den meisten Fällen nicht direkt im Anschluss an die Stadtpaziergänge, sondern nach einer Vorstrukturierung des ersten erhobenen Materials erfolgten, rückt mein Vorgehen in Richtung der Grounded Theory⁶⁶. Im Unterschied dazu besteht mein Anspruch aber nicht darin, allgemeingültige und stadtunabhängige Theorien⁶⁷ zu entwickeln. Vielmehr wende ich Theorien an, um Genua im Kern zu beschreiben und die in der Stadt wirksamen Kräfte zu analysieren.

Nach Kuckartz „stellt die qualitative Inhaltsanalyse eine interpretative Form der Auswertung dar[.] (...) Codierungen [werden] aufgrund von Interpretationen, Klassifikationen und Bewertungen vorgenommen; die Textauswertung und -codierung ist hier also an eine menschliche Verstehens- und Interpretationsleistung geknüpft.“⁶⁸ Daran angelehnt setzt diese Arbeit in der Ergebnisdarstellung konkrete Interviewinhalte in Beziehung zur Forschungsliteratur, zu den Gedächtnisprotokollen und letztlich zur jeweiligen Geschichte des erkundeten Raumes sowie zu meinen eigenen Erlebnissen während des Forschungsaufenthalts. Dabei wird im Gegensatz zur quantitativen Forschung auf Repräsentativität verzichtet. Vielmehr geht es „um einen verstehenden Zugang zu komplexen Lebenszusammenhängen“⁶⁹.

⁶⁶ GLASER/STRAUSS 1970.

⁶⁷ HÜLST 2010, S. 291.

⁶⁸ KUCKARTZ 2016, S. 27.

⁶⁹ SCHMIDT-LAUBER 2007a, S. 182.

4.

WELCHE ALTSTADT?

Zu Beginn meiner Forschungsarbeit stellte ich mir die Frage, um welches Gebiet es sich beim Centro Storico handle. Mein erster Versuch, mich administrativ zu orientieren, führte auf die Website der Stadt:

Mit 113 Hektar ist es eines der größten historischen Zentren des Mittelalters in Europa und mit der höchsten Bevölkerungsdichte. Das historische Zentrum von Genua ist ein Labyrinth aus Gassen (Caruggi), die sich unerwartet auf kleinen Plätzen öffnen und oft, wie die Kirchen, die den Ort übersehen, mit wichtigen Adelsfamilien verbunden sind.

Der Geist von Genua liegt genau in diesen Gassen, in denen Düfte, Sprachen und verschiedene Kulturen immer miteinander vermischt wurden. Und das historische Zentrum war mehr als jeder andere Teil der Stadt ein Schmelztiegel.

In diesen engen Räumen zwischen Hügeln und Meer errichtete der Stolz der reichen Kaufleute und der genuesischen Adligen prächtige Residenzen, in denen (...) jahrhundertlang Kunstwerke aufbewahrt wurden, die in einigen Palästen noch sichtbar sind. Heute sind sie für die Öffentlichkeit zugängliche Museen geworden.

In diesem Gebäudekomplex, in dem die Fenster der Häuser so nahe sind, dass sie sich fast berühren, überlappen sich die architektonischen Stile. Die mittelalterliche Mauer ist die Basis eines Gebäudes aus dem 14. Jahrhundert. Gotische Arkaden wurden in modische Räumlichkeiten umgewandelt. Im historischen Zentrum von Genua ist die Vergangenheit das Fundament der Gegenwart.¹

Die Tourismus-Website liefert wenige Konkretisierungen, wie das Centro Storico räumlich eingegrenzt werden kann. Stattdessen wird das historische Zentrum mit einem gewissen Lebensgefühl verbunden. Die kulturelle Vielfalt, Düfte unter-

¹ COMUNE DI GENOVA 25.08.2019. Stand 2024 wurde der Internetauftritt inhaltlich vollständig überarbeitet und der Abschnitt ‚Historisches Zentrum‘ ersatzlos gestrichen.

schiedlicher Art und die reiche, architektonisch sich manifestierende Geschichte werden hervorgehoben. Zudem handle es sich um eine bestimmte urbanistische Situation, die von engen Gassen und unterschiedlichen architektonischen Stilen geprägt sei. Eine Bestimmung des genauen Gebiets fehlt jedoch. Altstadt kann demzufolge überall dort sein, wo es eine bestimmte räumliche Spezifik gibt, die sich aus engen Gassen und kleinen Plätzen zusammensetzt.

4.1 ALTSTADT BZW. HISTORISCHES ZENTRUM VS. NEUSTADT

Eine Beschäftigung mit der Altstadt Genuas bedeutet jedoch auch ein Auseinandersetzen mit ihren formalen Gegebenheiten. Neben einer Bestimmung ihrer Charakteristiken scheint die Definition von Grenzen und eines Zentrums erforderlich, um zu erklären, welches Gebiet zur Analyse herangezogen wird.

„Die alte Stadt ist ein Gegenbild zur neuen Stadt und stellt sich ihr gegenüber als Entwurf von Ursprung“², resümiert der Denkmalforscher Gerhard Vinken in seiner Betrachtung der Altstadt im modernen Städtebau. Historische Stadtzentren werden demzufolge zu einem Produkt der Industrialisierung und erst durch die Abtragung der Stadtmauern und Verbindung mit der Neustadt als heimatliche Schutzzone denkbar, die der Pflege bedarf und erhalten werden muss. Die modernisierenden Maßnahmen im Städtebau des 19. und 20. Jahrhunderts veränderten den Status der alten Stadt, die als Altstadt zu „Herz und Seele“³ des neuen urbanen Gefüges wurde. Somit kann ihre Existenz zu einer Erfindung⁴ der Neuzeit gerechnet werden.

Das was Altstadt ist, wird in der Stadtforschung der unterschiedlichen akademischen Disziplinen jeweils anders gewichtet. Unterscheidet etwa die vergleichende Städtegeschichte eine Altstadt, bei der sie den Kern und ältesten Gründungsteil einer Stadt meint, von einer bereits im Mittelalter oder der frühen Neuzeit angeschlossenen Neustadt, so kennzeichnen Stadtgeografie, Kommunalwissenschaft, Denkmalpflege und Städtebau unter dem Begriff alle in verschiedenen

² VINKEN 2010, S. 207.

³ VINKEN 2010, S. 208.

⁴ BÖHME 1999, S. 169–192.

Epochen „bis zur Industrialisierung entstandenen“⁵ Kernbereiche von Städten, die gekennzeichnet sind „durch Platz-, Straßengefüge, überkommene Bausubstanz, Gestaltqualität und Verteilung von Sakral- und Profanarchitektur.“⁶ Zufolge dieses Ansatzes wird unter Altstadt der Bereich innerhalb der mittelalterlichen und neuzeitlichen Befestigungsanlagen bezeichnet. Zumeist wurden diese Stadtmauern im Zuge von Erweiterungsmaßnahmen insbesondere im 19. Jahrhundert abgetragen, um Platz zu schaffen für Ringstraßen, wie sie etwa in Wien zu finden sind, bzw. anderweitig genutzt und umgestaltet.⁷ Die Geografen González Pérez und Lois Gonzáles machen das historische Zentrum zudem an folgenden Faktoren fest: „irregular layout, narrow, winding streets, enclosed blocks and patios“⁸. Im Gegensatz zu ihrer geschichtswissenschaftlichen Bedeutung wird die Neustadt in der Stadtgeografie mit der Stadterweiterung des Industriezeitalters in Verbindung gebracht. Sie kann Teile der City umfassen, hebt sich von dieser jedoch durch eine Abgrenzung zur Altstadt ab. So entstand die Neustadt außerhalb der Stadtmauern, an ihren Seiten oder um sie herum.⁹

Altstadt wird von Begriffen wie Innenstadt, City, Stadtmitte, Stadtkern oder Zentrum unterschieden, die insbesondere öffentliche Verwaltungseinrichtungen und kulturelle Institutionen, aber auch einen starken Dienstleistungssektor, Vergnügungsstätten und Einzelhandelsgeschäfte umfassen. Solche Bezeichnungen schließen eine Deckung mit Altstadt zwar nicht aus, greifen in den meisten Fällen jedoch über diese hinaus oder existieren parallel davon. So kann auch die Innenstadt oder City innerhalb der Stadtmauern liegen, ohne die Charakteristiken einer Altstadt aufzuweisen.¹⁰

Da die Europäische Ethnologie keine eigene Definition von Altstadt aufgestellt hat und der geschichtswissenschaftliche Ansatz für diese Arbeit unzureichend erscheint – er entspricht nicht dem Sprachgebrauch der Befragten, soll weiterhin jener der gegenwartsorientierten Wissenschaften verwendet werden. Die Begriffe

⁵ EHBRECHT 1980, S. 494.

⁶ EHBRECHT 1980, S. 494.

⁷ SCHRÖTELER-VON BRANDT 2014, S. 126/127.

⁸ GONZALEZ PEREZ/LOIS GONZALEZ 2013, S. 230.

⁹ ZEHNER 2001, S. 119, 121.

¹⁰ ZEHNER 2001, S. 70/71; FASSMANN 2004, S. 126/127.

Altstadt und sein italienisches Äquivalent, Centro Storico – »historisches Zentrum«, werden dabei synonym verwendet.

4.2 GRENZEN

Inwiefern können diese Definitionen nun helfen, um Genuas Altstadt einzugrenzen? Um das Gebiet des Centro Storico weiter zu präzisieren, wird zunächst der offizielle Stadtplan konsultiert, der kostenlos an der Touristeninformation der Stadt verfügbar ist.¹¹ Dieser liefert durch seine Markierungen jedoch eine unzureichende Konkretisierung des Altstadtgebiets. In seiner Linienführung suggeriert er aber, dass mit Centro Storico jenes zentrale Gebiet gemeint ist, das von den großen Umgehungsstraßen des 19. und 20. Jahrhunderts – Galleria Giuseppe Garibaldi, Galleria Nino Bixio, Via XII Ottobre, Via D’Annunzio, Corso Quadrio, Via Gramsci und Via delle Fontane – umschlossen wird. Auch die Dominanz von zu besichtigenden Objekten deutet auf eine Konzentration auf diesen Bereich hin, wobei sich Sehenswürdigkeiten auch an anderen Stellen finden lassen.

Der offiziellen Webauftritt der Stadt bietet darüber hinaus eine verwaltungstechnische Einteilung in ‚Municipio I° – Genova Centro Ovest‘ und ‚Municipio II° – Genova Centro Est‘, die in Anknüpfung an die obige Definition eine in zwei Zentren aufgeteilte Innenstadt suggeriert. Erstgenanntes umfasst die westlich des Bahnhofs Piazza Principe gelegenen Viertel Sampierdarena und San Teodoro, wohingegen mit Oregina – Lagaccio, Prè – Molo – Maddalena, Castelletto und Portoria jene nördlich und östlich davon gemeint sind.¹² Auch wird damit jener Bereich gekennzeichnet, der in Küstennähe zwischen den Flüssen Polcevera im Westen und Bisagno im Osten liegt. Folgt man Definitionen, die das Gebiet historischer Stadtkerne mit den letzten errichteten Stadtmauern begrenzen,¹³ reicht diese Einteilung der Stadt Genua jedoch nicht aus, um ein Gebiet als Altstadt festzulegen. Die ehemals eigenständige Stadt Sampierdarena lag bis zu

¹¹ COMUNE DI GENOVA 2021b. Mit der inhaltlichen Überarbeitung der Tourismus-Homepage Genuas wurde der zuvor online verfügbare Stadtplan entfernt.

¹² COMUNE DI GENOVA 30.10.2021, Art. 2.

¹³ z. B. DENECKE 1987, S. 14.

ihrer Eingemeindung 1926 außerhalb des alt-genuesischen Territoriums und damit jenseits des letzterrichteten siebten Stadtmauerrings, den sogenannten ‚Mura Nuove‘ – »neue Mauern«. Sie waren zwischen 1626 und 1632 entstanden und spannten sich auf 12,65 km Länge über die Gebirgskämme des Monte Peralto. An der Küste reichten sie von der ‚Lanterna‘, dem Leuchtturm der Stadt, im Westen bis fast an den Fluss Bisagno im Osten heran und umfassten damit eine Fläche von ca. 923 ha (Karte 3).¹⁴

Aber auch die Markierungen der oben angesprochenen touristischen Stadtkarte können nicht vollständig überzeugen, handelt es sich hierbei zwar in etwa um die Position der Stadtmauern, die zwischen 1155 und 1163 im Zuge einer bevorstehenden Belagerung durch Friedrich Barbarossa errichtet worden waren, die auch heute in Resten noch existieren und durch die beiden Stadttore ‚Porta dei Vacca‘ und ‚Porta Soprana‘ markiert werden. Die ‚Mura del Barbarossa‘ umfassten ein Gebiet von 55 ha Fläche. Sie sind jenem ersten undatierten Mauerring, der in römischer Zeit den Castello-Hügel umschloss,¹⁵ und jenem zweiten, den sogenannten ‚Mura Carolinge‘ aus dem 9. bzw. 10. Jahrhundert,¹⁶ nachgefolgt, der Bereiche um das Molo-Viertel auf 22 ha einschloss. Wie heute noch an Straßenschildern zu erkennen ist, endete der zweite Mauergürtel an der ‚Porta di San Pietro‘ nahe der heutigen Via San Lorenzo.¹⁷ Jedoch schließen auch die angesprochenen Straßen nicht vollständig jenes durch den dritten Stadtmauerring begrenzte Gebiet ein. So verbanden die Mura del Barbarossa die Hügel Castello, Sant’Andrea, Luccoli – heute Villetta di Negro – sowie Monte Albano – heute Castelletto – miteinander und führten bei der Kirche SS. Annunziata del Vastato in Richtung Bucht.¹⁸

¹⁴ POLEGGI 1976, S. 15; POLEGGI/CEVINI 1981, S. 233; BAROZZI 1993, S. 88; Karte 3 ist als Visualisierung zu verstehen und gibt nicht exakt die Position der Mauerabschnitte wieder.

¹⁵ Eine Datierung ist nur anhand von schriftlichen Quellen möglich, da Mauerreste nicht mehr existieren (DELLEPIANE 1984, S. 2/3; siehe auch BAROZZI 1993, S. 24/25).

¹⁶ Die Datierung ist nicht eindeutig. Barozzi verortet ihre Erbauung zwischen 850 und 915 (BAROZZI 1993, S. 36; siehe auch MAZZINO/DE NEGRI/MATT 1978, S. 12). Dellepiane datiert ihre Entstehung auf das 10. Jahrhundert (DELLEPIANE 1984, S. 6).

¹⁷ POLEGGI/CEVINI 1981, S. 24, 34/35; DELLEPIANE, S. 2–11.

¹⁸ GROSSI BIANCHI/POLEGGI 1987, S. 61; BAROZZI 1993, S. 47.

Die Mauern wurden 1276 südlich der Landzunge des Molo, die gegenwärtig durch die Stadtautobahn ‚Sopraelevata‘ vom restlichen Stadtgebiet getrennt wird mit den ‚Mura di Malapaga‘ und den ‚Mura del Molo‘ erweitert, die als vierter Mauerabschnitt gelten. Der Vollständigkeit halber sei hier erwähnt, dass auch das 14. und 16. Jahrhundert Projekte zur Befestigung der immer schneller wachsenden Stadt kannte. Durch eine Erweiterung der Mura del Barbarossa wurden zwischen 1320 und 1327 Carignano im Osten und zwischen 1347 und 1350 Prè im Westen in Form von Verteidigungsmauern in die Stadt integriert. Mit der Erweiterung schlossen nun die ‚Porta di San Tomaso‘ nahe des heutigen Bahnhofs Piazza Principe und die ‚Porta di San Stefano‘ etwa auf der Hälfte der heutigen Via XX Settembre die Stadt nach außen ab. Dieser fünfte Mauerring wurde dadurch 4,5 km lang und umfasste ein Gebiet von 155 ha Fläche. Aufgrund von Innovationen in der Artillerie erfuhr die Befestigung, die in der Forschung als ‚Mura Vecchie‘ – »alte Mauern« – bezeichnet wird, zwischen 1536 und 1539 wiederum eine grundlegende militärische Erneuerung (sechster Mauerring).¹⁹

Befragt man nun die institutionelle Website der Stadt nach dem Centro Storico, wird man erst nach längeren Recherchen auf Kartenmaterial verwiesen, das die Grenzen des historischen Zentrums aufzeigt (Karte 4).²⁰ Aus einer näheren Betrachtung lässt sich schließen, dass im Falle Genuas nicht die Stadtmauern die Grenzen der Altstadt markieren, sondern historische Verwaltungszonen. Ähnlich wie das republikanische Venedig war auch Genua nicht in ‚Quartieri‘, »Viertel«, sondern wurde mit dem Bau der Mura Nuove in ‚Sestieri‘, »Sechstel«, unterteilt. Innerhalb der Mura Vecchie waren dies Prè, Maddalena, Molo und Portoria. Mit der Erweiterung durch die Mura Nuove kamen San Teodoro und San Vincenzo hinzu, sodass die Viertel auf Sechstel erweitert wurden. Die formale Einteilung dieser Bezirke hielt sich selbst 1873, als aus wirtschaftlichen Gründen erstmals sechs bis dato unabhängige Gemeinden des Bisagnotals der Stadt angegliedert wurden. Ähnliches wiederholte sich 1926 mit 19 weiteren bis dahin administrativ unabhängigen Orten des ‚Genovesato‘, die mit dem Stadtkern zur ‚Grande Genova‘, dem »Großraum Genua«, verbunden wurden. Eine Neuordnung der Bezirke erfolgte erst 1952.²¹ Nördlich der Via Garibaldi entstand Castelletto,

¹⁹ POLEGGI/CEVINI 1981, S. 65; DELLEPIANE 1984, S. 1, 184/185; BAROZZI 1993, S. 63–66, 74.

²⁰ COMUNE DI GENOVA 17.11.2015; COMUNE DI GENOVA 21.03.2025.

²¹ POLEGGI/CEVINI 1981, S. 130 Fn. 14; BAROZZI 1993, S. 119, 145–152, 186/187.

dessen Gebiet sich größtenteils aus dem Gebiet San Vincenzos speiste, dem aber auch Teile der Maddalena zugewiesen wurden. Die Sestieri Prè, Maddalena und Molo erhielten gleichfalls Gebietszugewinne wie -verluste, wobei auch sie durch die Umgestaltung von Portoria, San Teodoro und San Vincenzo profitierten. Gerade in Richtung des Gebirgshanges erweiterten sich ihre Grenzen und orientierten sich damit nicht mehr an den Mura Vecchie, sondern an der ‚Circonvallazione a Monte‘, der großen in den Berg gebauten »Umgehungsstraße« des 19. Jahrhunderts, die zwischen dem Castello D’Albertis und der Piazza Manin liegt. Prè schloss nun im Westen mit dem Bahnhof Piazza Principe ab. Im Osten endete es mit dem ‚Borgo del Carmine‘ und der Via Lomellini. Direkt an Prè grenzte die Maddalena an. Im Osten endete das Sestiere mit der Spianata Acquasola. Im Süden schloss es wie zu Zeiten der Republik mit der Piazza Banchi ab, wohingegen es die Gebiete zwischen der Via Luccoli und dem Campetto von Molo hinzugewinnen konnte. Dieses schloss im Süden an, endete im Osten sowohl an der Piazza Dante als auch mit dem Dogenpalast an der Piazza De Ferrari. Im Westen wurde es vom Porto Antico und im Süden von den Mura del Barbarossa begrenzt. Hier konnte es durch die Reform von 1952 die Gebiete rund um den Campopisano im Süden hinzugewinnen. Den Abschluss der Erneuerung bildete das Jahr 1969, in dem der Begriff ‚Sestiere‘ endgültig abgeschafft und Portoria-San Vincenzo sowie Prè-Molo-Maddalena zu jeweils einem Viertel zusammengezogen wurden.²² Der Begriff Sestiere hat dagegen im kulturellen Gedächtnis²³ der Stadt überlebt. Materiell manifestiert sich dies etwa in einigen Straßenschildern, die noch immer diese historische Verwaltungseinheit tragen. Die Bezeichnung soll auch in der Folge verwendet werden, wenn es um die Benennung dieser historischen Altstadtabschnitte geht, da sie in den vor Ort geführten Gesprächen nach wie vor Bedeutung in der Adressierung einzelner Zonen besaßen.

²² BAROZZI 1975, S. 74–77, 79, 81.

²³ Der Terminus ‚Kulturelles Gedächtnis‘ geht auf den Ägyptologen und Kulturwissenschaftler Jan Assmann zurück. Er meint damit „den jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten (...), in deren »Pflege« sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt, ein kollektiv geteiltes Wissen vorzugsweise (aber nicht ausschließlich) über die Vergangenheit, auf das eine Gruppe ihr Bewußtsein von Einheit und Eigenart stützt.“ (ASSMANN 1988, S. 15, Hervorhebung im Original).

Fusero, Gabrielli, Gazzola und Seassaro konkretisieren die Lage des Centro Storico:

Con esso si intende l'impianto medioevale, poi evolutosi in epoca 500-600esca attraverso piccole e diffuse opere di riqualificazione urbanistica e rifusione edilizia, come pure attraverso alcuni grandi interventi di livello urbano, quali l'apertura di Via Nuova (nel '500), Via Cairoli (nel '700) e di Via Balbi (nel '600) che iniziano quel processo di "perimetrazione" dell'impianto urbano medioevale che verrà completato nell'ottocento tramite l'apertura di nuovi assi viari, attraverso il centro storico (Via S. Lorenzo) e lungo i suoi margini (Via XXV Aprile, Via Roma e, sul fronte mare, Piazza Cavour, Caricamento, Via Gramsci).²⁴

Vergleicht man die formalen Grenzziehungen nun mit Aussagen der genuesischen Gesprächspartner*innen, so gerät die neu gewonnene Sicherheit über das Gebiet der Altstadt erneut ins Wanken. Centro Storico wird hier als ein höchst ambivalenter Bereich beschrieben. Größte Übereinstimmung findet dabei die Vorstellung der Begrenzung durch die Mura del Barbarossa. Folgendes meinte hierzu mein Interviewpartner Bruno während des Stadtpaziergangs:

Infatti, se andiamo di là, arriviamo a Porta Soprana, vedi! E quella era l'ingresso alla città. Sono state costruite nel 1200, la cinta muraria [sic!], per combattere l'invasione di Federico Barbarossa. (...)

Il Centro Storico si intende fino a Porto dei Vacca, fino a Via delle Fontane, dove c'è l'università, Via Balbi. [hustet] Vabbè con formazione non trovi grande differenza anche ad oltre. Centro Storico si intende quel perimetro ch'è Porta dei Vacca, Porta Soprana, perché questa era la città originale. Quindi da lì a praticamente oltre Piazza De Ferrari. (...) E poi però si espande, perché comunque è storico anche la zona, ad esempio, di Prè è considerabile [a] tutti gli effetti una parte del Centro Storico. Va fino praticamente a Dinegro.²⁵

In diesem Auszug erfolgt einerseits die Begrenzung der Altstadt durch die beiden heute noch existierenden Stadttore des 12. Jahrhunderts. Dem Gebiet dazwischen

²⁴ FUSERO/GABRIELLI/GAZZOLA/SEASSARO 1991, S. 85, Klammern im Original.

²⁵ Bruno, StSp, 11.12.2018.

sprach Bruno gleichzeitig eine bestimmte historische Originalität zu. Andererseits erweiterte er die Altstadt auf das Gebiet von Prè, das er mit einer den Bereichen innerhalb jener Stadttore ähnlichen Architektur und mit ebenfalls hoher Historizität und historischer Echtheit bezeichnete. Im Vergleich zu Aussagen anderer Interviewpartner*innen wurde Prè grundsätzlich als Teil der Altstadt aufgefasst, auch wenn es außerhalb dieser heute noch sichtbaren Stadtmauern liegt. Mit der Vergrößerung der Stadt und ihres Einflusses erweiterten sich auch ihre Befestigungen, sodass Stefano das alte Genua mit einem erweiterten Stadtmauerring in Verbindung brachte:

Infatti, Genova, la vecchia Genova, era solo qua, dove c'erano le mura ed arrivava sostanzialmente diciamo fino a Dinegro – No? – Alla Lanterna! Dalla Lanterna arrivare [sic!] sino alla Marina, quindi Corso Aurelio Saffi, Marina intendiamo (...) dove c'era il mercato del pesce, in Via Gramsci, quella zona lì. Le vecchie mura, parliamo degli anni '700, cioè '700/'800, erano chiuse lì. La città è nata lì come Genova. Tutto quello che era fuori dalle mura erano tutti altri comuni.²⁶

Eine klare Zuordnung von Mauerringen ist hier nicht möglich. So wirkt einerseits die Datierung ungenau – die letzte Vergrößerung der Stadtmauern erfolgte bereits im 17. Jahrhundert, andererseits stimmt das beschriebene Gebiet nicht mit jenem der Mura Nuove überein, die sich von der Lanterna bis zum Fluss Bisagno erstreckten. Auch ältere Befestigungsanlagen hatten einen anderen Verlauf. Vielmehr handelt es sich bei der hier beschriebenen Befestigung um eine Vermischung unterschiedlicher Epochen. Die Unsicherheit über den genauen Verlauf der Stadtmauern zeigt darüber hinaus eine Bemerkung Stefanos während des Stadtspaziergangs:

(...) il Centro Storico, se si intende la zona dell'antico molo e del porto, rimane quella che abbiamo visto fino ad ora. Questo comunque (...) faceva sempre parte dentro le Mura della Marina, anche questo. Anche Carignano era dentro le Mura della Marina.²⁷

²⁶ Stefano, Interview, 05.04.2019.

²⁷ Stefano, StSp, 19.02.2019.

In der Verbindung mit Stefanos erstem und in der Nachbesprechung entstandenen Auszug kann eine Verbindung zum Gebiet der Mura Nuove hergestellt werden. Jedoch wirkt auch diese Verknüpfung unsicher in der Deutung der unterschiedlichen Phasen der Stadtbefestigung. Gleichzeitig zeigt er, dass das Centro Storico nicht zwangsweise mit den drei von der Stadt Genua vorgegebenen Sestieri enden muss. Ein anderer Stadtpaziergänger, Davide, veranschlagte das Gebiet der Altstadt bei einem informellen Gespräch sogar bis auf den Gipfel des Monte Peralto, wo das Forte Sperone die Grenze der Mura Nuove markiert.²⁸

Bemerkenswert ist, dass als Begrenzung des alten Genuas grundsätzlich nur jene beiden Mauerringe, die Mura del Barbarossa und die Mura Nuove, eine Rolle zu spielen scheinen, wobei letztere physisch wenig greifbar wirken und nur deswegen Erwähnung fanden, weil es die zuletzt errichteten sind und das Gebiet des republikanischen Genuas nach außen hin abschlossen. Die Bedeutung der Mura del Barbarossa lässt sich mit ihrer hohen Sichtbarkeit im Stadtbild erklären. Insbesondere im Sestiere del Molo haben sie eine starke Präsenz, weswegen sich die Gesprächspartner*innen immer wieder auf diese Mauern bezogen. Zudem hält die Geschichte um den Namensgeber Friedrich Barbarossa, der für die Stadt 1159 zu einer so großen Bedrohung geworden war, dass der Bau innerhalb von nur 53 Tagen notdürftig zu einem Abschluss gebracht werden musste,²⁹ die Befestigung im Gedächtnis der Stadt lebendig. Die Mura Nuove als Begrenzung des frühneuzeitlichen Genuas wurden insbesondere von Wandersport-Begeisterten, wie sie etwa Stefano und Davide verkörperten, genannt. Aber auch Bruno sah in Dinegro und damit der Lanterna ihre äußerste Begrenzung. Insbesondere an den Hügeln erweist sich die Verteidigungskette mit ihren Bastionen als weitgehend intakt und verständlich. In Form von Karten, Gemälden und Romanen, die sofort nach ihrer Fertigstellung entstanden, erfolgte eine Bewerbung dieses monumentalen Bauwerks.³⁰ Auch gegenwärtig sind die Festungsanlagen im öffentlichen Diskurs präsent, etwa wenn es um ihre touristische Nutzung geht.

²⁸ Feldnotiz 13.04.2019.

²⁹ POLEGGI/CEVINI 1981, S. 34.

³⁰ BAROZZI 1993, S. 90; POLEGGI/CEVINI 1981, S. 133–138.

4.3 GRÖÖE

Vielfach wird in den Gesprächen vor Ort sowie in wissenschaftlichen Texten³¹ behauptet, Genua verfüge über die größte Altstadt Europas. In manchen Fällen wird Genuas Centro Storico auch als „größte zusammenhängende Altstadt in Europa“³² oder zumindest als „uno degli esempi italiani di Centro Storico più esteso“³³ bezeichnet. Zuzolge des Stadtplaners Bruno Gabrielli erscheinen solche Behauptungen aber wenig stichhaltig. So hätten Städte wie Venedig, Neapel oder Rom flächentechnisch eine deutlich höhere Altstadtsubstanz vorzuweisen.³⁴ Auch vereinzelte deutsche Städte, z. B. Regensburg mit 183 ha³⁵ oder Augsburg mit 217 ha³⁶, verfügen in der Fläche über größere historische Kerne als Genua, dessen Centro Storico laut offizieller Angabe 113 ha³⁷ umfasst. Nach Gabrielli habe Genua vielmehr eine andere Superlative zu verzeichnen – die am dichtesten besiedelte Altstadt Europas. Dies sei insbesondere dem gering vorhandenen Platz und einem Anstieg der Bevölkerung zu verdanken, sodass ihre Bauwerke ab dem 18. Jahrhundert um weitere Stockwerke erweitert werden mussten. Das Centro Storico hatte am Ende des 19. Jahrhunderts etwa 80.000 Einwohner*innen gezählt, wohingegen es Ende der 20. Jahrhunderts nurmehr etwa 20.000 Personen gewesen sind.³⁸ In den 2000 Jahren ist die Bevölkerung des Centro Storico

³¹ etwa bei PATERNOSTRO 1999, S. 72; DE BENEDITTIS 2005, S. 121, Fn. 3.

³² HUNING 2006, S. 157.

³³ FERRO 1969, S. 62.

³⁴ GABRIELLI 1999, S. 107.

³⁵ Für die Intaktheit des historischen Baubestands auf einem so großen Gebiet wurde die Altstadt Regensburgs 2006 von der UNESCO mit dem Titel Welterbe ausgezeichnet (STADT REGENSBURG 15.10.2019).

³⁶ KIEBLING/LOHRMANN 1987, S. 15.

³⁷ Diese Zahl findet sich neben städtischen Veröffentlichungen insbesondere in aktuellen Publikationen, etwa bei LEONE 2010, S. 45; PRAMPOLINI 2014, S. 74; GASTALDI 2017, S. 129. Ältere Publikationen gehen sogar nur von einer Größe von 102 ha aus, etwa DROVANDI 1980, S. 115; BAROZZI 1993, S. 221. Bei dem Geografen Gaetano Ferro ist Genuas Centro Storico sogar nur 40 ha groß, wobei auch er eine hohe Ausbreitung der Altstadt hervorhebt. (FERRO 1969, S. 62). Der Urbanist G. Bertrando Bonfantini geht dagegen von 198 ha aus, wobei er den Hafenbereich miteinrechnet, den ältere Publikationen sowie die offizielle Stadtdefinition vernachlässigen (BONFANTINI 2015, S. 59).

³⁸ GABRIELLI 1999, S. 107.

zunächst auf knapp 25.000 Personen angestiegen, um kürzlich wieder einen Abfall zu erleben.³⁹

Die eingangs erwähnte Beschreibung des Centro Storico als *eines der größten historischen Zentren des Mittelalters in Europa und mit der höchsten Bevölkerungsdichte*⁴⁰ steht letztlich in der Reihe einer solchen Tradierungs- und Benennungspraxis, mit der in relativierter Form für den Charakter der Altstadt geworben wird. Dieses Muster übernahmen einige der interviewten Bewohner*innen, wenn sie die Größenbedeutung des Centro Storico akzentuierten. Aber auch jüngere Publikationen heben diesen Aspekt hervor.⁴¹ Der Superlativ wurde dagegen nur von einem Gesprächspartner gewählt. Ein Stadtbewohner unternahm den Versuch, mir diese Entwicklung näher zu erklären:

*(...) gira voce che Genova abbia il centro storico più grande d'Europa, ma gira voce non soltanto a livello popolare, a livello anche accademico. (...) Parlando con (...) uno storico dell'urbanistica (...) recentemente scomparso⁴² (...) c'ha confessato a 2/3 persone che erano lì che in realtà è stata un'invenzione (...) della Caterina Marcenaro (...) non so se parlando con giornalisti o comunque l'ha studiata bene anche dal punto di vista del marketing e della comunicazione (...) in realtà [è] assolutamente falsa (...) io che sono un camminatore, che non mi muovo con i mezzi pubblici e quindi mi rendo conto della lunghezza, dello spazio che percorro e del tempo che impiego a percorrerlo, semplicemente girando per il centro storico di Bologna mi son reso conto che (...) c'era qualcosa che non andava insomma. (...) E già prima di parlare con questo storico dell'urbanistica quindi avevo qualche sospetto e lui mi ha confermato che il centro storico di Bologna è molto più grande di quello di Genova.*⁴³

³⁹ für Prè, Maddalena, Molo 24.681 Personen im Jahr 2018 sowie 22.364 Personen im Jahr 2021 (AS 2019, S. 202; AS 2022, S. 202).

⁴⁰ COMUNE DI GENOVA 25.08.2019.

⁴¹ BODENSCHATZ 2008, S. 91.

⁴² Es ist zu vermuten, dass es sich bei dem angesprochenen Stadthistoriker um den Urbanisten Gabrielli selbst handelte, der im Oktober 2015 verstorben war (IL SECOLO XIX 04.10.2015).

⁴³ Davide, StSp, 13.05.2018.

Davide identifiziert die Zuschreibung ‚größte Altstadt Europas‘ als prägendes Narrativ im städtischen Gedächtnis, dem auch ich während meiner Aufenthalte in Genua immer wieder in der direkten Behauptung oder in der kritischen Diskussion begegnete. Die Stadt befeuert die Geschichte von der größten Altstadt ihrerseits. So konnte ich im Februar 2019 Straßenreiniger beobachten, die auf ihren orangefarbenen Schutzwesten die Aufschrift *IL CENTRO STORICO / PIÙ GRANDE D'EUROPA / BELLO E PULITO*⁴⁴ trugen.

Die sehr engen, oft gekrümmten Gassen ermöglichen es an vielen Stellen nicht, ihr Ende zu erahnen. Ihr verwirrendes an- und absteigendes Geflecht evoziert dabei einen Orientierungsverlust, der dazu verleiten mag, die Ausbreitung des Centro Storico zu überschätzen. In eine ähnliche Richtung steuert der in Castelnuevo Magra bei La Spezia geborene Schriftsteller Maurizio Maggiani, wenn er sich fragt, wo diese größte Altstadt denn liege:

*Forse è davvero troppo grande per poterlo vedere chiaramente. Da quando mi sono fermato qui, ho cambiato quattro case in tre sestieri diversi, e secondo me ho vissuto e continuo a vivere nel centro storico; eppure, non sono così sicuro che sia lo stesso centro storico di cui parlano le guide.*⁴⁵

Davides Erklärung, die Museologin Caterina Marcenaro (1906–1976), die zwischen 1948 und 1971 Hauptverantwortliche der genuesischen Museen gewesen ist, habe das Gerücht von der größten Altstadt Europas in Umlauf gebracht, lässt sich dagegen nicht bestätigen. Zwar schreibt auch ihre Biografin, die Bologneser Kunsthistorikerin Raffaella Fontanarossa, Marcenaro diese Aussage zu, stützt sich dabei jedoch lediglich auf ein 2013 mit Gabrielli geführtes Interview.⁴⁶ Die angeführten Belege aus Marcenaros themenspezifischen Publikationen erweisen sich beim näheren Hinsehen dagegen als wenig stichhaltig. So adressiert diese Genuas Centro Storico lediglich als „più affascinante corpo urbano, superstita nella vecchia Europa“⁴⁷. Auch Gabrielli scheint in keiner seiner Veröffentlichungen eine direkte Verbindung zu der genuesischen Museologin zu

⁴⁴ Fotodokumentation 19.02.2019.

⁴⁵ MAGGIANI 2007, S. 77.

⁴⁶ FONTANAROSSA 2015, S. 122, 131.

⁴⁷ MARCENARO 1957–58, S. 74; MARCENARO 1958, S. 92.

ziehen. Vielmehr kommt es auch hier darauf an, an welchen Kriterien die Größe einer Altstadt bemessen wird – anhand einer Stadtmauer oder anhand der Dichte der Siedlungsform. In der Zusammenschau der seit der direkten Nachkriegszeit erschienenen und für diese Arbeit konsultierten Publikationen lässt sich zumindest festhalten, dass die Fläche von Genuas Centro Storico stetig gewachsen ist.⁴⁸ Eine von der Stadt Genua 2019 herausgegebene Broschüre, die das Erneuerungsprojekt der Via di Prè vorstellt, geht sogar von einer Fläche von 896 ha aus,⁴⁹ was in etwa der Fläche entspricht, die der letzte Mauerring, die Mura Nuove, umfasst. Dies mag veranschaulichen, dass dem Raum der Altstadt eine immer größere Bedeutung zugeschrieben wird. Litt er bis in die 1970er Jahre unter einer Marginalisierung und Vernachlässigung, wird er seit seiner Sanierung der Folgejahre als Ressource zur Stadterneuerung und Ort der Identitätsverankerung verstanden. Gerade aufgrund dieser Bedeutungs- und Größenzunahme bleiben Begrenzungsbemühungen schwammig.

4.4 ZENTRUM

Ähnliche Ambivalenzen wie bei der Grenze und der Größe werden auch beim Zentrum genannt, wenngleich die Befragten unter Zentrum größtenteils die Piazza De Ferrari (Abb. 1) verstanden, die sie als Herz Genuas, Hauptplatz, Stadt- platz oder Wohnzimmer der Stadt bezeichneten. Auch die sprichwörtliche Bezeichnung *Vado in centro*⁵⁰ – »Ich gehe ins Zentrum« – existiert und bezieht sich neben der Piazza De Ferrari mit dem Dogenpalast im Westen auf die Via XX Settembre und die Via Roma. Benannt wurde der Platz 1875 nach Raffaele De Ferrari (1803–1876), einem genuesischen Unternehmer und Politiker, der seiner Heimatstadt zur Erweiterung des Hafens 20 Millionen Lire gestiftet und damit zu Lebzeiten und noch vor Fertigstellung der Platzanlage die Namensgebung erwirkt

⁴⁸ Siehe in diesem Kapitel Fußnote oben; Buffoni, Carrer und Gazzola stellen hier eine Ausnahme dar. Sie bemessen das Centro Storico bereits 1981 mit 150 Hektar (BUFFONI/CARRER/ GAZZOLA 1981, S. 40).

⁴⁹ REGIONE LIGURIA/MUNICIPALITY OF GENOA/PORT AUTHORITY OF THE WESTERN LIGURIAN SEA 2019, S. 4.

⁵⁰ Gregorio, StSp II, 27.03.2018.



Abb. 1: Piazza De Ferrari, links Dogenpalast, rechts im Hintergrund Teatro Carlo Felice, im rechten Vordergrund der am Tag der Aufnahme abgeschaltete Brunnen

hatte. Zusammen mit seiner Ehefrau Maria Brignole Sale (1811–1888) gilt der Herzog von Galliera noch heute als Mäzen Genuas jener industriellen Epoche. Erstere stiftete der Stadt mit Palazzo Rosso und Palazzo Bianco nicht nur die Gebäude der zentralen Kunstmuseen in der Via Garibaldi, sondern war für den Bau eines Krankenhauses und einer Sozialsiedlung verantwortlich, die beide ihren Namen tragen.⁵¹

Der Errichtung des Platzes gingen im Zuge der Schaffung großer Zufahrtsstraßen ab 1819 der Abriss der Klosteranlage San Domenico sowie der Bau des Theaters Carlo Felice (Einweihung 1828) und des Akademiegebäudes (Einweihung 1832) voraus. Erst 1887 wurde das Projekt verabschiedet, das die

⁵¹ POLEGGI/CEVINI 1981, S. 194; DORIA 2009, S. 25.

Erweiterung der Via Giulia, der heutigen Via XX Settembre, vorsah und der Piazza De Ferrari ihre heutigen Dimensionen geben sollte. Beide Projekte sollten die Befahrbarkeit erhöhen, führten zu zahlreichen Enteignungen und sahen große Eingriffe in den mittelalterlichen Baubestand und das Territorium vor, wie etwa 1904 die Abtragung des Hügels von Sant'Andrea östlich des Dogenpalasts. Auf der neu gewonnenen Fläche folgten der Bau der Börse (Einweihung 1912) und des Palazzo della Navigazione Italia (Einweihung 1924), heute Sitz des Regionalrats Liguriens. Die Fertigstellung erfolgte 1936 mit der Aufstellung des zentralen Brunnens, dessen Konzept 2001 im Zuge des G8-Gipfels mit der Anlage einer Fußgängerzone erneuert wurde.⁵²

Eine von Ennio Poleggi herausgegebene Publikation titelt ‚De Ferrari. La piazza dei genovesi‘⁵³ und weist De Ferrari damit die Rolle eines Bezugspunkts für Genuas Bevölkerung zu. Durchaus lassen sich in der wechselvollen Geschichte des Platzes, der aus urbanistischen Gesichtspunkten eine Straßenkreuzung ist,⁵⁴ einige zentrale Episoden hervorheben: u. a. der Abzug deutscher Truppen nach dem Sieg der genuesischen Partisanen im April 1945 oder die Unruhen im Zuge des geplanten Kongresses des Movimento Sociale Italiano (MSI) um den 30. Juni 1960, wie sie Gregorio erinnerte. Aber auch die großen Demonstrationen und Kundgebungen sowie die Siegesfeiern der Fans der Fußballclubs Genoa und Sampdoria sind wichtiger Bestandteil der Piazza De Ferrari.⁵⁵ Diese Rolle des Platzes als Versammlungsort lässt sich damit erklären, dass – während die räumlichen Verhältnisse vor dem Rathaus in der Via Garibaldi eingeschränkt sind, um Kundgebungen abzuhalten – auf De Ferrari nicht nur Raum, sondern mit Theater, Dogenpalast und Sitz des Regionalrats auch die zentrale kulturelle und politische Kulisse gegeben ist.

Dennoch wird der Platz unter den Befragten nicht zwingend mit stadthistorischen Ereignissen in Verbindung gebracht. De Ferrari wird im alltäglichen Umgang als Treffpunkt genutzt:

⁵² BALLETTI 2005, S. 31–39, 56–69; FRANZONE 2014, S. 66–69.

⁵³ POLEGGI 2005.

⁵⁴ POLEGGI 1993b, S. 13.

⁵⁵ VALLI 2005, S. 191, 199–209; Gregorio, Interview I, 09.10.2017; Bruno, StSp, 11.12.2018.

*Importante la scalinata come luogo d'incontro. Qua ti darei appuntamento io, se fossi una donna il primo appuntamento. (...) Al primo appuntamento ti darei appuntamento a Palazzo Ducale. (...) Perché è perfettamente in centro. Non esiste un genovese che non [lo] conosca.*⁵⁶

Auch mir wurde bei den meisten Terminen die Piazza De Ferrari als Treffpunkt genannt bzw. die angrenzende Piazza Matteotti vor der Hauptfassade des Dogenpalasts. Das Beispiel meines Interviewpartners Andrea unterstreicht zudem die Bedeutung des Ortes für Genua und weist indirekt auf den Angelpunkt des Platzes zwischen mittelalterlichen Gassen im Westen und den im 19. Jahrhundert großräumig angelegten Vierteln im Osten hin. Obwohl De Ferrari als Treffpunkt wahrgenommen wurde, erschien der Platz nicht als Ort, an dem die Menschen verweilen:

*È un altro luogo di passaggio, Piazza De Ferrari. È come un'altra stazione ferroviaria, un luogo dove puoi attendere quello che ti aspetta, per incontrare gli amici. È un luogo dove si passa spesso. Però un luogo di passaggio.*⁵⁷

Andrea wie Matteo wiesen dem Platz die Rolle eines Treff-, nicht jedoch die eines Begegnungsortes zu. Er erschien als Durchgangsort, den man fast unwillkürlich wie ein Nadelöhr auf dem Weg in die Neustadt passiert. In dieser besonders drastischen Aussage wird die Piazza De Ferrari in Beziehung zu einer anonymen Bahnstation gesetzt und dadurch gar zu einem Nicht-Ort im Sinne Marc Augés ohne Relation, Aufenthaltsqualitäten und Identität.⁵⁸ Anders verhält es sich dagegen mit der angrenzenden Piazza Matteotti, wo Matteo die hohen Stufen des Dogenpalasts nutzte, um zu entspannen, Personen zu beobachten oder Zeitung zu lesen.⁵⁹

Auch die Rolle der Piazza De Ferrari als Stadtzentrum erachtete Matteo als relativ:

⁵⁶ Andrea, Interview II, 07.02.2019.

⁵⁷ Matteo, StSp II, 22.02.2018.

⁵⁸ AUGÉ 1994, S. 121.

⁵⁹ Matteo, StSp II, 22.02.2018.

È considerata il centro. (...) Poi è difficile dare il centro di una città. (...) Cioè una città ha tanti centri. Cioè i luoghi sono qualcosa, cioè ci sono i centri del cuore, i centri così. (...) Piazza De Ferrari come centro (...) è della città massonica, della città borghese ottocentesca, della città risorgimentale (...) e considerarono Piazza De Ferrari il centro. Però se tu vai a Sampierdarena, il centro non è considerato Piazza De Ferrari, è considerato Piazza Modena, (...) dove c'è il teatro di Gustavo Modena. È considerate Piazza Barabino. Cioè i centri della città cambiano nel tempo. Come tutto è normale che cambi. È una convenzione culturale.⁶⁰

Barozzi und Gazzola bestätigen Genuas polyzentrischen Charakter. Durch die 1926 per Dekret erfolgte Eingemeindung von 19 Kommunen war zwar ein Großraum Genua geschaffen worden; gerade aber in den westlich und östlich der Mura Nuove gelegenen Städten waren die alten administrativen Apparate auch nach deren Eingemeindung weitgehend bestehen geblieben. Unter anderem im angesprochenen Sampierdarena seien zentrale Bereiche, die ihre tertiäre Funktion beibehalten haben, leicht auszumachen, so Barozzi.⁶¹ Dadurch wird Matteos Ansicht verständlich, die in ähnlicher Zeit entstandene Piazza Barabino Sampierdarenas symbolisiere ein anderes Zentrum als die Piazza De Ferrari. Der große Fehler habe Barozzi zufolge darin bestanden, Sampierdarena und Genua in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht zu einem organischen Komplex zu verbinden. Durch das Abtragen des Vorgebirges, des Hügels von San Benigno, der die beiden Städte bis in die 1930er getrennt hatte, waren Freiflächen entstanden, die für den Hafenausbau und nicht für Siedlungen genutzt wurden.⁶² *Andiamo a Genova!*⁶³ – »Fahren wir nach Genua!« – zu sagen, sei daher zumindest unter seiner Generation noch üblich, um den Bezirkswechsel anzukündigen, erklärte Matteo. Die fortwährend starke Identifizierung mit dem eigenen Stadtteil bestätigt Gazzola.⁶⁴ Im Gegensatz zu den Bemühungen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, für Genua ein einheitliches Zentrum zu schaffen, gingen die Entwick-

⁶⁰ Matteo, StSp II, 22.02.2018.

⁶¹ BAROZZI 1993, S. 212; siehe auch GAZZOLA 2003a, S. 86; GAZZOLA/PRAMPOLINI/RIMONDI 2014, S. 42.

⁶² BAROZZI 1993, S. 214.

⁶³ Matteo, Interview I, 13.05.2018.

⁶⁴ GAZZOLA 2003a, S. 105/106; GAZZOLA 2003b, S. 166/167, 179.

lungen um die Jahrtausendwende daher weg vom Monozentrismus. Vielmehr entschied sich die Politik dazu, die lokalen Identitäten mit ihren unterschiedlichen Städten, aus denen sich Genua zusammensetzte, zu stärken. 2001 wurden daher fünf Zentren und neun Bezirke festgelegt, die erhöhte lokale Entscheidungsbefugnisse erhielten. Infrastrukturelle Maßnahmen wie der Ausbau von Metro, Autobahn und Eisenbahn förderten die Vernetzung und Etablierung eines Polyzentrismus, der realiter immer bestanden hatte.⁶⁵

Jede Epoche habe ihr eigenes Zentrum entwickelt, erklärte mir neben Matteo auch Gregorio. Ihm zufolge könne daher auch das Centro Storico selbst in viele unterschiedliche Zentren unterteilt werden: den ältesten Teil mit der Piazza Sarzano, die zentrale Via della Maddalena oder die adlige Via Garibaldi bis hin zum mittelalterlichen Handelsplatz, der Piazza Banchi.⁶⁶ Die Piazza De Ferrari dagegen stellte für Matteo das Zentrum der Freimaurer, des Risorgimento und damit des bürgerlichen Genuas des 19. Jahrhunderts dar. Das Konglomerat aus neuen (z. B. Börse) und alten Bauelementen (z. B. Dogenpalast) lässt den Platz zudem als Zentrum, Stadtkern oder Stadtmitte im Sinne der stadtgeografischen Definition erscheinen. Als Angelpunkt zwischen dem alten Baubestand im Westen des Platzes und jenem neuen im Osten kann die Piazza De Ferrari zweifelsohne dienen,⁶⁷ was Robertas Kommentar zeigt:

*Allora, nei vecchi modi di dire, del modo di vedere la città alcuni pensano che qua ci sia una sorta di confine. (...) Da De Ferrari in giù! Lì parte la parte moderna della città. E il Centro Storico viene visto come un'isola a sé. Per gioco delle volte proprio mi è capitato (...) una volta che siamo arrivati dalla Chiesa del Gesù. (...) La battuta era stata: 'Adesso ci chiedono il passaporto!' Perché di là c'è la parte nuova della città.*⁶⁸

Sie verweist darin indirekt auf die Topografie des Platzes, der aufgrund der Überreste des abgetragenen Hügels von Sant'Andrea leicht erhöht liegt. Dieser Eindruck wird dadurch verstärkt, dass sich sowohl die Via XX Settembre in

⁶⁵ GAZZOLA 2003b, S. 170/171, 176–179.

⁶⁶ Gregorio, Interview II, 27.03.2018.

⁶⁷ siehe auch BODENSCHATZ 2005, S. 54.

⁶⁸ Roberta, Interview, 05.04.2019.



Abb. 2: Aufsteller ‚Genova more than this‘ auf der Piazza De Ferrari, im rechten Hintergrund das Börsengebäude

Richtung Osten als auch die Via San Lorenzo in Richtung Westen und Porto Antico leicht abschüssig gestalten, eine urbanistische Planungsstrategie, die die Piazza De Ferrari zumindest für die umliegenden Gebiete zum Zentrum werden lässt. Die nördlich und südlich der Via XX Settembre gelegenen Zonen Piccapietra und Ponticello wiesen bis ins frühe 20. Jahrhundert ein mittelalterliches Straßengeflecht auf, bis auch sie in der Vorkriegs- (Ponticello) bzw. Nachkriegszeit (Piccapietra) in Verwaltungsbereiche verwandelt wurden, die mit modernen Architekturen den Anforderungen einer Metropole gerecht werden sollten.⁶⁹ Neben einem Angelpunkt wurde die Piazza De Ferrari dadurch auch zu einem politischen und kürzlich sogar zu einem touristischen Zentrum. Tatsächlich listet sie die Tourismus-Website als *Hauptplatz der Stadt* [und] *größte[n] Treffpunkt*

⁶⁹ siehe BAROZZI 1993, S. 213.

*und Veranstaltungsort*⁷⁰. Seit 2016 befindet sich zudem ein Werbeaufsteller mit dem Slogan der Stadt ‚Genova more than this‘ auf dem Platz, der tagtäglich Einheimische und Fremde dazu einlädt, ein Selfie mit dem Aufsteller und dem Platz im Hintergrund zu machen (Abb. 2) und dieses in den sozialen Netzwerken zu verbreiten.⁷¹

4.5 KARTIERUNG DES CENTRO STORICO

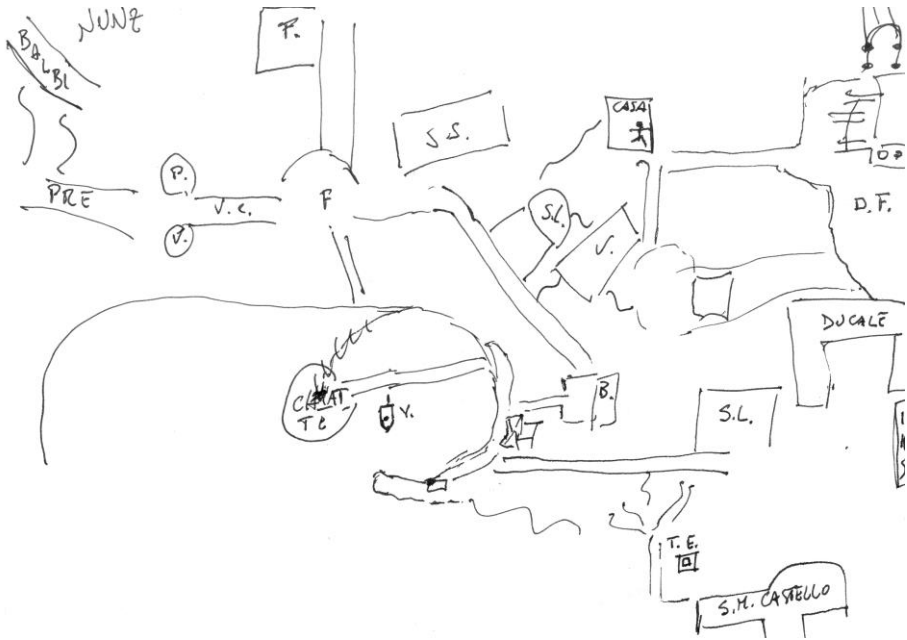
Bezieht man Aussagen zur Altstadtbegrenzung und zum Stadtzentrum auf die von den Interviewten gezeichneten Raumkarten, fällt eine hohe Konzentration auf die Kerngebiete auf. Exemplarisch sei hier Matteos Mental Map (Karte 5) angeführt. Sie zeigt das Centro Storico aus südwestlicher Richtung. Matteos kartografische Orientierung fand unter den anderen Gesprächspartner*innen die größte Übereinstimmung.

Besonders auf den zentralen Bereich zwischen Via delle Fontane und Via San Lorenzo legten die Gesprächspartner*innen im Zeichenprozess Wert. Es ist das Gebiet, auf das sich das Stadtmarketing zu konzentrieren schien. Dies manifestierte sich etwa in der Präsenz großer Leuchtschriften, die sich über Gassen spannten und der ligurischen Kultur zugeschriebene Eigenschaften, Personen oder Speisen versinnbildlichten, z. B. ‚sorpresa‘, ‚Colombo‘ oder ‚trofie‘. Die Leuchtschriften sollten die Gassen insbesondere nach Sonnenuntergang erhellen und sind in Zusammenarbeit mit den ortsansässigen Händler*innen und der Bevölkerung entwickelt worden. Sie werden sukzessiv erweitert.⁷² In der Weihnachtszeit führten zudem rote Teppiche und Lichterketten durch die Altstadtgassen. Solcher Schmuck findet sich zwar auch in den beiden anderen Sestieri, nicht jedoch in einer so großen Vielfalt und Dichte wie in der Maddalena. Eine Konzentration auf dieses zentrale Gebiet der Altstadt spiegeln die von den Stadtbewohner*innen gezeichneten Mental Maps wider. Die Bereiche um die Piazza Sarzano mit der Kirche Santa Maria di Castello und die Via di Prè sowie die Via

⁷⁰ COMUNE DI GENOVA 14.9.2019. Stand 2024 wurde der Internetauftritt inhaltlich vollständig überarbeitet und der Abschnitt ‚De Ferrari Platz‘ ersatzlos gestrichen.

⁷¹ IL SECOLO XIX 14.12.2016; Bruno, StSp, 11.12.2018.

⁷² Bordilli, Interview, 12.04.2019.



Karte 5: Matteos Mental Map

Balbi wurden dagegen einmal mehr und einmal weniger stark an ihren Rändern eingezeichnet. Dabei unterscheiden sich die jeweiligen Raumkarten dadurch von den Routen der Stadtpaziergänge (Karte 6), dass sich die Begehungen in den meisten Fällen auf die Maddalena und auf Molo konzentrierten, damit auf die Bereiche innerhalb der Mura del Barbarossa. Im Falle der Mental Maps (siehe auch Karten 7 & 8) erweiterten die Befragten das Gebiet nur in manchen Fällen um die Via di Prè und Via Balbi. Die Piazza De Ferrari bildete neben dem Porto Antico zwar oft den Ausgangspunkt des Zeichenprozesses, wurde jedoch nur von einer Person direkt ins Zentrum der Karte gesetzt und ist meist an ihren Rändern abgebildet. Ihre Position unterstreicht damit die oben angesprochene Vermittlungsfunktion des Platzes zwischen alter und neuer Stadt. Demgegenüber veranschaulicht Karte 6, dass allein aufgrund der Routen der Stadtpaziergänge die Piazza Banchi (sowie der sie umfassende Bereich) als zentraler Angelpunkt der Altstadt gedeutet werden kann.



Karte 6: Überlagerte Routen aus Stadtspaziergängen mit 13 Personen

4.6 QUALITÄTEN DER ALTSTADT

Während die Konturen des Centro Storico in seiner räumlichen Bestimmung weitgehend verschwimmen, ergeben sich bei der Betrachtung seiner Charakteristika deutliche Übereinstimmungen. Die Gesprächspartner*innen machten die Altstadt entweder an einer urbanistischen Situation und einer spezifischen Bauweise oder anhand sozialer Qualitäten fest. Für die beiden ersten trat Teresa ein:

Ah, le caratteristiche! (...) Probabilmente i vicoli, la vicinanza con i palazzi, certi tipi di palazzi, certi tipi di ciottolati per terra, proprio la caratteristica del territorio e ... Appena esci fuori dal Centro Storico ... (...) Cioè te ne accorgi a livello proprio di (...) conformazione del territorio, penso. Tipo, se una volta che esci dal Carmine e vai verso Castelletto, è tutto molto più spazioso e non ci sono zone pedonali, se non marciapiedi, ma con la strada. Forse anche dal fatto che è pedonale.⁷³

Im Gespräch mit Teresa wurde deutlich, dass die Gassen, die sich aus den eng stehenden Palazzi ergeben, eine Eigenheit des Centro Storico darstellen. Auch die besondere Art der Gebäude wurde genannt, ohne diese jedoch näher zu definieren. Zuletzt ist noch die Qualität des Bodenbelags entscheidend, der Eigenschaften aufweist, die sich deutlich vom Gebiet außerhalb der Altstadt abheben. Die Grenze des Centro Storico verläuft im angeführten Beispiel zwischen dem Borgo del Carmine und Castelletto. Im Letztgenannten fahren bereits Autos auf breiten asphaltierten Straßen, während sich die Altstadt durch Fußgängerzonen mit einer Bepflasterung aus Steinplatten auszeichnet.

Das historische Zentrum bietet aber nicht nur strukturelle, sondern auch architektonische Qualitäten. Die Abwechslung von Bauwerken unterschiedlicher Epochen vom Mittelalter bis in die Nachkriegszeit stellte Matteo als zentrales Kriterium seiner Altstadtdefinition heraus. Sie grenzen seiner Ansicht nach das Centro Storico von Stadtbereichen aus dem 19. und 20. Jahrhundert ab, die einen uniformen Charakter aufweisen:

⁷³ Teresa, StSp, 09.04.2019.

Cioè per me il Centro Storico è anche dove vedi tutte le epoche con rapida successione, cioè dove c'è il palazzo medievale affianco magari all'edificio più ottocentesco. (...) I quartieri come Via XX o il Quadrilatero sono quartieri ottocenteschi, dove, certo son storici, ma c'è una sola epoca, cioè non vedi, girando in quel quartiere non apprezzi le varie epoche che si alternano. (...) Cioè vedere l'affresco seicentesco di fronte ai mostri degli anni '60, sì, questo mi fa molto dire Centro Storico, sì. (...) Cioè lo stesso luogo usato in epoche molto diverse e questo secondo me è Centro Storico.⁷⁴

Spannend an dieser Deutung ist, dass ein Neubaubestand, der in der Nachkriegszeit Altbaugebäude ersetzt hat, unter qualitativen Aspekten durchaus als Teil des historischen Zentrums gedeutet werden kann, wohingegen übliche Definitionen den historischen Baubestand von Altstädten um 1800 enden lassen.⁷⁵ Für Matteos Altstadtdefinition ist dagegen die Epochenheterogenität der Gebäude entscheidend, die sich durch zukünftige Baumaßnahmen fortschreibt. Altstadt wird dadurch bei ihm nicht zu einer architektonischen Mumie, sondern zu einem lebenden Organismus, in dem positive wie negative Entwicklungsschichten gleichberechtigt nebeneinander existieren. Dadurch lässt er das historische Zentrum zu einem Muster für eine dynamische Stadtentwicklung werden.⁷⁶ Gleichfalls spannend an Matteos Aussage ist, wie stark diese mit den am Anfang zitierten Vorstellungen aus dem Stadtmarketing korrespondiert.

Schließlich definiert sich Altstadt auch anhand sozialer Qualitäten. Die nur wenige Meter von der Piazza De Ferrari entfernte Piazza Dante (Abb. 3) lässt sich heute als Grenzbereich zwischen mittelalterlich-frühneuzeitlichem Baubestand im Norden und Westen sowie aus Hochhäusern im Süden und Westen beschreiben.

Bis ins frühe 20. Jahrhundert waren entlang der nicht mehr existierenden Via di Ponticello Gebäudezeilen mit mittelalterlichem Baubestand gestanden, der aufgrund von Bebauungsplänen der Zeit abgetragen wurde. Auf meine Frage hin, ob die Piazza Dante trotz der Veränderung noch immer als Teil der Altstadt bezeichnet werden könne, entgegnete mir Stefano:

⁷⁴ Matteo, Interview II, 02.04.2019.

⁷⁵ KASPAR 1999, S. 300/301.

⁷⁶ siehe hierzu auch KASPAR 1999, S. 314.

Ovviamente questo centro, tipo Piazza Dante, dove hanno fatto il nuovo grattacielo, hanno fatto il grattacielo, hanno fatto gli uffici, prima era un insediamento diciamo di persone (...) che vivevano in un quartiere. Oggi questo non esiste più, quello è un insediamento prettamente logistico per uffici. Quindi la comunità che vive lì che gravita lì oggi è una comunità di persone che ..., di pendolari, arrivano, vanno in ufficio, fanno il loro orario, se ne vanno e se ne tornano a casa. (...) di gente che vive fisicamente in Piazza Dante ce n'è pochissima, nel senso che (...) tutte le finestre che vedi nei grattacieli, il 90 % sono uffici, pochi risiedono fisicamente. (...) Una volta lì non c'era Piazza Dante, non c'era Via Fieschi. C'era Via del Ponticello che era un'altra via completamente diversa, (...) in mezzo c'erano tutte le case del Centro Storico e quelle arrivavano fino dove oggi è Via XX Settembre. Era tutto pieno di case. (...) Dal punto di vista (...) della vivibilità del centro, è Centro Storico, ma in realtà il vero Centro Storico è poco dopo. (...) A quel punto lì (...) sono già in Ravecca e sono già diciamo nel vecchio Centro Storico. De Ferrari è Centro Storico, Piazza Dante è Centro Storico, ma in realtà non lo è più, perché dal punto di vista del vissuto oggi nel 2019 non è più Centro Storico[.] (...) Per me andare nel Centro Storico significa andare in Via Prè, andare in Via della Maddalena e andare in Ravecca, non è più essere a De Ferrari.⁷⁷

Auch in diesem Auszug wird die Schwierigkeit deutlich, Altstadt exakt zu definieren. Zwar wird die Piazza Dante aus territorialen Gesichtspunkten als Teil des Centro Storico gesehen – sie liegt im Sestiere Portoria und auf dem Gebiet der alten Republik innerhalb der Mura Vecchie. Da sie aber durch die Errichtung von Hochhäusern, die größtenteils aus Büros bestehen, keine lebenswerten – ‚vivibilità‘ – Aggregationspunkte mehr bietet, in denen Freizeit und Arbeit nebeneinander existieren, wird dieser Bereich nun aus der Altstadt ausgeklammert, der er einst angehörte.

Ähnlich wie Stefano argumentierte Andrea bei unserem Stadtspaziergang hinsichtlich der Via Madre di Dio (Abb. 4). Während er mir von der Straße erzählte, befanden wir uns auf dem ‚Passo delle Mura‘, damit auf einem erhaltenen Teil der Mura del Barbarossa und blickten nach Carignano und in die Madre di Dio hinab:

⁷⁷ Stefano, Interview, 05.04.2019.

Andrea: (...) *sei proprio al confine. Ma qua, quasi non sei più al Centro Storico, vedi perché da qua in poi sta Carignano.*

I: *Carignano non è più Centro Storico?*

Andrea: *No. C'è proprio un altro quartiere. Quella è la chiesa di Carignano, stupenda.*

I: *E quella struttura lì è ancora ...?* [Ich weise auf das Centro dei Liguri hin.]

Andrea: *Lì sei proprio in centro.*

I: *È ancora Centro Storico o no?*

Andrea: *Ti direi di no. Ormai non lo è più.*

I: *Quindi il Centro Storico lo colleghi con gli edifici, o ...?*

Andrea: *Beh, in questo caso mi viene anche facile dire, ci sono le mura. (...) in realtà un tempo non era così, perché come sappiamo noi fino all'altro ieri, fino a cinquant'anni fa, qua c'era un quartiere, che era Centro Storico. Però non c'è più. (...) [schreit] QUA NON C'È PIÙ NIENTE. QUA NON C'È PIÙ UN QUARTIERE. NON C'È NIENTE. È questa la cosa che mi fa incazzare.⁷⁸*

Das ehemalige Wollweberviertel um die Via Madre di Dio befand sich bis Anfang der 1970er Jahre in einem Tal zwischen dem Castello-Hügel im Westen und der Anhöhe von Carignano im Osten. Im Norden grenzte es an das Ponticello-Gebiet an. Die Substanz einiger Häuser reichte bis ins 7. Jahrhundert zurück. Zufolge des Historikers Mauro Salucci sei die Madre di Dio ein typisches Beispiel für eine mittelalterliche Siedlung außerhalb der damaligen Stadtmauern gewesen.⁷⁹ Wie das Piccapietra-Viertel in den 1960er Jahren wurde auch die Madre di Dio abgetragen und durch zeitgenössische Bauten ersetzt. Dabei folgte der Umbau dieser Gebiete, die allesamt im alten Sestiere Portoria liegen, einem Regulierungsplan (Piano Regolatore Generale – PRG) von 1932. Während die Umbauten des Ponticello-Gebiets zur Piazza Dante bereits 1937 begonnen hatten, folgten in der Nachkriegszeit weitere Projekte zunächst noch jenem Plan, bis 1959 ein neuer PRG veröffentlicht wurde, der ähnlich wie sein Vorgänger mehrere Verkehrsachsen durch die Altstadt vorsah. Neben Piccapietra, das sich zu jener Zeit bereits im Umbau befand, und Madre di Dio sollten nun auch die Viertel San Vincenzo, Prè und die Via Paglia in Sestri Ponente sowie die Via Canevari und Via Archimede

⁷⁸ Andrea, StSp, 29.12.2017.

⁷⁹ SALUCCI 2017, S. 13/14.

abgetragen und neu errichtet werden. Zur selben Zeit waren im restlichen Centro Storico Eingriffe geplant.⁸⁰ Damit wäre innerhalb der Mura Nuove eine vorindustrielle Bausubstanz bestehen geblieben, die sich tatsächlich auf den Ring der Mura del Barbarossa hätte beschränken lassen. Vermutlich nicht ohne Grund weist der Architekt Edoardo Mazzone dem Centro Storico genau jene Position zu.⁸¹ Ähnliche Dimensionen nennt Gaetano Ferro in seiner 1969 publizierten geografischen Arbeit und bezieht sich damit direkt auf den PRG von 1959.⁸² Während jedoch Proteste einige Umbauten verhinderten, ist die Madre di Dio dem Straßenprojekt gewichen. So bauten die Architekten Marco Dasso und Angelo Bruzzone zwischen 1972 und 1980 anstelle des Viertels



Abb. 3: Piazza Dante

mit dem Centro dei Liguri ein Verwaltungsgebäude für den Regionalrat Liguriens im Stil des New Brutalism, dessen Umfeld begrünt und nach US-amerikanischem Vorbild Giardini Baltimora benannt wurde.⁸³ Die unterirdisch verlaufenden Straßen verbinden seither die Stadtautobahn Sopraelevata über die Piazza Dante mit dem Zentrum der Stadt.

Erklären lässt sich Andreas im Zitat geäußerte Wut einerseits mit dem Fortschrittsoptimismus der Nachkriegszeit, als Genua amerikanische Hochhäuser als Vorbild für die Stadtentwicklung genommen hatte und dem Ideal einer auto-

⁸⁰ PRG 1959, S. 187; POLEGGI/CEVINI 1981, S. 239, 245.

⁸¹ MAZZINO/DE NEGRI/MATT 1978, S. 37–41.

⁸² FERRO 1969, S. 62, 66.

⁸³ LAGOMARSINO 2004, S. 161/162.



Abb. 4: Giardini Baltimora bzw. Giardini di Plastica, rechts das Centro dei Liguri, im Hintergrund die Torre Piacentini, ehemals Via Madre di Dio

gerechten Stadt gefolgt war. Genua, das demografisch Mitte der 1960er Jahre auf dem Höhepunkt gestanden hatte, wurde weiteres wirtschaftliches Wachstum und einen Bevölkerungsanstieg prognostiziert. In einem modernen Verwaltungszentrum sah man diese Entwicklung besonders gut repräsentiert. Tatsächlich war der 1959 verabschiedete PRG für das Jahr 2000 von einer Bewohnerzahl von einer Million Personen ausgegangen.⁸⁴ Genuas wirtschaftliche Kapazitäten wurden jedoch überschätzt. Bereits 1971, als sich die Umgestaltung der Madre di Dio in vollem Gange befand, waren die Zahlen auf 816.876 Einwohner *innen gesunken

⁸⁴ PRG 1959, S. 195; Bruno Gabrielli nennt gar die Zahl von acht Millionen Einwohner*innen (GABRIELLI 1978, S. 9). Pedemonte und Tagliasco bestätigen diese Zahl (PEDEMONTE/TAGLIASCO 2006, S. 15). Beide stützen sich zwar auf den PRG, belegen ihre Zahlen aber nur unzureichend.

und sollten ihren vorläufigen Tiefpunkt 2003 mit 601.338 Personen erreichen.⁸⁵ Nach einer kurzen Erholungsphase belief sich die Einwohnerzahl laut einer Erhebung von ISTAT im Juni 2024 auf nur mehr 562.672 Personen. Gerade die 2010er Jahre weisen dabei eine starke Verringerung der Bevölkerungszahlen auf.⁸⁶

Zudem veranschaulicht das Beispiel den Wandel in der Wertschätzung von historischer gegenüber zeitgenössischer Architektur, der erst 1976 durch einen an die neuen Normen angepassten Regulierungsplan Gestalt annahm.⁸⁷ Das Centro dei Liguri wirkt aus dem gegenwärtigen ästhetischen Empfinden heraus wenig repräsentativ, sodass selbst der Regionalrat seinen Versammlungsort 2003 von der Madre di Dio an die Piazza De Ferrari verlagerte.⁸⁸ Auch die befragten Bewohner*innen bezeichneten das Gebäude als grauenhaft, Abscheulichkeit, Verunstaltung und als Monstrosität. Die Giardini Baltimora, die im Volksmund Giardini di Plastica genannt werden und in den 1980er Jahren ein beliebter Treffpunkt der Drogenszene gewesen sind, wurden zum Niemandsland⁸⁹ und vervollständigen das Bild eines negativen Stadterneuerungsprozesses. Erinnerungen an eine Zone, in der als Kind gespielt wurde und ein dichtes Sozialgefüge bestand, wie sie Gregorio hatte,⁹⁰ oder an einen beispiellosen Enteignungsprozess der Bewohner*innen, die in Sozialsiedlungen an den Rand der Stadt abgeschoben worden waren,⁹¹ haben die Madre di Dio als traumatisches Erlebnis der Nachkriegsstadgeschichte im autobiografischen Gedächtnis Einzelner festgehalten.

Dagegen spielte der Erhaltungszustand der Häuser, die durch Bombardierungen während des Zweiten Weltkriegs stark beschädigt worden waren,⁹² in der Erzählung keine Rolle. Fotografien aus der Vorkriegszeit, die über Straßenzüge gespannte Bettlaken zeigen, lassen das Viertel in einem romantisch verklärten Licht erscheinen. Die Aufnahmen werden in Schaufenstern ausgestellt, als Postkarten verkauft und in Installationen nachgestellt. Sie lassen durch ihren Kontrast zum aktuellen Aussehen der Giardini Baltimora die Madre di Dio lebendig werden.

⁸⁵ BAROZZI 1993, S. 176; ATDEMO 2008, S. 5.

⁸⁶ AS 2022, S. 181; ISTAT 06/2024.

⁸⁷ DROVANDI 1980, S. 114/115.

⁸⁸ FRANZONE 2014, S. 69.

⁸⁹ BAROZZI 1993, S. 174.

⁹⁰ Gregorio, Interview III, 17.02.2019.

⁹¹ SALUCCI 2017, S. 32, 56/57; Davide, Interview, 23.01.2019.

⁹² BAROZZI 1993, S. 172.

Längst hat ihre Geschichte auf traumatische Weise Eingang ins kulturelle Gedächtnis der Stadt gefunden, sodass ein Gesprächspartner die Ereignisse als »Wunde in der Stadt«⁹³ kennzeichnete. Die Erzählung um die Abtragung des Viertels kulminiert in der unerwarteten Zerstörung des Paganini-Hauses, das, wie die Lokalzeitung ‚Il Secolo XIX‘ nach einigen entrüsteten Anrufen in der Redaktion am 14. September 1971 titelte, »unter der Spitzhacke verschwand«⁹⁴. Das Geburtshaus des genuesischen Geigenvirtuosen steht als prominentes Beispiel in den Gesprächen stellvertretend für die Vernichtung des Viertels, obgleich es bereits in den 1960er Jahren zu einer Ruine verkümmert war.⁹⁵

Die Madre di Dio spielt auch hinsichtlich der Frage nach der Altstadtbegrenzung eine wesentliche Rolle. Andrea dienen im oben angeführten Interviewauszug die Mura del Barbarossa zwar als Behelf, die Giardini Baltimora von dem, was er als Centro Storico bezeichnet, abzugrenzen. Gleichzeitig lässt er durchblicken, dass, wäre die Madre di Dio nicht zerstört worden, er das Viertel durchaus als Teil der Altstadt sehen würde. Dadurch bekomme ich den Eindruck, dass Altstadt auch hier an Qualitäten gemessen wird, die Stadtmauer jedoch als Ausschlusskriterium gilt. An Aussagen, wie sie Stefano und Andrea tätigten, spiegeln sich die formalen Begrenzungen des Centro Storico.

Dies bestärkte zu guter Letzt wiederum Teresa hinsichtlich der Bereiche Borgo del Carmine, Prè und Campopisano⁹⁶:

Teresa: (...) *se consideriamo solo le mura, probabilmente è fuori anche il Carmine (...), perché arriva fino a (...) Porta dei Vacca, Porta Soprana. Il Carmine risulta fuori.*

I: *Ma poi anche Via Prè, alla fine.*

Teresa: *Anche Via Prè. È vero. Però è Centro Storico. (...) Eh sì. Non ho mai pensato in effetti a questa cosa che comunque noi consideriamo il Centro*

⁹³ *ferita nella città* (Davide, Interview, 23.01.2019).

⁹⁴ *La casa natale di Paganini sparisce sotto il piccone* (IL SECOLO XIX 14.09.1971).

⁹⁵ BAROZZI 1993, S. 172.

⁹⁶ Der Name des Platzes erinnert an die hier bestatteten pisanischen Kriegsgefangenen, die nach der Seeschlacht von Meloria 1284 nach Genua gekommen waren. Der Name ist eine Abkürzung für ‚Camposanto Pisano‘. Die Bebauung des ehemaligen Friedhofs fand ab 1479 statt (MAZZINO/DE NEGRI/MATT 1978, S. 21; GROSSI BIANCHI/POLEGGI 1987, S. 244/245).

*Storico Via Prè, Campopisano. Però in realtà si trova tutto fuori dalle mura.*⁹⁷

Obwohl jene drei Zonen außerhalb der Mura del Barbarossa liegen, wurden sie von vielen der Befragten als Teil der Altstadt verstanden, so auch von Teresa. Darüber hinaus wurden Bereiche wie die Via XX Settembre oder die Piazza De Ferrari, die zwar außerhalb der Mauern des 12. Jahrhunderts, aber innerhalb jener des 16. Jahrhunderts liegen, nicht mehr als ein Teil der Altstadt verstanden. Dies lässt schließen, dass Stadtmauern grundsätzlich nicht oder nur begrenzt als Altstadtdefinition taugen. Ähnlich argumentiert der Stadtforscher Fred Kaspar, der im Fall der Stadt Minden Bereiche außerhalb der Stadtmauern aufgrund ihrer Bausubstanz, Geschichte und ihres verbindenden Wirtschaftsraumes in sein Altstadt-konzept integriert.⁹⁸

Sollte Altstadt nun tatsächlich an diesen Qualitäten festgemacht werden, erweist sich der Borgo del Carmine durchaus als Kuriosität. Der nördlich der Porta dei Vacca gelegene Bezirk, der frühneuzeitlichen Baubestand und das charakteristische Gassengeflecht der Altstadt aufweist, wurde als *distaccamento del Centro Storico*⁹⁹ oder *Centro Storico a parte*¹⁰⁰ verstanden, das geliebt wird für seinen dörflichen Aspekt. Anders als die Via di Prè, das Madre di Dio-Viertel oder der Campopisano grenzt es nicht direkt an den durch die Mura del Barbarossa umschlossenen Bereich an, sondern wird durch einen Bestand an Bauwerken aus dem 19. und 20. Jahrhundert¹⁰¹ unterbrochen. Aufgrund dieser augenscheinlich geringen Verbindung meinte auch Chiara, das Carmine werde oft vergessen, wenn man von Altstadt spreche. Darüber hinaus existierten hier weniger Einkaufsmöglichkeiten. Obwohl direkte Gründe fehlten, das ehemalige Vorstadtviertel – ‚borgo‘ – aufzusuchen, sei er nichtsdestoweniger ein Teil des Centro Storico.¹⁰² Äußerungen, wie sie hier in Bezug auf das Carmine getätigt wurden, unterstreichen einmal mehr, wie tragfähig eine Kategorisierung nach solchen ‚weichen‘

⁹⁷ Teresa, StSp, 09.04.2019.

⁹⁸ KASPAR 1999, S. 311, 315.

⁹⁹ Paola, StSp, 22.03.2019.

¹⁰⁰ Francesca, Interview, 26.03.2019.

¹⁰¹ Die Umstrukturierung dieses Bereichs wurde 1867 beschlossen (POLEGGI/CEVINI 1981, S. 187).

¹⁰² Chiara, Interview, 19.06.2020.

Charakteristiken eines Raumgefüges sind. Erst sie lassen in den Augen der Bewohner*innen das Centro Storico entstehen.

Im zusammenfassenden Vergleich zwischen der stadtoffiziellen Definition und den Vorstellungen der Bewohner*innen fallen deutlich mehr Übereinstimmungen auf als anfangs angenommen. Beide definieren das Centro Storico sowohl territorial anhand von Gebieten, die sich bei der Mehrzahl der Befragten innerhalb der Mura Vecchie befunden haben, als auch anhand von Qualitäten. Während die viel zitierten Wissenschaftler Poleggi und Cevini das Viertel Portoria mit den Bereichen Piccapietra, Ponticello und Madre di Dio in ihre Altstadtdefinition integrieren,¹⁰³ wird es durch seine abgetragene vorindustrielle Bausubstanz – so meine Annahme – in der städtischen Perspektive ausgeklammert. Hier besteht die Altstadt nur aus den alten Sestieri Prè, Maddalena und Molo sowie aus deren Erweiterungen des 20. Jahrhunderts. Barozzi bestätigt zwar diese offizielle Angabe, weist jedoch auch auf die Ambivalenzen in der Bewertung der Altstadtgrenzen hin. So sei beispielsweise der Campopisano durchaus zur Altstadt zu rechnen, liege aus formaler Sicht jedoch auf dem Gebiet des alten Sestiere Portoria und damit außerhalb des historischen Zentrums.¹⁰⁴ Dem gegenüber sahen die Bewohner*innen das Centro Storico grundsätzlich räumlich enger. Insbesondere die Denkweisen unterschieden sich. Während aus städtischer und wissenschaftlicher Sicht Altstadt von den Mura Vecchie aus gedacht wird,¹⁰⁵ erweiterte die Mehrzahl der Befragten das Territorium des Centro Storico ab den Mura del Barbarossa auf die umliegenden Gebiete, die eine den Kernbereichen ähnliche urbanistische Struktur aufweisen.

Wenngleich auch die Bewohner*innen die Altstadt in den meisten Fällen im Osten bei der Piazza De Ferrari, Piazza Dante und Madre di Dio mit den Gebieten enden ließen, die noch eine mittelalterliche Urbanistik verzeichnen, wurden Areale im Westen durch den Porto Antico beschränkt. Beide Seiten bilden harte Grenzen, die physisch erlebbar sind, einmal im Osten durch moderne städtebauliche Strukturen, dann im Westen durch den Tourismushafen. Der Südosten ist durch die Mura del Barbarossa und der Südwesten durch die Mura del Molo, Mura di

¹⁰³ POLEGGI/CEVINI 1981, S. 237.

¹⁰⁴ BAROZZI 1993, S. 177, 221.

¹⁰⁵ siehe hierzu auch LEONE 2010, S. 45.

Malapaga und Mura delle Grazie dominant vom Rest der Stadt abgegrenzt. Der Nordosten lässt dagegen mit einer nicht klar definierten Grenze Spielraum für Interpretationen. Dass Castelletto nördlich der Via Garibaldi nicht mehr als Altstadt gedeutet wird, zeigen sowohl die städtische Karte als auch Aussagen der Bewohner*innen. Bleibt allein Prè, das nördlich der Via Balbi undefiniert erscheint und optisch durch die monumentalen Gebäude der ‚breiten‘ barocken Straße abgeschlossen wird. Ab hier steigen zudem die Ausläufer des Montegalletto steil an und erzeugen damit eine visuelle Barriere, die dadurch verstärkt wird, dass einige ab der Via Balbi nach Nordosten führende Gassen privatisiert wurden und damit für die Allgemeinheit unzugänglich erscheinen. Dass das Gebiet nördlich der Via Balbi und der Piazza della Nunziata nicht mehr als Teil des Centro Storico interpretiert wurde, zeigt sich besonders gut an jenen Beispielen, in denen Gesprächspartner*innen den Borgo del Carmine als Auslagerung der Altstadt bezeichneten. So wurde das Gebiet nördlich der Via Paolo Emilio Bensa durch seine augenscheinlich aus dem 20. Jahrhundert stammende Architektur nicht als ein Teil des Centro Storico interpretiert, wohingegen die Stadtpaziergänger*innen jene darauffolgende mittelalterliche Siedlung aufgrund ihrer Urbanistik meist in das Konzept integrierten.

Insgesamt haben die Gespräche gezeigt, wie die Altstadt, ihre Grenzen und Zentren in der Imagination jedes Einzelnen immer wieder neu entstehen. Sie sind ein Konstrukt und Zuschreibungsprozessen untergeordnet, die sowohl persönlicher als auch politischer und verwaltungstechnischer Natur sein können. Auch die Wissenschaft selbst liefert zu einer solchen Verortung ihren Beitrag. Territoriale Eingrenzungen zu hinterfragen, kann durchaus sinnvoll sein, wenn es darum geht, den besonderen Charakter des Raumes zu entdecken. Herangehensweisen, mit denen sich Städte anhand der Gestalt von Straßen, des Baubestands und sozialer Bezüge betrachten lassen, erachte ich daher als besonders fruchtbar. Dabei muss berücksichtigt werden, dass auch die erhobenen Qualitäten oft von den Gesprächspartner*innen an territorial-physischen Grenzen definiert werden. Es ist daher interessant zu sehen, wie architektonische Strukturen auch Grenzen in den Köpfen schaffen. Diese Arbeit möchte es daher vermeiden, einem festgezurrtten Altstadtbegriff zu folgen. Vielmehr verschwimmen die Grenzen zwischen historischem Zentrum sowie Innenstadt und gehen fließend ineinander über.

5.

KARGES LAND VERPFLICHTET: GENUAS GESCHICHTE

(...) la Liguria non esisteva. (...) Erano questi monti chiamati Alpi Marittime, perché finivano in mare, monti e mare, curvi però, il mare entrando in questa curva scava una spiaggia che è la Liguria. (...) È questa terra nata dal mare. I primi genovesi abitavano sopra, nelle montagne. Poi quando hanno visto pian piano che c'era un po' di terra sono scesi. (...) Siccome non c'erano terreni enormi tipo Piemonte, Emilia, dove coltivare alberi e dove allevare animali, l'unico terreno fertile era il mare, cioè pescare nel mare, andare oltre il mare a commerciare. (...) C'era tutta una cultura marinara e del commercio via mare che è di un'universalità particolare nota solo a quelli che la facevano. Altri popoli dell'entroterra non sapevano niente.¹

Gregorio macht in seiner Erklärung der Entstehung Liguriens auf die Besonderheit der Region aufmerksam: die Kargheit des Landes, das durch eine Ressourcenarmut gekennzeichnet ist. Lediglich Wein, Oliven und Kastanien sowie das Basilikum für das berühmte Pesto wurden auf künstlich geschaffenen Trassen angebaut. Der Fischfang war aufgrund der Tiefe des Meeres, die eine Oberflächenfischerei nicht zuließ, ebenfalls mühsam. Auch die Verbindung zu anderen Regionen auf dem Landweg war durch die Steilküste und nicht beschiffbare Flüsse stark eingeschränkt. Diese Veranlagung ließ den Bewohner*innen Liguriens und Genuas in der Vergangenheit nichts anderes übrig, als zur See zu fahren und die Ressource des Wassers für den Handel zu nutzen, so das gängige Narrativ. Ein relativer Holzreichtum begünstigte den Schiffbau der Region.² Das Meer wird im Zitat zur Stärke der Hafenstadt, die anderen in der wirtschaftlichen Nutzung von Wasser überlegen gewesen sei. Die Beziehung der Stadt zum Meer zieht sich als Diskurslinie durch viele in Genua geführte Gespräche. Aber auch literarisch ist die Interaktion mit dem Meer ein wichtiges Motiv, etwa wenn Stendhal 1817 schrieb:

¹ Gregorio, StSp II, 27.03.2018.

² siehe weiterführend PITTIONI 2011, S. 14/15.

(...) *in der Republik Genua, wo der Boden so unfruchtbar ist, daß er seine Bewohner nicht nährt, und infolgedessen jedermann Handel treibt...*³ Ähnlich äußerte sich der ehemalige Innenminister Italiens Paolo Emilio Taviani (1912–2001) in seiner Kolumbus-Biografie über seine Heimatstadt: *Sie kann dir nichts geben, und deshalb treibt sie dich auf das Meer, das alles für sie ist, von dem sie alles empfängt, dem sie aber nichts anderes geben kann als den Dienst, die Beharrlichkeit und Zähigkeit, den ganzen Einsatz, das Ingenium ihrer besten Söhne.*⁴ Tatsächlich erweist sich der Erfolg Genuas als Handels- und Finanzzentrum in republikanischer Zeit sowie als Industriemetropole des Königreichs Italien ohne die Verbindung zum Mittelmeer als nicht denkbar. „Genua mußte die Welt beherrschen oder untergehen“⁵, fasst es der Soziologe Angelo Pichierri dramatisierend zusammen. Gleichzeitig macht er damit die Schwierigkeiten deutlich, mit denen Genua seit jeher zu kämpfen hatte. Da die Ökonomie nicht auf eigenen Rohstoffen basieren konnte, war eine Außenabhängigkeit von den europäischen Staaten zu jeder Zeit der genuesischen Geschichte gegeben.⁶

5.1 AUFSTIEG UND NIEDERGANG DER WELTMACHT: GENUA BIS 1803

Für Genuas Entwicklung ist seine Topografie nicht unbedeutend. Die Stadt liegt am Golf von Genua und wird durch den Apennin vom Hinterland abgeschnitten. Die Berge verlaufen so dicht an der Ligurischen See, dass der Stadt nur ein schmaler Küstenstreifen bleibt, um sich auszubreiten. Die Ausläufer des Monte Peralto, die Collina di San Benigno im Westen und der Colle di Carignano im Osten, begrenzen zu Beginn der Siedlungsgeschichte das Territorium und ließen einen natürlichen Hafen in Muschelform entstehen. Wie der Stadtplaner Karsten Ley bemerkt, „ergaben sich somit [von der Stadtmitte aus] nur zwei mögliche Entwicklungsrichtungen, die bis heute zur Orientierung im Stadtgebiet dienen: *Ponente* (nach

³ STENDHAL 1911, S. 183.

⁴ TAVIANI 1991, S. 7.

⁵ PICHIERRI 1992, S. 91.

⁶ PICHIERRI 1992, S. 91.

Westen Richtung Savona) und *Oriente* [oder Levante] (nach Osten Richtung La Spezia).“⁷

Diese strategische Position des natürlichen Hafenbeckens nutzten bereits griechische Kolonist*innen im frühen 5. Jahrhundert vor Christus. Sie siedelten auf dem Castello-Hügel, dem Castrum, was archäologische Funde belegen.⁸ Jedoch gehen jüngere Befunde davon aus, dass es bereits zwischen 4800 und 4500 vor Christus an der Mündung des Flusses Bisagno Siedlungen gegeben habe. Über die römische Zeit ist wenig bekannt. Die Stadt erstreckte sich entlang des Meeres sowie zwischen Castello-Hügel und der heutigen Via San Lorenzo.⁹ Im Bereich der Via di Canneto il Lungo, der Via Giustiniani und der Via di San Bernardo ist der schachbrettartige Straßenverlauf zumindest im Grundriss noch immer sichtbar, worauf mich auch zwei Gesprächspartnerinnen aufmerksam machten. Das erste nachchristliche Jahrtausend erwies sich als unstet. Erst fielen 641 die Langobarden in Genua ein, dann herrschten ab 773 die Franken, später die Ottonen. Ab dem Beginn des 8. Jahrhunderts kam es immer wieder zu räuberischen Korsareinfällen, die von Korsika, Sardinien und insbesondere Nordafrika ausgegangen waren. Genua und Pisa, deren Ambitionen groß waren, sich als Handels- und Kolonialmächte zu etablieren, schlossen sich ab dem 11. Jahrhundert zusammen, um der Bedrohung durch die sogenannten Sarazenen Herr zu werden. Sie eroberten Sardinien und Korsika und konnten 1088 zusammen mit Amalfi arabische Piraten aus Italien vertreiben. Die Handelsniederlassungen Genuas waren in der Mitte des 12. Jahrhunderts im gesamten Mittelmeerraum vertreten, unter anderem in Nordafrika, Spanien, Südfrankreich, auf Sizilien und im Byzantinischen Reich. Im Laufe des 13. Jahrhunderts wurden die Handelsbeziehungen an die Atlantikküste, nach Nordeuropa und Asien ausgeweitet. Die umgeschlagenen Produkte umfassten neben Gewürzen, Rohseide und Edelsteinen auch Leinen- und Baumwollstoffe. Bei der Ausweitung der Handelstätigkeit ins östliche Mittelmeer hatte der Truppentransport durch genuesische Kaufleute im Rahmen der Kreuzzüge eine entscheidende Bedeutung.¹⁰

⁷ LEY 2015, S. 25/26, runde Klammern im Original.

⁸ LEY 2015, S. 26.

⁹ PETTINOTTI 2017, S. 4, 8/9.

¹⁰ PITTIONI 2011, S. 19–24, 38/39, 60, 156.

Ein zentrales Ereignis der Stadtgeschichte betrifft das Jahr 1284, als Genua bei Meloria die Flotte Pisas vernichtete, wovon sich der Rivale nicht mehr erholte. Im 13. Jahrhundert vergrößerte sich zudem die Rivalität mit Venedig, das in Byzanz mehr und mehr an Einfluss gewann. Im Krieg von Chioggia (1378–1381) siegte schließlich Venedig knapp über Genua. Der Einflussverlust am Schwarzen Meer im Laufe des 15. Jahrhunderts und insbesondere nach dem Fall Konstantinopels 1453 führte zu einer Neustrukturierung der Netzwerke und zu einer Konzentration auf das Geldgeschäft. Der Warenhandel verlagerte sich vom Osten in den Westen, auf die Iberische Halbinsel, den Maghreb sowie nach England, Frankreich und Flandern.¹¹

Als Symbol für diese Neuorientierung steht die ‚Casa delle compere e dei banchi di San Giorgio‘, die von 1407 bis 1805 existierte. Mit ihr hatte Genua sowohl die erste Bank gegründet, als auch einen Apparat entwickelt, welcher die Schulden der Stadt zusammenfasste und verwaltete sowie unabhängig von ihr agierte.¹² Die Bedeutung dieser Institution, wird nicht nur in der Forschungsliteratur akzentuiert,¹³ sondern auch den Gesprächspartner*innen war die Rolle Genuas als historischer Finanzstandort bewusst. Mit der ersten Bank wird aber weniger der ehemalige Sitz, der am Hafen gelegene Palazzo San Giorgio, in dem sich heute die Hafenbehörde befindet, in Verbindung gebracht, sondern vielmehr der Platz, der dem Schuldgeschäft seinen Namen gegeben hat, die Piazza Banchi (Abb. 5), an der sich neben dem alten Börsengebäude auch die Chiesa di San Pietro in Banchi befindet. Sie sei die einzige Kirche, in deren Sockelzone Geschäfte untergebracht sind, erzählten mir Gregorio und Bruno.¹⁴ Ziel der Installation dieser 28 verkäuflichen Läden war es, den Bau der Kirche finanziell abzusichern.¹⁵ Auch das Wort bankrott habe seinen Ursprung auf der Piazza Banchi, erzählten mir Andrea und Gregorio. Konnte eine Schuld nicht beglichen werden, sei die Bank, auf der jemand handelte, zerbrochen worden – ‚banca rotta‘. An diesem Ort manifestierte sich für die Interviewten die Bedeutung des Handels für die Stadt, nicht nur von

¹¹ PITTONI 2011, S. 49, 75/76, 85/86, 101/102, 117/118.

¹² PITTONI 2011, S. 80–83.

¹³ siehe weiterführend CABONA 1998.

¹⁴ Gregorio, StSp I, 09.10.2017; Bruno, StSp, 11.12.2018.

¹⁵ POLEGGI/CEVINI 1981, S. 105; BODENSCHATZ 2005, S. 51; HANKE 2010, S. 204.

Waren, sondern auch von Währungen und Wertpapieren.¹⁶ Wenngleich die Interviewpartner mit ihrer etymologischen Herleitung durchaus richtigliegen,¹⁷ konnte nicht abschließend geklärt werden, ob der Ausdruck ‚bancarotta‘ tatsächlich in Genua oder in einer anderen italienischen Handelsmetropole entstanden ist.

Innenpolitisch organisierte sich die Stadtbevölkerung im Laufe des 11. Jahrhunderts in acht Schwurvereinigungen, sogenannten ‚compagne‘, in denen sich Adel und Bürger zusammenschlossen, um ihre jeweiligen ökonomischen Interessen zu vertreten und militärisch Synergien zu bilden. Anders als die Compagne, die im Laufe des 12. Jahrhunderts verschwanden, hatten sogenannte ‚consorterie‘ nachhaltige Auswirkung auf die Strukturierung des Stadtraumes.¹⁸ Jedes dieser Sippenbündnisse – von etwa 30 gehen Poleggi und Cevini aus¹⁹ – wurde dominiert von einer adligen Familie, um deren Anwesen sich Klientelbauten gruppieren. Dadurch entstand meist eine autonome, nach außen hin geschlossene festungsähnliche Platzanlage, die zusätzlich einen Brunnen, in manchen Fällen eine eigene Kirche und Geschlechtertürme umfasste. Letzte waren von den Adelsfamilien nicht nur aus repräsentativen Gründen errichtet worden, sondern sie bildeten im Gefecht die letzte Rückzugsstätte. Um sich gegenseitig möglichst effektiv bekämpfen zu können – Gründe dafür waren oft Handelsstreitigkeiten,



Abb. 5: Piazza Banchi mit der Kirche San Pietro in Banchi

¹⁶ Andrea, Interview I, 29.12.2017; Gregorio, Interview III, 17.02.2019.

¹⁷ siehe BATTAGLIA 1971, S. 33.

¹⁸ MAZZINO/DE NEGRI/MATT 1978, S. 13.

¹⁹ POLEGGI/CEVINI 1981, S. 57.

wurden sie immer höher gebaut. Mit einem 1196 verabschiedeten Gesetz durften die Türme zur Bausicherung eine Höhe von 80 Palmi (ca. 19,8 m) nicht überschreiten. Viele mussten deswegen abgetragen werden.²⁰ Erinnerungsort dieses Datums ist heute die Torre Embriaci, die als einziger die Höchstvorgabe überschreitender Turm angeblich aus Ehrerbietung vor dem Kreuzritter Guglielmo Embriaco bestehen geblieben sei. Um die Zwistigkeiten unter den Familien beizulegen, wurde schließlich 1339 mit Simone Boccanegra erstmals das Amt des Dogen besetzt, das wechselnd verschiedene Adelsfamilien innehaben sollten. Nachdem die Protektoren Genuas – mal war es Frankreich, mal Mailand – immer mehr die Autonomie der Republik gefährdeten, stellte der Admiral Andrea Doria (1466–1560) die Unabhängigkeit mit der Hilfe Kaiser Karls V. (1500–1558) wieder her. Er reformierte 1528 das Staatssystem und führte ein Rotationssystem der republikanischen Ämter ein, die zeitlich begrenzt wurden. Der Doge wurde auf zwei Jahre gewählt, wobei faktisch Doria als Gouverneur der Habsburger die Geschicke der Republik lenkte. Die zahlreichen Kriege Karls V., unter anderem mit Frankreich und dem Osmanischen Reich, führten zu einer fortwährenden Geldnot des Kaisers. Während zunächst Kredite der Augsburger Fugger einen Aufschub verschafften, waren es ab der Mitte des 16. Jahrhunderts genuesische Bankiers, die im sogenannten Jahrhundert der Genuesen‘ durch die Geldgeschäfte mit den Habsburgern großen Reichtum aufbauten und das Einzugsgebiet der Republik erweiterten.²¹ Der Glanz dieser Epoche zeigt sich in der ab 1551 errichteten Strada Nuova²² – heute Via Garibaldi – sowie im erhaltenen Freskenschmuck vieler Adelspalazzi des Centro Storico.

1627 endete mit dem Staatsbankrott Spaniens und als Folge auf den Niedergang einiger genuesischer Bankhäuser diese glanzvolle Epoche. Genua konzentrierte sich nun mehr auf sich selbst, auf den Ausbau der Stadt und die Sicherung nach außen durch die Mura Nuove. Der Niedergang im Handel und der Seefahrt war Mitte des 17. Jahrhunderts bereits eingeleitet. Mit dem Hafen von Livorno entstand ein neuer Konkurrent als Warenumschlagsplatz. Die Inanspruchnahme durch Frankreich äußerte sich 1684 in der Bombardierung Genuas, deren Spuren

²⁰ BAROZZI 1975, S. 74; BODENSCHATZ 2005, S. 50; PITTIONI 2011, S. 25–27; GAZZOLA/PRAMPOLINI/RIMONDI 2014, S. 44; LEY 2015, S. 26–30.

²¹ PITTIONI 2011, S. 75, 99, 124/125, 142–154.

²² POLEGGI 2002, S. 56.

an mancher Stelle noch immer identifiziert werden können. Das 18. Jahrhundert brachte sukzessiv Gebietsverluste, 1768 selbst Korsika. Die aristokratische Republik endete 1797 mit der Gründung einer demokratischen ligurischen Republik, deren Existenz jedoch von kurzer Dauer war. Genua wurde 1803 mit Frankreich vereinigt.²³

5.2 EINE STADT AUS STAHL: GENUA IM INDUSTRIEZEITALTER

Nach dem Wiener Kongress erhielt Genua nicht seine Unabhängigkeit zurück, sondern wurde 1815 dem Königreich Sardinien-Piemont zugeschlagen. Das Ende der Eigenständigkeit ging mit einer territorialen Neuordnung Genuas einher, die bereits in den Jahren unter Napoleonischer Herrschaft begonnen hatte. Zeitgleich stagnierte die ökonomische Entwicklung. Während Genua in republikanischer Zeit seinen Zufahrtsstraßen aus Gründen der Verteidigung wenig Platz eingeräumt hatte, entstanden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Projekte zur Befahrbarmachung der Stadt.²⁴ Bezeichnend ist ein Plan, den 1825 der Stadtbaumeister Carlo Barabino (1768–1835) vorgelegt hat und der eine urbanistische Erneuerung Genuas einleitete. 1835 erfolgte die Errichtung einer befahrbaren Straße – heute Via Antonio Gramsci – entlang des Hafenbeckens zwischen der Porta San Tomaso – heute bis auf Überreste verschwunden und durch die U-Bahn-Station des Bahnhofs Piazza Principe ersetzt – und dem Palazzo San Giorgio. Von dort aus wurde in Richtung der heutigen Piazza De Ferrari eine Schneise vorbei am Dom geschlagen, die heutige Via San Lorenzo. Auch die Via Giulia – heute Via XX Settembre – entstand in jener Planungsphase. Bereits 1780 erfolgten der Bau der Via Nuovissima – heute Via Cairoli – sowie 1828 als Verbindung der Piazza Fontane Marose mit der Piazza San Domenico – heute Piazza De Ferrari – die Via Carlo Felice – heute Via XXV Aprile. Damit war ein Parcours an Verbindungsstraßen sowohl im Inneren der alten Stadt als auch entlang des Hafenbeckens geschaffen worden, der Genua für die Zukunft rüsten sollte.²⁵ Poleggi und

²³ PISTARINO 1993, S. 20–22; PITTONI 2011, S. 159–164; AIRALDI 2012, S. 134–137.

²⁴ GAZZOLA 2021a, S. 9.

²⁵ POLEGGI/CEVINI 1981, S. 165; BALLETTI 2005, S. 43.

Cevini schlussfolgern, durch die Fertigstellung des Straßensystems sei eine Grenzziehung erfolgt, welche die Alt- von der Neustadt trennte und einen ersten Schritt im Niedergang des aktuellen Centro Storico markierte. Barabino sah außerdem die Bebauung der Gebiete nördlich und südlich der Via Giulia, im Bereich der Spianata dell'Acquasola, einem urbanen Park, und im Viertel Carignano vor.²⁶

Die ökonomische Wende wird besonders Reformen zugeschrieben, die in den 1850er Jahren von Premierminister Cavour ausgegangen waren. Er begünstigte den Freihandel und die Bildung einer modernen Klasse von Unternehmern. Mit dem Bau der ersten Eisenbahnlinie zwischen Genua und Turin wurde 1853 die Grundlage für das Industriedreieck Genua – Turin – Mailand geschaffen. Durch die ein Jahr zuvor erfolgte Gründung des Eisenbahnherstellers Ansaldo entstand in Sampierdarena das sogenannte ‚Manchester Italiens‘. Eine neue Phase des Wohlstands begann. Nicht mehr so sehr Aristokraten regierten nun die Superba, sondern bürgerliche Unternehmer, die ihre repräsentativen Villen vom Centro Storico an die neuen Straßen der wachsenden Stadt verlagerten, etwa an die Via Roma, Via Assarotti, Via Caffaro oder nach Castelletto.²⁷ Zuzufolge des Stadtplaners Harald Bodenschatz veranschaulichen die im Rahmen privater Spekulation entstandenen Straßen, „wie sich die Bürgerstadt von der nunmehr zweitklassigen Altstadt distanzierte.“²⁸ Ein urbanistischer Plan von 1863 sah zudem eine bauliche Erschließung des Gebirgshangs vor und ermöglichte den Bau eines Systems aus Verbindungsstraßen von der Piazza Manin bis zur Piazza Acquaverde, der sogenannten ‚Circonvallazione a Monte‘, die in den 1880er Jahren abgeschlossen wurde und ein Pendant zur ‚Circonvallazione a Mare‘ darstellt. Das Wachsen der Industrie brachte um die Jahrhundertwende einen beträchtlichen Anstieg der Bevölkerung mit sich, der auch in den westlich Genuas gelegenen Gemeinden zu einer Intensivierung des Wohnungsbaus und zur Errichtung von Arbeitersiedlungen führte. Aufgrund des gering vorhandenen Platzes musste deren Entstehung zwangsläufig in den Gebirgstälern und -hängen erfolgen. Auch hier

²⁶ POLEGGI/CEVINI 1981, S. 165/166.

²⁷ POLEGGI/CEVINI 1981, S. 181–187; HILLMANN 2011, S. 12, 14.

²⁸ BODENSCHATZ 2005, S. 54.

wurden Gebäude eng aneinander errichtet, was als Vorbote für das ‚wilde Bauen‘ der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg gesehen werden kann.²⁹

Während fremde Unternehmer die Geschicke der Fabriken im Westen lenkten, übernahmen lokale Reeder den Handel und die Schifffahrt. 1888 konnte der Hafenausbau vollendet werden, wobei der Architekt Adolfo Parodi ausschließlich auf die Segelschifffahrt gesetzt und den schnellen technologischen Fortschritt und die Entwicklung der Dampfschifffahrt außer Acht gelassen hatte, was bereits um die Jahrhundertwende für Strukturprobleme sorgte.³⁰ Der Historiker Giorgio Doria führt die Ablehnung dieses modernen Transportmittels auf die Rückständigkeit des ligurischen Schiffbaus zurück, der, wie er anhand von zeitgenössischer Korrespondenz zeigt, Segelschiffe für überlegen hielt.³¹ Eine Lösung bot die Erweiterung des Hafenbeckens in Richtung Sampierdarena, welche zwar bereits Anfang des 20. Jahrhunderts begonnen wurde, jedoch erst nach dem Zweiten Weltkrieg abgeschlossen war.³² Untrennbar damit verbunden ist 1902 die Entstehung eines autonom agierenden Hafenkonsortiums. Seine Gründung führte zu einer formalen wie administrativen Trennung von Stadt und Hafen. Strukturell brachten die Eingemeindungen von 1926 nicht nur eine Hierarchisierung des Stadtraumes in Zentrum und Peripherie sowie eine noch stärkere Abwanderung aus der Innenstadt, sondern auch eine Möglichkeit zur Ausweitung des Hafens und eine Vernetzung durch Lastwagenstraßen.³³ Die Eingemeindungen unterstrichen zudem die sich bereits länger abzeichnende Trennung zwischen Industrieanlagen und Arbeitervierteln im Westen und bürgerlichen Wohlstandsvierteln im Osten.³⁴ Auch ein beispielloser Landschaftswandel kann als Folge der Besetzung der westlich des Stadtzentrums gelegenen Gemeinden durch den Hafen gewertet werden. Aus der Retrospektive lässt sich dieser als Trauma Genuas im Sinne einer „Verletzung, die durch die Wirkung einer von außen kommenden Kraft entsteht“³⁵, bezeichnen:

²⁹ POLEGGI/CEVINI 1981, S. 188–190, 225–227.

³⁰ POLEGGI/CEVINI 1981, S. 194.

³¹ zitiert nach PICHIERRI 1992, S. 93.

³² POLEGGI/CEVINI 1981, S. 194.

³³ HILLMANN 2011, S. 13/14.

³⁴ POLEGGI/CEVINI 1981, S. 233.

³⁵ EGGERS 2001, S. 602.

*A Sampierdarena (...) [a] valle avevano gli orti e poi la spiaggia che era di proprietà di chi abitava nel palazzo. Sampierdarena è stata una zona devastata poi come in realtà a Genova il cuore della città è stato devastato con la distruzione di due quartieri. Ma Sampierdarena era una località balneare meravigliosa. Basta guardare le foto fino alla prima metà del Novecento. Poi chiaramente con l'espansione del porto, la città ha cambiato purtroppo volto. (...) Cioè a me veramente dispiace moltissimo vedere come era la mia città attraverso le foto. La rimpiango perché immagino che la qualità di vita sarebbe stata assolutamente, incommensurabilmente [lacht] migliore ecco[.]*³⁶

Ähnlich wie bei der Madre di Dio waren es die Fotografien, die Bewohner*innen wie Davide die Veränderung ihrer Stadt vor Augen führten. Während die Sandstrände im Westen durch den Hafenausbau verschwanden,³⁷ blieb die Ostküste zwar erhalten, zeigte aufgrund des felsigen Untergrunds jedoch nicht die gleichen Qualitäten auf. Durch die geografische Disposition war es gleichfalls schwierig, eine Hafen- und Industriestruktur anzulegen, wohingegen die Flachheit der Sandstrände im Westen dafür ideale Voraussetzung bot und zudem eine gute Vernetzung mit dem Hinterland ermöglichte.³⁸ Es folgte eine Zementierung der Landschaft, die sich nicht nur an der Küste, sondern auch in den Flusstälern äußerte. Der östlich der Altstadt gelegene Bisagno wurde ab den 1930er Jahren in Teilen bedeckt, um eine breite Verbindungsachse mit dem Zentrum und Wohnhäuser zu schaffen. Nach aktuellen Auffassungen führte diese Bebauung zu den Flutkatastrophen, die die Stadt immer wieder in negative Schlagzeilen bringen.³⁹ Die Straßen und Gassen verwandeln sich bei starkem Regen in Bäche, wobei heftige Überschwemmungen oft zu Todesfällen führen. Wenngleich Pläne zur Sanierung der Flussbecken seit 2007 beschlossen sind, begannen die Arbeiten erst 2015 und sollten 2024 abgeschlossen werden.⁴⁰

³⁶ Davide, StSp, 13.05.2018.

³⁷ Poleggi und Cevini zufolge sorgten sich die Bewohner*innen von Sestri bereits 1882 um die Zukunft ihrer Strände, nicht zuletzt da diese im Zentrum des damaligen Tourismus standen (POLEGGI/CEVINI 1981, S. 225).

³⁸ HILLMANN 2011, S. 13.

³⁹ FUSERO 2005, S. 7.

⁴⁰ BOTTA 2013, S. 102/103, 105; GAZZOLA 2021a, S. 23.

Nachdem Genua aufgrund seiner strategischen Position im Zweiten Weltkrieg enorme Schäden erlitten hatte, brachte die Nachkriegszeit einen erneuten ökonomischen Boom mit sich, der einherging mit einem starken Anstieg der Bevölkerung. Waren es 1945 kriegsbedingt noch 658.952 Personen, konnte Genua 1965 einen demografischen Höchststand von 848.121 Einwohner*innen⁴¹ verzeichnen. Dieses Wachstum ist einer Immigration von Arbeitskräften insbesondere aus Süditalien zu verdanken und veranschaulicht die hohe Produktivität der Industrie. Die Regulierungspläne der Jahre 1959 und 1980 sahen dabei eine erneute bauliche Erschließung der nördlichen Hügel vor.⁴² Die Planung von Sozialbauten für Hinzugezogene erfolgte allerdings wenig zielführend. Die Erschließungs- und Infrastrukturmaßnahmen verliefen nach Hillmann so unkoordiniert, dass es in den Neubausiedlungen nicht einmal Gehwege gegeben habe.⁴³ Zudem verringerte sich der ohnehin kaum vorhandene Platz zusehends. Die Schäden dieser Entwicklung, die erst Anfang der 1990er Jahre unterbrochen wurde, zeigen sich beim Blick auf Genua vom Meer aus noch heute, da in den Bergen Hochhauskomplexe zu erkennen sind, die in ihren Dimensionen nicht in die Landschaft zu passen scheinen. Während besonders im Bisagnotal und in den westlichen Arbeitersiedlungen, aber auch in einzelnen Orten im Osten intensiv gebaut wurde, nahm die Abwanderung der Bewohner*innen aus dem Centro Storico in Neubaugebiete aufgrund des schlechten hygienischen Zustands der Bauwerke zu. Dies bedingte einen graduellen Verfall des Immobilienwerts im historischen Zentrum, das nun seinerseits zu einer Wohngegend von Migrant*innen aus Süditalien und seit den 1970er Jahren auch aus außereuropäischen Ländern wurde. Die Marginalisierung brachte eine Peripherisierung der Altstadt, Verfall sowie eine Verbreitung von Drogenhandel, Sexarbeit und Kleinkriminalität mit sich.⁴⁴ Nach Gastaldi sei das Centro Storico in den Augen der damaligen genuesischen Bevölkerung zu einem Ort geworden, den man aufgrund der angespannten Sicherheitslage besser mied.⁴⁵

⁴¹ COMUNE DI GENOVA 2007, S. 9.

⁴² GAZZOLA 2021a, S. 10.

⁴³ HILLMANN 2011, S. 15.

⁴⁴ GAZZOLA 2021a, S. 10; POLEGGI/CEVINI 1981, S. 237; BODENSCHATZ 2005, S. 55; FUSERO 2005, S. 17.

⁴⁵ GASTALDI 2009, S. 94.

Verfall ließ sich ab den 1970er Jahren auch ökonomisch spüren. Die Öl- und Energiekrise von 1973 führte zu einem Wendepunkt in der Wirtschafts- und Stadtentwicklung. Die Produktionen der Stahlindustrie und des Schiffbaus waren ohne die Ölraffinerien, die den Westen der Stadt dominierten, nicht denkbar. Sie hatten seit den frühen 1960er Jahren eine immer wichtigere Rolle in Genuas Produktivität gespielt. Die Folgen bekamen damit auch die öltransportierenden Reeder zu spüren. Eine große staatliche Beteiligung an den schwerindustriellen Wirtschaftszweigen hatte zudem seit dem Wiener Kongress bestanden. Pichierri bezeichnet diese zentralstaatliche Abhängigkeit als „ein[en] grundlegende[n] Bestandteil des historischen Erbes der Stadt Genua“⁴⁶. In den Zeiten des Wachstums war diese kaum wahrzunehmen, dafür verstärkt in krisenreichen Jahren. Dass die Entwicklung für viele schleichend kam, zeigt sich daran, dass die Beschäftigungszahlen in der Stahlindustrie bis 1979 stabil blieben, mit Beginn der 1980er Jahre aber einen vehementen Einbruch erlebten. Mitte des Jahrzehnts kam zudem der über den Hafen abgewinkelte Handel zum Erliegen, der seit dem Beginn der Krise stetig zurückgegangen war. Verstärkend wirkte, dass sich durch den Raumangel und die am Hafenbetrieb beteiligten Akteur*innen – etwa die einflussreichen Gewerkschaften – die Entwicklung eines modernen Containerhafens verlangsamt hatte und der Hafen somit seine Vorrangstellung an günstigere Standorte wie La Spezia oder Livorno abgeben musste.⁴⁷ In der Erinnerung geblieben ist der 31. Dezember 1983, als sich kein Schiff mehr im Hafen befunden hat, um zum Jahreswechsel mit dem Schiffshorn das traditionelle Signal abzugeben.⁴⁸

Das im obigen Zitat geäußerte Bedauern über den Verlust von Aufenthaltsqualität ist in Verbindung mit dem Bruchfallen der Industrieanlagen jener Zeit und dem damit verbundenen demografischen und ökonomischen Niedergang zu betrachten. Mein Gesprächspartner Davide ist in den 1970er Jahren geboren. Er hat damit die industrielle Blüte seiner Stadt genauso wenig miterlebt wie das Baden an den Sandstränden der Umgebung. Seine Idealisierung des vergangenen Landschaftsbilds ist ohne den Niedergang der Industrie nicht denkbar.

⁴⁶ PICHIERRI 1992, S. 91.

⁴⁷ POLEGGI/CEVINI 1981, S. 239; ARVATI 1988, S. 56–58; PICHIERRI 1992, S. 92, 97/98; HILLMANN 2011, S. 12, 17.

⁴⁸ PANELLA 2013, S. 22.

Emblematisch steht für jene Epoche das Castello Raggio, wie es mir Stefano beschrieb: (...) *era tutta spiaggia e ci sono delle foto (...) che ritraggono (...) Castello Raggio che era a Cornigliano, che era un castello bellissimo che era su una punta del mare, anche quello è stato demolito (...) per fare diciamo spazio al (...) porto*.[⁴⁹ Gazzola bestätigt den symbolträchtigen Wert des Bauwerks für die Bevölkerung als Erinnerung an die der Landschaft angetanen Gewalt. Sie sei selbst unter denen noch lebendig, die die Villa und den touristisch genutzten Strand nicht mehr gekannt haben,⁵⁰ so auch bei dem in den 1950er Jahren geborenen Stefano. Den Ruf des Bauwerks verbreiteten neben der idyllischen Lage sicherlich auch Postkarten, die es unter den Sehenswürdigkeiten Genuas abbildeten.⁵¹ Das Castello Raggio war von dem Unternehmer und Politiker Edilio Raggio (1840–1906) zwischen 1881 und 1883 auf einem Felsvorsprung in der Nähe Corniglianos als Nachbildung des Schlosses Miramare in Triest errichtet worden. 1951 wurde das stark beschädigte Bauwerk gesprengt, um Platz für ein Stahlwerk von Finsider und den Flughafen zu machen, der 1962 seinen Betrieb aufnahm.⁵² Es scheint eine Ironie der Geschichte zu sein, dass gerade eine Unternehmervilla durch ein Stahlwerk ersetzt worden ist, einem Bauwerk jenes Industriezweigs, der wiederum selbst durch die Wirtschaftskrise verschwand.

5.3 GEPLANTER NEUSTART: STÄDTISCHE ERNEUERUNG DURCH MEGA-EVENTS

Genuas wirtschaftlicher Niedergang hatte sich bereits in der Nachkriegszeit abgezeichnet. Trotzdem waren Bestrebungen, ihm entgegenzuwirken, ausgeblieben. Insbesondere das lange Florieren der Wirtschaft – bei Italsider waren die Beschäftigungszahlen Mitte der 1970er Jahre sogar noch gestiegen⁵³ – schien einen Eingriff unnötig zu machen. Wie die Geografin Francesca Sartorio angibt, sei dies kein genuin genuesisches Phänomen. Vielmehr zeichnete sich die stadtplanerische

⁴⁹ Stefano, StSp, 19.02.2019.

⁵⁰ GAZZOLA 2003a, S. 88; siehe auch GAZZOLA 2021b, S. 102.

⁵¹ siehe PRIMO/MALTONI 1996, S. 81, 107, 109, 123, 125, 135, 146, 156.

⁵² PRIMO/MALTONI 1996, S. 46–56, 177–196.

⁵³ HILLMANN 2011, S. 17.

Praxis Italiens bis in die 1980er Jahre durch eine Statik aus. Kooperationen zwischen öffentlicher Hand und privaten Akteur*innen wurden nicht in Erwägung gezogen.⁵⁴ Dies spiegelt auch der vorliegende Fall wider. Genuas Stadtverwaltung, Region und Hafengesellschaft entwickelten erst 1986 einen gemeinsamen Plan zur Stadterneuerung,⁵⁵ zu einem Zeitpunkt als Hafen und Industrie bereits handlungsunfähig waren. Das Ziel war es nun, Genua wieder mit dem Mittelmeer zu verbinden. Laut Hillmann sollten „Umwelt und Umgebung als Ressource für eine qualitativ hochwertige Entwicklung sowie (...) Geschichte und Kultur“⁵⁶ zwei strategische Entwicklungslinien bilden, die vorsahen, die Schwerindustriearale zu sanieren, den Hafen in den Osten nach Voltri zu verlegen und das kulturelle Erbe des Centro Storico zu erneuern. Folgt man der zeitgenössischen Presse, erschien der Handlungsbedarf dringlich. Etwa berichtete 1993 ‚Der Spiegel‘ von Gewalttaten, Raub und Einbruch, von hoher Arbeitslosigkeit, einem florierenden Drogenhandel und maroden Altstadtpalazzi, die wiederum von verrosteten Gerüsten gehalten wurden.⁵⁷ Von einem ähnlich desolaten Zustand berichtete 1992 *Il Secolo XIX*, etwa von in den Altstadtgassen eingesammelten Spritzen der Junkies,⁵⁸ vom herumliegenden Müll,⁵⁹ aber auch von Aufbruchsstimmung.⁶⁰

Mit Beginn der 1990er Jahre wurde eine Umgestaltung Genuas in wirtschaftliche, strukturelle, führungstechnische, urbanistische und architektonische Sektoren durchgeführt.⁶¹ Letztgenannte Maßnahmen hatten bereits in den 1980er Jahren begonnen, als die Architekturfakultät der Universität in das im Zweiten Weltkrieg stark beschädigte Areal des Bischofssitzes von San Silvestro integriert worden war. Als Verbindung zwischen neuer und alter Bausubstanz wurde

⁵⁴ SARTORIO 2008, S. 397/398.

⁵⁵ Darunter wird die Verbesserung einer wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Vitalität in der Stadt verstanden. Sie meint die Erneuerung maroder Areale, die Sanierung von Bauwerken sowie infrastrukturelle Maßnahmen. Im Zentrum der Stadterneuerung steht das Wohlergehen der gesamten Stadt und ihrer Einwohner*innen (GALDINI 2005, S. 2–3).

⁵⁶ HILLMANN 2011, S. 18.

⁵⁷ ROQUES 1993, S. 206–208.

⁵⁸ CAST 04.06.1992.

⁵⁹ IL SECOLO XIX 03.06.1992.

⁶⁰ CAROZZI 15.05.1992.

⁶¹ GAZZOLA 2003a, S. 81.

zwischen 1987 und 1992 ein Universitätscampus geschaffen, der durch die Ansiedlung von Student*innen für die Regeneration eines ganzen Altstadtviertels sorgte.⁶² Die Pläne hierfür waren bereits 1967 entstanden, hatten jedoch aufgrund zu klärender Besitzverhältnisse, archäologischer Grabungen und letztlich der Finanzierung lange Zeit auf ihre Umsetzung gewartet.⁶³ Zudem wurden der Dogenpalast in den Jahren 1980 bis 1992 saniert und das im Zweiten Weltkrieg zerstörte Theater Carlo Felice zwischen 1985 und 1992 wiederaufgebaut. Der Bau einer U-Bahn⁶⁴ stellte einen weiteren Schwerpunkt der Rezentralisierung dar.⁶⁵

Einen wesentlichen Anteil an der Erneuerung hatten internationale Förderprogramme, an denen die Stadt seit den 1990er Jahren teilnahm. Eine bedeutende Stellung wird dem URBAN-Programm⁶⁶ der Europäischen Union zugeschrieben, bei dem die Stadt ‚Europäische Fonds für Regionale Entwicklung‘ einwerben konnte, die sie bei der physischen, sozialen und ökologischen Erneuerung unterstützten. Die EU-Förderung sollte eine langfristige Revitalisierung des Centro Storico gewährleisten.⁶⁷ Genua konnte sowohl am URBAN-Pilotprogramm als auch an den Folgeprojekten teilnehmen, die sich an krisenbetroffene Städte wandten sowie „wirtschaftliche und soziale Wiederbelebung“⁶⁸ beförderten. Während sich das Pilotprogramm (1990–1993) für Revitalisierung und Kriminalitätsbekämpfung im Centro Storico einsetzte, konzentrierte sich URBAN I (1994–1999) auf eine Erneuerung des alten Hafenbeckens in direkter Nachbarschaft zur Altstadt. Die in der Folge eingeworbenen Gelder für URBAN II (2000–2006) sollten dagegen eine Verbindung zwischen Centro Storico und Waterfront schaffen.⁶⁹ Strategisch setzte Genua auf einen Dialog zwischen öffentlichen und privaten Akteur*innen. 1999 präsentierte die Konferenz ‚Genova. Le vie del Mediterraneo e dell’Europa‘ erste Ergebnisse dieser Zusammenarbeit.

⁶² LAGOMARSINO 2004, S. 187; FUSERO 2005, S. 31/32.

⁶³ FERRO 1969, S. 77–81.

⁶⁴ Der erste Abschnitt wurde 1987 begonnen. Die Fertigstellung erfolgte 25 Jahre später. Die U-Bahnstrecke umfasst heute eine Länge von 7 km und acht Stationen. Sie beginnt im Polceveratal mit Brin und endet am Bisagno mit dem Bahnhof Brignole (GAZZOLA 2021a, S. 12).

⁶⁵ LAGOMARSINO 2004, S. 189, 194; BODENSCHATZ 2008, S. 95, 97.

⁶⁶ siehe SEPT 2008.

⁶⁷ KOMMISSION DER EUROPÄISCHEN GEMEINSCHAFTEN 14.06.2002; SARTORIO 2008, S. 401.

⁶⁸ HILLMANN 2011, S. 30.

⁶⁹ SARTORIO 2008, S. 399–402.

Demnach beschloss die Stadt, sich auf eine polyzentrische Entwicklung mit den Hauptzielen Hafen, Industrie, Tourismus und Dienstleistungen zu konzentrieren.⁷⁰

Internationale Aufmerksamkeit erhielt Genua ab 1990 durch mehrere Großereignisse, die in direkter Verbindung zu den URBAN-Programmen stehen. Mit ihnen verfolgte die Stadt eine Politik der „Festivalisierung“⁷¹ und ermöglichte so die Bündelung italienischer und europäischer Fördermittel. Mit einem Image-wandel und urbanistischen Neuanfang war auch die Hoffnung auf eine neue Zukunft in der Stadt verbunden.⁷² Den Auftakt machte 1990 die Gastgeberschaft bei vier Spielen der Fußballweltmeisterschaft, wozu das Austragungsstadion erneuert worden war. Es folgten 1992 die Expo, 2001 das G8-Gipfeltreffen und 2004 das Führen des Titels Kulturhauptstadt Europas. 2006 wurden die Palazzi dei Rolli als Welterbe der UNESCO ausgezeichnet.⁷³ Bonfantini stellt in diesem Zusammenhang fest, dass Mega-Events als „condensers of energies and resources“, nicht aber als „trigger“⁷⁴ zu sehen seien. Diese Auslöser für Genuas Erneuerung sieht er vielmehr in der baulichen Sanierung der oben genannten Landmarks und im Willen, die industrielle Epoche der Stadt zu überwinden. Besonders die erfolgreiche Integration und Ansiedlung von Student*innen in die Altstadt brachte vitalisierende Impulse.⁷⁵ Gleichzeitig seien laut Gazzola wohlhabende junge Paare, Freiberufler*innen, Künstler*innen und Handwerker*innen zugezogen, die das Centro Storico aufgrund seiner zentralen Lage, Architektur, den historisch-künstlerischen Werten und seines dichten sozialen Gefüges zu schätzen lernten. Sie führten ihm einen neuen Nutzen zu und erneuerten es von innen.⁷⁶

⁷⁰ HILLMANN 2011, S. 26.

⁷¹ HÄUßERMANN/SIEBEL 1993.

⁷² GUANO 2017, S. 45.

⁷³ STORTI 2005, S. 89; PIATTI 2017; GAZZOLA 2021a, S. 16/17.

⁷⁴ BONFANTINI 2015, S. 60.

⁷⁵ BONFANTINI 2015, S. 60.

⁷⁶ GAZZOLA 2001b, S. 83/84.

Renzo Piano (*1937) – der Name des Stararchitekten tauchte unwillkürlich auf, als ich mit Bewohner*innen durch das Centro Storico lief. Dabei wurde er als Genie⁷⁷ oder zumindest als *uno dei maggiori architetti viventi*⁷⁸ bezeichnet. Insbesondere seit 1992 ist seine Arbeit mit seiner Heimatstadt verbunden, als er den historischen Hafen zum Porto Antico umbaute. Der renommierte Architekt gestaltete für jenes Jahr das marode zentrumsnahe Hafenareal in einen modernen Freizeithafen um. In jenem Jahr war Genua Austragungsort der Weltausstellung (Expo) und beging unter dem Titel „Esposizione Internazionale Specializzata “Cristoforo Colombo: la nave e il mare”“ die Fünfhundertjahrfeier der Entdeckung Amerikas. Bereits 1984 war Piano vom Stadtrat angefragt worden, ein Konzept über Ort und Aussehen der Ausstellung zu entwickeln. Wenngleich unterschiedliche Gebiete im Gespräch waren, schlug er jenes Areal vor, das sich durch seine Nähe zum Centro Storico als Möglichkeit seiner Erneuerung anbot. Der Plan war es, das Expo-Gelände auch im Anschluss an die Ausstellung als Freizeitgelände für das angrenzende Stadtzentrum und für den Tourismus wirtschaftlich zu nutzen.⁷⁹ Damit knüpften die Planer an eine Strategie an, wie sie zeitgleich für weitere Hafenstädte verfolgt wurde, die durch Erneuerung brachliegender innerstädtischer Areale ihren industriellen Mantel abzulegen versuchten. Eine solche Vehikelstrategie nutzten beispielsweise die Städte Barcelona bei den Olympischen Spielen 1992 und Lissabon bei der Expo 1992.⁸⁰

Das Projekt des Porto Antico (Abb. 6) umfasste auf 5 ha Fläche neben einer Hafenpromenade, Hotels und Restaurants auch ein Kongresszentrum, ein Einkaufszentrum sowie ein mehrstöckiges Parkhaus. Die Aussteller aus 50 Ländern wurden in den Räumen historischer Bauwerke des ehemaligen Hafenareals untergebracht, die zuvor saniert und an die Notwendigkeiten sowohl der Ausstellung als auch der zukünftigen Nutzung angepasst worden waren. Dies bedeutete auch einen rigorosen Abriss zur Schaffung von Freiflächen. Die Länderpavillons fanden in den Magazzini del Cotone, einem zwischen 1895 und 1901 errichteten Baum-

⁷⁷ Andrea, Interview I, 29.12.2017.

⁷⁸ Bruno, Interview II, 22.01.2019.

⁷⁹ PIANO 1992, S. 73; GASTALDI 2012, S. 27/28; BUSLACCHI 2020, S. 63.

⁸⁰ SCHUBERT 2007, S. 25/26; LECARDANE 2003.

wolllager, der von Galeazzo Alessi 1553 erbauten Porta Siberia sowie weiteren Hafengebäuden Platz. Das Militärschiff Italia war seiner Benennung nach dem Gastland Italien selbst vorbehalten. Zur Hauptattraktion wurde ein Aquarium, das wie die Italia an der Mole Spinola lagerte und von Piano als das größte seiner Art in Europa geplant worden war. Zum Zentrum des Porto Antico wurde der Bigo, eine krakenähnliche Konstruktion, die nach Piano eine Metapher für die ehemals im Hafen vor Anker liegenden Schiffe sei. Die großen aus dem Hafenbecken ragenden Stangen des Bigo fungieren auch gegenwärtig als Kräne, um einerseits einen Panoramaaufzug in etwa 50 m Höhe zu befördern und so den Besucher*innen wie im Mastkorb eines Schiffes einen Blick auf die Dächer Genuas und seine Berge zu gewähren. Andererseits dient die Konstruktion als Hebebühne für das Dach der Mehrzweckfläche Piazza delle Feste, das sich je nach Anforderung auf- und abwärtsfahren lässt.⁸¹ Bigo und Aquarium haben heute ihre durch die Expo gegebene Funktion beibehalten. Dasselbe trifft auf den Dogenpalast zu, der anlässlich der Expo mit der Ausstellung ‚Due mondi a confronto‘ eingeweiht wurde und seither als Fläche für Kunstaussstellungen genutzt wird. So folgten mit großem nationalem Erfolg 1997 ‚Van Dyck a Genova‘ und 1999/2000 ‚El siglo de los Genoveses‘, die auf die kulturellen und kommerziellen Erfolge der Stadt im 17. Jahrhundert verwiesen. 2008 wurde der Palazzo Ducale in eine Stiftung übertragen, die heute als zentrale städtische Kulturinstitution neben Ausstellungen auch Kulturevents und Vortragsreihen organisiert.⁸² Meine vor Ort geführten Gespräche zeigen, dass dieses Angebot nach wie vor geschätzt und angenommen wird.

Für das Jahr 1992 stellte die Expo dennoch ein Fiasko nicht nur finanzieller Art dar, sondern auch hinsichtlich der Besucherzahlen. So hatten die Planer*innen mit vier Millionen Besucher*innen gerechnet, aber gerade einmal 817.000 wollten die Kolumbus-Expo sehen.⁸³ Dies allein wäre keine Besonderheit. Großveranstaltungen dieser Art planen grundsätzlich mit der schwarzen Null, können diese aber nur in den wenigsten Fällen halten. So verkalkulierte sich etwa die deutsche Expo von Hannover 2000 um 2,3 Milliarden DM, da nur die Hälfte der geplanten

⁸¹ PIANO 1992, S. 75/76; HILLMANN 2011, S. 22.

⁸² LAGOMARSINO 2004, S.194/195; BUSLACCHI 2020, S. 77/78.

⁸³ BAIARDO 2002, S. 255.



Abb. 6: Porto Antico, links das Aquarium, mittig die Piazza delle Feste mit Bigo

40 Millionen Besucher*innen gekommen waren.⁸⁴ Flyvbjerg, Holm und Buhl sprechen im Rahmen ihrer Untersuchung zu Verkehrsinfrastrukturprojekten gar von einer „systematischen Unterschätzung“⁸⁵, da in 86 % der Fälle die erwarteten Kosten unter den wirklichen lagen. Im genuesischen Fall vergrößerte sich die Niederlage noch dadurch, dass zu Beginn der Ausstellung am 15. Mai nicht einmal alle Projekte fertiggestellt waren. Auch Korruption überschattete das Projekt.⁸⁶ Bereits wenige Tage nach ihrem Beginn bezeichnete Piano die Expo in einem Interview mit *Il Secolo XIX* als Fehlschlag, da seinem Versprechen des unge-

⁸⁴ SIEBEL 2011, S. 57.

⁸⁵ FLYVBJERG/HOLM/BUHL 2003, S. 26.

⁸⁶ HILLMANN 2011, S. 22.

hinderten Zugangs vom Centro Storico aus zum Wasser von Seiten der Organisator:innen nicht entsprochen worden sei.⁸⁷

Nach dem Ende der Ausstellung am 15. August lag das Areal zunächst brach, da die Stadt befürchtete, die Strukturen seien zu groß, um sie für ein Publikum zu nutzen. Nach der kurzen Öffnung im Zuge der Expo war der Porto Antico also wieder für die Bevölkerung verschlossen, bis das Areal 1995 mit der Gründung der Porto Antico S.p.A., einer Aktiengesellschaft mit Beteiligung der Stadt Genua als Haupteigentümerin zu 80 %, zum öffentlichen Raum erklärt werden konnte. Das Aquarium, das noch immer mit mehr als einer Millionen Besucher*innen jährlich⁸⁸ zur Hauptattraktion Genuas gehört, ging in private Hand über. Die Magazzini del Cotone etablierten sich als Mehrzweckraum für ein Kongresszentrum, eine Bibliothek, ein Kino sowie viele Cafés und Restaurants. Zudem wurde an der Darsena die Wirtschaftsfakultät der Universität angesiedelt und 2004 das Galata – Museo del Mare eröffnet. Diese Strukturen schlossen damit die Zone des Porto Antico nach Westen hin ab. Ein weiteres Freizeitzentrum, das ebenfalls im Bereich der Darsena auf der Ponte Parodi verwirklicht werden sollte, blieb in der Projektphase stecken, obwohl bereits 2001 das Amsterdamer Architekturbüro UNStudio unter der Federführung Ben van Berkels zum Sieger des Wettbewerbs erklärt worden war.⁸⁹

Trotz ihres bescheidenen Erfolgs wird die Expo von 1992 heute als Initialzündung für Genuas Erneuerungsprozess gewertet. Nicht nur die Fachliteratur führt die Fünfhundertjahrfeier zur Entdeckung Amerikas an erster Stelle,⁹⁰ auch die befragten Stadtbewohner*innen wiesen dem als Colombiadi oder Colombiane bezeichneten Event eine wesentliche Rolle in der Positionierung Genuas zu:

Il clou è stato con le Colombiane, nel Ø2, il cinquecentenario della scoperta dell'America, Genova è stata al centro dell'attenzione a livello mondiale. (...) Il Porto Antico col progetto di Renzo Piano praticamente è stato quello che ha dato la svolta alla città dal punto di vista proprio dell'immagine, non più

⁸⁷ FORTI 20.05.1992.

⁸⁸ AS 2019, S. 569, Stand 2018.

⁸⁹ GASTALDI 2012, S. 28/29; CARNEVALI 2003, S. 158; GABRIELLI 2005, S. 6; PIATTI 2017, S. 47/48.

⁹⁰ etwa bei GAZZOLA 2003a, S. 100; PEDEMONTE/TAGLIASCO 2006, S. 123/124; BODENSCHATZ 2008, S. 97; HILLMANN 2011, S. 19–24; GASTALDI 2012, S. 27–30; BUSLACCHI 2020, S. 81.

*città grigia (...), ma bensì città che poteva diventare interessante, legata al mare, legata alla propria storia e legata al fatto che (...) c'era un Centro Storico che era sul mare, ma che all'interno aveva dei tesori che nessuno conosceva prima.*⁹¹

Von Stefano wird der Porto Antico als Bereich erinnert, der den Wandel von einer grauen Industriestadt hin zu einer Kulturstadt einleitete. Erst der Umbau des maroden Hafenareals hat eine Erschließung der Altstadt nicht nur für Tourist*innen, sondern auch für die eigene Bevölkerung ermöglicht. So zog es besonders junge alternative Paare und Intellektuelle ins Centro Storico, die sowohl seinen kulturellen Wert als auch den der historischen Bauwerke sowie die zentrale Lage schätzen konnten und die dem Fehlen von Parkplätzen keine große Bedeutung beimaßen. Zudem erfreuten sich gerade die in der direkten Nähe zum Porto Antico gelegenen Immobilien eines regen Interesses von Seiten der Investor*innen.⁹² Auch die 2019 amtierende Referentin für Handel, Handwerk und Tourismus, Paola Bordilli, bezeichnete im Interview den Porto Antico als wichtige Attraktion ihrer Stadt, von dem aus sich die Besucher*innen den Weg über die Via San Lorenzo und den Dom hin zum Dogenpalast und zur Piazza De Ferrari erschließen.⁹³ Renzo Piano selbst hatte mehrfach propagiert, er wolle durch das Projekt der Stadt den Zugang zum Meer zurückgeben und eine Verbindung zum Hafen, die jahrhundertlang bestanden hatte, wiederherstellen.⁹⁴ In den Folgejahren setzte er sich durch weitere Ideen für eine Erweiterung des Zugangs zum Wasser ein, jedoch nur mit mäßigem Erfolg. Sein ambitioniertes Projekt ‚Affresco‘, das den Menschen einen Meereszugang auch im Osten und Westen des Porto Antico ermöglichen, den Flughafen und die Schiffswerften auf künstliche Inseln verlagern sollte, wurde 2008 aus Kostengründen aufgegeben. Als ‚Blueprint‘ nahm er die Pläne 2015 wieder auf. So soll die 2,5 km lange Promenade des Corso Italia, der im Osten im Bereich der Foce und der Messe endet, bis zum Porto Antico

⁹¹ Stefano, StSp, 19.02.2019.

⁹² FUSERO 2005, S. 17/18.

⁹³ Bordilli, Interview, 12.04.2019.

⁹⁴ PIANO 1992, S. 73; PATERNOSTRO 1999, S. 78, 83, 107.

fortgesetzt werden.⁹⁵ Piano plant, auch den 2013 eingestürzten Lotsenturm⁹⁶ durch einen Neubau zu ersetzen. Dieser soll an den Mast eines Segelschiffs erinnern und als Landmarke eine Attraktion für Einheimische und Tourist*innen bilden. Durch die ‚Waterfront di Levante‘, wie das Projekt nun heißt, werde eine visuelle Verbindung zwischen dem von Palmen und Windrädern gesäumten Porto Antico und dem Messezentrum geschaffen und das Meer näher an die Stadt herangerückt.⁹⁷ Das Projekt befindet sich augenblicklich in seiner Umsetzung.

Cavallaro zufolge werde Renzo Piano in den Aussagen seiner Gesprächspartner*innen zur „mythischen Figur“⁹⁸, da viele von ihnen den Architekten mit dem Beginn der Transformation Genuas verbanden und ihn als „nationales Erbe“⁹⁹ sahen. Ich erachte es darüber hinaus als nicht ungewöhnlich, dass Piano als wichtige Persönlichkeit der Stadt genannt wird – auch mein Material illustriert das, hält sich dieser durch seine fortwährenden Interventionen im öffentlichen Diskurs lebendig. Renzo Piano wird durch seine Projekte, die er der Stadt in den letzten Jahren meist kostenfrei anbot, nicht nur von Seiten der Stadtbevölkerung zum Mythos¹⁰⁰; er arbeitet vielmehr selbst an seiner Mythifizierung, zuletzt durch den Brückenneubau des Polcevera-Viadukts. Die Rolle als Stararchitekt sorgt für eine zusätzliche Entrücktheit seiner Person von den alltäglichen Geschehnissen in der Stadt: (...) *io non lo percepisco come un concittadino, perché qua non esiste nel tessuto quotidiano, poi ovviamente viene, gli vengono richieste delle opinioni anche sullo sviluppo della città, però è lontano.*¹⁰¹

Dass Pianos Weg der Neuinterpretation von Genuas Uferzone Anklang findet, zeigt das mit Francesca geführte Gespräch:

⁹⁵ PIATTI 2017, S. 47.

⁹⁶ Das Schiff Jolly Nero war bei einem Manöver mit dem Turm kollidiert. Neun Personen starben bei dem Unglück (GAZZOLA 2021a, S. 24).

⁹⁷ IL SECOLO XIX 23.10.2019.

⁹⁸ CAVALLARO 2020, S. 184.

⁹⁹ CAVALLARO 2020, S. 184.

¹⁰⁰ Das aus dem Griechischen stammende Wort Mythos bedeutet in der deutschen Übersetzung »mündliche Rede« oder »Wort«. Damit ist eine mündliche Überlieferung in Form einer Fabel oder Erzählung gemeint, die retrospektiv als Mythos bezeichnet wird (WANSING 2001).

¹⁰¹ Bruno, Interview II, 22.01.2019.

(...) quello è stato lo spartiacque che ha diviso il prima e il dopo, perché con l'Expo e l'apertura i genovesi finalmente potevano arrivare diciamo ai moli e all'acqua, mentre praticamente un genovese era più barato (...) da ringhiere. Tu passavi lì in Via Gramsci erano tutte ringhiere chiuse perché ci lavoravano, Caricamento era tutta chiusa, c'erano i portuali che lavoravano dentro, arrivavano le merci, come infatti sì a Piazza Caricamento. Quindi era tutta chiusa, ma era brutto, perché era forse l'unica città (...) nel Mediterraneo che era chiusa al mare, a parte La Spezia (...), ma Genova era sigillata fino al '92, non ci andavi, cioè se tu volevi andare e sentire l'acqua del mare dovevi andare alla Foce, cioè in Corso Italia, brutta 'sta cosa, no? Quindi invece dal '92 è stata una rinascita per la città.¹⁰²

Wie schon bei Stefanos Äußerungen wird auch hier die Hafenarbeit hervorgehoben, die Genua prägte und mit der die Stadt von außen identifiziert wurde. Das Abschneiden des Centro Storico vom Wasser macht das Hafenareal aus der Retrospektive zu einer Barriere, die nur von jenen betreten werden durfte, die hier ihrem Broterwerb nachgingen. Ähnlich, jedoch weniger negativ beschrieb Roberta ihre Erlebnisse mit dem Areal:

Anticamente negli anni '60/'70/'80 fino alla ristrutturazione del Porto Antico c'era questo muro che divideva la città dal porto e al di là del porto c'era questa cosa meravigliosa che era la vita del porto che spesso i genovesi non conoscevano. Quando ti dicevo del mio papà che mi ha insegnato tante cose, perché lui lavorava in porto. (...) Era un impiegato che contribuiva al lavoro del porto. Lui aveva l'abitudine di lasciare la macchina dentro al porto, perché poteva passare il varco e quindi delle volte, quando venivamo in centro insieme, lasciava la macchina lì e mi faceva vedere la città dal porto. (...) Quando io raccontavo questa cosa ai miei amici, mi dicevano: 'Ma figurati, ma c'è (...) tutta questa cosa meravigliosa al di là!' Perché spessissimo nessuno passava là che poi c'era il varco, quindi c'era il controllo della finanza e quindi (...) molti non lo sapevano. Non c'erano mai stati. E quindi c'era questo rapporto della città con il porto che era davvero curioso.¹⁰³

¹⁰² Francesca, Interview, 26.03.2019.

¹⁰³ Roberta, StSp, 30.03.2019.

Zweifelsohne bewertete auch Roberta die Öffnung des Freizeithafens Porto Antico als Bereicherung für die Stadt. Die Zeit vor 1992 bot dagegen eine verschlossene und geheimnisvolle Welt, die sich nur denjenigen erschloss, die im Hafen tätig waren. Durch die Arbeit ihres Vaters kam sie diesem anderen Personen verschlossenen Bereich näher.

Der Direktor des Galata – Museo del Mare, Pierangelo Campodonico, wies mich im Interview darauf hin, dass die Bewohner*innen den Hafen in den 1960er Jahren aufgrund verschiedener Dynamiken viel bewusster wahrnahmen, weil sie dort beispielsweise norwegischen Stockfisch kaufen konnten. Heute dagegen habe man im Centro Storico das Gefühl für den Hafen verloren. Der Porto Antico sei zu einem Erholungsort geworden. So könne man von hier aus zwar die großen Kreuzfahrt- oder Containerschiffe betrachten und die Gedanken treiben lassen, tatsächlich seien die im eigentlichen weiter nördlich liegenden Hafen ablaufenden wirtschaftlichen Prozesse jedoch vollkommen unbekannt. Campodonico schlussfolgerte: *Quindi paradossalmente, come sempre, la globalizzazione ha avvicinato il resto del mondo e ha allontanato casa propria.*¹⁰⁴

Trotz der Auflösung der physischen Barriere zum Meer hin ist der Porto Antico heute administrativ nicht Teil der Stadt. Zeichen dieser Trennung sind noch immer Tore, die laut Beschilderung nachts zwischen 3:00 und 6:00 Uhr geschlossen werden. Wenn es auch im Regelfall nicht zu ihrer Schließung kommt, wie ich selbst bei nächtlichen Spaziergängen feststellen konnte, mögen die Tore eine administrative Trennung suggerieren. Die Eisentore sind an den Pfeilern der in Hochlage geführten Stadtautobahn (Abb. 7) befestigt, die wiederum eine Trennlinie markiert. Die Sopraelevata ist 1961/62 im Zuge der autogerechten Stadtplanung¹⁰⁵ entstanden und umspannt auf 4,6 km das Hafenbecken.¹⁰⁶ Besonders ihre Ästhetik wird heute von den Bewohner*innen kritisiert. Dennoch verstanden die befragten Personen die Sopraelevata nicht als Barriere zwischen dem historischen Zentrum und dem Porto Antico, sondern schätzten sie für den Ausblick, den sie sowohl auf den Hafen als auch auf die Palazzi des Centro Storico gewährt. Zudem wurde ihr praktischer Nutzen hervorgehoben, eine schnelle Verbindung

¹⁰⁴ Campodonico, Interview, 02.12.2016.

¹⁰⁵ zum Begriff autogerechte Stadt REICHOW 1959; BERNHARDT 2017.

¹⁰⁶ LAGOMARSINO 2004, S. 122.



Abb. 7: Sopraelevata auf der Höhe des Porto Antico

zwischen dem Westen und Osten der Stadt zu gewährleisten und bei Regen Fußgänger*innen Schutz zu bieten. Bei allen positiven wie negativen Äußerungen waren sich die Gesprächspartner*innen mehrheitlich darin einig, es wäre besser, die Sopraelevata würde nicht existieren. Dies wird zusätzlich dadurch unterstrichen, dass für ihren Bau der Ponte Reale, ein Bausegment, das den Palazzo Reale mit der Darsena verband, hatte abgetragen werden müssen. Ähnlich wie schon bei der Madre di Dio wurde der Ponte Reale so zum Symbol eines im Zuge der Befahrbarmachung des Zentrums ‚geopferten‘ Teils der Stadt. Der Verlust wirkt heute jedoch weniger stark, da erstens nicht eine ganze Siedlungseinheit verändert wurde und zweitens der Hochstraße noch immer ein hoher Nutzen zugeschrieben wird. Obwohl in den vergangenen Jahrzehnten vielfach die Rede

davon war, die Sopraelevata durch einen Tunnel zu ersetzen – Vorschläge existieren selbst von Renzo Piano¹⁰⁷, fehlen der Umsetzung die finanziellen Mittel.

DER WANDEL DES STÄDTISCHEN AUSSEHENS: DER G8 2001

Abermals in negative Schlagzeilen geriet Genua 2001, als zwischen dem 18. und 22. Juli die Regierenden der G8-Staaten im Palazzo Ducale tagten. Außerhalb der Roten Zone¹⁰⁸ protestierten 200.000 Globalisierungsgegner*innen.¹⁰⁹ Bei Auseinandersetzungen zwischen der Polizei und den Demonstrant*innen wurde am 20. Juli der genuesische Student Carlo Giuliani auf der Piazza Alimonda im Stadtteil Albarno von einem Carabinieri erschossen. Viele weitere Personen erlitten bei den Straßenschlachten Traumata und Verletzungen oder wurden von den Ordnungskräften angegriffen bzw. im Arrest körperlich und psychisch misshandelt. Die Aufarbeitung ist bis heute nicht abgeschlossen.¹¹⁰

Im Vorfeld des Gipfeltreffens war über die durch Topografie und Urbanistik bedingten Sicherheitsmängel der Stadt diskutiert worden. Vermutlich bildete dies auch die Grundlage für die große Anzahl an No-go-Areas. Für den Zeitraum des Gipfels handelte es sich Roberta zufolge um eine Stadt, die nicht mehr ihren Bewohner*innen gehörte. So konnten nur diejenigen, die über die nötigen Papiere verfügten, die Rote Zone betreten:

¹⁰⁷ PATERNOSTRO 1999, S. 82/83; FERRARI 2008, Absatz 17.

¹⁰⁸ Die Sicherheitsbereiche werden bei Gipfeltreffen in zwei Raumeinheiten unterteilt. Im genuesischen Fall erstreckte sich die Rote Zone vom Hafengebiet über die Piazza De Ferrari hin zur Piazza Manin und zur Piazza Fontane Marose sowie wiederum über die Via XX Settembre hin zum Bahnhof Brignole. Der Bereich wurde während der fünf Gipfeltage als Schutzzone komplett abgeriegelt, sodass er für die Öffentlichkeit unzugänglich wurde. Das Alltagsleben stoppte hier für den Gipfelzeitraum und die meisten Geschäfte blieben geschlossen. Die Anwohner*innen konnten den Bereich nur mit einer Sondergenehmigung betreten. Um die Rote erstreckte sich die Gelbe Zone von der Lanterna bis zum linken Bisagno-Ufer. Auch hier gab es Zugangsbeschränkungen und Einschränkungen für den motorisierten Verkehr (HUNING 2006, S. 158/159, 173).

¹⁰⁹ Die Aussagen hierzu sind nicht einheitlich. So werden zwischen ca. 200.000 (HILLMANN 2011, S. 27) und bis zu 300.000 Beteiligte (HUNING 2006, S. 147) genannt.

¹¹⁰ HUNING 2006, S. 171/172, 178; LANSLOTS 2017, S. 113.

Io lo ricordo agghiacciante, era agghiacciante comunque, anche se non fossero accadute quelle brutte cose. I giorni prima, io avevo ancora il mio negozio, ma avevo chiuso da pochi giorni e allora mi avevano fatto il tesserino che potevo entrare nella parte chiusa. Avevano portato delle griglie enormi di metallo, che avevano incapsulato tutta la parte della città, enormi. Fai conto, come dire, in fondo a Via XX Settembre, Principe, Circonvallazione, era tutta chiusa da queste ... come il muro di Berlino alla fine ed erano delle cancellate altissime. Quindi chi era fuori, la vita era normale. Chi in quei giorni era dentro, ti sembrava di essere in una città 2001 Odissea nello spazio [lacht], un po' spettrale.¹¹¹

Die intensiven Kontrollen führten dazu, dass viele Bewohner*innen die Stadt für die Zeit des Gipfels verließen.¹¹² Die mit Stadtbewohner*innen geführten Gespräche bestätigten dabei größtenteils die in Forschungsliteratur und Pressemitteilungen aufgeworfenen Ansichten, die Vorkommnisse seien nicht nur ein dunkles Kapitel der genuesischen Geschichte, sondern ganz Italiens gewesen, die die Regeln der Demokratie aufhoben, wie es Matteo ausdrückte.¹¹³ Zwar war niemand von ihnen in die Straßenschlachten verwickelt, jedoch kannten zwei Gesprächspartner*innen Carlo Giuliani persönlich. Sein früher Tod erschütterte die Stadtgesellschaft, sodass die Piazza Alimonda kurzerhand und inoffiziell in Piazza Carlo Giuliani umbenannt wurde, indem Unbekannte den Namen des Platzes von den Straßenschildern tilgten und mit dem des Getöteten ersetzten. Ein Gedenkstein verweist heute auf die Ereignisse des Gipfels.¹¹⁴

So negativ die Ereignisse medial dargestellt wurden und werden, sie zeigen, dass schlechte Nachrichten auch als Werbefaktoren interpretiert werden. Wenngleich Genua im negativen Sinn bekannt geworden sei, als »verwundete Stadt« – *città ferita*¹¹⁵, wie mir Roberta mitteilte, hätten es die Vorfälle erstmals ins Interesse der weltweiten Öffentlichkeit gerückt. Vor dem G8-Gipfel habe man im Fernsehen nie über Genua gesprochen. Die Stadt sei durch die Gewalthandlungen zwar

¹¹¹ Roberta, Interview, 05.04.2019.

¹¹² HUNING 2006, S. 173.

¹¹³ Matteo, Interview I, 13.05.2018.

¹¹⁴ Feldnotiz 17.02.2019; GUATELLI 21.07.2011.

¹¹⁵ Roberta, Interview, 05.04.2019.

negativ aufgefallen, habe diese Aufmerksamkeit aber genutzt, um weitere positive Entwicklungen anzustoßen.

Genua hatte sich im Dezember 1999 dafür beworben, den G8 auszutragen, und den Zuschlag bereits im Folgemonat erhalten. Von Interesse waren neben der Aufmerksamkeit, welche die Stadt dem Gipfel zuschrieb, insbesondere die finanziellen Mittel gewesen, die das Ereignis nach Genua bringen sollte. Insgesamt wurden 136,5 Millionen Euro von öffentlicher und privater Hand zur Verfügung gestellt, die Genua nutzte, um seine Altstadt attraktiver zu gestalten und die Straßen und Gebäude zu erneuern.¹¹⁶ Auch Andrea fand positive Worte für die städtebaulichen Folgen des Gipfels:

Il G8 ha ribaltato il volto della città. Cioè prima in Piazza De Ferrari ci passavano gli autobus. Ma tutto. Ci passavi tu con la macchina intorno, davanti a Palazzo Ducale. Non c'erano spazi. Cioè non c'era nulla che ti potessi riconoscere. Non andavi a Palazzo Ducale. Non era un luogo degli appuntamenti. Da lì in poi 'Dove ci vediamo?' 'Ah, Palazzo Ducale!' ... o Piazza Matteotti. Prima erano due strade in cui passavano le macchine e gli autobus. Cioè una delle cose principali che c'era in Via San Lorenzo era l'autoscuola. Cioè tu andavi a fare, imparare a guidare in Via San Lorenzo. (...) Cioè ora chi apre un'autoscuola in una zona a traffico limitato. [lacht] Anzi! Non ci può passare praticamente nessuno lì in macchina.¹¹⁷

Die Umwidmung vieler Hauptstraßen in Fußgängerzonen, eine Erneuerung des Bodenbelags, die Restaurierung der Stazione Marittima, die Errichtung eines Yachthafens mit Wohnungen und einem Hotel im Bereich des Porto Antico sowie der Bau einer Promenade zum Leuchtturm, das sind nur einige der Maßnahmen, die mit den eingeworbenen Geldern umgesetzt werden konnten.¹¹⁸ So erweiterte Renzo Piano das Aquarium um die Biosfera, einem kugelförmigen Gewächshaus, das seltene Pflanzen enthält. Mit der Isola delle Chiatte folgte am Ende des Ponte

¹¹⁶ BUSLACCHI 2020, S. 66, 164/165.

¹¹⁷ Andrea, Interview I, 29.12.2017.

¹¹⁸ GABRIELLI 2005, S. 6; GASTALDI 2012, S. 27.

Spinola eine Reminiszenz an das alte Genua.¹¹⁹ Vor allem aber die Einführung eines Autofahrverbots in der Via San Lorenzo (Abb. 14) und die Umstrukturierung der Piazza De Ferrari beeindruckte die Befragten, obgleich eine Verkehrsberuhigung im Zuge des Gipfels auch an anderen Stellen stattgefunden hatte.¹²⁰ Immer wieder wurde ich beim Begehen der Via San Lorenzo darauf hin gewiesen, dass bis vor einigen Jahren hier noch ein reger Auto- und Busverkehr geherrscht habe. Dabei hoben die Gesprächspartner*innen hervor, dass die Fahrzeuge sich im Gegenverkehr begegnet seien und so wenig Platz gelassen hätten, dass es für Fußgänger praktisch unmöglich gewesen sei, die Straße zu passieren. Obwohl die Via San Lorenzo für die genuesische Situation als repräsentativ bezeichnet werden kann, erweist sie sich im Vergleich zu den zentralen Straßenzügen anderer Städte dieser Größe als verhältnismäßig schmal. Die im Zitat erwähnte Fahrschule hatte 2020 noch immer ihren Hauptsitz in der Via San Lorenzo und zeugt damit von der Funktionsänderung der Altstadtarterie. Andrea erinnerte an die visuelle Veränderung der Straße:

Io me lo ricordo quando uscito dall'università, sono passato da Via San Lorenzo, ho visto tutto pedonale, bianco per terra e sono arrivato in Piazza De Ferrari ed era tutto bianco pedonale. Mi sembrava di essere in un'altra città. Sembrava di essere in Europa all'improvviso. (...) Cioè è stato un cambio, uno stacco notevole. Veramente. Vedevo tutta 'sta Via San Lorenzo fino in fondo, tutta bianca. Era un'altra città.¹²¹

Andrea macht in dem Auszug die Aufwertung der Altstadt explizit an der Erneuerung des Bodenbelags fest. Für ihn markiert dieser den Übergang zur ‚Europäischen Stadt‘, die als Kulturstadt aus dem Schatten des industriellen Erbes hervortreten kann.¹²² In der Imagination werden die gräulichen Pflastersteine zu einem Weiß hochstilisiert und damit der Kontrast zur vorherigen Situation, zur ‚anderen Stadt‘ akzentuiert. Für die Repräsentation nach außen waren von der

¹¹⁹ Bei einer ‚chiatta‘ handelte es sich um einen Schleppkahn, mit dem die Waren von den Schiffen an Land befördert wurden. Mit der Entwicklung des Containerhafens verlor die Chiatta ihre Funktion (PANELLA 2013, S. 7–9).

¹²⁰ etwa Via Roma, Via XXV Aprile, Via Garibaldi (BODENSCHATZ 2005, S. 59).

¹²¹ Andrea, Interview I, 29.12.2017.

¹²² siehe auch HILLMANN 2011, S. 27.

Regionalverwaltung circa zwei Milliarden Lire allein für die Erneuerung der Fassaden ausgegeben worden.¹²³ Obwohl die Gelder genutzt wurden, um Genua international zu präsentieren – die Via San Lorenzo wurde von den Staatschefs auf dem Weg zum Palazzo Ducale passiert, sahen viele Stadtbewohner*innen die Erneuerung der zentralen Altstadtachse als Initialzündung für eine Qualitätssteigerung der umliegenden Straßen und Plätze. So wies mich Davide auf die ab 2001 einsetzenden Aufenthaltsqualitäten der nahe gelegenen Piazza delle Erbe hin. Zudem ermögliche die breite Schneise der Via San Lorenzo die Frequentation durch Einheimische und Tourist*innen. Durch die unterschiedlichen Kleidungsstile der Passant*innen werde der Stadt eine erhöhte chromatische Vielfalt verliehen.¹²⁴ Während das Gassengeflecht links und rechts von ihr ein schnelles Vorankommen praktisch unmöglich mache, ermögliche die Via San Lorenzo im Alltag einen schnellen Ortswechsel, so Lidia.¹²⁵ Eine solche Nutzung, so scheint es, wäre ohne die städtebaulichen Folgeerscheinungen des G8-Gipfels nur schwer denkbar gewesen.

»DIE KIRCHE AUF DER TORTE «: DIE KULTURHAUPTSTADT EUROPAS 2004

Das dritte sowohl in den Vorortgesprächen als auch in der Forschung oft akzentuierte Mega-Event war die Ernennung zur Kulturhauptstadt Europas¹²⁶ für

¹²³ GAZZOLA 2003a, S. 116; CARAFFINI 2003, S. 130.

¹²⁴ Davide, StSp, 13.05.2018

¹²⁵ Lidia, StSp, 24.03.2018.

¹²⁶ Das Konzept geht auf die 1983 amtierende griechische Kulturministerin Melina Mercouri zurück. Mit der ‚Kulturstadt Europas‘, wie die Veranstaltung offiziell bis 2004 hieß, sollten die „ökonomischen und administrativen Vergemeinschaftungsprozesse [der EU durch den] kulturellen Sektor“ (HABIT 2011, S. 160) erweitert werden und hier eine Zusammenarbeit ermöglichen. Die ersten Kulturstädte, angefangen mit Athen 1985, wurden von den einzelnen EU-Mitgliedsstaaten bestimmt, die in einem Turnusmodell an die Reihe kamen. Diese nationalpolitische Entscheidung hatte zur Folge, dass die Bewerberstädte im Vorfeld oft kein inhaltliches Konzept und keinen Finanzplan ausgearbeitet hatten. Seit der Jahrtausendwende wird deswegen das Europäische Parlament verstärkt in den Entscheidungsprozess eingebunden. Zudem sind die Bewerberstädte angehalten, sich im europäischen Kontext zu verorten und ihr Programm an dieser Rolle auszurichten sowie im Sinne einer nachhaltigen Stadtentwicklung zu planen (MITTAG 2008, S. 55/56, 74–80; HABIT 2011, S. 160–168).

das Jahr 2004. Den Titel teilte sich Genua mit dem französischen Lille. Damit steht Genua in einer Reihe mit weiteren postindustriellen Städten, die angefangen 1990 mit Glasgow sich nicht als klassische Kulturstädte beschreiben ließen, sondern die solche mittels einer wirtschaftlich-sozialen Erneuerung werden wollten. Laut dem Soziologen Manfred Prisching bedeutet diese Entwicklung „eine Akzentverschiebung vom kulturellen Erbe zur kulturellen Zukunft, von der alten Identität zu einer neuen Identität, (...) das heißt also: inszenierten Identität.“¹²⁷

Genua hatte bereits 1997 eine Bewerbung für das Jahr 2001 eingereicht. Diese war jedoch aufgrund der Vielzahl an Anträgen zunächst abgelehnt worden. Durch eine Verfahrensänderung richteten seit 2001 jährlich zwei Länder parallel die Kulturhauptstadt Europas aus.¹²⁸ Mittels dieser Anpassung erhielt letztlich Genua den Zuschlag, das Event 2004 auszurichten. Als Motto wählte Genua ‚Città tra il Mediterraneo e l’Europa‘ – »Stadt zwischen Mittelmeer und Europa«, womit es abermals auf seine historische Rolle als ‚Tor zum Mittelmeer‘ anspielte.¹²⁹ Da die Kulturhauptstadt im Normalfall auf ein Jahr beschränkt ist, stellt die Langzeitwirkung des Events eine besondere Bedeutung für die austragende Stadt dar.¹³⁰ Dies spiegelt auch der genuesische Fall wider, als 200 Millionen Euro in die Infrastruktur und nur 30 Millionen Euro in die kulturellen Veranstaltungen investiert wurden.¹³¹ In der Altstadt wurden die Fußgängerzone erweitert und Fassaden saniert. Damit wurde das Centro Storico mit Ausnahme von Berechtigten vom Autoverkehr befreit. Ein besonderes Augenmerk legte die Kulturhauptstadt zudem auf eine Erneuerung der Museumslandschaft. Einerseits wurden bestehende Museen neu geordnet, andererseits schuf die Stadt mit dem Galata – Museo del Mare im Bereich des Porto Antico eine Ausstellungsfläche, die sich dezidiert mit Genuas Verbindung zum Meer beschäftigte. Im östlich des Stadtzentrums gelegenen Nervi gründete Genua dagegen drei neue Museen, die sich moderner und zeitgenössischer Kunst widmeten. Auch das Castello D’Albertis öffnete wieder seine Tore, nachdem es Mitte der 1970er Jahre geschlossen worden war.¹³²

¹²⁷ PRISCHING 2011, S. 89.

¹²⁸ siehe hierzu MITTAG 2008, S. 78/79; HABIT 2011, S. 156–174.

¹²⁹ BUSLACCHI 2020, S. 93–96.

¹³⁰ GASTALDI 2012, S. 25.

¹³¹ BUSLACCHI 2020, S. 167, Fn. 139.

¹³² GABRIELLI 2005, S. 6/7.

Neben den für das Event typischen Märkten, Kunst- und Musikdarbietungen sowie Installationen, die den Stadtraum und das Centro Storico erfüllten, waren die Ausstellungen ‚L’Età di Rubens‘ im Palazzo Ducale und ‚L’invenzione dei rolli. Genova, civiltà di palazzi‘ in den Museen der Strada Nuova Höhepunkte der Kulturhauptstadt.¹³³ Dabei suchte das Projekt, eine Verbindung von Meer und Hafen mit der erfolgreichen Vergangenheit der Superba im Handel zu schaffen. Beide Ausstellungen setzten die genuesischen ‚Palazzi dei Rolli‘ in den Mittelpunkt, die 2006 mit dem Welterbe-Titel der UNESCO ausgezeichnet werden sollten.¹³⁴ Damit schaffte es die Stadt, kulturelle Alleinstellungsmerkmale zu definieren, in Wert zu setzen und über das punktuelle Event hinaus zu retten. In Form der ‚Rolli Days‘, die regulär zweimal jährlich stattfinden, haben Einheimische und Tourist*innen die Gelegenheit, eine Auswahl dieser historischen Palazzi zu besichtigen, von denen sich die meisten in Privatbesitz befinden und der Allgemeinheit nicht zugänglich sind.

Während es bei den Colombiadi und dem G8-Gipfel zu Verspätungen in der Finanzierung, den Planungen und Umsetzungen gekommen war, hatten die Verantwortlichen schon 2001 damit begonnen, die Koordination der Kulturhauptstadt einzuleiten. Wie die Landschaftsarchitektin Maristella Storti angibt, war Genuas Ziel, die Aufmerksamkeit der Kulturhauptstadt nicht nur zu nutzen, um sich der internationalen Gemeinschaft als Kunst- und Kulturstadt zu zeigen, sondern um das Bewusstsein der Bürger*innen für die Hinterlassenschaften ihrer Stadt zu stärken, sodass diese sich für den Erhalt der Altstadtsubstanz einsetzen würden.¹³⁵ Dazu wurde, so Maria Elena Buslacchi, eine ganze Kampagne des territorialen Marketings ins Leben gerufen. Auch erfolgte eine verstärkte Einbindung von vor Ort tätigen Vereinen. Ziel sollte es sein, den Bewohner*innen die Qualitäten ihrer Stadt zu vermitteln und dadurch Stolz auf die Stadt und ihre Geschichte zu generieren, der zuvor nicht existiert hatte. In diesem Sinn war Genuas Wappen in einer Stadtratssitzung im Juli 2000 an diese Haltung angepasst worden. Die Schwänze der beiden das Wappen flankierenden Greife zeigten nun

¹³³ BODENSCHATZ 2005, S. 57.

¹³⁴ PIATTI 2017, S. 49.

¹³⁵ STORTI 2005, S. 89.

nicht mehr nach unten, sondern in die Höhe.¹³⁶ Von einem solchen Anspruch des Events berichtete auch Roberta:

Diciamo che il vero botto c'è stato dal 2004 in avanti. Come Capitale della Cultura molti hanno scoperto Genova. (...) Piano piano, perché comunque anche banalmente i negozianti hanno avuto un'apertura diversa. Un tempo la domenica era tutto chiuso. Adesso non è che sia tutto aperto. Però le realtà maggiori, quello che serve di più al turista (...) Poi con il lavoro dei Rolli (...) abbiamo iniziato a costruire. (...) E quindi tutta questa comunicazione si è sviluppata in tutti questi anni e devo dire che tutti hanno dato il loro buon contributo, perché comunque l'hanno dato sia gli studiosi sia gli economisti, ma anche le persone normali, perché hanno iniziato un po' a credere nella città.¹³⁷

In Robertas Aussage zeigt sich, dass durch die Kulturhauptstadt vieles wertgeschätzt werden konnte, was sich infrastrukturell seit den Colombiadi entwickelt hatte. Waren die bisherigen Events dazu gedacht gewesen, die Stadt baulich zu erneuern und für die Besucher*innen sicher zu machen, konnten die Früchte dieser Arbeit nun einer Weltgemeinschaft präsentiert werden. Die Aufmerksamkeit brachte gleichzeitig eine Veränderung im Verhalten der Genues*innen mit sich, wenngleich mir auch 2018/19 die Öffnungszeiten vieler Geschäfte nicht sonderlich besucherorientiert erschienen. Den Erfolg der Kulturhauptstadt zeigen ihre Bilanzen. So verzeichnete die Superba 2004 mit etwa 2,5 Millionen Besucher*innen ein durchaus positives Ergebnis.¹³⁸

Als ich Andrea fragte, welche Ereignisse von besonderer Bedeutung für die Neuentwicklung seiner Stadt gewesen seien, antwortete er mir:

¹³⁶ BUSLACCHI 2020, S. 109–113, 127–131.

¹³⁷ Roberta, StSp, 30.03.2019.

¹³⁸ FERRARI 2008, Abs. 9.

Andrea: (...) *gli snodi fondamentali sono stati due: Le Colombiane, perché il Centro Storico (...) era assolutamente inaccessibile, o distrutto, o totalmente degradato. (...) E poi l'altro è stato il G8. Il G8 è stato una bella fontana di soldi su Genova. (...) Bisogna dire che è stato fondamentale da tutti i punti di vista. Dal punto di vista della vivibilità sicuramente del centro in generale, del Centro Storico in particolare, anche sul valore delle case, chiaro. (...)*

I: *Quindi le Colombiadi e il G8. Basta?*

Andrea: *Secondo me sono state le due tappe fondamentali.*

I: *... e la Capitale della Cultura?*

Andrea: *Secondo me non ha aggiunto più di tanto rispetto a quello che era arrivato con il G8. Cioè è stato se vuoi la ciliegia sulla torta. Ma la torta era il G8.*¹³⁹

Auch eine Zusammenschau der Erzählungen zeigt, dass insbesondere der Expo und dem G8-Gipfel Bedeutung in der Neupositionierung Genuas als Kulturstadt zugeschrieben worden ist, das Kulturhauptstadtjahr jedoch in den von mir dokumentierten Erzählungen nur am Rande eine Rolle spielte. Erst beim näheren Hinsehen wird deutlich, dass sich das kulturpolitische Programm der Stadt mit der Kulturhauptstadt geändert hat. Während das international angelegte Projekt der Expo darauf abzielte, einen Übergang von industrieller Altlast zu einer Wertschätzung des kulturellen Erbes zu schaffen, konnte die große Finanzspritze im Rahmen des G8 eine Sanierung des Centro Storico vorantreiben. Beide Events hängen insofern zusammen, als sie eine bauliche Sanierung der Altstadt erwirkten. Die städtebaulichen Maßnahmen für das Gipfeltreffen können aber nicht unabhängig von der Kulturhauptstadt gesehen werden, brachte diese erst ein zielgerichtetes Einsetzen dieser Ressourcen mit sich. Darüber hinaus, so Storti, habe die Kulturhauptstadt zu einer Sensibilisierung gegenüber Genuas kulturellem Erbe geführt, sodass die Finanzierungen zur Erhaltung von Straßen und Gebäuden gewährleistet werde.¹⁴⁰

Guano schreibt, gerade die 1990er und frühen 2000er Jahre hätten zu Aufbruchsstimmung und Optimismus in der Bevölkerung geführt. Merkmal davon seien die vielen Cafés und Bars, die in der ganzen Stadt entstanden waren

¹³⁹ Andrea, Interview I, 29.12.2017.

¹⁴⁰ STORTI 2005, S. 90.

und bei denen es üblich wurde, um 18:00 Uhr einen Aperitif bestehend aus Cocktail und Häppchen anzubieten. Das renovierte Stadtzentrum zog auch durch sein kulturelles Angebot immer mehr Menschen an. Mit dem Ende der Kulturhauptstadt, den im Folgejahr fallenden Touristenzahlen und ohne ein neues Event in Sichtweite sei diese Hoffnung jedoch jäh unterbrochen worden. Die Banken- und Finanzkrise von 2008 brachte zusätzlich eine Rezession mit sich, die sich seit 2011 weiter verschlimmerte. Entlassungen und Massenstreiks, wie sie seit den 1980er Jahren nicht mehr bestanden hatten, waren die Folge. Eine Erhöhung der Grundsteuer führte zu einem stetigen Anstieg der Mietpreise, die besonders die Kleinunternehmen so belastete, dass viele von ihnen ihre Geschäfte schließen mussten. Dadurch wurden auch die touristischen Pläne der Stadt in ihrer Entwicklung zurückgeworfen.¹⁴¹ Ebenso wie die Bewohner*innen kämpfen die öffentlichen Institutionen kontinuierlich mit ihrem Budget. So mussten das Antarktismuseum und das Museo Luzzati, das zu Ehren des Grafikers und Bühnenbildners Emanuele Luzzati (1921–2007) in der Porta Siberia eingerichtet worden war, 2017 gar geschlossen werden. Beide waren Teil des Ensembles des Porto Antico. Die Lanterna, der Leuchtturm und das Symbol der Stadt, konnte nur geöffnet bleiben, weil eine Gruppe Freiwilliger das Wahrzeichen an Wochenenden zugänglich hielt und es medienwirksam inszenierte.

Demgegenüber werden die touristischen und stadtplanerischen Bemühungen seit den späten 2010er Jahre weiter vorangetrieben, indem bestimmte Bereiche der (Alt-)Stadt eine urbanistische Sanierung erleben.¹⁴² Zudem eröffnete 2022 das Museo Nazionale dell'Emigrazione Italiana in der Commenda di Prè. Das Vorhaben, ein Stadtmuseum in der Loggia della Mercanzia, dem an der Piazza Banchi gelegenen Börsengebäude aus dem 16. Jahrhundert, neu einzurichten und damit diesen Teil des Centro Storico attraktiver zu machen, wartet aktuell auf seine Umsetzung.

¹⁴¹ GUANO 2017, S. 20, 48/49, 53/54, 58/59.

¹⁴² siehe REGIONE LIGURIA/MUNICIPALITY OF GENOVA/PORT AUTHORITY OF THE WESTERN LIGURIAN SEA 2019; PEDEMONTE 18.09.2024.

6.

DIMENSIONEN DER ENGE

Auf meine Frage, welchen Stellenwert der Raum für die Genues*innen einnehme, meinte Matteo:

Spazio? Mi viene in mente angusto, spazio ristretto, uno spazio avaro, uno spazio che ce n'è poco. Uno spazio, uno spazio cattivo (...), perché è uno spazio aspro, perché va conquistato, (...) non è uno spazio ampio, docile. È uno spazio (...) che va sottomesso in qualche modo, uno spazio anche prezioso, uno spazio da trasformare.¹

Die spezifische Lage Genuas, insbesondere seiner Altstadt, zwischen Meer und Bergen beeinflusst sowohl Architekturen in ihrem Verhältnis zu ihrer Umgebung, zu Straßen und Plätzen als auch die Bewohner*innen in ihrem Denken, Handeln und Empfinden. Platz bzw. seine geringe Ausbreitung wird in diesem Zitat zu einer zentralen Konstanten Liguriens und seiner Hauptstadt. Er muss an die Lebensweisen der Bewohner*innen angepasst werden, um die karge Umgebung der drittkleinsten Region Italiens, deren Flächen größtenteils durch Berge bedeckt sind, fruchtbar werden zu lassen. Platz, der in flachen Regionen als leicht verfügbare Konstante erscheint, muss in Genua hart erkämpft werden. Es ist daher sinnvoll, der Enge, wie sie sich aus dem Raumverhältnis ergibt, nachzuspüren und ihre Beziehung zur Stadt in ihren heterogenen Dimensionen zu erklären.

Folgt man dem Duden, so meint das Adjektiv ‚eng‘ eine „geringe(r) Ausdehnung nach den Seiten“ sowie „dicht gedrängt, sodass nur noch wenig Zwischenraum da ist“². Ähnlichkeiten in der Wortverwandtschaft des Begriffes lassen sich in verschiedenen Sprachen ausmachen: Mittelhochdeutsch ‚enge‘, Althochdeutsch ‚engi‘, Altenglisch ‚enge‘, Norwegisch ‚ang‘. Das lateinische ‚angere‘ – »beengen« – steht hierzu in Beziehung. Aus dem lateinischen ‚angustiae‘ – »Enge«,

¹ Matteo, Interview I, 13.05.2018.

² DUDENREDAKTION 2010, S. 324, Hervorhebung im Original.

»Klemme« – hat sich zudem das deutsche Wort ‚Angst‘ entwickelt.³ Daran lässt sich eine Verschränkung von „seelischer Einengung“⁴ erkennen. Die lateinische Bezeichnung findet ihr italienisches Äquivalent im Wort ‚angusto/a‘, das auch Matteo im obigen Zitat verwendet. Er ist aber die einzige Gesprächsperson, die diese wohl treffendste Übersetzung des Adjektivs ‚eng‘ nutzt. Vielmehr wird hinsichtlich der Raumqualitäten in den Interviews oft die Bezeichnung ‚stretto/a‘ genannt, was neben »eng« auch »nah« und »schmal« bedeutet und im Dizionario Etimologico Italiano in direkte Beziehung zu ‚angusto/a‘ gesetzt wird.⁵ Daneben kommen ‚ristretto/a‘ – »eng«, »beschränkt«, »begrenzt« – oder ‚costretto‘ – »gedrängt«, »gezwungen« – vor. Es ist bezeichnend für eine Hafenstadt wie Genua, dass ‚lo stretto‘ im Deutschen mit »Meerenge« übersetzt wird und damit direkten Bezug auf räumliche Verhältnisse nimmt. Neben der Bezeichnung ‚stretto/a‘ nutzten die Interviewten eine Vielzahl an Umschreibungen, um eine Raumqualität deutlich zu machen, die sich auf Enge bezieht. So wird Platz/Raum als *non esiste*⁶ – »nicht existent« – oder als *poco*⁷ – »wenig« – beschrieben. Die Enge bzw. ‚lo stretto‘ wird damit zum zentralen Begriff für die Beschreibung der in Genua vorhandenen räumlichen Situation.

6.1 ZWISCHEN MEER UND BERGEN

*Chi guarda Genova sappia che Genova si vede solo dal mare*⁸ sang 1988 der genuesische Liedermacher Ivano Fossati. Tatsächlich ist es eine große Herausforderung, ein Foto von Genua zu machen, da sich die Stadt an der Küste ausrichtet und ihre Form es unmöglich macht, sie in ihrer Gänze wahrzunehmen, egal an welchem Punkt des Festlands man sich befindet. Dies liegt unter anderem auch an der Dominanz des Gebirges, das die Sicht einschränkt. Vom Meer dagegen – dies stellte auch ich bei einer Bootsfahrt fest (Abb. 8 & 9) – kann man Genuas zusam-

³ DUDENREDAKTION 2020, S. 233/234.

⁴ DUDENREDAKTION 2020, S. 234.

⁵ BATTISTI/ALESSIO 1975, S. 3654.

⁶ Roberta, Interview, 05.04.2019.

⁷ Francesca, Interview, 26.03.2019.

⁸ FOSSATI 1988.

menhängenden Organismus erkennen. Die in den Gebirgshang gebauten Häuser lassen die Stadt plastisch hervortreten. Ähnliche Eindrücke schilderte Andrea:

Quando parliamo di Genova mi viene in mente il Centro Storico, in cui ci sono i palazzi molto alti, se vuoi nei vicoli che ti incombono addosso. Ma quando esci dal Centro Storico, comunque, c'è il resto della costa in cui incombono i monti. (...) Non so se ti è mai capitato di (...) guardare Genova dal mare, su una barca. Tu hai proprio i monti, tu vedi e dici 'Ma è strettissimo lo spazio in cui vivono i genovesi!' Perché ci sono subito i monti. E quindi c'è poco spazio. C'è poco spazio in profondità, cioè un po' discreto spazio in larghezza, in ampiezza. Quindi da Sestri Levante fino a Mentone e quindi fino a Ventimiglia (...) è esclusivamente una costa con i monti.⁹

Die räumlichen Verhältnisse Genuas lassen sich nicht erklären, ohne auch auf die physischen Gegebenheiten Liguriens einzugehen. Wie Andrea in diesem Interview-Ausschnitt veranschaulicht, bilden die Berge in Ligurien einen imposanten Anblick. Bei Savona gehen die von Westen herführenden ligurischen Alpen über in den Apennin, der sich durch die gesamte italienische Halbinsel bis nach Sizilien zieht. In Ligurien folgen die Gebirge dem Küstenverlauf bzw. der sichelförmigen Gestalt der Region. Beim Blick vom Meer aus entsteht daher der Eindruck, es gäbe hier kein Flachland, sondern nur Berge und die in sie gebauten mehrstöckigen Häuser (Abb. 10). Dagegen schilderte mir der begeisterte Wanderer Stefano seine Erlebnisse bei der Besteigung des Bergs Antola, der in der direkten Umgebung Genuas liegt. Von hier aus könne man auf die gesamte Küste blicken und es scheine, als ließe sie sich berühren. Gleichzeitig ermögliche die Höhe des Berges eine Blickerweiterung bis zu den Alpen mit dem Mont Blanc und dem Matterhorn. Diese Vielfalt an Blickpunkten mache für ihn Ligurien aus.¹⁰ Die Mannigfaltigkeit an Erlebnismöglichkeiten beschrieben mir weitere Gesprächspartner*innen: Chiara etwa bezeichnete Genua als Mikrokosmos mit einer Vielzahl an Nutzungsmöglichkeiten. So befinden sich in direkter Umgebung sowohl das Meer zum Baden als auch die Berge zum Wandern.¹¹

⁹ Andrea, Interview II, 07.02.2019.

¹⁰ Stefano, Interview, 05.04.2019.

¹¹ Chiara, StSp, 11.05.2018.



Abb. 8: Genua vom Meer aus gesehen

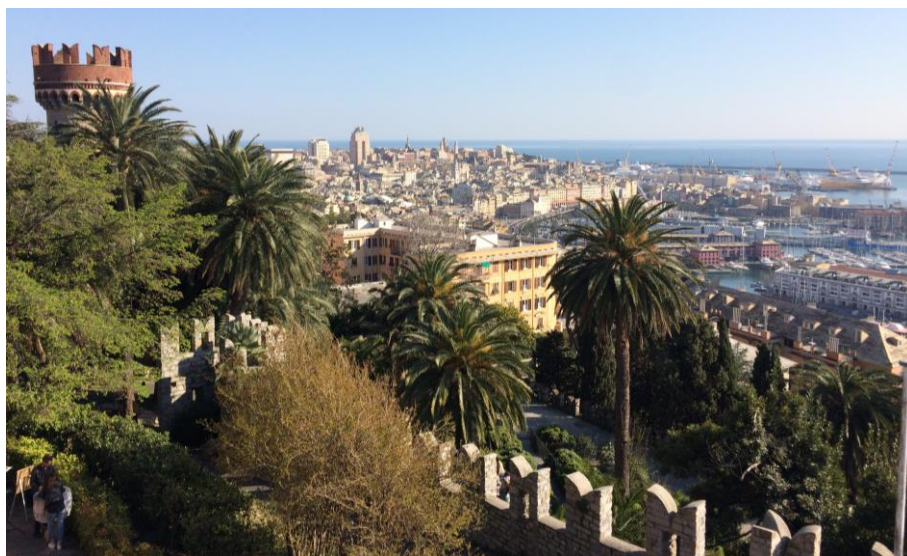


Abb. 9: Blick vom Castello D'Albertis auf Genuas Centro Storico



Abb. 10: Mehrfamilienhäuser im Viertel Lagaccio



Abb. 11: im linken Vordergrund die Piazza Sarzano mit der profanierten Kirche San Salvatore, im Hintergrund Carignano, mittig das Centro dei Liguri

Aufgrund der guten Anbindung lassen sich von der Altstadt aus die Berge für Ausflüge und Wanderungen leicht erreichen, versicherte mir auch Davide. Dennoch sei Genua für ihn keine Meeresstadt, da sich die Strände außerhalb des Stadtkerns befänden. Im Zentrum Genuas dominiere vielmehr der Hafen und seine Wirtschaft. Das Meer selbst befinde sich aufgrund dieser Strukturen weit weg vom Stadtkern und seinen Bewohner*innen und lasse sich hier kaum wahrnehmen.¹² Man könne es in Genua nicht riechen, so Chiara, allenfalls an bestimmten Orten und abhängig von der Windrichtung.¹³ Diese Eindrücke decken sich mit meinen Erlebnissen. Salz- und Algengerüche sind weder in der Altstadt noch am Porto Antico gegenwärtig, sehr wohl jedoch entlang der ligurischen Küste, an der Promenade Corso Italia, in Boccadasse und Nervi.

Der Gegensatz von Meer und Bergen hat zudem deutliche Auswirkungen auf das Klima, das als gemäßigt beschrieben wird. Es ermögliche laut Stefano zu einer Jahreszeit das Wachstum der Pflanzen, in der es hinter der Wetterscheide der Berge in der Lombardei oder im Piemont noch Winter sei. Dies begünstige den Anbau des für das Pesto nötigen Basilikums.¹⁴ Wie angeklungen, wachsen in Ligurien aufgrund des felsigen Untergrunds vorzugsweise anspruchslose Pflanzen. Gregorio erklärte mir, dem Gedeihen des Basilikums komme zugute, dass die Hanglage seiner Anbauggebiete durch die direkte Sonneneinstrahlung sowie deren Spiegelung im Wasser eine doppelte Fotosynthese ermögliche. Dadurch entwickle er ein regionalspezifisches Aroma, das sich beispielsweise deutlich von dem des piemontesischen Basilikums unterscheide.¹⁵

Das aus dem Gegensatz von Meer und Bergen entstehende mediterrane Klima Sorge in den Wintermonaten für geringe Kälte sowie dafür, dass Schnee nur selten falle, so Bruno im Gespräch.¹⁶ Dass Schnee als Anomalie empfunden wird, zeigte sich während meines Aufenthalts Anfang März 2018. Die durch den Winterdienst ergriffenen Streumaßnahmen gestalteten sich als so umfassend, dass ich den Eindruck erhielt, als läge nur Salz auf den Straßen. Gefahren stellen dagegen der scharfe Wind und anhaltende Regenfälle dar. Diese verwandeln Straßen oft in

¹² Davide, Interview, 23.01.2019; Davide, StSp, 13.05.2018.

¹³ Chiara, Interview, 19.06.2020.

¹⁴ Stefano, Interview, 05.04.2019.

¹⁵ Gregorio, Interview I, 09.10.2017.

¹⁶ Bruno, StSp, 11.12.2018.

Bäche und sorgen für die erwähnten Flutkatastrophen. Auch während meines Aufenthalts im Oktober 2018 sorgte ein Sturm für schwere Schäden im genuesischen Umland.

Ähnliche Auswirkungen wie auf die Region nehmen Meer und Berge auch auf die Stadt. Wenn Venedig ein Fisch ist,¹⁷ wie es der venezianische Essayist Tiziano Scarpa darstellt, muss Genua ein Krake sein oder, wie Heinrich Heine es fasst, *das gebleichte Skelett eines ausgeworfenen Riesentiers*¹⁸. Seine Siedlungs-Tentakeln breiten sich über 40 km entlang der Küste von Voltri bis nach Nervi aus und reichen über die Fluss- und Bergtäler bis ins ligurische Inland. Genua sei eine vertikale und gleichzeitig horizontale Stadt¹⁹, eng und lang²⁰ sowie auf- und absteigend, eine Stadt, in der man stets gute Beine brauche.²¹ Dabei biete sie eine Vielfalt, die sich je nach Stadtteil deutlich vom Rest unterscheide, so Paola.²² Vertikale und horizontale Elemente bestimmten den Aussagen der Gesprächspartner*innen nach auch die Struktur Genuas in seinem Inneren. Ein Ort mag auf den ersten Blick nah erscheinen. Um ihn zu erreichen, müssen aber Umwege in Kauf genommen werden, derer sich die Betrachter*innen zunächst nicht gewahr werden:

*(...) ci sono tanti, tanti piccoli paesini o quartieri (...) e non sono molto distanti da qua. Cioè nel senso tutto è molto vicino. È difficilmente raggiungibile, perché ovviamente ci sono salite, (...) funicolari, trenini che passano sulle montagne, ed è un po' incasinata.*²³

Gleiches gilt für die Beziehungen zwischen Orten entlang der Küste. Viele waren vor der Vereinigung mit Genua visuell durch Gebirgsausläufer voneinander getrennt, wie es Tourist*innen heute noch in den Cinque Terre erleben können. Mit der Industrialisierung wurden viele dieser Barrieren beseitigt. Am prominentesten ist die Abtragung des Vorgebirges des Apennins, dem Hügel San

¹⁷ SCARPA, Tiziano: Venedig ist ein Fisch. Berlin 2002.

¹⁸ HEINE 1956, S. 363.

¹⁹ Paola, Interview, 25.03.2019.

²⁰ Lidia, StSp, 24.03.2018.

²¹ Stefano, StSp, 19.02.2019.

²² Paola, Interview, 25.03.2019.

²³ Bruno, StSp, 11.12.2018.

Benigno, der bis in die 1930er Jahre Genua von Sampierdarena trennte und dessen Abschluss zum Meer hin noch heute visuell durch den Felsvorsprung der Lanterna markiert wird. Die frei gewordene Fläche ist zur Ausbreitung der Industrie genutzt worden und veranschaulicht abermals die Kostbarkeit von Platz auch in der Horizontalen: *La terra è molto schiacciata. Quindi è tutta una lotta appunto con gli spazi.*²⁴ Bruno meint damit die unbedingte Nutzung von Freiflächen oder die Schaffung von Bebauungsebenen bzw. ihre Anpassung.

Der Einsturz des Ponte Morandi, dem Symbol der Nachkriegsindustrie, war nicht nur eine menschliche Tragödie und Wunde²⁵ für Genua. Vielmehr führte er raumspezifisch zur Visualisierung von längst nicht mehr wahrzunehmenden Trennlinien und logistisch zur Unterbrechung von Verbindungswegen, die durch Umleitungen nur schwer kompensiert werden konnte. Erkundungen der Räume sowohl vor dem Einsturz als auch danach veranschaulichten mir die Verhältnisse im Polceveratal: Der Ponte Morandi hatte Sampierdarena auf der östlichen Seite des Flusses mit dem ehemaligen Industrieviertel Campi in seinem Westen verbunden, das heute von Großmärkten wie IKEA, Leroy Merlin und Decathlon bestimmt wird. Bei meinen Begehungen hatte sich gezeigt, wie schwierig es war, zu Fuß von der einen auf die andere Uferseite zu gelangen. Zwar hatte eine Fußgängerbrücke über die Polcevera geführt, der Ponte Morandi hatte aber unweigerlich gekreuzt werden müssen, um zu Fuß zu den Märkten zu gelangen. Nach dem Einsturz der Brücke fand ich diese Verbindung gekappt vor. Die Militärpolizei hatte das Gebiet weiträumig abgesperrt. Für den Autoverkehr war eine Umgehung eingerichtet worden, die aber aufgrund der Enge der Straße über keinen Fußgängerweg verfügte.²⁶ Der Ponte Morandi stellt wie der Ponte San Giorgio – sein Ersatz – einen nötigen Einschnitt in die Landschaft dar, der keine Rücksicht auf die bestehenden topografischen Strukturen nimmt. Er veranschaulicht, dass die Beziehung zwischen Meer und Bergen in Genua nicht nur eine Enge in der

²⁴ Bruno, StSp, 11.12.2018.

²⁵ Bei einigen Gesprächen wurde der Einsturz explizit als ‚ferita‘ – »Wunde« – bezeichnet (Gedächtnisprotokoll 05.10.2018). Diese Worte wählte auch Luca Bizarri, der Präsident des Palazzo Ducale, bei der Erinnerungsveranstaltung, die am 14.12.2018 im Innenhof des Palazzo Ducale abgehalten wurde (Gedächtnisprotokoll 14.12.2018).

²⁶ Feldnotizen 30.12.2017, 04.10.2018 & 09.12.2018.

Vertikalen verursacht, sondern Auswirkungen auf die gesamte Küstenregion in der Horizontalen haben kann.

Ähnliches betrifft bestimmte Siedlungsbereiche. Diese Gebiete liefern topografische Voraussetzungen, über die andere nicht verfügen. Als Beispiel sei der Hügel Castello mit der heutigen Piazza Sarzano (Abb. 11) angeführt, auf dem im 6. Jahrhundert vor Christus die ersten Siedlungen gegründet worden waren.²⁷ Sie boten strategischen Schutz und ermöglichten es, Expansionstaktiken zu erproben: *Sarzano è il posto dove è nata la città, perché era alto e controllava il mare. Adesso son tutte case che non si vede più il mare. Invece era un colle che lì era più difficile per i pirati salire e intanto si potevano vedere le navi dei pirati o le proprie.*²⁸

Als weiteres Beispiel sei die Ansiedlung von Industrieanlagen in Sampierdarena und Cornigliano im Laufe des 20. Jahrhunderts genannt. Stefano erklärte mir diese Expansion näher: (...) *per potersi allargare a mare praticamente hanno dovuto eliminare tutte le spiagge che esistevano.*²⁹ Die flachen Strände boten eine andere Zugänglichkeit als die zerklüfteten Gebirgsebenen. Daneben ermöglichte der nahe Hafen einen Zu- und Abtransport von Materialien und Waren. Das Polceveratal bot eine Anbindung ans Hinterland. Da die Strände zudem oft Bestandteil adliger Landvillen waren oder lediglich zum Baden genutzt wurden und daher unbebaut waren, erübrigte sich der Landerwerb bzw. der Abriss bestehender Architekturen.

Diese drei Beispiele zeigen nicht nur, wie unterschiedlich die Auswirkungen einer Bedingtheit durch Meer und Berge sind und wie die genuesische Bevölkerung versuchte, die Dominanz der Enge zu bändigen, sondern auch, dass Aushandlungsprozesse den Diskurs wesentlich bestimmen.

²⁷ POLEGGI/CEVINI 1981, S. 18.

²⁸ Gregorio, Interview II, 27.03.2018.

²⁹ Stefano, StSp, 19.02.2019.

6.2 STÄDTEBAULICHE STRUKTUREN

Enge lässt sich nicht nur mit einem Blick vom Meer oder von der Bergspitze aus wahrnehmen, sondern auch in Bezug auf das Straßensystem. Nach dem Berliner Architekten Klaus Theo Brenner ist die städtebauliche Struktur „geprägt durch Straße, Platz und Haus“³⁰. Meiner Auffassung nach müsste die Reihenfolge eher Straße, Haus, Platz lauten, da Platzanlagen ohne die sie begrenzenden Gebäude nicht denkbar sind. Dem füge ich noch den Himmel als visuell nach oben abschließendes Element hinzu. Anhand dieser vier Topoi möchte ich Genuas spezifische Urbanistik über die Blicke meiner Gesprächspartner*innen erklären. Abschließend zeige ich, dass räumliche Weite in Genua nur bedingt wahrgenommen wird.

STRAßE

Während einem unserer Spaziergänge führte mich Davide auf die Spianata di Castelletto, eine Aussichtsplattform oberhalb der Via Garibaldi, von der aus wir das komplette Centro Storico (Abb. 12) sowie Teile von Albaro und des Hafens überblicken konnten. Von 1401 bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts war mit Castelletto – »kleine Burg« – eine Befestigungsanlage gemeint, die von französischer Besatzung immer wieder zur Machtsicherung über Genua genutzt wurde. Nachdem es mehrmals zerstört und wiederaufgebaut worden war, fiel 1848 das Castelletto. Der Name hielt sich jedoch als Bezeichnung für das sich von der ehemaligen Festungsanlage bis zur Bergspitze erstreckende Viertel. Die durch die Abtragung der kleinen Burg frei gewordene nahezu quadratische Fläche wurde in der Folge mit Wohneinheiten bebaut. Zwei Aufzüge aus den Jahren 1910 und 1929 verbinden die Via Garibaldi mit der Esplanade, deren Aussicht nicht nur Bewohner*innen hervorheben, sondern die auch von Dichtern beschrieben wurde.³¹ Beim Tischinterview erklärte mir Davide von hier aus Genuas Straßensystem:

³⁰ BRENNER 2015, S. 14.

³¹ DONAVER 1980, S. 117, 155/156; POLEGGI/CEVINI 1981, S. 184; LUCCARDINI 2012, S. 100–102.

(...) vedendo la città dall'alto, poi soprattutto da Castelletto, ti rendi conto che più che altro non riesci manco a veder le strade, è difficile. Cioè tu da Castelletto, (...) e anche da Righi, (...) non riesci a veder le strade, vedi soltanto i tetti della città. Questa è una cosa strana, no? Cioè solitamente quando uno guarda un panorama, anche se non lo guardi dall'alto, (...) riesci comunque a intravedere le strade, a Genova no.³²

Charakteristikum der Enge ist für den Gesprächspartner die Unsichtbarkeit von Straßen, wenn Genua von einer Anhöhe oder gar einer Bergspitze aus betrachtet wird. Darüber hinaus lassen sich auch bei einem Aufenthalt in den Gassen der Altstadt die Berge nicht erkennen. Die Enge der Straßen verhindere es, sich so weit nach hinten zu bewegen, um Sichtachsen zu erhalten, die den Blick auf die Landschaft eröffnen.³³ *Quindi hai una visuale panoramica sempre abbastanza limitata, salvo al Porto Antico per esempio, in cui cominci a vedere i monti.*³⁴ Der Porto Antico wird hier abermals zur Befreiung gegenüber der Gezwungenheit des mittelalterlichen Gassengeflechts.

Wie in jeder Stadt, so muss auch in Genua zwischen Straßenformen unterschieden werden. Die Altstadt unterscheidet sich von den östlich und westlich von ihr gelegenen Stadtteilen, in denen meist breite befahrbare Straßen vorherrschen, durch den sogenannten ‚vicolo‘ oder ‚caruggio‘. Während erstere Bezeichnung die italienische Übersetzung für »Gasse« meint, ist letztere eine Abwandlung des genuesischen Wortes „caroggio“³⁵, welches soviel bedeutet wie »enge Straße«³⁶ oder sogar »sehr enge Gasse«³⁷. In der Erklärung von Andrea und Gregorio bezeichne caruggio historisch den Bereich, der mit dem »Wagen« – ‚carro‘ – befahren worden sei.³⁸ Da *caru*³⁹ im Genuesischen anders als im Italienischen nur mit einem ‚r‘ geschrieben werde, enthalte auch *caruggiu*⁴⁰ ebendiese Schreibweise,

³² Davide, Interview, 23.01.2019.

³³ Davide, Interview, 23.01.2019.

³⁴ Davide, StSp, 23.01.2019.

³⁵ OLIVARI 2006, S. 50.

³⁶ MAZZINO/DE NEGRI/MATT 1978, S. 47.

³⁷ CORTALEZZO 1982, S. 47.

³⁸ Gregorio, Interview I, 09.10.2017; Andrea, Interview I, 29.12.2017.

³⁹ Gregorio, Interview II, 27.03.2018.

⁴⁰ Gregorio, Interview II, 27.03.2018.



Abb. 12: das Centro Storico von Castelletto aus gesehen, im Zentrum die Via Garibaldi mit von links nach rechts den Palazzi Tursi, Rosso und Bianco

so Gregorio. Nach Mazzino, De Negri und Matt seien die zentralen Gassen im Durchschnitt etwa 7,52 m, die schmalere etwa 2,37 m breit.⁴¹

Im Norden dagegen bestimmen an den Berghängen der altstadtnahen Viertel wie Castelletto, Oregina oder San Teodoro neben befahrbaren Straßen aus dem 19. Jahrhundert auch sogenannte ‚crêuze‘ die Landschaft. Eine ‚crêuza‘ bezeichnet im Genuesischen per Definition eine suburbane Straße, die zwischen zwei kleinen Mauern verläuft.⁴² Matteo beschrieb sie mir als ein mit Ziegeln gepflasterter Weg, der flankiert werde von groben Flusssteinen, die für ein gutes Abfließen des Gebirgswassers sorgen. Die Ziegel seien dagegen so angeordnet, dass der Fußgänger oder Lastesel beim Beschreiten der Crêuza nicht ins Rutschen gerate.⁴³ Während

⁴¹ MAZZINO/DE NEGRI/MATT 1978, S. 47.

⁴² OLIVARI 2006, S. 70.

⁴³ Matteo, Interview I, 13.05.2018.



Abb. 13: Salita di Mascherona



Abb. 14: Via San Lorenzo in Richtung
Piazza Matteotti und der Chiesa del Gesù

die Crêuza in vorindustrieller Zeit vor allem in ländlichen Bereichen Liguriens charakteristisch war für einen vom Meer bis zur Bergspitze führenden Weg, werden diese steil aufsteigenden und in die Landschaft weisenden Pfade inzwischen gerahmt von hohen Wohnkomplexen aus der Zeit um 1900, z. B. in Castelletto. Als Überbleibsel der republikanischen Zeit erfüllen die Crêuze auch heute noch ihren Zweck, teilte mir Lidia mit: Für den kundigen Fußgänger bieten sie eine Abkürzung zwischen den zwei Enden einer sich den Berg hochschlängelnden befahrenen Straße.⁴⁴ Italienweit Bekanntheit habe die Crêuza durch Fabrizio De Andrés Lied ‚Crêuza de Mä‘ – »Saumpfad zum Meer« – erlangt, erklärte mir Andrea.⁴⁵

⁴⁴ Lidia, StSp, 24.03.2018.

⁴⁵ Andrea, Interview I, 29.12.2017.

Ein wichtiges Merkmal des Centro Storico bilden dagegen die Vicoli bzw. Caruggi (Abb. 13). In den Gesprächen nahmen sie eine zentralere Stellung als die Crêuze ein, wenngleich viele von ihnen in vorrepublikanischer Zeit über dieselbe Funktion verfügten, nämlich eine Verbindung der Stadt zum Hinterland zu schaffen, bemerkte der Künstler Giovanni.⁴⁶ Dabei werden nicht nur solche vertikalen Gassen als Caruggi bezeichnet, sondern ganz grundsätzlich das gesamte Gassengeflecht. Ihr fast fortwährend leichter Anstieg Sorge dafür, so Paola, dass bei Regen das Wasser gut abfließen könne.⁴⁷ Aus der Gesamtzahl der zu den genuesischen Gassen getätigten Aussagen lässt sich ablesen, dass ihnen das Attribut der Enge zugeschrieben wird. Dies illustrierte Edoardo, indem er überspitzt ausführte, man müsse beim Öffnen der Fensterläden aufpassen, sich nicht den Kopf an der Mauer des Nachbargebäudes zu stoßen.⁴⁸ Tatsächlich beeindruckte mich während meines Wohnaufenthalts im Vico Giannini die Nähe zum gegenüberliegenden Palazzo, in dem ich wiederholt einer Frau beim Kochen zuschauen konnte.

Enge Gassen seien einerseits typisch für Hafenstädte, andererseits in ihrer lokalen Form laut Davide eine Charakteristik Genuas:

*(...) quello che caratterizza sono queste strade molto strette (...) e questi palazzi molto alti che appunto delimitano le strade, i vicoli. (...) è sempre stata una caratteristica di Genova, ma lo è sempre stata nei secoli. (...) Nell'Alto Medioevo, quando a Firenze c'erano (...) le case a due piani, qua c'erano già le case a quattro o cinque piani.*⁴⁹

Dass für genuesische Verhältnisse selbst breite Straßen als eng empfunden werden, veranschaulichte mir Edoardo an der Via San Lorenzo (Abb. 14): *Questa qui è una delle superstrade di Genova. Ti sembra quasi da ridere.*⁵⁰ Dem gegenüber wies mich Gregorio auf die in seinen Augen engste Gasse Genuas hin, die lediglich über eine Breite von 90 cm verfüge.⁵¹

⁴⁶ Feldnotiz 13.12.2018.

⁴⁷ Paola, StSp, 22.03.2019.

⁴⁸ Edoardo, Interview, 29.01.2018.

⁴⁹ Davide, Interview, 23.01.2019.

⁵⁰ Edoardo, StSp, 29.01.2018.

⁵¹ Gregorio, Interview I, 09.10.2017.

Darüber hinaus wird die genuesische Gasse auch als bedrückend im Kontrast zu Straßen anderer Städte, etwa von Turin, und als dunkel beschrieben. Diesen negativen Verbindungen setzte Roberta entgegen, der begrenzte Platz biete auch Schutz. Sie spüre in dem Gassengewirr nicht, wenn es windig sei. Auch sei es hier wärmer als außerhalb der Vicoli.⁵² Historisch boten enge Gassen zudem ein Verteidigungsmoment, indem sie Gregorio und Bruno zufolge das Vorankommen feindlicher Truppen verlangsamten. Auch bei unter den genuesischen Familien herrschenden Fehden halfen die Vicoli, Kämpfe zu unterbinden, indem die Bewohner*innen der Palazzi heißes Wasser oder heißes Öl aus den Fenstern geschüttet haben sollen.⁵³

Den Mangel an Platz veranschaulicht die Begehung von Straßen außerhalb der Altstadt. Meine Beobachtungen hielt ich in einer Feldnotiz fest:

Während ich auf der Viale Brigade Partigiane von der Foce in Richtung Bahnhof Brignole laufe, fällt mir auf, wie enorm breit die Straße ist. Es wird anhand der architektonischen Gestaltung der Palazzi deutlich, dass die Straße zur Zeit des Faschismus geplant und umgesetzt worden sein muss. Ich frage mich, ob die Anlage nicht noch zusätzlich breiter als üblich gestaltet wurde, da in der Altstadt kein Platz herrscht. Eine ähnliche Wahrnehmung entsteht am Corte Lambruschini beim Teatro della Corte [in der Nähe des Bahnhofs Brignole]. Erst ist alles kleinteilig, dann enorm groß, fast übertrieben; sehr hohe Gebäude, sehr hohe Türme. Es fasziniert mich, dass das in einem solchen Kontrast zueinander steht. Hier ist so viel Platz.⁵⁴

⁵² Roberta, Interview, 05.04.2019.

⁵³ Bruno, StSp, 11.12.2018; Gregorio, Interview II, 27.03.2018.

⁵⁴ Feldnotiz 05.12.2017.

HAUS

Die Breite von Straßen kann ohne den Bezug zu den sie begrenzenden Gebäuden nicht gedeutet werden. In Genua – wie vermutlich in jeder Großstadt – bestehen diese zeilenartig. Nach Brenner bilden „Blöcke (...) eine über die Dimension des Einzelhauses hinausgreifende Einheit im Stadtgrundriss“⁵⁵. Die Häuser werden in Genua grundsätzlich als sehr hoch beschrieben. Das kann abermals ein Blick vom Wasser aus zeigen:

*I viaggiatori del Medioevo fino al 1600, 1700 venivano tutti colpiti dal fatto che Genova avesse (...) due piani in più per ciascun palazzo, cioè che fosse una città molto alta. (...) erano tutte case diciamo molto verticali. (...) Cioè il viaggiatore (...) medievale rimaneva colpito dal fatto, cazzo cinque palazzi. Cioè sembrava tutta una città effetto Manhattan, (...) cioè che ti trovi davanti a palazzi arrivando soprattutto dal mare. Adesso questo effetto sorpreso [sic!] ovviamente non c'è più, perché è normale vedere case di cinque o sei piani.*⁵⁶

Brunos Beschreibung einer fiktiven historischen Begebenheit sagt vielleicht mehr über sein persönliches Empfinden der Höhe genuesischer Palazzi aus als über den tatsächlichen Blick mittelalterlicher Reisender bei ihrer Ankunft in der Hafenstadt. Dennoch veranschaulicht auch Heinrich Heines dritter Teil seiner Reisebilder, der 1830 veröffentlicht wurde, dass ein Staunen über Genuas Platzverhältnisse nicht unbegründet ist:

(...) der Raumersparnis wegen(,) [mussten] die Häuser sehr hoch und die Straßen sehr eng gebaut werden, so daß diese fast alle dunkel sind, und nur auf zweien derselben ein Wagen fahren kann. Aber die Häuser dienen hier den Einwohnern, die meistens Kaufleute sind, fast nur zu Warenlagern und des Nachts zu Schlafstellen; den schachernden Tag über laufen sie umher in der Stadt oder sitzen vor ihrer Haustüre, oder vielmehr in der Haustüre, denn

⁵⁵ BRENNER 2015, S. 14.

⁵⁶ Bruno, StSp, 11.12.2018.

*sonst würden sich die Gegenüberwohnenden einander mit den Knien [sic!] berühren.*⁵⁷

So klischeebeladen Heines Beschreibungen sein mögen, sie führen nicht nur die Bedeutung von Vertikalität (z. B. Gebäude) und Horizontalität (z. B. Straße) in einer engen Stadt vor Augen, sondern zeigen auch, dass solche Betrachtungsweisen und Narrationen auf einer langen Tradierpraxis gründen, die sich in den Erzählungen⁵⁸ der befragten Bewohner*innen spiegeln. Ein Staunen über die Höhe der mittelalterlichen Palazzi packte viele der Befragten. Stefano forderte mich beim Stadtspaziergang sogar dazu auf, die Stockwerke der Häuser zu zählen.⁵⁹ Neben ihrer Höhe wurde die Nähe sich gegenüberstehender Gebäude hervorgehoben: *Guarda (...) quel palazzo che arriva ad angolo (...), da quasi l'idea che tocchi l'altro. (...) Vedi, come (...) facevano a costruirli così io non lo so.*⁶⁰ Eine weitere Interviewpartnerin meinte, die Bauten seien absichtlich so eng gestaltet worden, um den Platz möglichst effizient zu nutzen. Die Fassaden seien leicht schräg konstruiert, um im Erdgeschossbereich eine Gasse zu bilden und in den oberen Stockwerken mehr Platz zu erhalten.⁶¹ Die scheinbare Berührung der Dächer wird in solchen Erzählungen zu einer architektonischen Strategie. Eine ähnliche Verbindung mit der Enge gingen Kirchen ein: An Santa Maria delle Vigne erklärte mir Paola, wie auch Sakralbauten ganz nah an Profanbauten errichtet worden seien, um den Platz effizient zu nutzen.⁶²

⁵⁷ HEINE 1956, S. 362/363.

⁵⁸ Ähnliche Beschreibung findet sich auch in der ethnografischen Forschung von LONGONI 2005, S. 117.

⁵⁹ Stefano, StSp, 19.02.2019.

⁶⁰ Stefano, StSp, 19.02.2019.

⁶¹ Lidia, Interview I, 08.05.2018.

⁶² Paola, StSp, 22.03.2019.

Der dritte Topos behandelt die Platzanlage. Die Kunsthistorikerin Cornelia Jöchner sieht als phänomenologisches Merkmal des Platzes seine „räumliche Aufweitung, die der baulich-funktionalen Dichte der Stadt entzogen wird und dieser gegenüber unbebaut bleibt“⁶³. Genua wird auch als *città senza piazze*⁶⁴ – »Stadt ohne Plätze« – bezeichnet, was bezogen auf Jöchners Zitat eine im Kontrast zu anderen Städten geringere räumliche Aufweitung bzw. eine erhöhte baulich-funktionale Dichte bedeutet. Begründet wird diese genuesische Charakteristik in der Forschung gemeinhin mit der Organisation der mittelalterlichen Stadt in Sippenbündnissen, die sich um sehr kleine Privatplätze gruppierten.⁶⁵ Gazzola, Prampolini und Rimondi zufolge sei es ein Merkmal Genuas, dass die Stadt der Entwicklung öffentlicher Plätze keine hohe Aufmerksamkeit schenkte, weil sich das öffentliche Leben im Hafenbereich und den daran anschließenden Märkten abgespielt habe.⁶⁶ Dennoch lässt sich auch hier ein Bezug zum engen Territorium erkennen, das keine grenzenlose Erweiterung der Stadtmauern zuließ und zur Ausbildung kleiner Platzanlagen geführt haben mag.

Zwar besteht Genuas Centro Storico heute nicht mehr nur aus kleinen Plätzen; die größeren Anlagen sind jedoch nachmittelalterliche Strukturen und ähneln wie die Piazza De Ferrari, Piazza Matteotti oder Piazza San Lorenzo Durchfahrtsstraßen, die per Erlass um die Jahrtausendwende verkehrsberuhigt wurden und damit den Charakter von Plätzen erhielten. Solche Anlagen entsprechen nicht mehr den Grundsätzen einer „strengen Geschlossenheit gegen außen“⁶⁷, wie sie etwa Camillo Sitte in Anlehnung an das antike Forum für die mittelalterliche Platzanlage oder die der Renaissance aufgestellt hat. Andere etwas größere Plätze, die diese Kriterien in Genua erfüllen, sind die Piazza Lavagna und die Piazza Don Andrea Gallo. Ihren Ursprung haben beide allerdings nicht in einer bewussten Planung, sondern in einer zufälligen Zerstörung von Bauwerken während des Zweiten Weltkriegs. Die Ruinen der Bombardierung waren im Anschluss

⁶³ JÖCHNER 2014, S. 368.

⁶⁴ Andrea, Interview II, 07.02.2019.

⁶⁵ siehe Kapitel 5.1.

⁶⁶ GAZZOLA/PRAMPOLINI/RIMONDI 2014, S. 43/44.

⁶⁷ SITTE 1909, S. 38.

sukzessiv abgetragen worden. Der einzige Platz, welcher der ‚città senza piazze‘ widerspricht, ist die Piazza Sarzano. Sie besteht zumindest seit Mitte des 12. Jahrhunderts als Vorplatz der Kirche San Silvestro sowie als Turnier- und Festplatz. Aber auch sie nahm erst zwischen dem 17. und 18. Jahrhundert ihre heutige Form als von allen Seiten umbaute Anlage an.⁶⁸ Der geflügelte Ausdruck ‚città senza piazze‘ bezieht sich dementsprechend auf die mittelalterliche Stadt vor ihren städtebaulichen Veränderungen während und nach ihrer Industrialisierung. Die Bedeutung großer Platzanlagen habe Genua nach Gazzola, Prampolini und Rimondi erst in der Gegenwart durch seine städtebauliche Erneuerung erkannt,⁶⁹ was sich insbesondere am Porto Antico zeigt. Er löst die visuelle Begrenzung fast komplett auf.

Den Übergang zwischen Altstadtgassen und kleinen Plätzen veranschaulichte mir Lidia an der Piazza di San Donato: *È bello, perché ti trovi con strade strette, poi sfoci in piazze un po' più larghe che ti danno questo senso di respiro, per poi immergerti di nuovo in stradine piccoline.*⁷⁰ Die Platzanlage geht hier eine Beziehung zur Straße und zu den sie umgebenden Gebäuden ein. Sie ist ein Aufatmen und bietet kleine Lichtblicke in den ansonsten engen Gassen. Dass Plätze im Centro Storico als dennoch besonders klein empfunden werden, erklärte mir Gregorio an der Piazza dei Greci. Diese sei der kleinste Platz der Welt, scherzte er: *Dalle altre parti un posto così non è una piazza. Un milanese dice [lacht]: 'Questa è una piazza? Ma non è neanche una piazzetta!'*⁷¹

Klein erschien Teresa auch der Domplatz. Die professionelle Fotografin durchstreifte Genua oft auf der Suche nach interessanten Motiven. San Lorenzo sei besonders schwer zu fotografieren. Von den Stufen der Kirche aus beobachte sie gerne die Tourist*innen, wie sie keinen Versuch unterließen, San Lorenzo in seiner Gänze zu fotografieren, und dabei den Domplatz aus verschiedenen Winkeln ansteuerten.⁷²

⁶⁸ VIGLIERO 1986e, S. 1659; TOURING CLUB ITALIANO 2009, S. 143.

⁶⁹ GAZZOLA/PRAMPOLINI/RIMONDI 2014, S. 43.

⁷⁰ Lidia, StSp, 24.03.2018.

⁷¹ Gregorio, StSp II, 27.03.2018.

⁷² Teresa, StSp, 09.04.2019.

HIMMEL

Seine Aufnahme mag verwundern, der Himmel stellt aber ein wesentliches Merkmal zur Erklärung des räumlichen Gefüges dar. Visuell begrenzt er die Straßen nach oben hin. Die Art des Bauens bildet zudem wesentliche Einschnitte in die Art, wie die Bewohner*innen den Himmel betrachten.

Davide zog erneut den Vergleich zu Turin. Trotz der schlechten Luftqualität habe der Spaziergänger dort eine unmittelbarere Verbindung zum Himmel, was ihn positiv stimmte. In Genua fehle ein Kontakt zum Himmel dagegen. Einzige Ausnahme sei die Via San Lorenzo. Ihre im Vergleich zu den Gassen größere Breite sowie Abschüssigkeit führe dazu, dass der Betrachter mehr vom Himmel und damit mehr Licht sehen könne.⁷³ Auch in den höher gelegenen Zonen Sarzano und Carmine erhielten die Bewohner*innen mehr Licht als beispielsweise in den Gassen der Maddalena: ... *la struttura urbanistica rende più vivibile anche gli appartamenti che ci sono. Non sei al buio tutto il giorno*⁷⁴, teilte mir Paola im Falle des Carmine mit. Im Gegensatz dazu schätzte Roberta die Lichtspiele der Altstadt:

*Se tu fai un percorso architettonico, io lo dico sempre: 'Un museo al cielo aperto', perché basta alzare gli occhi. Guarda che architetture che abbiamo intorno a noi. Tutti questi cornicioni come modellano il cielo. E abbiamo il privilegio di vederle ogni giorno diversi [sic!], perché a secondo della luce dell'ora in cui tu passi, fai delle scoperte.*⁷⁵

Mit ‚cornicioni‘ meinte Roberta die weit in den Straßenraum hineinstehenden Gesimse der Palazzi. Mit dem Blick nach oben (Abb. 15) sieht es so aus, als ob diese den Himmel in Fetzen zerschneiden, was je nach Wetterlage und Tageszeit andere Details der Stadt zum Vorschein bringt. In Anknüpfung an eine genuesische Spezialität wurden diese Flicker von Davide als *fette di farinata*⁷⁶ bezeichnet. Mit solchen Bildern, die Genuas Altstadt aus der Froschperspektive zeigen, wirbt auch

⁷³ Davide, Interview, 23.01.2019; Davide, StSp, 13.05.2018.

⁷⁴ Paola, StSp, 22.03.2019.

⁷⁵ Roberta, StSp, 30.03.2019.

⁷⁶ Davide, StSp, 13.05.2018, »Farinatastücke«; Farinata ist ein Fladen aus Kichererbsenmehl, der in Olivenöl gebacken wird.



Abb. 15: Blick aus einer Gassenkreuzung zum Himmel

das Tourismusbüro. Das veranschaulicht, dass Enge als ein Teil des Images verstanden wird, das es gilt, an die Besucher*innen Genuas heranzutragen.

Blickerweiterungen auf das Centro Storico, die aus einem Zusammenspiel von eng stehenden Architekturen und Licht erschaffen werden, führen Teresa zufolge zu einem Licht- und Schattenspiel. Oft schaffe es die Sonne kaum, ihre Strahlen in die Gassen des Centro Storico eindringen zu lassen, manchmal nur in dünnen Streifen. Dies fasziniere sie besonders.⁷⁷ Nicht grundlos also besingt der piemontesische ‚cantautore‘ Paolo Conte diese Lichtsituation in seinem Lied ‚Genova per noi‘ mit den Worten *abbiamo il sole in piazza rare volte*⁷⁸ und der Krimiautor Bruno Morchio meint, in die *schmalen dunklen Gassen* [luge] *die Sonne nur zur*

⁷⁷ Teresa, Interview, 09.04.2019.

⁷⁸ CONTE 1975.

*Mittagszeit vorsichtig hinein*⁷⁹. Für Roberta schafft diese Konstellation aber auch einen Orientierungsverlust dafür, was außerhalb des Centro Storico passiert: *Alle volte dico 'Oggi il cielo è azzurro, ma lo sarà davvero totalmente azzurro?'*⁸⁰ Zwischen Neugier für Lichtspiele und Verdrossenheit über Dunkelheit lässt sich eine Gemeinsamkeit finden: *Per un genovese la luce è importantissima*⁸¹, gerade weil es in der Altstadt kaum existiert.

6.3 STRATEGIEN DER NUTZUNG

Enge lässt Genua auf den ersten Blick als wenig lebenswert erscheinen. Wie durch Anpassung des Platzes ein Leben mit dem Stadtraum möglich ist, zeigen folgende Nutzungsstrategien. Konzentrierte sich das vorangegangene Kapitel auf die Wahrnehmung von Gebäuden in Verbindung zum Stadtraum und dessen Straßen, geht es nun um die Deutung von Architekturen, ihren Fassaden und Innengestaltungen sowie ihren über Jahrhunderte erfolgten Anpassungen, aber auch darum, wie diese imaginiert werden. Adaptionen an spezifische wirtschaftliche und epochale Situationen wandten bzw. wenden die Genues*innen kompensatorisch wie strategisch an, um in einer engen Stadt einen möglichst hohen räumlichen Nutzen zu erlangen, für das Individuum und die gesamte Stadtgesellschaft.

KOMPENSATION DURCH AUSNUTZEN DES VORHANDENEN (VERDICHTUNG)

Louis Wirth definierte 1938 die Stadt als „relatively large, dense, and permanent settlement of socially heterogeneous individuals.“⁸² Damit wird Dichte, baulich wie sozial, zu ihrem wesentlichen Merkmal, insbesondere der „Europäischen Stadt“⁸³. Der Stadtforscher Nikolai Roskamm beschreibt die bauliche Dichte als

⁷⁹ MORCHIO 2009, S. 26.

⁸⁰ Roberta, Interview, 05.04.2019.

⁸¹ Davide, StSp, 13.05.2018.

⁸² WIRTH 1938, S. 8.

⁸³ siehe LÖW/STEETS/STOETZER 2008, S. 95.

„Verhältnis der ‚bebauten Fläche‘ zur ‚gesamten Fläche‘ eines bestimmten Bereichs“⁸⁴. Dementsprechend hat ein „hohes Gebäude auf einem kleinen Grundstück (...) eine relativ hohe ‚bauliche Dichte‘, ein niedriges Gebäude auf einem großen Grundstück hat eine relativ niedrige ‚bauliche Dichte‘.“⁸⁵

Genuas Umgang mit Enge lässt sich besonders in Strategien der Platzausnutzung und der Verdichtung von Raum erkennen. Damit meine ich, die räumlichen Gegebenheiten in der Vertikalen und Horizontalen so zu verwenden, dass unter den sich zeitlich verändernden Bedingungen Platz möglichst effizient genutzt wird. Das Ausnutzen und das Anpassen von Räumen sollen hier explizit voneinander getrennt werden, obwohl beide Begriffe Hand in Hand gehen. Beide bedeuten einen Eingriff in bestehende Substanzen, beide meinen eine Verdichtung von Raum. Während ich unter Ausnutzung aber das Besetzen des öffentlichen Raumes und ein Hinzufügen meine, richtet die Anpassung ihre Aufmerksamkeit auf die Modifizierung von bereits Vorhandenem. Zwar wird auch hier etwas gesetzt, allerdings folgt der Wandel verstärkt ökonomischen Moden und Zäsuren. Darüber hinaus konzentrieren sich beide Begriffe hier nicht auf ein aktives Bauen, sondern auf Vorstellungen über die Art des Bauens.

Auf der Piazza Soziglia wies mich die Kunsthistorikerin Paola auf den dominanten Palazzo della Dogana (Abb. 16) hin, an dem sich die Entwicklung der Hafenstadt besonders gut zeige:

*Qua a Soziglia (...) tu vedi la stratificazione urbana e quindi tu puoi vedere come la città ha ragionato appunto per verticalità, innanzitutto, perché essendoci poco spazio, si sviluppa tutto per verticalità e per strati, cioè che non è stato demolito quello che c'era prima. Ecco vedi, là lo vedi bene! Vedi la base medievale. (...) Poi sali su, ancora a volte a sesto acuto, poi sopra i piani sono successivi, cioè sono cinque-seicenteschi fino in cima. Poi hanno fatto gli attici o comunque gli ultimi piani nell'800. (...) Quindi col senso lì è interessante come a differenza di altre città, dove magari hanno demolito e poi ricostruito, qui hanno tenuto quello (...) o l'hanno rimodernato. Qua no! Cioè 'Non si butta via niente a Genova', si dice. Cioè meno male recuperi sempre tutto. E anche a livello proprio architettonico tu lo noti questo.*⁸⁶

⁸⁴ ROSKAMM 2011, S. 225, Hervorhebungen im Original.

⁸⁵ ROSKAMM 2011, S. 225, Hervorhebungen im Original.

⁸⁶ Paola, StSp, 22.03.2019.



Abb. 16: Piazza Soziglia mit dem Palazzo della Dogana



Abb. 17: Palazzo Orsetto e Bartolomeo de Fighinegris

Ähnliche Formen von architektonischer Schichtung lassen sich an vielen Stellen des Centro Storico ablesen. Besonders gut ist dies am Palazzo Orsetto e Bartolomeo de Fighinegris (Abb. 17) an der Kreuzung der Via di Fossatello mit der Via San Siro zu erkennen, auf dessen Bauweise mich Paola während der Fortsetzung unseres Spaziergangs erneut hinwies. Solche heterogenen epochalen Stile in einem Bauwerk, wie sie mir von vielen Gesprächspartner*innen gezeigt wurden, lassen sich laut dem Stadtplaner Karsten Ley dadurch erklären, dass die Gebäude der Altstadt in unterschiedlichen Entwicklungsphasen um weitere Stockwerke erhöht worden seien: „Am Anfang der Bebauung standen ein- bis zweigeschossige Häuser mit einer plausiblen Proportion zwischen der Breite des Verkehrswegs und der Höhe der Fassade. Erst mit dem Siedlungsdruck des 13. Jahrhunderts erfolgte

dann ein Stadtumbau auf vier Geschosse, die dann aufgrund des industriezeitlichen Bevölkerungswachstums im 19. Jahrhundert um teilweise weitere drei Stockwerke erhöht wurden.⁸⁷ Eine solche Entwicklung erklärt die Disproportionalität zwischen hohen Bauwerken und schmaler Gasse. Statt Gebäude komplett abzutragen und neu zu errichten, wurden lediglich Architekturelemente vermauert und die Fassaden der Bauwerke an aktuelle Moden angepasst. Für Roberta schienen sich die Gebäude des Centro Storico daher zu überlagern.⁸⁸ Die Schwierigkeit, die Bauwerke der Altstadt einer bestimmten Geschichtsperiode zuzuschreiben, bildete für Chiara eine Charakteristik, die Genua von anderen italienischen Städten unterscheide.⁸⁹ Das unterstreichen Gregorios Aussagen. Er wies mich mehrfach darauf hin, Genua verfüge über eine Architektur, die nicht geplant, sondern vielmehr absurd sei und aus Überlagerungen bestehe. Auch er verstand darunter die Schwierigkeit, aus der Vielzahl an architektonischen Reizen den Gebäuden Epochen zuzuordnen: *Qui son continue trasformazioni. (...) Non c'è un periodo. C'è un continuo cambiare. (...) È tutto un'architettura spontanea, a volte disordinata. (...) È un continuo trasformare e aggiungere, inserire, modificare.*⁹⁰ Deswegen brauche es in Genua spezielle virtuelle Karten, welche die überlagerten Schichten sichtbar werden lassen. Eine Straße im heutigen Centro Storico habe in den unterschiedlichen Epochen viele Veränderungen erlebt, bis sie ihre aktuelle Gestalt angenommen habe. Diese müssten lesbar gemacht werden.⁹¹

In Rückgriff auf Aleida Assmann lassen sich solche Überlagerungen von historischen Ereignissen, wie sie sich in der Stadt anhand von materiellen Zeugnissen – in diesem Fall der Architektur – manifestieren, als „dreidimensionaler Palimpsest“⁹² bezeichnen. Bei einer Pergament-Handschrift, deren Text im Mittelalter von Mönchen abgekratzt und die neu beschriftet worden ist, lassen sich durch Anwendung bestimmter Methoden die gelöschten Segmente wieder sichtbar machen. Ähnlich verhält es sich bei der Stadtbesichtigung. Durch ein In-Genua-sozialisiert-sein und ein bestimmtes angeeignetes Hintergrundwissen erkannten

⁸⁷ LEY 2015, S. 29.

⁸⁸ Roberta, StSp, 30.03.2019.

⁸⁹ Chiara, Interview, 19.06.2020.

⁹⁰ Gregorio, StSp II, 27.03.2018

⁹¹ Gregorio, Interview II, 27.03.2018.

⁹² ASSMANN 2007, S. 111.

die Stadtpaziergänger*innen an im Stadtraum vorhandenen Objekten Überformungen und entschlüsselten „Zeitschichten“⁹³. Diese Codes können dabei nur Eingeweihte lesen, da sie über eine bestimmte Sachkenntnis verfügen.⁹⁴ Auch wenn sich in Genua nicht jeder Befragte zu den Wandstrukturen der Palazzi äußerte, zeigt die Vielzahl an Kommentaren unterschiedlicher Stadtpaziergänger*innen zu Bauelementen, wie deutlich Zeitschichten im Centro Storico wahrgenommen werden und wie sehr eine Verbindung zur Enge besteht.

Die architektonische Stratifikation unterschiedlicher Epochen zeigt sich jedoch nicht nur in der Höhe, sondern auch im Volumen des Fassadenschmucks. Abermals erklärte ihn mir Paola an einem Palazzo der Piazza delle Vigne (Abb. 18):

(...) la maggior parte delle facciate del Centro Storico era dipinta esattamente come questa, solo che poi negli anni son state rimosse o coperte (...) o ch'è troppo costoso restaurarle (...) Però tu devi immaginare anche dal punto di vista, diciamo della presentazione formale, cosa doveva essere, nel senso che non avendo appunto lo spazio per fare dei lavori troppo aggettanti... Infatti vedi che balconi non ce n'è quasi. In alcuni palazzi ci sono le balaustre. Lavoravano sulla decorazione pittorica, perché era quella che comunque era più facile, anche in termini prospettici, dare un senso di ampiezza e profondità. Ecco, qua anche si vede abbastanza bene il restauro. Vedi il primo piano che c'era una volta anche lì a sesto acuto. Poi gli archetti sopra. Poi sali su. Già quel piano lì sicuramente è rinascimentale, cioè hanno fatto un intervento e poi sopra hanno sovrapposto in epoche successive. Cioè più o meno vedi, dove c'è quella finestra là, più o meno lì sono tutte le basi medievali. Parliamo dell'anno 1000, 1100, 1200, più o meno, quella lì è l'epoca storica. (...) Qua il restauro vedi, l'hanno fatto bene, perché comunque hanno tirato fuori, ritenuto dei pezzi. Non han coperto tutto. Hanno cercato comunque di far vedere anche le differenze tra quelle che sono le epoche storiche.⁹⁵

⁹³ KOSELLECK 2000.

⁹⁴ ASSMANN 2007, S. 111/112.

⁹⁵ Paola, StSp, 22.03.2019; Vigliero datiert das Erdgeschoss auf das 13. Jahrhundert (VIGLIERO 1986e, S. 1837).



Abb. 18: Piazza delle Vigne



Abb. 19: Palazzo Spinola

Neben dem Hinweis auf die an einem Gebäude ablesbaren Entwicklungsabschnitte betonte Paola den minimalistischen Fassadenschmuck. Dabei zeigte sich der Palazzo, wohl auch aufgrund seiner prominenten Lage, als gut restauriert. Dekorationen an der Fassade ließen sich leicht identifizieren, was an ihrer kürzlichen Erneuerung liegen mag. Gregorio wies mich an der Seite desselben Gebäudes auf die gemalten sich über mehrere Stockwerke hochschlängelnden Weinranken hin, die ihn an die Geschichte des Platzes erinnerten. So wurde hier bis ins 10. Jahrhundert Wein angebaut.⁹⁶ Die Technik, Gebäude im Centro Storico mit gemalten Dekorationen zu versehen, kann als eine Repräsentationsstrategie der ehemaligen Besitzer*innen verstanden werden, mit der diese die Enge

⁹⁶ Gregorio, StSp II, 27.03.2018; siehe hierzu MAZZINO/DE NEGRI/MATT 1978, S. 13; VIGLIERO 1986e, S. 1835.

der Gassen berücksichtigten. Selbst erhabener architektonischer Schmuck, wie er z. B. am Palazzo Spinola an der Piazza di Pellicceria zu betrachten ist (Abb. 19), nimmt wenig Raum ein. Wenngleich es eine übliche Technik gewesen sein mag, Gebäude nach außen hin zu verzieren, stellt der beschriebene Palazzo eines der wenigen Beispiele dar, an dem die historische Bemalung durch fortwährende Restaurierung lesbar gemacht wird. Nur mehr Farbtöne geben sonst vage Anhaltspunkte über das ursprüngliche Aussehen der Palazzi. Beschriftungen durch Graffiti und herabstürzender Putz haben viele der ehemaligen Adelspalazzi in grobe Klötze verwandelt, deren Geschichte für den Betrachter nicht mehr erkennbar ist. Dass diese Eindrücke nicht ausschließlich auf die Gegenwart zutreffen, zeigt ein Blick in Charles Dickens' Stadtbeschreibungen: *An den engen Gassen liegen große Villen, deren Außenmauern verschwenderisch mit allen möglichen schauerlichen und heiligen Motiven bemalt sind; allerdings haben Zeit und Seewind davon nur Spuren übriggelassen.*⁹⁷ Der englische Schriftsteller hatte Genua auf seiner ersten Italienreise 1844/45 besucht.

Schließlich wird Platz nicht nur in der Vertikalen genutzt, um Gebäude möglichst hoch zu bauen, sondern auch, indem horizontal jeder verfügbare Raum bebaut worden ist. In der Vorstellung der Menschen war eine Besetzung von Leerräumen erfolgt: *Vedi com'è stretto il palazzo (...) e elevato, magari c'era anche una piazza. Hanno ridimensionato la piazza e c'hanno costruito un palazzo sopra.*⁹⁸ Lidia beschrieb mir hier ein Gebäude an der Piazza delle Cinque Lampadi, das ihr wie eingefügt erschien. Tatsächlich handelt es sich um eines der ältesten Bauwerke, dessen Fundamente bis ins Mittelalter zurückreichen. Der Platz stellt ähnlich der Piazza San Matteo eine der wenigen Anlagen dar, an denen sich das Raumgefühl des Mittelalters nachspüren lässt.⁹⁹ Die Position des angesprochenen Palazzo wird zudem bedingt durch die Stadtmauern, die hier bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts mit der Porta di San Pietro endeten.¹⁰⁰ Auch wenn nicht geklärt werden konnte, wann das angesprochene Gebäude entstanden ist, stellt das Gefühl von Eingefügtsein ein Zeichen von Gedrungenheit der Anlage und eines Platzmangels dar. Dass diese Sichtweise keineswegs ausschließlich als gegenwärtiges Motiv aufgefasst

⁹⁷ DICKENS 1981, S. 50.

⁹⁸ Lidia, StSp, 24.03.2018.

⁹⁹ in Anlehnung an MAZZINO/DE NEGRI/MATT 1978, S. 18, 23.

¹⁰⁰ MAZZINO/DE NEGRI/MATT 1978, S. 12–16.

werden kann, sondern eingebettet ist in einen historischen Diskurs, zeigt ein weiterer Blick in Dickens' ‚Bilder aus Italien‘:

Trotz der Höhe der Häuser scheint in der Innenstadt Raummangel zu herrschen, denn neue Häuser werden überall eingeschachtelt. Wo immer eine Lücke oder Ecke, beispielsweise im Winkel einer Kirchenmauer, zu finden war, hat man einen Anbau hineingequetscht, der aussieht wie ein wuchernder Schwamm. (...) wo immer man hinblickt, treppauf, treppab, überall fallen Häuser aus der Reihe, indem sie zurückweichen, vorspringen, umkippen oder an den Nachbarn gelehnt sind oder ihn verkrüppeln, bis schließlich der Blick von einem versperrt wird, der völlig aus der Reihe tanzt.¹⁰¹

Das Organische der Stadt tritt bei Dickens besonders plastisch hervor. Genua erscheint allein schon durch seine Bebauung aus einer Assemblage zu bestehen, in der sich einzelne architektonische Schichten überlagern, durchdringen und verdrängen.

KOMPENSATION DURCH ANPASSUNG

Durchstreift der Stadtpaziergänger Genuas Altstadt, kann er im Erdgeschoss vieler Palazzi Loggien erkennen, deren Zugang vermauert ist. Stattdessen finden sich darin oft eingelassene Fenster und Portale. Augenfällig werden solche architektonischen Details besonders an der Piazza San Matteo, an der verschiedene Palazzi mit unterschiedlichen Varianten solcher Architekturformen zu erkennen sind. Die seit dem 12. Jahrhundert entstandene Platzanlage bildet den historischen Sitz der Familie Doria und wird gemeinhin als das Bauensemble verstanden, das die mittelalterliche Raumqualität der Consorterie¹⁰² noch heute am besten darstellen kann. Eine Besonderheit ist die Gliederung der Fassaden in sich abwechselnde Schichten aus weißem Carraramarmor und schwarzem ligurischen Felsstein. Auch

¹⁰¹ DICKENS 1981, S. 61/62.

¹⁰² siehe Kapitel 5.1.



Abb. 20: Piazza San Matteo, links der Palazzo Dominicaccio Doria, rechts San Matteo

die Kirche ist bemerkenswert, handelt es sich bei San Matteo um einen Sakralbau, der noch heute von den Doria unterhalten wird.¹⁰³ Beim Spaziergang hob Paola die Bedeutung der Piazza San Matteo (Abb. 20) hervor:

*Questa piazza qua è molto, molto importante dal punto di vista simbolico e della storia che ha rappresentato per la città, perché è della famiglia Doria. Ogni componente della famiglia aveva un edificio e qui praticamente a livello simbolico si ricrea anche quello che era il clima delle piazze genovesi, cioè in questi luoghi privati di qui venivano chiuse le strade di notte. Cioè c'erano delle catene che delimitavano lo spazio. (...) Vedi anche tutti questi portici qua, inizialmente nel Medioevo erano aperti, quando la città era di commercianti. Quando sono diventati poi banchieri, gli hanno tappati, perché non c'era più quel tipo di commercio che c'era precedentemente e quindi [ne] hanno chiuso [sic!] moltissimi. Sai, sono rimasti pochi loggiati così.*¹⁰⁴

¹⁰³ TOURING CLUB ITALIANO 2009, S. 167–169; MAZZINO/DE NEGRI/MATT 1978, S. 16.

¹⁰⁴ Paola, StSp, 22.03.2019.

Aus erinnerungskultureller Perspektive manifestiert sich an diesem Interviewauszug die historische wie gegenwärtige Bedeutung der Consorterie für das Centro Storico. Darüber hinaus zeigt er, wie Raumbegrenzungen – die Abtrennung des Stadtraumes durch Ketten – eine Stadt, in der ohnehin aufgrund ihrer physischen Gegebenheiten wenig Platz herrscht, noch einmal in ihrem Inneren gliederten. Im kulturellen Gedächtnis der Stadt sind solche Trennungen nach wie vor präsent. Sie zeigen, wie kostbar Platz in Genua ist, an der Piazza San Matteo nicht zuletzt aufgrund sechs enger, von der Anlage wegführender Gassen.

Der verschlossene Bogengang, wie er sich am Palazzo von Domenicaccio Doria abzeichnet, bietet weitere Möglichkeiten für Assoziationen. Die drei Bögen werden in diesem Fall durch Säulen voneinander getrennt. Ähnlich wie Paola führte Davide den in der Stadt vielfach erfolgten Verschluss solcher Gänge auf einen strukturellen Wandel im Handelsgeschäft der genuesischen Bevölkerung zurück:

(...) nel Medioevo vi erano ancora le logge. Cioè i palazzi alla loro base avevano delle logge, dei porticati che erano (...) attraversabili dalle persone, perché questi porticati servivano a presentare la merce, a esporla al pubblico, a fare delle trattative[.] (...) La città era effettivamente molto più ampia. Poi col Cinquecento queste logge, questi porticati sono stati chiusi, sigillati, e ha incominciato diciamo appunto a diffondersi questa forma invece di palazzo, con questi ampi spazi interni che però son stati di fatto sottratti alla possibilità delle persone, per le persone di camminarci. Quindi la città si è ridotta di dimensioni. (...) Quando si è incominciato a capire che si poteva guadagnare anche senza diciamo avere a che fare con le persone, si è passati dal mercantilismo alla finanziarizzazione della città e della sua economia. (...) Quindi la città era effettivamente molto più godibile, assomigliava un po' a Bologna ecco, tanto per intenderci.¹⁰⁵

Der wirtschaftliche Wandel am Übergang vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit wird hier eng verknüpft mit einer baulichen Anpassung der Gebäude an zeitgenössische Moden. Während im Herzen der damaligen Stadt Bauwerke verändert werden mussten, um dem Zeitgeschmack zu entsprechen, wurde ab 1551 an ihrem

¹⁰⁵ Davide, StSp, 13.05.2018.

nördlichen Rand mit einem neuen Modell geplant. Für den Bau der Strada Nuova mussten alte Gebäude weichen, um Platz zu schaffen für die Prachtstraße. Damit folgte die Straße den Regeln einer verspäteten Renaissance, indem sie nicht auf Transformation, sondern auf Neubau setzte.¹⁰⁶ In den Vicoli wurde durch die neuen (Handels-)Moden, wie das Zitat zeigt, der Platz jedoch knapper. In seinem imaginierten Raumgefühl dient diese Wende in der Stadtgeschichte Davide als Angelpunkt für eine Phase des Niedergangs im Centro Storico.¹⁰⁷

Darüber hinaus mag das Zitat suggerieren, diese Bogengänge seien wie Arkaden fortlaufend als Verbindungsgänge durch das Centro Storico begehbar gewesen. Ähnlich äußerte sich Gregorio: (...) *qui passavano i carri, le carrozze, per cui i portici servivano come passaggio pedonale*.¹⁰⁸ Stattdessen scheint mir der Terminus Loggia passender, da diese Räume getrennt von anderen Bauwerken und ausschließlich für den Gebrauch der Consorterie verwendet wurden, zum Handeltreiben, als Treffpunkt für die Gemeinschaft und zur Repräsentation. Die einzigen echten Arkaden, die für die gesamte Stadtgemeinschaft, für Seefahrer, Händler, Finanziere und für Fremde frei nutzbar waren, stellten jene von Sottoripa dar, die um 1133/1134 angelegt worden waren und noch heute am historischen Hafenbecken existieren.¹⁰⁹ Der Vergleich mit Bologna, das unter anderem die längsten Arkaden Europas vorweisen kann, veranschaulicht dennoch, wie stark der Mangel an Platz empfunden wird. In diesem Zusammenhang zeigt das Vermauern der Loggien, wie weit zurückreichende Entscheidungen die Gegenwart beeinflussen. Aus dem Beispiel ergibt sich zudem, dass Enge nicht nur etwas ist, das aus den Gegensätzen von Meer und Bergen entsteht, sondern etwas, das Genuas Bauherren in Phasen der Konjunktur erst erschufen, indem sie dem öffentlichen Raum durch Glättung der Hausfassaden Platz entzogen und diesen nach innen verlagerten.

Aus der Betrachtung des heutigen Stadtpaziergängers wirken solche verschlossenen Loggien, von denen nur einige architektonische Elemente erkennbar sind,

¹⁰⁶ MAZZINO/DE NEGRI/MATT 1978, S. 24; POLEGGI/CEVINI 1981, S. 92–98.

¹⁰⁷ Von einer urbanistischen Rezession sprechen auch Mazzino, De Negri und Matt, die den Verschluss der Arkaden mit einem sich Abschotten der Adligen vor der Bevölkerung gleichsetzen. Damit endete für sie der Austausch zwischen beiden Parteien (MAZZINO/DE NEGRI/MATT 1978, S. 23).

¹⁰⁸ Gregorio, Interview I, 09.10.2017.

¹⁰⁹ MAZZINO/DE NEGRI/MATT 1978, S. 16–18; POLEGGI/CEVINI 1981, S. 59; NICOLETTI 1993, S. 27.

wenig aussagekräftig: (...) *poi lì si vede che erano tutte cose ricostruite, le colonne che non hanno senso. (...) Anche qua ci sono degli archi probabilmente. (...) Cioè ovunque delle forme curve che non si capisce, perché erano portici. Alcuni sono stati proprio cancellati. Altri sono rimasti.*¹¹⁰ An diesem Auszug lässt sich gut die Verwirrung über solche urbanen Palimpseste erkennen, die diese Strukturen trotz Gregorios guter Ortskenntnis – er ist in der Altstadt aufgewachsen – auslösten.

Anpassungen erfolgten jedoch nicht nur, um das Verhältnis zwischen Bauwerk und öffentlichem Raum zu verhandeln, sondern auch, um den Platz im Inneren der Palazzi an die Bedürfnisse der Bauherren anzupassen. Ein Bindeglied vom Außen- zum Innenraum stellte für Stefano beispielsweise eine Auskragung an einem mittelalterlichen Palazzo der Via di Prè dar, die er als Bad identifizierte.¹¹¹ Ähnlich wie schon bei den vermauerten Loggien und bei den sich nach oben hin verbreiternden Mauern wurde hier ein Stück des öffentlichen Raumes abgezweigt, um in den engen Privaträumen durch die Integration von vermeintlich sanitären Anlagen eine Platzvergrößerung zu erwirken. Darüber hinaus bildeten Brücken über Gassen die Möglichkeit, nahe Anwesen desselben Besitzers zu vereinen. Mit den Aussagen der Gesprächspartner*innen muss zwischen bloßen Überführungen, die zwei Bauwerke in einem der Obergeschosse über eine Gasse miteinander verbinden, und ganzen Überbauungen von Durchgängen bzw. -fahrten unterschieden werden. Letztgenannte erreichen dieselben Höhen wie ihre Nachbargebäude und können als maximale Platznutzung interpretiert werden. Als Unterstand gewähren diese Überführungen zudem Schutz bei Regen. Sie bieten einen Nutzen für die gesamte Stadtöffentlichkeit und schaffen damit öffentlichen Raum.

Brücken werden auch im Inneren der Häuser geschlagen. Zur Vorbesprechung unseres Spaziergangs lud mich Edoardo in seine großzügig, aber verwinkelt geschnittene Wohnung ein. Dabei fiel mir auf, dass diese zwei Eingänge hatte, einen über einen mittelalterlichen Palazzo, den anderen über einen Nachkriegsbau, der mit einem Aufzug versehen war. Im Inneren der Wohnung schien dieser Gegensatz nicht aufzufallen. Alles war nach modernen Standards renoviert. Er erklärte mir den Schnitt der Wohnung damit, dass er zwei nebeneinander gelegene

¹¹⁰ Gregorio, StSp I, 09.10.2017.

¹¹¹ Stefano, StSp, 19.02.2019.

Wohnungen gekauft und die Wand dazwischen durchbrochen habe, um so mehr Platz zu bekommen.¹¹²

Zu guter Letzt ist mit Raumanpassung nicht nur das Passendmachen des Stadtraumes hinsichtlich der Lebensbedingungen der Menschen gemeint, sondern auch die Anpassung der Bewohner*innen an den Raum und damit an die physischen Gegebenheiten der Stadt. Dies zeigt sich an der Via Cairoli (Abb. 21):

Via Cairoli è la prima strada settecentesca. Ma Genova è in crisi nel '700. E per risparmiare si fa una strada a curva che segue l'orografia della collina che c'è qua sulla nostra destra. All'epoca era inconcepibile una strada che facesse una curva. Però alla fine per risparmiare soldi l'hanno fatta curva. E infatti è una strada, non so, una delle prime strade curve d'Italia. Cosa succede però con la strada curva ch'è fiancheggiata da palazzi medioevali che però le cui facciate non sono in asse con la curva della strada? E quindi si costruiscono delle facciate settecentesche ostiche e si creano dei volumi triangolari interni apposta per farli corrispondere alla facciata, dargli la forma della strada. Però dietro c'è la facciata medievale e quindi a volte ci sono delle stanze piccolissime, (...) che è molto curioso. Un tipico esempio di palazzo è quello che vedi con i portici. Erano tre palazzi medievali che vengono uniti e poi unificati da questa facciata che dà il senso di curva di fine. In realtà sono tre palazzi separati medievali. All'interno si vede molto bene il passaggio. (...) Vedi questo atrio come è a forma di trapezio, come da un lato è più lungo dell'altro. È proprio perché dietro c'è il palazzo medievale, perché la facciata segue la struttura della strada, viene creato questo volume assurdo.¹¹³

Die Via Cairoli ist zwischen 1778 und 1786 als Strada Nuovissima zur Verbindung der Strada Nuova mit der Piazza della Nunziata errichtet worden, nachdem seit 1666 immer wieder Planungen ihrer Umsetzung gescheitert waren. Die Straße wurde 1889 in Erinnerung an die fünf Brüder Cairoli umbenannt, die in den italienischen Einigungskriegen gekämpft hatten.¹¹⁴ Ihr Bau hatte sich deswegen

¹¹² Gedächtnisprotokolle 08.11.2017 & 29.01.2018.

¹¹³ Matteo, StSp II, 22.02.2018.

¹¹⁴ VIGLIERO 1986a, S. 265/266.



Abb. 21: Via Cairoli mit Blick in Richtung der Via Garibaldi

lange hingezogen, da der Grund, auf dem sie sich heute befindet, bestimmt war von mittelalterlichen Gassen und Gebäuden. Die Besitzverhältnisse zu klären und einen Enteignungsprozess einzuleiten, hatte weit mehr als einhundert Jahre gedauert.¹¹⁵

Während Matteos Begründung, die Via Cairoli folge dem Berg aufgrund von Sparsamkeit, eine übliche Assoziation mit der genuesischen Geldpolitik darstellt,¹¹⁶ ist ihre gekrümmte Form nach Barozzi eine Folge aus zwei urbanistischen Hürden: Zum einen war es leichter, ein wenig bebautes Gebiet zu erschließen als viele der im Westen gelegenen Adelspalazzi abzureißen. Zum anderen musste die neue Verbindungsstraße aus bautechnischen Gründen in einem flachen Gelände geplant werden, weswegen sie genau an dem Punkt errichtet wurde, an dem der Berg einen deutlichen Anstieg verzeichnete.¹¹⁷ Diese Entscheidung hatte jedoch

¹¹⁵ CEVINI 1982, S. 31.

¹¹⁶ siehe Kapitel 8.2.

¹¹⁷ BAROZZI 1993, S. 96.

zur Folge, dass die Via Cairoli nicht direkt zur Piazza della Nunziata führte, sondern mit dieser durch eine weitere Straße verbunden werden musste, der heutigen Via Paolo Emilio Bensa.

Auch wenn Matteos Erklärung für die Form der Straße nicht bis ins letzte Detail stimmig ist, zeigt sie, wie sich die Urbanistik an die physischen Gegebenheiten der Stadt hatte anpassen müssen bzw. wie sie auch als Anpassung verstanden wird. Dies bestätigt abschließend der Rundgang mit Chiara, die mich ebenfalls in die Via Cairoli führte, dabei aber weniger auf bestehende und angepasste Gebäude einging, sondern auf Palazzi, die im Zuge des Baus der Straße entstanden waren:

*Per esempio, in questi palazzi qua dietro c'è subito la collina e quindi in realtà magari sono palazzi, sono appartamenti fatti quasi a scale, su tre livelli diversi. Mi ricordo, ne avevo visto uno qua. Era bello, entravi praticamente in una stanza che era una specie di salotto e poi c'erano dei gradini da scendere per andare in una stanza di sotto, dei gradini per salire per andare in una stanza di sopra.*¹¹⁸

Der Auszug zeigt, wie eng der Stadtraum geplant werden musste, sodass selbst der Fels als Teil des Baugrunds genutzt wurde. Chiara erklärte mir im weiteren Verlauf unseres Spaziergangs, dass die Gebäude im Inneren wenige Meter hinter den Eingängen steil ansteigen, was allein über einen Blick auf die Fassaden nicht zu erkennen ist.

KOMPENSATION DURCH UMNUTZUNG

Neben der baulichen Anpassung findet auch eine strukturelle Umnutzung von Gebäuden und Orten statt, ohne dass sich ihre Gestalt wesentlich verändert. So wies mich Andrea, der direkt an den Mura del Barbarossa wohnte, auf Wohnungen hin, die in die Stadtmauern integriert worden seien. An der Piazza delle Cinque Lampadi zeigte er mir zudem einen Adelspalazzo, der einen Supermarkt beherbergte.¹¹⁹ Gregorio führte mich in den am Campetto gelegenen Palazzo Casaretto-

¹¹⁸ Chiara, StSp, 11.05.2018.

¹¹⁹ Andrea, StSp, 29.12.2017.

De Mari, dessen Atrium und erstes Obergeschoss als Verkaufsräume eines Bekleidungsgeschäfts genutzt wurden. Paradox erschien ihm, einen Brunnen mit dem Abbild des Herkules' und einen Hausaltar mit Marienbild zwischen Kleidungsständern und Umkleidekabinen zu sehen.¹²⁰ Davide störten solche Umnutzungen von Gebäuden dagegen wenig. Seiner Ansicht nach verfüge die Stadt über so viele Adelspalazzi, dass sie aus raumtechnischer Sicht schlichtweg nichts anderes tun könne, als diese als Nutzungsraum für diverse Aktivitäten zur Verfügung zu stellen.¹²¹

Eine Umwidmung von Bauwerken zu Konsumorten stellt keine dezidiert genuesische Eigenheit dar. Prominentes Beispiel ist etwa das 1915 errichtete Teatro Italia in Venedig, in dem nach verschiedenen Nutzungsvarianten heute die Filiale einer bekannten Supermarktkette Platz gefunden hat. Beim Betreten wirkt das ehemalige Theater utopisch, wenn der Besucher beim Wandeln zwischen den Kühlregalen mit Neonbeleuchtung den Blick in die Höhe schweifen lässt und die hohe mit Fresken verzierte Decke erblickt. In Verona wurden die im Stadtzentrum gelegenen Kirchen San Matteo und San Felicità zu Restaurants umgewidmet und veranschaulichen damit auch die veränderten Notwendigkeiten einer sich wandelnden Konsumgesellschaft.

In Genua fand eine Nutzungsänderung allen voran an entweihten Kirchen statt, die durch die Bombardierung im Zweiten Weltkrieg erheblichen Schaden genommen hatten. Das trifft beispielsweise auf den Castello-Hügel und seine Piazza Sarzano zu, an der bis weit in die Nachkriegszeit hinein Ruinen standen. Die profanierte Kirche San Salvatore, erzählte mir Lidia, werde heute als Aula der Universität und für von dem Verein A Compagna organisierte Vorträge genutzt.¹²² Gegenüber der Kirche und am Stradone di Sant'Agostino hatten sich bis in die 1970er Jahre die Ruinen des Bischofssitzes von San Silvestro befunden, die in den Jahren 1975 bis 1990 nach Plänen des Mailänder Architekten Ignazio Gardella restauriert wurden.¹²³ Das Bauwerk der heutigen Architekturfakultät der Universität stellte für Matteo trotz der neuen Nutzung einen sakralen Ort dar, den er wegen seines Blicks auf die Stadt besuche, um nachzudenken und sich zu entspannen. Die

¹²⁰ Gregorio, StSp I, 09.10.2017.

¹²¹ Feldnotiz 08.12.2018.

¹²² Lidia, StSp, 24.03.2018.

¹²³ TOURING CLUB ITALIANO 2009, S. 140.



Abb. 22: Blick aus dem Fenster in den Kreuzganghof der Kirche Santa Maria delle Vigne

erhaltenen Fragmente aus bischöflicher Zeit erinnerten ihn zudem an die Geschichte des Komplexes.¹²⁴ Schließlich stellt die direkt angrenzende, bis auf die Grundmauern zerstörte Kirche Santa Maria in Passione ein Gemeinschaftsprojekt von Anwohner*innen und der Architekturfakultät dar. Die Ruine bietet selbstverwaltet einen Treffpunkt für die Bewohner*innen des Viertels, die hier Märkte, Ausstellungen und Gemeinschaftssessen sowie Abendveranstaltungen wie Konzerte organisieren und sogar Yoga-Kurse abhalten.

Unter all diesen Erfahrungen beeindruckte mich während meines Aufenthalts im Winter 2018/19 der tägliche Blick aus dem Fenster¹²⁵ meiner Wohnung (Abb. 22): Die Lage am Vico dietro il Coro delle Vigne erlaubte mir, direkt in den

¹²⁴ Matteo, StSp II, 22.02.2018.

¹²⁵ siehe LEFEBVRE 2017.

Kreuzganghof der Kirche Santa Maria delle Vigne zu schauen. Mönche wohnten in dem ehemaligen Kloster nicht mehr, stattdessen wurde hier bedürftigen Familien Wohnraum gewährt, wie mir Matteo bei einem unserer Treffen erzählte. Oft lockte mich das Knallen oder Klopfen eines Fußballs nachmittags von meinem Schreibtisch weg. Dann konnte ich aus dem sechsten Stockwerk Kinder und Jugendliche diversen Alters und Geschlechts sowie unterschiedlicher Ethnien beim Bolzen auf zwei im Kreuzganghof aufgestellte Tore beobachten. Manche schauten nur zu, andere spielten mit. Dabei schienen das Wetter und die winterlichen Temperaturen nie von Belang zu sein.¹²⁶

Retrospektiv ist es spannend zu sehen, wie aus diesen sakralen Orten Treffpunkte für die Menschen des Viertels oder der Stadtgemeinschaft und damit profane Orte geworden sind. All diese Beispiele – es ließen sich noch viele weitere aufzählen – zeigen, wie in einer Stadt, in der eine räumliche Ausbreitung nur in beschränktem Maße möglich ist, Strategien entwickelt werden müssen, um aktuellen Bedürfnissen gerecht zu werden. Insbesondere auf dem einst kriegszerstörten Castello-Hügel konnten Freiflächen erschlossen werden, in den Giardini Luzzati sogar mit eigenem Fußballfeld für die Stadtgemeinschaft. Dagegen mussten in der weniger stark zerstörten Maddalena andere Mittel entwickelt werden, wie die Umnutzung des Kreuzganghofs zeigt. Dabei veranschaulichen diese Beispiele, dass nicht die Räume den Menschen eine Funktion vorgeben, sondern Menschen Räume schaffen. Deswegen kann ein Kreuzganghof auch ein Fußballfeld sein, wenngleich historische und liturgische Dimensionen ebenso Auswirkungen auf die Gegenwart haben. Als Palimpseste der Vergangenheit tragen Architekturen und Fassadenschmuck die Stadtgeschichte in die Zukunft. Bewusst wird dies dann, wenn der Fußball die den Kreuzgang fassenden schlichten Marmorsäulen aus dem 12. Jahrhundert¹²⁷ trifft – ein nicht seltenes Ereignis, was dem kundigen Betrachter fast wie ein Sakrileg erscheinen mag.

¹²⁶ Feldnotizen 04.10.2018 & 22.01.2019.

¹²⁷ VIGLIERO 1986e, S. 1838.

Für die Zeit ab dem Ende der Republik herrschen Diskurse über den geplanten Abriss von Bauwerken vor. Wenngleich auch zuvor komplette Gebäude abgetragen und ersetzt worden sind, wurde in diesen Erzählungen mehr Wert auf ihre Anpassung an Moden gelegt als auf den kompletten Neubau. Eine Ausnahme stellt die Via Garibaldi dar, die von Edoardo als fortschrittlich und abgehoben gegenüber dem Gassengewirr der Maddalena und von Lidia als offen beschrieben wurde.¹²⁸ Wie bereits angemerkt, hatten zu ihrem Bau Mitte des 16. Jahrhunderts mittelalterliche Bauwerke weichen müssen. Aufgrund ihrer geraden Achse kann sie als Vorbild für den späteren Bebauungsplan des Centro Storico gesehen werden.

Die Transformationsprozesse der Industrialisierung manifestieren sich an den breiten Umgehungsstraßen, die mit der Genehmigung des Plans Carlo Barabino ab 1835 durch die Altstadt geschlagen wurden und die an den stilistisch einheitlichen Fassaden der Palazzi erkennbar sind. Lidia zeigte sich diese Raumsituation an der Via Roma und besonders an der Via XXV Aprile:

*(...) diciamo l'architettura ottocentesca (...) tendeva ad allargare, a distruggere quello che c'era. Infatti, se tu fai caso non tanto via Roma quanto via XXV Aprile, tra le due (...) strade riesci ad intuire (...) i vecchi caruggi che c'erano e che non ci sono più, perché vedi proprio che sono strade interrotte che non hanno senso. Sono state tagliate da una strada che prima non c'era.*¹²⁹

Die Begehung des Centro Storico lässt ein Festzurren des Altstadtgürtels auf die bis ins 19. Jahrhundert hinein errichteten Umgehungsstraßen erkennen. Durch eine solche Modifikation erfolgte eine Unterbrechung vormals zusammenhängender Gassen. In der Wahrnehmung liegen sie außerhalb der Altstadt, administrativ sind sie aber noch immer ein Teil des historischen Zentrums.

Im angeführten Beispiel erschien Lidia die Situation auch deswegen so verwirrend, da die von der Maddalena kommenden Gassen weit unterhalb des Niveaus der Via XXV Aprile verlaufen. Um von hier aus dennoch die Straße zu

¹²⁸ Edoardo, StSp, 29.01.2018; Lidia, StSp, 24.03.2018.

¹²⁹ Lidia, StSp, 24.03.2018.

erreichen, waren Treppen eingefügt worden, die den Höhenunterschied überbrücken. Mit Blick aus diesen Gassen auf die Via XXV Aprile wird klar, dass es sich bei den flankierenden Palazzi um mittelalterliche oder frühneuzeitliche Bauwerke handelt, die beim Einfügen der ‚neuen‘ Verkehrsachse beschnitten und mit zeitgenössisch-modernen Fassaden versehen wurden.

Der Abriss erreichte erst in der Nachkriegszeit seinen Höhepunkt, als breite Straßen angelegt wurden, die Genua zumindest teilweise von seiner Enge befreien und mit dem Auto befahrbar machen sollten. Als besonders traumatisch erinnert wird dies an der Madre di Dio.¹³⁰

Der Abriss von Teilen des Stadtraumes ging Hand in Hand mit seiner Erweiterung. Die neuen Straßen des industriellen Genua entstanden nicht nur im Kern der mittelalterlichen Stadt, sondern strahlten von hier in die Umgebung aus, um eine Verbindung zwischen der alten Stadt, den neuen Vierteln und dem Hinterland zu schaffen:

*(...) nell'Ottocento è stata fatta con l'ottica un po' di Parigi, dei Boulevard che non c'erano, è stata fatta Via Roma, Piazza Corvetto, Via Assarotti. (...) Si cerca di allargare lo spazio. (...) Su Genova questo lo vedi proprio tangibilmente, perché comunque ti ci vuole fatica a costruire e a seconda dell'epoca e degli anni ti rendi conto delle tecniche che sono state messe a disposizione.*¹³¹

Hier zeigt sich, dass die Erweiterung der Stadt mit Mühen verbunden war. Insbesondere das Bauen am Hang, z. B. der Circonvallazione a Monte, wäre in vorindustrieller Zeit nicht denkbar gewesen. Erst die modernen Konstruktionstechniken ermöglichten am Berg den Bau von großen Mehrfamilienhäusern. Durch die Erschließung von Gebieten in Hanglage schafften sich die Genues*innen den Platz, über den sie in der Altstadt oder entlang der Küste nicht verfügten. In der Nachkriegszeit wurde die Bebauung der Hügel weiter vorangetrieben, sodass dort hohe mehrstöckige Wohnanlagen entstanden: *C'era necessità di case e*

¹³⁰ siehe Kapitel 4.6.

¹³¹ Lidia, StSp, 24.03.2018.

*costruivano, costruivano e costruivano senza un minimo di logica*¹³², folgerte Stefano.

Der Bau vieler dieser Hangstraßen wird weitgehend als unüberlegte und wenig nachhaltige Stadterweiterungsmaßnahme gesehen. Während die Stadt einerseits den Wohnraum für die Arbeitskräfte der Stahlindustrie und Schiffswerften brauchte, veränderte sie damit andererseits einen Teil ihrer Landschaft. Letztgenanntes verstanden die interviewten Personen überwiegend als Schaden: (...) *non so se sei mai stato a Quezzi, su in alto. Ci sono stradine, cioè che dici come hanno potuto costruire così, cioè strade a senso unico che vai su che non ti puoi neanche fermare, (...) cioè è un incubo e hanno devastato e magari a Torino e Milano no invece, perché col fatto che è piano (...)*¹³³

KOMPENSATION DURCH VERLAGERUNG DER PERSPEKTIVE

Lidia sah in Genuas Platzverhältnissen große Potentiale für die weitere städtische Entwicklung. Ihr zufolge eröffneten sie verschiedene Blickwinkel: den vom Hafen, den von den Bergen, den aus der Gasse und den aus den einzelnen Vierteln.¹³⁴ Teresa und Davide bewerteten den Blick von oben als Chance, der Enge zu entfliehen. So verfügen viele Altstadtpalazzi über Dachterrassen, von denen aus der Betrachter den Blick über das Centro Storico mitsamt seinem Hafen schweifen lassen kann. Teresa erzählte mir, sie habe lange Zeit nach einer Wohnung mit einer solchen Terrasse gesucht, von der aus man einen 360-Grad-Blick über das Centro Storico erhalte. Einen besonders guten Ausblick bekomme man vom Dachgarten des Palazzo Rosso,¹³⁵ eine Beobachtung, die auch ich machen konnte. Der durch die Terrasse erlebte Raum öffnet das Gassengewirr der Caruggi. Dies veranschaulichte mir Matteo, indem er mich bis auf das Dach und in den Dachstuhl der Kirche Santa Maria delle Vigne führte, von wo aus er die Sicht über die Stadt

¹³² Stefano, StSp, 19.02.2019.

¹³³ Francesca, Interview, 26.03.2019.

¹³⁴ Lidia, StSp, 24.03.2018.

¹³⁵ Teresa, StSp, 09.04.2019.

hervorhob.¹³⁶ Die Bedeutung von Platz zeigen auch Davides Ideen für eine Nutzung der Dachterrassen:

*(...) se uno guarda Genova dall'alto, almeno per me l'ideale sarebbe collegare i vari terrazzi delle case (...) con dei ponticelli, delle strutture, in modo da recuperare quello spazio che ci è stato sottratto e permettere in qualche modo alle persone almeno una volta all'anno di passeggiare sui tetti in modo da avere la sensazione di poter godere dello spazio che gli è stato sottratto con la costruzione di tutti questi edifici.*¹³⁷

Davide erzählte mir während unserer Gespräche oft davon, wie sehr ihn die Enge der Gassen bedrücke. Eine Perspektivenverlagerung auf die Dächer, auch wenn sie nur wenige Momente andauert, mag eine kurzfristige Aufhebung dieses Problems darstellen. So utopisch diese Vorstellungen erscheinen mögen, hat Renzo Piano bereits 1981 in seinem Plan für die Erneuerung des Molo-Areals die Verbindung der genuesischen Dächer erwogen.¹³⁸ Kürzlich wurde die Idee wiederaufgegriffen, indem einige genuesische Vereine sich dafür engagierten, bestimmte Dachgärten der Altstadt und insbesondere in der Maddalena an einigen Tagen im Frühjahr und Sommer für die Stadtgesellschaft zu öffnen.¹³⁹

Abgesehen von den Dachterrassen erfreuten sich auch Anhöhen unter den Befragten hoher Beliebtheit. Das trifft auf die Aussichtsplattform von Castelletto genauso zu wie auf jene von Righi, von wo aus der Betrachter laut Lidia ganz unterschiedliche Blicke auf Genua erhalte.¹⁴⁰ Obwohl vollständig bebaut, erwies sich für Andrea der innerstädtische Castello-Hügel nicht nur als ältester Siedlungspunkt von hoher Bedeutung, sondern auch aufgrund dessen Höhe, die einen Einfall der Sonnenstrahlen selbst in die unteren Stockwerke der Bauwerke ermögliche.¹⁴¹

Trotz der Zuneigung, die jede interviewte Person für die Gassen des Centro Storico auf ganz individuelle Weise empfand, entwickelte sich bei mir der

¹³⁶ Matteo, StSp II, 22.02.2018.

¹³⁷ Davide, StSp, 13.05.2018.

¹³⁸ DINI 1983, S. 176–179; RENZO PIANO BUILDING WORKSHOP 1989, S. 62/63.

¹³⁹ siehe z. B. ‚Arte sui tetti‘ oder ‚Terrazzi aperti‘.

¹⁴⁰ Lidia, StSp, 24.03.2018.

¹⁴¹ Andrea, StSp, 29.12.2017.

Eindruck, als ob Höhe einen Unterschied in der Aufenthaltsqualität darstelle bzw. Vertikalität über die Wertigkeit des Lebens in Genua entscheide. Das zeigt sich zu guter Letzt darin, dass Altstadtwohnungen als begehrter und teurer beschrieben wurden, je weiter oben sie in einem Palazzo lagen. Spitzenpreise erreichen dementsprechend solche Wohnungen, die zusätzlich über eine private Dachterrasse verfügen. Anhand mehrerer Palazzi zwischen Via delle Grazie und Piazza Cavour illustrierte mir dies Bruno während des Spaziergangs:

Qua a livello immobiliare una cosa che mi ha sempre colpita è che le case o costano molto poco, perché sono magari in zone di movida notturna o basse, buie, perché ovviamente non filtra luce solare, o sono case che, si dice semplificando, che o ci vengono a vivere i poveri o gli architetti, perché poi ci sono case invece magari [con] attici, gli ultimi piani. (...) Se vuoi comprare casa qui, trovi anche delle case ovviamente problematiche per motivi di ristrutturazione o molto vecchie, o molto buie, o in ambienti dove non riesci a dormire la notte, perché c'è passaggio della gente ubriaca ecc. Oppure hanno delle quotazioni enormi, se sono in piani alti. Se ad esempio c'è un terrazzino, il valore al metro della stessa casa a prescindere dall'altezza, dalla zona ecc. è capace di raddoppiarsi. Perché i terrazzini sono praticamente un'utopia. Cioè non ce li ha quasi nessuno. E poi ovviamente c'è il terrazzino esposto a sud che è quello diciamo che prende il sole, le case hanno delle valutazioni esorbitanti. (...) Cioè quella casa lì, per quanto sia rumorosa, perché è al traffico continuo, la stessa casa con il terrazzino suo di proprietà ti costa magari 100.000 € in più. Perché proprio qui è una continua lotta con gli spazi.¹⁴²

Zusammenfassend lassen sich die Nutzungsstrategien nicht eindeutig fassen. Vielfach finden sich Überkreuzungen und Schnittmengen. Ein partieller Abriss von Bauwerken bedeutet auch eine Anpassung an neue Gegebenheit und Straßenzüge. Der Systematisierungsversuch mag jedoch zeigen, wie vielfältig Nutzungsmöglichkeiten in einer engen Stadt ausfallen können, um mit der Enge zurechtzukommen bzw. aus dieser sogar Vorteile abzuleiten.

¹⁴² Bruno, StSp, 11.12.2018.

Es folgt einer solchen Logik, dass Lidia Genua aufgrund seiner vertikalen und horizontalen Nutzung als ‚Stadt der Zukunft‘ bezeichnete,¹⁴³ so werden aktuell viele europäische Städte zur Schaffung von Lebensraum nachverdichtet. Genua kann gerade bei der Besetzung von Flächen als Muster für eine nachhaltige Stadtentwicklung fungieren. Dabei ist die Gestaltung und (Weiter-)Nutzung von Dächern ein Thema, das die aktuelle Stadtplanung intensiv beschäftigt: zur Energiegewinnung durch Photovoltaik, zur Begrünung sowie mittels integrativer Aufbauten für die Verwendung als Büro- und Wohnfläche.¹⁴⁴

6.4 VERIRREN UND ENTDECKEN

Enge hat darüber hinaus direkten Einfluss auf das Alltagsleben der Menschen. Zentrale Begriffe, denen ich immer wieder begegnete, sind die des Sich-Verirrens und des Entdeckens.¹⁴⁵ ‚Verirren‘ meint hier weniger eine „ziellose(n) Bewegung“¹⁴⁶ als vielmehr das Ziel vor Augen zu haben, aber den Weg dorthin nicht zu finden, somit den Verlust der Orientierung bzw. sich zu verlaufen. Das italienische Äquivalent ‚perdersi‘ fand in den Gesprächen vor Ort häufig Verwendung. Sein Pendant ‚scoprire‘ wurde dagegen mit den Begriffen ‚entdecken‘ und ‚finden‘ genutzt. Es meint, „Unbekanntes, Verborgenes auf[zu]finden“¹⁴⁷. Es beschreibt damit die Erfahrung einer Erkenntnis, durch die sich die Unbekanntheit eines Ortes in Bekanntheit wandelt. Beide Begriffe, Verirren und Entdecken, beschreiben einen Prozess, den vermutlich jeder beim Betreten einer Stadt durchläuft.

Durchblättere ich meine Feldnotizen, so entdecke ich viele Stellen, an denen sich mein Unverständnis für die Struktur der Stadt zeigt. So dokumentierte ich am 5. Dezember 2017: *Auch bei dieser Begehung Genuas merke ich die Verworrenheit der Stadt, die schwierig ist zu ordnen. Es vergeht fast kein Tag, an dem ich mich nicht verlaufe. Dann muss ich mein Smartphone hernehmen, um per GPS herauszufinden, wo ich mich eigentlich befinde und wie ich möglichst schnell wieder*

¹⁴³ Lidia, StSp, 24.03.2018.

¹⁴⁴ siehe etwa die Initiative ‚Grüne Stadt der Zukunft‘ der Stadt München.

¹⁴⁵ siehe weiterführend SCHARFE 1998.

¹⁴⁶ DUDENREDAKTION 2020, S. 398.

¹⁴⁷ DUDENREDAKTION 2020, S. 235.

zurück auf meine Route komme.¹⁴⁸ Ein Orientierungsverlust ereilte mich vor allem während meines Aufenthalts im Winter 2017/18. Dabei folgte ich scheinbar unbewusst einer Gesetzmäßigkeit der Stadt, da auch meine Gesprächspartner*innen entweder während unserer Spaziergänge sich immer wieder passiv verließen oder in ihren Erzählungen über ihr Verhalten im Centro Storico aktiv einen Orientierungsverlust herbeiführten. Sie ließen sich ähnlich einem Flaneur¹⁴⁹ treiben und so die Stadt auf sich wirken. Walter Benjamin schreibt in seiner ‚Berliner Chronik‘: „Sich in einer Stadt nicht zurechtzufinden – das mag uninteressant und banal sein. Unkenntnis braucht es dazu – sonst nichts. In einer Stadt sich aber zu verirren – wie man in einem Wald sich verirrt – das braucht schon eine ganz andere Schulung.“¹⁵⁰

Beide Dimensionen – der aktive und der passive Orientierungsverlust – werden meist positiv gedeutet. Laut Bruno sei das Verirren ein wesentlicher Bestandteil im Kennenlernen Genuas:

*(...) è una città in cui è facile perdersi, però è anche il modo giusto secondo me per vederla, perché poi a livello evidente di artistico, sì, Piazza De Ferrari è una bella piazza, però ce ne sono migliaia nel mondo, mentre il labirinto dei vicoli non ce l'hanno in moltissime e quindi ovviamente questo è uno sforzo per un turista che non ... è un po' più pigro, è abituato a un turismo più facile, più segnalato, però è sicuramente da scoprire[.]*¹⁵¹

‚Labyrinth‘ ist eine Bezeichnung, mit der das Centro Storico oft assoziiert wird. Dass der Ausdruck im Falle Genuas keineswegs banal ist, zeigt seine Verwendung in wissenschaftlichen¹⁵² und populären¹⁵³ Publikationen. Labyrinth bezeichnet

¹⁴⁸ Feldnotiz 05.12.2017.

¹⁴⁹ „Flanerie stellt eine Art Irrgang dar, kein Sich-Verlaufen aufgrund topographischer Unkenntnis, sondern ein Sich-Verirren aufgrund der Reize, die von den Phänomenen der großstädtischen Wirklichkeit ausgehen und die zu einem Abschweifen vom vorgegebenen Weg ‚verführen‘.“ (NEUMEYER 1999, S. 369).

¹⁵⁰ BENJAMIN 1985, S. 469.

¹⁵¹ Bruno, Interview II, 22.01.2019.

¹⁵² unter anderem bei POLEGGI/CEVINI 1981, S. 52; LONGONI 2005, S. 110; GUANO 2015, S. 168.

¹⁵³ unter anderem bei CALVINO 1995, S. 2406; PFEIFFER 2016, S. 18, 23, 99, 100, 342, 346, 402; TAVIANI 1991, S. 7.

einen Irrgarten bzw. eine „Gebäude- und Gartenanlage, in der zahlr. Wegeskreuzungen und Sackgassen Verirrungsmöglichkeiten auf dem Weg zum Zielpunkt (...) bieten.“¹⁵⁴ Nach der Literaturwissenschaftlerin Aglaia Bianchi, die das Labyrinth auch als prägende urbanistische, literarische und identitäre Struktur Venedigs herausstellt, sei das unicursale vom multicursalen Labyrinth zu unterscheiden. Letztgenanntes ist sowohl in Venedig als auch in Genua vorherrschend. Es „weist ein komplexes Netz von an sich kreuzenden Wegen auf, die den Weg ins Zentrum erschweren und den Labyrinthgänger zu ständigen Entscheidungen zwingen.“¹⁵⁵ Etymologisch stammt die Bezeichnung vom lateinischen ‚labyrinthus‘ bzw. vom griechischen ‚labýrinthos‘ ab. Popularität erlangte sie in der Renaissance, als die Sage vom Minotaurus rezipiert wurde, der nach griechischer Mythologie im kretischen Labyrinth des Königs Minos eingesperrt gewesen sein soll.¹⁵⁶ In Genua wird der Begriff auf die verwinkelte urbanistische Struktur übertragen. Beim Betreten einer Straße, die man für die zielführende Richtung erachtet, ist nicht klar, ob sie bzw. ihre weiteren Verbindungswege tatsächlich zum Ziel führen. Höhenunterschiede, Sackgassen und Biegungen sowie die hohen Wände der Palazzi führen zu einem Orientierungsverlust. Bruno erschien Genua daher weniger als eine italienische als vielmehr eine arabische Stadt.¹⁵⁷ Auch Bodenschatz bemerkt diesen Unterschied. Der Berliner Stadtplaner weist in Rückgriff auf Poggi und Cevini auf das orientalistisch anmutende System aus Gassen hin, das Genua von anderen italienischen Städten unterscheide.¹⁵⁸ Diese Übernahme fremder kultureller Elemente fand im 11. Jahrhundert statt, als Genua seine Handelsaktivitäten im Mittelmeerraum ausbreitete, die städtebauliche Gestalt aber noch aus wenigen steinernen Häusern bestand.¹⁵⁹

¹⁵⁴ BROCKHAUS 2006, S. 195/196.

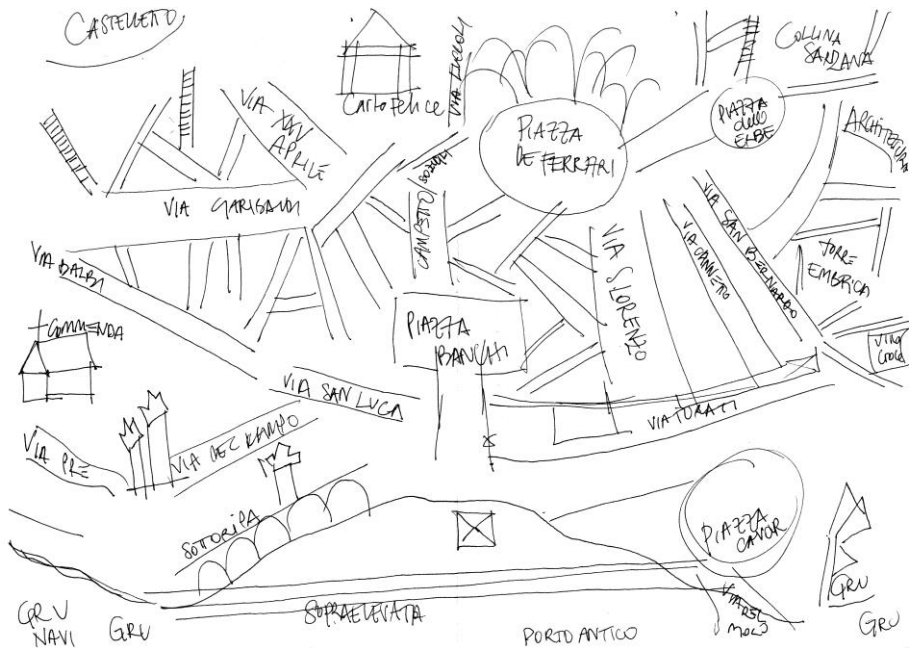
¹⁵⁵ BIANCHI 2018, S. 27.

¹⁵⁶ DUDENREDAKTION 2020, S. 489/490.

¹⁵⁷ Bruno, Interview II, 22.01.2019.

¹⁵⁸ BODENSCHATZ 2005, S. 50.

¹⁵⁹ POLEGGI/CEVINI 1981, S. 58/59.



Karte 8: Paolas Mental Map

alterlichen (z. B. Via San Luca, Via San Bernardo) und frühneuzeitlichen (z. B. Via Garibaldi, Via Balbi) Straßen sowie die des Industriezeitalters (z. B. Via XXV Aprile, Via San Lorenzo) eingezeichnet wurden, ordnete sie die dazwischenliegenden Gassen ohne jeglichen Sinn bzw. ohne Bezeichnung an. Bei Francescas Karte handelt es sich dagegen um ein Patchwork aus Straßen, Plätzen und Kirchen, die wild und ohne topografische Genauigkeit angeordnet sind. Da ihr der Platz auf dem vorgelegten Blatt Papier zum Zeichnen der Karte nicht genügte, fuhr sie auf der Rückseite mit dem Zeichnen fort. Zum Abschluss wechselte sie von einem schwarzen zu einem grünen Stift und malte gekrümmte sich kreuzende Linien auf beide Seiten des Blattes, die die Gassen des Centro Storico symbolisieren sollten.¹⁶⁰ Auch sie veranschaulichte mir dadurch ihre Verwirrung über die Straßenführung.

Auf die Frage hin, wie er sich in Genua orientiere, meinte Andrea, anhand von Kirchen, Bars, Gebäuden mit speziellen Merkmalen sowie am aufsteigenden und

¹⁶⁰ Gedächtnisprotokoll 26.03.2019; siehe SALZMANN 2024, S. 19.

abschüssigen Gelände.¹⁶¹ Das letztgenannte Kriterium bereitete bei der Übertragung auf eine Karte jedoch Schwierigkeiten. So beschrieb mir Gregorio Genua als auf einer Karte nicht darstellbar. Deswegen weigerte er sich trotz einiger Überzeugungsversuche, eine Raumkarte zu zeichnen. Seine Entscheidung begründete er mit folgenden Worten:

*Genova è quasi impossibile da rappresentare, proprio perché ... Milano (...) è tutto molto geometrico. A Genova magari dobbiamo fare un sottopasso per passare una strada. Cioè è praticamente impossibile da rappresentare ecco. Bisogna proprio avere una guida che dice 'Guarda, tu infilati lì, poi passa di là, sali quella scaletta, entra in quel portone che uscendo dall'altra parte del portone c'è una strada ...' (...) Sennò i turisti andrebbero lontano. Invece i turisti vanno principalmente in Piazza De Ferrari, Piazza Matteotti, Via Garibaldi, cioè vanno in questi posti principali e non riescono a raggiungerne altri, se non hanno una guida appunto brava e ce ne sono a Genova.*¹⁶²

Genua sei aber nicht nur in einem selbst gezeichneten Plan unmöglich darzustellen. Vielmehr forderten gedruckte Stadtpläne sogar Einheimische in der Lektüre heraus. 90 % aller genuesischen Stadtpläne seien Gregorios Auffassung nach unverständlich.¹⁶³ Dass sich hier Geländeformationen nicht abschätzen lassen, bemerkte ich immer wieder. Je mehr das Gelände anstieg, desto unklarer wurde meine Position. Während eines spontanen Treffens im April 2019 erzählte mir Matteo, Genua sei wegen seiner verwinkelten Gassen gerade für touristische Gruppen schwer zugänglich. Bustouren konzentrierten sich deswegen auf die befahrbaren Straßen außerhalb der Altstadt. Die Einzigen, die sich in die Gassen der Altstadt vorwagen und damit das Centro Storico den Tourist*innen vermitteln würden, erklärte mir Matteo, seien die Rikscha-Fahrer. Mit diesem Fortbewegungsmittel zeigen sie maximal zwei Tourist*innen Genuas Sehenswürdigkeiten. Der offizielle Tourismus der Stadt konzentriere sich hingegen auf die Via San Lorenzo, das Aquarium, den Porto Antico und die großen Straßen bis zur Via Garibaldi und zur Piazza San Lorenzo.¹⁶⁴ Ein solches Besichtigungsverhalten bestä-

¹⁶¹ Andrea, Interview II, 07.02.2019.

¹⁶² Gregorio, Interview III, 17.02.2019.

¹⁶³ Gregorio, Interview I, 09.10.2017.

¹⁶⁴ Feldnotiz 13.04.2019.

tigte die Tourismusreferentin Paola Bordilli. Sie fügte der Auswahl noch die Piazza De Ferrari und die Piazza delle Erbe hinzu. Aus dem Gespräch wurde deutlich, dass die Stadtregierung sich in ihrer touristischen Vermarktung zur Zeit der Erhebung auf die Straßen im Umkreis der Piazza De Ferrari und des Porto Antico konzentrierte, wenngleich das Ziel eine Erweiterung nach Westen in Richtung der Via di Prè und des Fährenterminals war.¹⁶⁵ Das Centro Storico ‚des Verirrens‘ wird in einem touristischen Konzept nur am Rande berücksichtigt. Aus Matteos Sicht sei die Stadt nicht für den Massentourismus gemacht. Einzelne Tourist*innen gelangten zwar in die Altstadt, würden sich aber in ihr verlaufen. Für große Gruppen sei das Centro Storico dagegen ungeeignet. Matteo erzählte mir, er habe einmal eine Gruppe von vierzig Personen durch die Altstadt geführt und dabei die Erfahrung gemacht, den Rundgang mit viel weniger Personen zu beenden, als er begonnen habe. Er begründete dies damit, dass sich viele der Besucher*innen unterwegs verlaufen oder den Anschluss verloren hätten.¹⁶⁶

Populärkulturell wird das Verirren in Genua nicht zuletzt in Michael Winterbottoms 2008 erschienenem Film ‚Genova‘¹⁶⁷ zelebriert. Die britische Produktion wählt den Blick Fremder auf die Stadt, die Genua für einen Lebensabschnitt zum Wohnort bestimmen: Nach dem plötzlichen Tod seiner Ehefrau zieht der Literaturprofessor Joe mit seinen beiden Töchtern in die genuesische Altstadt, um hier die Erlebnisse seiner Familie zu verarbeiten. In einzelnen Szenen studiert der Film die Altstadtgassen, in denen sich Joe und seine Töchter unabhängig voneinander immer wieder verlieren. Insbesondere Joes zehnjährige Tochter Mary ist traumatisiert und verläuft sich in den Vicoli, während sie einer Erscheinung ihrer Mutter nachjagt. Dabei gleitet die Kamera wiederholt in die Höhe und zeigt die massigen Palazzi, die durch viele schmale Stützträger vor dem Herabzustürzen bewahrt zu werden scheinen.

¹⁶⁵ Bordilli, Interview, 12.04.2019.

¹⁶⁶ Feldnotiz 13.04.2019.

¹⁶⁷ WINTERBOTTOM 2008.

Dem Verirren steht das Entdecken gegenüber. Nicht grundlos meinte Lidia, die genuesischen Gassen verlangten nach einem zusätzlichen und intensiveren Blick auf Genua, den die Tourist*innen aufgrund ihrer kurzen Anwesenheit in der Stadt nicht zu leisten imstande seien.¹⁶⁸ Genua sei eine Stadt, die entdeckt werden wolle, erklärte mir Bruno. Das brauche jedoch Zeit. Man müsse sich ihr durch fortwährende Mühen als würdig erweisen. Insbesondere hinsichtlich ihrer touristischen Bemühungen sei sie keine offene Stadt, eine Aussage, die er mit Genuas industriellem Erbe begründete.¹⁶⁹ Auch Stefano sprach vom fortwährenden Entdecken der Stadt, die er mit einer Geliebten verglich, bei der man Geduld aufwenden müsse, um sie näher kennenzulernen. Für ihn, der nie im Centro Storico gelebt hatte, haben sich dessen geheime Orte erst durch seinen täglichen Spaziergang zur Arbeit über Jahre hinweg eröffnet. Deswegen sei Genua für Tourist*innen, insbesondere für diejenigen, die auf einer Kreuzfahrt hier nur einen Tag verbringen, sehr schwer zu erfahren. Stattdessen benötige es viel Zeit, um Genua zu entdecken. Das bewusst langsame Belaufen der Stadt stelle für ihn die richtige Herangehensweise dar. Die Palazzi allein von außen zu betrachten, reiche jedoch nicht aus. Da viele Schätze in Genua versteckt seien, müsse der Besucher die Gebäude auch von innen sehen, um Genuas Charakter verstehen zu können.¹⁷⁰

In Anlehnung an den Benjamin'schen Flaneur¹⁷¹ gab Gregorio folgende Anleitung, um Genua kennenzulernen:

*Io dico sempre: 'Se volete conoscere Genova, girate a casaccio, col naso anche all'insù!' Perché a volte c'è una meravigliosa madonnina a un angolo, alta, che non si vede. 'Cioè guardate in alto, in basso, a sinistra, a destra! Esplorate a lume di naso come si diceva una volta!' No, ed è ancora più bello che avere un foglio e dire 'Ah, vado qui, perché lì c'è la madonnina. Uh, che bella madonnina!' Cioè non c'è più la sorpresa ecco. Bisogna girare come se si fosse in una foresta tropicale, dove uno trova un albero di frutti meravigliosi senza sapere che c'era.'*¹⁷²

¹⁶⁸ Lidia, StSp, 24.03.2018.

¹⁶⁹ Bruno, StSp, 11.12.2018.

¹⁷⁰ Stefano, StSp, 19.02.2019; Stefano, Interview, 05.04.2019.

¹⁷¹ siehe BENJAMIN 1985, S. 469.

¹⁷² Gregorio, Interview III, 17.02.2019.

Das Aufs-Gerätewohl-Laufen – ‚a casaccio‘ – impliziert damit einen Orientierungsverlust als wesentlichen Interaktionspartner in der Stadterfahrung, ohne den es kein Entdecken geben kann. Dass es sich beim Verlaufen und Entdecken auch um ein literarisches Motiv handelt, zeigt ein erneuter Blick in Dickens' Stadterfahrungen:

Es ist eine Stadt, für die man sich täglich mehr erwärmt. Man wähnt, es gebe ständig etwas zu entdecken. Auf jedem Spaziergang gerät man in Gassen und Winkel von hohem Reiz. Wenn man es darauf ankommen lässt, kann man sich zwanzigmal am Tag verlaufen – welch ein Genuß, wenn man nichts zu tun hat! – und sich nach gänzlich unerwarteten und höchst überraschenden Schwierigkeiten wieder zurechtfinden. Es wimmelt von den sonderbarsten Kontrasten; an jeder Ecke fallen einem Dinge auf, die pittoresk oder häßlich, großartig oder gemein, entzückend oder abstoßend, vielleicht auch mehreres zugleich sind.¹⁷³

Obwohl ich selbst während meiner ersten Aufenthalte in Genua kontinuierlich Neues entdeckte, verlief ich mich fortwährend. Im Winter 2018/19 wandelte sich mein Eindruck gegenüber der Stadt, wie ich ihn am 28. November 2018 in einer Feldnotiz festhielt:

Ich stehe auf der Piazza Matteotti und reflektiere über den Tag. Beim Verlassen des Hauses kam mir plötzlich die Einsicht, dass ich mich inzwischen sehr gut in der Stadt auskenne. Hatte ich vorher das Gefühl, fortwährend etwas Neues kennenzulernen und mich zu verlaufen, so kenne ich meine Wege durch die Stadt nun sehr gut. Es ist das erste Mal, dass ich mich sicher im Umgang mit der Stadt fühle. Natürlich finde ich auch jetzt manche Lokalität nicht und verlaufe mich trotzdem. Dennoch weiß ich jetzt, in welche grobe Richtung ich gehen muss, um dort anzukommen. Das Gefühl, das ich dabei empfinde, ist einerseits zufriedenstellend, auf der anderen Seite ist es auch ernüchternd. Es kommt mir so vor, als würde ich durch diese Erkenntnis etwas verlieren.¹⁷⁴

¹⁷³ DICKENS 1981, S. 55/56.

¹⁷⁴ Feldnotiz 28.11.2018.

Natürlich gibt es Bereiche in Genuas Altstadt, die mich noch immer überraschen. Dieser Abschnitt zeigt aber, dass das Entdecken auch Verlust bedeuten kann, wenn man sich eine Umgebung so angeeignet hat, dass einem Neuheiten nicht mehr unwillkürlich begegnen, sondern man nach ihnen suchen muss.

DYNAMIKEN DES NIEDERGANGS

Quello che percepisco io è che il degrado sia una conseguenza del declino economico e sia qualcosa che abbia più a che fare col sentimento dei genovesi, anche col rispetto dei genovesi che hanno, dei genovesi inteso di chi abita la città. (...) Però è tutto connesso, cioè il dato geografico e la vita umana secondo me sono strettamente collegati.¹

Matteo verdeutlicht in diesem Auszug, dass die räumliche Situation Genuas Auswirkungen auf das Leben in der Stadt hat. Dieses wird geprägt von einem wirtschaftlichen Niedergang, der für ihn mit dem Zusammenbruch der Stahlindustrie seit den 1970er Jahren seinen Ausgang genommen hat. Die Arbeit in den Fabriken, die bis dahin eine Migration aus dem strukturschwachen Süden des Landes befördert hatte, wurde zu jener Zeit immer knapper. Die Rezession spiegelt sich in den Einwohnerzahlen, die sich in einer Erhebung von 1971 im Vergleich zum Vorjahr erstmals in der Nachkriegszeit deutlich verringert hatten und im Laufe der 1970er Jahre noch weiter abflachen sollten.² Der Kulturanthropologin Emanuela Guano zufolge führten neoliberale Ideologien in den 1980er Jahren aber auch zu einer neuen Hoffnung in Genua, die Stadt zu erneuern und ökonomische Möglichkeiten im Tourismus zu schaffen.³ Grundlage für die Wiederbelebung bildeten die Großevents, die sowohl staatliche Finanzmittel als auch eine optische Veränderung der Stadtlandschaft mit sich brachten. Teile des Industriegebiets Campi für internationale Firmen zu nutzen oder die Ansaldo-Fabrik in ein Shopping-Center umzufunktionieren, stellte eine weitere Strategie in der Aufwertung der genuesischen Stadtlandschaft dar. Diese führte jedoch wie in vielen europäischen Städten zum Aussterben von Sampierdarenas einst prosperierenden Geschäften. Trotz dieser Vorzeichen auf Veränderung schritt der Abbau der Industrie und damit der Arbeitsplätze weiter voran, während sich das Zentrum

¹ Matteo, Interview I, 13.05.2018.

² AS 2019, S. 178; CASELLI/GOZZI 1994, S. 885–887.

³ GUANO 2017, S. 26/27.

sukzessiv veränderte. Höhepunkt der touristischen Entwicklung Genuas stellte die Übernahme des Titels Kulturhauptstadt Europas für das Jahr 2004 dar, der einen hohen Zustrom an ausländischen Gästen mit sich brachte. Wie bei solchen Mega-Events zu befürchten,⁴ hielten die Erwartungen für das Folgejahr dem tatsächlichen Touristenstrom nicht stand. Die Einführung des Euros 2002, die zu einer Preissteigerung führte, sowie die Finanzkrise 2007/08 schürten die bestehende Rezession in ganz Italien,⁵ trafen jedoch das nunmehr wirtschaftsschwache Genua härter als andere norditalienische Städte. In der Folge waren auch die 2010er Jahre geprägt von hohen Arbeitslosenraten, Niedriglöhnen und einer nationalen Erhöhung der Grundsteuer, was zu Schließungen von mittelständischen Geschäften führte.⁶

Niedergang steht in enger Beziehung zu Bezeichnungen wie ‚Untergehen‘, ‚Zugrundegehen‘, ‚Zerfallen‘ und ‚Verfall‘.⁷ ‚Verfallen‘ wird laut dem Duden darüber hinaus mit ‚baufällig werden‘, ‚seine Kraft verlieren‘, ‚wertlos/ungültig werden‘ oder ‚in einen Zustand übergehen/geraten‘ verbunden.⁸ Etymologisch steht der italienische ‚degrado‘ nicht in direkter Beziehung zu seinem deutschen Äquivalent. Dennoch erachte ich ‚Verfall‘ und ‚Niedergang‘ für den genuesischen Fall als adäquate Übersetzungen. Wenngleich beide in dieser Arbeit synonym verwendet werden, bietet ‚Niedergang‘ eine Dynamik, die ‚Verfall‘ aus meiner Sicht nicht oder nur bedingt leisten kann. Etwa existiert Niedergang nicht unabhängig von Aufstieg. Wie der Historiker Reinhart Koselleck darlegt, handelt es sich um „Sukzessionsbegriffe“, wobei „einer aus dem andern folgt.“⁹ Beide sind zeitliche Termini und in die Zukunft gerichtet. Eine Stadt oder ihre Viertel erleben fortwährend Konjunkturen, die kongruent oder gegenläufig sein können. Dies ist auch in Genua der Fall, wo sich Erneuerung und Verfall ablösen. Wenn auch nicht alle Entwicklungen negativ empfunden werden, so ergibt sich aus meinen Beobachtungen und Gesprächen, dass Degrado eine viel verwendete Bezeichnung

⁴ PRISCHING 2011, S. 100; SIEBEL 2011, S. 59/60; MITTAG 2008, S. 88 geht auf längere Sicht stattdessen von einer Imageverbesserung aus.

⁵ siehe hierzu CAPUSSELLA 2018.

⁶ GUANO 2017, S. 45–56.

⁷ DUDENREDAKTION 2010, S. 680.

⁸ DUDENREDAKTION 2020, S. 253.

⁹ KOSELLECK 1980, S. 217.

ist, die auf Missstände in der Altstadt verweist. Es ist bezeichnend, dass das *Lessico Etimologico Italiano* ‚degrado‘ neben soziale und ökologische insbesondere auf urbanistische Faktoren bezieht.¹⁰ Darüber hinaus gibt der Historiker Paul Ginsborg an, Niedergang – ‚declino‘ – und Verfall – ‚decadenza‘ – seien in öffentlichen Debatten des gesamten Italiens von erheblicher Bedeutung.¹¹ Bedroht fühlten sich die Menschen insbesondere von einem „*wirtschaftlichen* Niedergang“¹².

Gleichwohl entspricht der Begriff Degrado dem Selbstverständnis der Genues*innen, die in den Gesprächen als sparsam, zurückhaltend und als Nörgler*innen beschrieben wurden. Dies impliziert der erwähnte Interviewauszug, in dem Matteo von Degrado als ‚Empfinden der Genuesen‘ spricht. Bezeichnend ist, dass für den Nörgler in der genuesischen Sprache mit ‚mugugno‘ sogar eine eigene Benennung existiert, die bis ins frühe 20. Jahrhundert im Italienischen nicht bestanden hat und erst unter Mussolini Eingang in das italienische Vokabular fand.¹³

Aus formalen Gründen muss hier zwar eine Abgrenzung zum Thema Enge erfolgen, dies soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass – wie angesprochen – die vordergründig geografisch evozierte sowie interpretierte Enge und Niedergang hochgradig miteinander verknüpft sind und sich gegenseitig bedingen.

7.1 ALTSTADTZONEN IM FOKUS

Um Niedergang adäquat erklären zu können, soll zunächst anhand der Wahrnehmungen einzelner Zonen des Centro Storico durch die interviewten Personen Altstadt-Narrativen nachgegangen werden. Damit möchte ich zeigen, wie unterschiedliche soziale Dimensionen miteinander verknüpft sind.

¹⁰ LEI 2015, S. 765.

¹¹ GINSBORG 2010, S. 12.

¹² GINSBORG 2011, S. 15, Hervorhebung im Original.

¹³ TOSO 2015, S. 183.

VIA DI PRÈ (SESTIERE DI PRÈ)

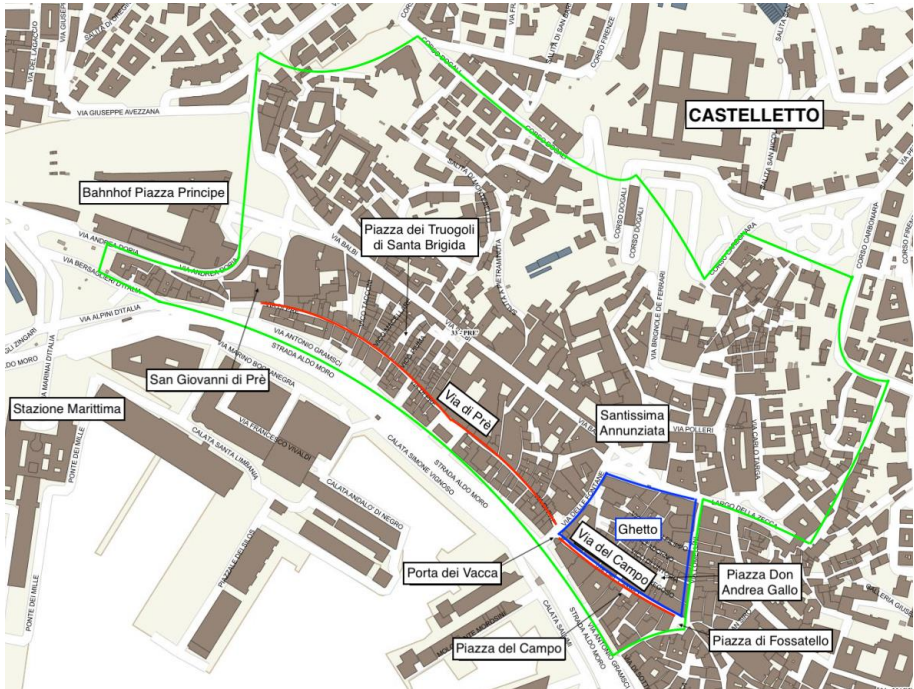
Mit 45 ha ist Prè (Karte 9) das größte der drei Altstadt-Sestieri, wenngleich es von den Befragten meist reduziert wird auf die Bereiche südlich der Via Balbi und der Piazza della Nunziata. Ihr markantes Aushängeschild ist die gleichnamige Straße (Abb. 23), mit der das Viertel identifiziert wird. Die im westlichen Teil des Centro Storico gelegene Via di Prè befand sich bis 1346 außerhalb der Stadtmauern. Sie führt heute von der Kirche San Giovanni di Prè in der Nähe des Bahnhofs Piazza Principe zur Via delle Fontane und hat eine Länge von etwa 500 m. Die Bezeichnung Prè leitet sich etymologisch vom italienischen ‚prato‘ – »Weide« oder »Wiese« – ab. Damit zeugt der Name von der ursprünglichen Funktion des Gebiets als Vorstadtviertel Genuas. Eine andere Deutung geht auf den Priester und Historiker Giambattista Spotorno (1788–1844) zurück. Demnach haben sich hier die Schiffskapitäne getroffen, um ihre Beute – ‚preda‘ – untereinander aufzuteilen. Während die Via di Prè im Mittelalter von Westen aus den einzigen Zugang in die Stadt dargestellt hatte, formierten sich ab 1610 mit der nördlich von ihr gelegenen Via Balbi und ab 1846 mit der Via Gramsci im Süden weitere Verbindungswege.¹⁴ Besonders die Via Balbi lief der Via di Prè aufgrund ihrer städtebaulichen Modernität den Rang ab.

Die Geschichte Genuas und der Via di Prè ist wesentlich von Migration geprägt. Im direkten Umfeld der Straße begegneten sich die Schicksale jener, die ankamen, und jener, die auswanderten. Während im Mittelalter der Konvent San Giovanni di Prè einen Zufluchtsort für die Kreuzfahrer aus dem Heiligen Land darstellte, verschifften sich am Ende des 19. Jahrhunderts von der unweit entfernten Stazione Marittima aus Tausende Italiener*innen nach Nord- und Südamerika in der Hoffnung auf einen Neubeginn.¹⁵ Im wirtschaftlichen Aufschwung der Nachkriegszeit siedelten sich in der Via di Prè besonders Süditaliener*innen an. Die Geringschätzung für die Altstadt von Seiten der Genues*innen, die in den neuen (Nachkriegs-)Vierteln wohnten, zeigt sich für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts in dem abfälligen Ausdruck *Sei da vicoli!*¹⁶. Fusero, Gabrielle, Gazzola

¹⁴ VIGLIERO 1986d, S. 1528/1529.

¹⁵ BUONASORTE 2014.

¹⁶ Francesca, StSp, 19.02.2019.



Karte 9: Sestiere di Prè

und Seassaro nennen auch den Ausdruck „*Giù nei vicoli*“¹⁷, der eine andere Welt symbolisiert, mit der die bürgerlichen Genues*innen nicht mehr viel zu tun hatten, wenn doch, dann sei das wie ein Abstieg in die Unterwelt gewesen.¹⁸ In diesen Erzählungen offenbart sich besonders der Charakter der Straße oder des Centro Storico generell als Zwischenraum: Sobald das Einkommen der Zugezogenen gestiegen sei, erzählte mir Francesca, tauschten auch sie die verfallenen Häuser der Altstadt gegen die modernen Wohnungen der Vororte ein. Ähnlich verhalte es sich in der Gegenwart, nur dass die neuen Bewohner*innen der Via di Prè keine Südtaliener*innen mehr seien, sondern aus Nicht-EU-Ländern stammen.¹⁹ Eine solche Feststellung bestätigt Leone. Wenn in anderen Städten die Peripherie als

¹⁷ FUSERO/GABRIELLE/GAZZOLA/SEASSARO 1991, S. 86, Hervorhebung im Original.

¹⁸ FUSERO/GABRIELLE/GAZZOLA/SEASSARO 1991, S. 86.

¹⁹ Francesca, StSp, 19.02.2019.

erster Siedlungspunkt für Migrant*innen diene, dann musste aufgrund des beschränkten Platzes im Falle Genuas das Centro Storico diese Funktion übernehmen.²⁰ Ähnlich erklärt Gazzola die Popularität der Altstadt bei Migrant*innen mit den geringen Wohnkosten der auffälligen Gebäude, einer hohen Toleranz gegenüber Menschen aus unterschiedlichen Kulturen und dem Wegzug der ursprünglichen Bewohner*innen.²¹

Stefano erzählte mir, die Via di Prè sei einst voll von Geschäften gewesen. Heute dagegen blieben viele der Rollläden, welche die Läden nachts verschließen, auch tagsüber heruntergelassen. Die Änderung habe viel mit der Immigration zu tun, die die Via di Prè zu einer Art Grenze zum restlichen Centro Storico habe werden lassen. Dennoch habe die Straße aufgrund Ihrer Nähe zum Hafen bereits in den 1960er Jahren einen Ruf besessen, der sie über die Stadtgrenzen hinaus bekannt machte.²² Ihre Erfahrungen, die die Prominenz der Via di Prè außerhalb Genuas veranschaulichen, schilderte mir Francesca mit großer Begeisterung während unseres Spaziergangs durch die Straße:

*(...) se tu dicevi 'Di dove sei?' 'Di Genova!' 'Ah, Genova, Via Prè!' Era conosciutissima. Non era conosciuta per l'Acquario. Era conosciuta per Via Prè. [lacht] Te lo giuro. Perché c'erano le prostitute [lacht], prostitute, tutte cose di contrabbando, sigarette, compravi le sigarette di contrabbando, compravi tutta la roba di contrabbando. (...) anche mio padre (...) a Capodanno (...) per i fuochi venivano a comprare tutto qua, perché compravi tutto a pochissimo, stereo, orologi, tutta roba di contrabbando, tutto qui [lacht]. Quindi Via Prè era conosciutissima.*²³

Leone bestätigt in seiner Analyse von Zeitungsartikeln die von Francesca angesprochene Bedeutung der Straße. In den 1950er und 1960er Jahren seien Seemänner unterschiedlicher Nationen in der Via di Prè verkehrt, um hier Lebensmittel, gestohlene Kleidung und andere Waren einzukaufen.²⁴ Die Situation wird

²⁰ LEONE 2010, S. 50.

²¹ GAZZOLA 1982, S. 23.

²² Stefano, StSp, 19.02.2019.

²³ Francesca, StSp, 19.02.2019.

²⁴ LEONE 2010, S. 124/125.

eindrücklich in dem 1949 erschienenen Film ‚Le Mura di Malapaga‘²⁵ von René Clément angesprochen. In einer Anfangsszene bekommt der Seemann Pierre, gespielt von Jean Gabin, auf der Suche nach einem Zahnarzt offen von einem Straßenverkäufer Hehlerware angeboten. Statt ihm aber etwas zu verkaufen, bestiehlt ihn dieser.

Nicht nur Schmuggelware sorgte für den berühmten Ruhm der Via di Prè. Neben süditalienischen seien auch einheimische Produkte zu geringem Preis angeboten worden. Die Nähe zum Hafen begünstigte den Verkauf frischen Fisches. Paola erzählte, dass die gutbürgerlichen Bewohner*innen aus Castelletto bis Ende der 1980er bzw. Anfang der 1990er Jahre zum Einkaufen in die Via di Prè gekommen seien, wo sie die

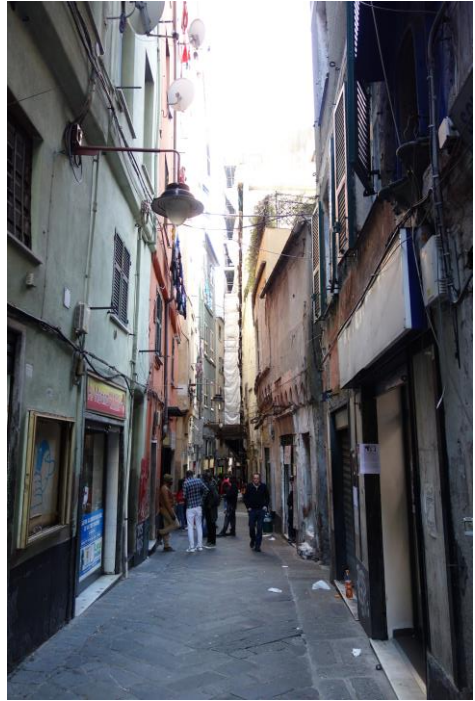


Abb. 23: Via di Prè

typisch genuesischen Geschäfte, Obst-, Gemüseverkäufer und Metzger, vorfinden. In den Folgejahren schlossen jedoch viele dieser Geschäfte.²⁶ Chiara datiert den Beginn der Aufgabe genuesischer Läden sogar auf die 1970er Jahre, als sich mehr und mehr ausländische Aktivitäten zu etablieren begannen.²⁷ Auf die wenigen noch aktiven genuesischen Händler*innen wies mich Francesca hin: Ihre Waren seien noch immer verhältnismäßig günstig, was sie mir anhand der Vitrine eines Wurst- und Käsegeschäfts illustrierte.²⁸ Bis auf wenige Ausnahmen scheinen italienische durch afrikanische und südamerikanische Läden, Restaurants und

²⁵ CLEMENT 1949.

²⁶ Paola, StSp, 22.03.2019.

²⁷ Chiara, Interview, 19.06.2020.

²⁸ Francesca, StSp, 19.02.2019.

Lebensweisen ersetzt worden zu sein. Aufgrund der Schließung vieler historischer Geschäfte bestehe heute kein Motiv mehr, die Via di Prè aufzusuchen, obwohl für Paola ihre städtebauliche Schönheit nach wie vor geblieben sei.²⁹

Das Stigma der Illegalität, wie es mir Francesca und Stefano für die Nachkriegszeit schilderten, der kriminellen Machenschaften und auch der Gefahren, derer sich die Besucher*innen beim Betreten bewusst sein müssen, haftet – begründet oder unbegründet – der Via di Prè bis heute an. Der oft positiv konnotierte Verkauf von Hehlerware kann nicht ohne die Präsenz des organisierten Verbrechens betrachtet werden. Während des Interviews mit Lidia mischte sich der Barbesitzer in das Gespräch ein und erzählte uns, die Dominanz von Süditaliener*innen aus Kalabrien und Neapel auf die Via di Prè habe nicht nur zu einem illegalen Verkauf von Zigaretten geführt, sondern auch zu Sexarbeit und ab den 1970er Jahren zum Verkauf von Drogen. Dennoch sei diese Gruppe auch als Ordnungsinstanz in dem Viertel aufgetreten. Heute dagegen seien solche Geschäfte nicht mehr in der Hand von Süditaliener*innen, sondern würden insbesondere von Albaner*innen, Marokkaner*innen und Rumän*innen betrieben. Tagsüber könne man die Via di Prè guten Gewissens betreten. Nachts hingegen setze er keinen Fuß in die Straße.³⁰ Ähnliches bestätigte mir Davide: So konnte es einem Besucher der Straße bis in die erste Hälfte der 1990er Jahre passieren, ausgeraubt zu werden.³¹ Gerade die Verbindung von Kriminalität mit Immigration scheint zu der Vorstellung geführt zu haben, die Via di Prè sei ein Ort, den man insbesondere nachts nicht aufsuchen sollte. Wenn auch nicht explizit genannt, scheint es, als erschaffe die Multikulturalität der Straße unter Berücksichtigung tradierter Normen und eines optischen Verfalls einen ‚Angstraum‘³². Diesen Eindruck bekräftigt ein Auszug aus dem Gespräch mit Lidia:

Via Prè (...) anche adesso frequento poco, perché legate ad un ricordo di prostituzione, di delinquenza, di insomma non onorabilità che, come donna, mi dava fastidio e non voglio mettermi in situazioni che non sono in grado di gestire. Quindi la cosa migliore è evitarle: Poi siamo sempre lì, che una cosa

²⁹ Paola, StSp, 22.03.2019.

³⁰ Lidia, Interview I, 08.05.2018, Kommentar eines Barbesitzers.

³¹ Davide, StSp, 13.05.2018.

³² siehe ROLSHOVEN 2000, S. 116/117.

*bisogna conoscerla effettivamente, ma come donna magari non ti puoi mettere in situazioni imbarazzanti o critiche. (...) io ti posso dire da ragazzina, (...) per me come donna è sempre, son sempre stata educata che era una zona non adatta alle personcine. (...) Quindi è una zona ho detto che conosco poco. Ho cominciato a rifrequentare adesso, intanto ad ore diciamo non antelucane (...). Quindi durante il giorno senza nessun problema.*³³

Neben dieser geschlechtsspezifischen Sichtweise zeigt dieser Auszug, wie ambivalent die Via di Prè beurteilt wird. So wiesen ihr die Personen, die die Straße auch in ihrem Alltag frequentierten, ein geringeres Gefahrenpotential zu als die außerhalb des Centro Storico lebenden Genues*innen. Als ich zusammen mit Paola an einem Abend die Via di Prè entlangging, entschloss sie sich, mir die Piazza dei Truogoli di Santa Brigida zu zeigen. Jedoch fiel ihr nicht mehr ein, welcher Caruggio zu dem Platz führte, sodass sie die Suche letztlich aus Respekt vor den engen Seitengassen abbrach. In den Gassen standen dunkelhäutige Personen, die ihr ein beklemmendes Gefühl vermittelten. An anderer Stelle konkretisierte sie ihre Außenseiterrolle: *Andiamo giù, giusto perché siamo molto turisti.*³⁴ Es war also nicht nur die Erinnerung an eine historische Situation, die Paola mit der Via di Prè verband. Vielmehr löste die Präsenz männlicher Migranten bei der Gesprächspartnerin Unsicherheit aus, die sich noch zusätzlich durch ihre Außenseiterrolle verstärkte. Gregorio dagegen, der wenige Meter von der Via di Prè entfernt wohnte, erklärte mir, es handle sich um eine Legende, dass die Straße gefährlich sei. Bereits in den 1950er und 1960er Jahren habe diese bestanden. Ihm hingegen sei hier noch nie etwas zugestoßen.³⁵ Ähnlich positionierte sich Matteo, der die Straße aufgrund ihres multikulturellen Aspekts schätzte.³⁶ Bruno konnte der Straße zwar keine positiven Qualitäten abgewinnen – sie befand sich zusätzlich außerhalb seiner Routinen, schätzte sie für die Vergangenheit aber als gefährlicher ein.³⁷ Davide versicherte mir, früher habe er die Gefahr dieses Ortes höher eingestuft. Durch den Austausch mit den Bewohner*innen habe er erfahren, dass es sich um ein Stereotyp handle und sich der Besucher keinen wirklichen Gefahren aussetze. Dass Stereotype dennoch tief

³³ Lidia, Interview I, 08.05.2018.

³⁴ Paola, StSp, 22.03.2019.

³⁵ Gregorio, Interview III, 17.02.2019.

³⁶ Matteo, Interview II, 02.04.2019.

³⁷ Bruno, Interview II, 22.01.2019.

sitzen, zeigt sich daran, dass er mich bei einem gemeinsamen abendlichen Spaziergang durch die Via di Prè aufforderte, Geldbeutel und Wertgegenstände gut zu verstecken.³⁸ Was der Via di Prè fehle, erklärte mir Chiara, sei eine Vernetzung der Geschäfte untereinander bzw. der Anwohner*innen mit den Geschäften; außerdem existiere nur eine geringe Anzahl an auf das Sozialleben spezialisierten Vereinen. Diese Faktoren seien in Gebieten wie der Maddalena viel stärker gegeben und sorgten für eine bessere Aufenthaltsqualität.³⁹ Fabio, Mitarbeiter einer in der Straße aktiven Jugendorganisation, bestätigte diese Annahme im Gespräch, indem er feststellte, die Position der Maddalena im Zentrum der Altstadt führe zu einer besseren Zugänglichkeit für Personen von außen, während die Via di Prè am Ende des Centro Storico liege. Diese Unzugänglichkeit verstärke sich dadurch, dass die parallel zu ihr verlaufenden Straßen Gramsci und Balbi befahrbar seien.⁴⁰

Dies ist einer der Gründe, weshalb von Seiten der genuesischen Stadtregierung der Plan besteht, die Via di Prè als westliches Verbindungstor zur Altstadt zu nutzen. Ihre Lage in direkter Nähe zum Bahnhof und zum Fährterminal sowie zu wichtigen Kultureinrichtungen (z. B. Palazzo Reale, Commenda di San Giovanni di Prè) macht sie aus strategischen Gründen besonders attraktiv. Das Projekt umfasst zudem die Neuansiedlung von als für Genua und Ligurien typisch erachteten Aktivitäten, z. B. aus Handwerk, Gastronomie oder Handel, und zielt darauf ab, die Neueröffnung generischer Geschäftsmodelle zu unterbinden.⁴¹ Die Strategie besteht unter anderem darin, lokalen Kleinunternehmen für den Zeitraum von fünf Jahren 200 auf das gesamte Centro Storico verteilte stadteigene und private Immobilien mietfrei zur Verfügung zu stellen, um durch ihre Anwesenheit diesen Teil der Altstadt attraktiv für weitere Neugründungen zu machen und die Sicherheit zu erhöhen. Ein weiterer Plan ist es, die Via di Prè besser mit der Via Balbi und der dort ansässigen Universität zu verbinden, unter anderem durch eine bessere Beleuchtung der dazwischenliegenden Gassen. Auch die Schaffung neuen Wohnraums für Studierende zielt darauf ab, die Via di Prè als universitären Anziehungspunkt zu etablieren. Der Abriss und Neubau maroder Gebäude soll Freiflächen im teilweise engen Viertel Prè kreieren, die Besetzung von Plätzen

³⁸ Feldnotiz 15.02.2019.

³⁹ Chiara, Interview, 19.06.2020.

⁴⁰ Feldnotiz 11.04.2019.

⁴¹ Bordilli, Interview 12.04.2019.

durch Freizeiteinrichtungen, Lichtinstallationen, Skulpturen und Open-Air-Kino Events Gemeinschaft stiften.⁴²

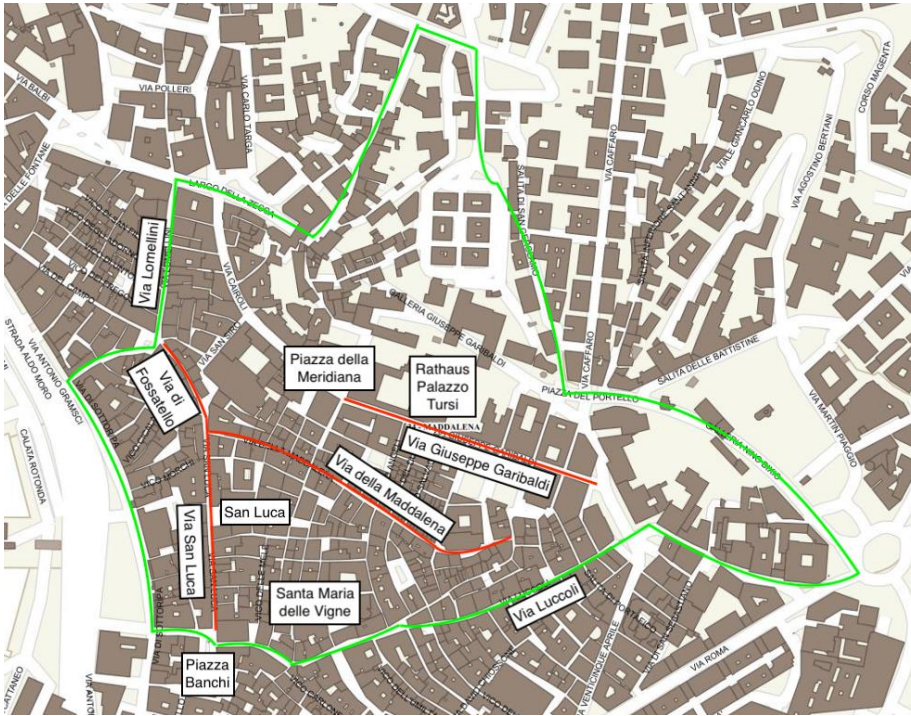
VIA DEL CAMPO (SESTIERE DI PRÈ) / VIA DI FOSSATELLO (SESTIERE DELLA MADDALENA) / VIA SAN LUCA (SESTIERE DELLA MADDALENA)

Zum Sestiere di Prè gehört auch die fast direkt an die Via di Prè anschließende Via del Campo. Unterbrochen werden die beiden Straßen durch die Via delle Fontane, die vom Hafenbecken zur Kirche Santissima Annunziata del Vastato führt und deren Ursprung im 12. Jahrhundert liegt, als mit dem Bau der Mura del Barbarossa und der Porta dei Vacca der Via del Campo ein Anfang gegeben worden ist. Ihr Ende findet die Straße an der Piazza di Fossatello. Damit ist sie etwa 200 m lang. Die Bezeichnung ‚campo‘ bezieht sich womöglich auf die ab dem 11. Jahrhundert weiter nördlich errichtete Kirche San Marcellino, deren zugehöriges Gebiet den Namen ‚Campus Santi Marcellini‘ trug. Im 14. Jahrhundert wurde der Bereich aufgrund einer blutigen Auseinandersetzung zwischen bürgerlichen Gruppen zum Schlachtfeld. Gleichfalls könnte ‚campo‘ auch daher rühren, dass sich an dieser Stelle seit römischer Zeit Gemüse- und Weingärten befanden.⁴³ Die Via del Campo erlangte seit den späten 1960er Jahren sukzessiv in ganz Italien Bekanntheit, als sie und ihre Bewohner*innen 1967 von dem Musiker Fabrizio De André (1940–1999) in einem gleichnamigen Lied verewigt worden sind. Die Erinnerung an den genuesischen Cantautore wird insbesondere an dieser Straße festgemacht. So wiesen mich nahezu alle Stadtpaziergänger*innen beim Durchlaufen der Via del Campo auf De André hin. Anziehungspunkt stellt an der Piazza del Campo die ‚Casa dei Cantautori‘ – »Haus der Liedermacher« – dar, die als Mischform aus Museum und Musikgeschäft das Werk De André’s vermarktet.

Die Piazza di Fossatello trennt nicht nur die Via del Campo von der Via di Fossatello (Abb. 24), sondern auch das Sestiere di Prè vom Sestiere della Maddalena (Karte 10). Nach knapp 100 m geht die Straße in die Via San Luca über, die wiederum nach etwa 350 m in Richtung Süden an der Piazza Banchi

⁴² REGIONE LIGURIA/MUNICIPALITY OF GENOA/PORT AUTHORITY OF THE WESTERN LIGURIAN SEA 2019; COMUNE DI GENOVA 11/2020.

⁴³ VIGLIERO 1986a, S. 237; VIGLIERO 1986b, S. 701.



Karte 10: Sestiere delle Maddalena

endet. Damit waren die drei Straßen seit dem Mittelalter Teil der Hauptarterie für aus dem Westen kommende Besucher*innen. Ihren Namen erhielt die Via San Luca durch die am gleichnamigen Platz ansässige Kirche San Luca. Die Bedeutung der Straße für das mittelalterliche und frühneuzeitliche Genua kennzeichnen Palazzi bedeutender Familien.⁴⁴

Aufgrund ihrer direkten Nachbarschaft werden im Folgenden die Via del Campo, Via di Fossatello und Via San Luca gemeinsam betrachtet, obwohl sie in unterschiedlichen Sestieri liegen. Insbesondere die Via del Campo und die Via San Luca wurden oft in Beziehung bzw. in Abgrenzung zueinander besprochen. Die Via di Fossatello hingegen setzten die Gesprächspartner*innen meist mit der Via San Luca gleich.

⁴⁴ VIGLIERO 1986c, S. 1023.



Abb. 24: Via di Fossatello in Richtung Via San Luca

Obwohl durch eine Straße getrennt, wird der Via del Campo eine ähnliche Qualität attestiert wie der Via di Prè. So schilderte Paola, die Gerüche hätten sich im Laufe der Jahre geändert. Roch es zu der Zeit, als hier Kalabres*innen, Neapolitaner*innen oder Sizilianer*innen wohnten, nach Frittiertem oder Auberginen einer mediterranen Küche, verbinde sie heute mit der Straße Nichtitalienisches aus Afrika oder Südamerika.⁴⁵ Für die Via San Luca präziserte Lidia diese Eindrücke:

*L'altra volta passando per Via San Luca con mio figlio, dicevo quasi tra l'odore comunque di urina (...) e questo odore di spezie mediorientali, che non fanno parte della mia cultura ... A qualcuno possono piacere, a me ad esempio li trovo troppo intensi e ho detto non trovo piacere a passare per Via San Luca come avevo una volta.*⁴⁶

⁴⁵ Paola, StSp, 22.03.2019.

⁴⁶ Lidia, Interview I, 08.05.2018.

Das Gefühl der Entfremdung wird an der Via San Luca deutlich. Manche Interviewpartnerin war sich diesen negativen Konnotationen durchaus bewusst. So meinte Paola, auch die süditalienischen Einwanderer*innen seien in der Nachkriegszeit negativ angesehen worden, ähnlich wie heute Afrikaner*innen und Südamerikaner*innen.⁴⁷ Insgesamt fiel mir während meiner Begehung des Abschnitts von der Via di Prè bis zur Via San Luca die multiethnische Prägung der Straßen auf, wenngleich diese abnahm, je weiter ich mich von Nordwesten nach Süden bewegte.

Selbst wenn sich die Via del Campo optisch in einem besseren Zustand befand als die Via di Prè – hier gab es keine verrosteten Gerüste, die auffällige Palazzi vor dem Zusammensturz bewahrten, wurde auch sie als gefährlich eingestuft. So erklärte mir Francesca, sie meide die Straße besonders abends und würde hier nie eine Wohnung kaufen, auch wenn sie günstig zu erwerben sei.⁴⁸ Das Atmosphärische des Gefährlichen wird hier nur angedeutet, konkretisiert sich aber in der Via San Luca bzw. Via di Fossatello: So erzählte mir Paola, anders als früher – die Zeit wird nicht genau genannt – betrete sie die Straße ab 20:00 Uhr nicht mehr. Schuld sei unter anderem der hier aktive Drogenhandel. Deswegen weiche sie auf die Via Luccoli aus, der sie eine erhöhte Sicherheit attestierte.⁴⁹ Ähnlich beschrieb mir ein Mitglied des Vereins AMA (Abitanti della Maddalena) die Straße im Vergleich zur Via della Maddalena: *Secondo me è molto più pericolosa a San Luca, cioè pieno di spacciatori ad ogni angolo di sera!*⁵⁰ Für eine verminderte Aufenthaltsqualität der Via San Luca sorgte aber auch die Art der hier ansässigen Geschäfte. Während die Straße bis in die 1980er Jahre als Shoppingmeile bekannt gewesen sei, die die Bewohner*innen, insbesondere Jugendliche, aufsuchten, um Jeans und modische Schuhe zu kaufen, gäbe es heute hier fast ausschließlich indische oder chinesische Geschäfte, die Billigware verkauften, bemängelte Francesca.⁵¹ Wenngleich viele dieser Bekleidungsgeschäfte noch immer existieren, fiel auch mir die Dominanz von Läden auf, die unter anderem Handyzubehör, Souvenirs und Nippes verkauften. Andrea erklärte mir, die Via San Luca sei aus ästhetischen Gesichtspunkten

⁴⁷ Paola, StSp, 22.03.2019.

⁴⁸ Francesca, StSp, 19.02.2019.

⁴⁹ Paola, StSp, 22.03.2019_1811.

⁵⁰ AMA, Interview, 08.04.2019.

⁵¹ Francesca, StSp, 19.02.2019.

für ihn noch immer eine der schönsten Straßen Genuas. Außer um die schönen Palazzi von außen zu betrachten, gäbe es aber keinen Grund, sie aufzusuchen. Zum Einkaufen biete die Straße keinerlei Anziehungspunkt, da italienische Geschäfte nicht mehr vorhanden seien. Ab 17:00 Uhr fürchte er sich zudem davor, die Straße zu betreten.⁵²

Zur Zeit der Erhebung bestand mitunter aus solchen Gründen ein Projekt, das darauf abzielte, Straßen wie der Via San Luca und der Via del Campo ein neues Image zu verleihen. Der Referent für Sicherheit, Immigration und Altstadt, Stefano Garassino, erzählte mir, die Möglichkeit zur Neueröffnung von Ramsch-, Ein-Euro-Läden und Call-Centern solle stark beschränkt werden. Sie passten nicht in das ästhetische Bild einer Altstadt, die ein Welterbe der UNESCO sei.⁵³ Damit sprach der Referent Ideen an, die in vielen Städten an Bedeutung gewinnen, die der „sauberen Stadt“⁵⁴. Sie ist eng verbunden mit den Begriffen Ordnung und Sicherheit, Faktoren, die auch in Genuas Stadtpolitik Konjunktur haben. Die getroffenen Maßnahmen beziehen sich nicht mehr nur auf die Beseitigung von Abfällen, sondern auch auf eine Kontrolle und „Wegweisung“⁵⁵ bestimmter Personengruppen aus dem öffentlichen Raum, um diesen attraktiver zu machen für finanzstarkes Klientel, welches durch den Tourismus angelockt werden soll.

GHETTO (SESTIERE DI PRÈ)

Direkt an die Via del Campo grenzt im Norden das Ghetto an, das im Westen mit der Via delle Fontane, im Norden mit der Via Paolo Emilio Bensa und im Osten mit der Via Lomellini abschließt. Letztgenannte markiert den Übergang zum Sestiere della Maddalena. Die Geschichte der jüdischen Bevölkerung reicht bis in die Antike zurück und ist über das gesamte Mittelalter greifbar, wenngleich nicht immer gut dokumentiert. Ihre Präsenz in Genua nahm mit ihrer Vertreibung aus spanischen Gebieten seit den 1490er Jahren zu.⁵⁶ Menschen jüdischen Glaubens

⁵² Andrea, Interview I, 29.12.2017.

⁵³ Garassino, Interview, 29.03.2019.

⁵⁴ ROLSHOVEN 2008, S. 50.

⁵⁵ ROLSHOVEN 2008.

⁵⁶ URBANI/ZAZZU 1999, S. IX–LVI.

siedelten verstärkt im Gebiet um die Via del Campo, bis ihnen per Dekret 1658 der Bereich zwischen Vico di Untoria und Vico del Campo als Ghetto mit Synagoge zugewiesen wurde. Dieses bestand zwischen 1660 und 1674, war nachts durch zwei Tore verschlossen und tagsüber nur über die Piazza della Nunziata und die Via del Campo zugänglich. Aufgrund des schnellen Anwachsens der jüdischen Gemeinschaft wurde ihr in der Folge ein neuer Siedlungsbereich unterhalb der Piazza Sarzano (Piazza dei Tessitori) zugewiesen. Die Existenz jenes neuen Ghettos endete wiederum nach nur fünf Jahren, wenn auch eine kleinere jüdische Gemeinschaft in Genua fortbestand.⁵⁷ Trotz dieser kurzen Zeitspanne hat sich die Benennung ‚Ghetto‘ gehalten. Wie Andrea Buti angibt, werde unter Ghetto heute aber ein viel größerer – oben beschriebener – Bereich verstanden, als er zur Zeit der jüdischen Siedlung bestanden hatte.⁵⁸ Davon abgesehen hält sich auch die räumliche und soziale Abschottung nach außen bis in die Gegenwart. Es ist mehr als bezeichnend, dass das Gebiet 2004 noch Wohnort illegaler Einwanderer*innen gewesen ist.⁵⁹ Das Ghetto hat sich seit den 1960er Jahren zudem als Wohn- und Lebensort von Transmenschen etabliert,⁶⁰ von denen sich manche als Sexarbeiter*innen betätigen. Eindrucksvoll schildert dies der preisgekrönte Dokumentarfilm ‚La bocca del lupo‘⁶¹ des italienischen Regisseurs Pietro Marcello. Er erzählt die Geschichte des Straftäters Enzo, der sich im Gefängnis in die Transfrau Mary verliebt hat. Gemeinsam bewohnen sie eine kleine Wohnung in einem auffälligen Palazzo des Ghettos. Der Film zeigt unter anderem die Lebenswelt der Transfrauen, die der Film beim Warten auf Kund*innen porträtiert. Er macht auf den Verfall und die architektonische Vernachlässigung aufmerksam, für die dieser Teil des Centro Storico bekannt ist. Nach einer geführten Tour durch das Gebiet erzählte mir meine Begleitung, sie schrecke besonders sein schlechter Ruf ab, weswegen sie das Ghetto meide.⁶² Davide bekräftigte dies durch seine Meinung, dort, wo Sexarbeit herrsche, sei auch die Kriminalität ansässig. Die Genues*innen

⁵⁷ DI PAOLO/NARDI 2005, S. 96/97; URBANI/ZAZZU 1999, S. LXXX–XCII; ZAPPIA 2020, S. 80–83, 99/100.

⁵⁸ BUTI 2006, S. 27.

⁵⁹ BUTI 2004b, S. 28.

⁶⁰ LEONE 2010, S. 119.

⁶¹ MARCELLO 2009.

⁶² Feldnotiz 03.02.2018.

scheuten das Ghetto aber nicht nur wegen der Sexarbeit, sondern auch, weil es keinerlei Anziehungspunkte wie Geschäfte oder Cafés biete.⁶³ Auch ich schenkte dem Gebiet während meiner Aufenthalte in Genua lange Zeit wenig Aufmerksamkeit, was ich dessen Unzugänglichkeit zuschreibe. Während im Westen und Norden die breiten Hauptstraßen verlaufen und Geschäftszeilen den Zugang scheinbar abschirmen, wirken die schmalen, schmutzigen und wenig beleuchteten Zugangsgassen im Süden und Osten fast versteckt. Meiner Meinung nach lassen sich auch daran die abschottenden Strukturen eines Ghettos identifizieren.

Auch Matteo hob den verschlossenen Charakter und die Unattraktivität des Ortes für Genues*innen hervor. Im Gegensatz zu anderen Gesprächspartner*innen zeigte er sich davon aber fasziniert und führte mich während unseres Rundgangs explizit ins Ghetto hinein. Es sei der Ort der trans und weiblichen Sexarbeit, die männliche finde an anderen Lokalitäten statt. Daraus wird ersichtlich, dass insbesondere junge Migrant*innen aus Osteuropa dieser Tätigkeit nachgehen. Entgegen herrschenden Vorstellungen von parallelen Gesellschaftsgruppen seien die Transfrauen des Ghettos gerade diejenigen, die dem Verfall mit dem Pflanzen von Blumen auf der zentralen Piazza Don Andrea Gallo entgegenwirken.⁶⁴ Es ist daher bezeichnend, dass sich die Bauwerke auf diesem Platz in einem guten Zustand befinden, während in den angrenzenden Gassen der Putz von den Wänden fällt. Darüber hinaus veranschaulicht diese Anekdote, wie ein negatives Stereotyp auf eine Randgruppe übertragen wird und zu Ausgrenzungstendenzen führt.

VIA DELLA MADDALENA (SESTIERE DELLA MADDALENA)

Nördlich der Kirche San Luca zweigt die Via della Maddalena (Abb. 25) von der Via San Luca nach Südosten ab. Sie endet nach etwa 350 m an der Via Inferiore del Ferro, nachdem sie die Kirche Santa Maria Maddalena e San Girolamo Emiliani passiert hat. Die Via della Maddalena verläuft damit nahezu parallel zur Prachtstraße Via Garibaldi. Beide könnten nicht gegensätzlicher sein. Die Via della Maddalena, deren urbanistische Form römischen Ursprungs ist, hat seit ihrer Eingemeindung 1155 einen Entwicklungsschub vollzogen, der sie zu einer bürger-

⁶³ Feldnotiz 15.02.2019.

⁶⁴ Matteo, StSp II, 22.02.2018_1159.



Abb. 25: Via della Maddalena



Abb. 26: Bemalter Rollladen einer konfiszierten Immobilie

lichen Zone hat werden lassen, in der sich aber auch einige Adelspalazzi befinden.⁶⁵ Wie den beschriebenen Straßen wird auch ihr eine starke Nutzungsänderung zugeschrieben. Lidia erzählte mir, die Via della Maddalena habe bis in die 1990er Jahre eine ähnlich hohe Qualität an Geschäften besessen wie die Via di Scurreria, die noch heute bekannt sei für ihre hochpreisigen Läden. Ihr Verfall habe in den 2000er Jahren begonnen, sodass viele der ehemaligen Geschäfte schließen mussten. Während der in der Nachkriegszeit verfallene Bereich um die Piazza Sarzano einen baulichen und sozialen Aufschwung erlebte, habe sich die Situation in der Maddalena verschlechtert.⁶⁶ Francesca bestätigte den Abstieg der Straße, die vormals für ihre Handwerksbetriebe bekannt gewesen sei.⁶⁷ Es spricht für solche

⁶⁵ TOURING CLUB ITALIANO 2009, S. 165.

⁶⁶ Lidia, StSp, 24.03.2018; Lidia, Interview I, 08.05.2018.

⁶⁷ Francesca, StSp, 19.02.2019.

Bemerkungen, dass Laura Longini in ihren ethnografischen Erkundungen Mitte der 2000er Jahre die Straße als reich an den unterschiedlichsten kommerziellen Aktivitäten erlebte, vom Handwerksbetrieb über das Antiquariat hin zum Lebensmittelgeschäft.⁶⁸ Einige wenige dieser geschichtsträchtigen Unternehmen wie ein Feinkostladen für Fleischwaren oder Apotheken existierten neben Bars, Bekleidungsgeschäften sowie Obst- und Gemüsehandel noch immer. Ihre Schaufenster wirkten auf mich aber wenig einladend und traten unter der Dominanz von Multikulturalität und Sexarbeit in den Hintergrund. Hinzu kamen wie in der Via di Prè viele auch tagsüber durch Rollläden verschlossene Ladenzeilen. Der Verfall schien voranzuschreiten, je weiter man in Richtung der Via San Luca kam. Dies zeigte sich z. B. an den vernachlässigten Fassaden.

Auch Mitglieder des in der Straße aktiven Vereins AMA erzählten mir von der einstigen Qualität der Via della Maddalena, die mit der Einweihung des ironisch als Matitone – »großer Bleistift« – bezeichneten Bauwerks in Sampierdarena abgenommen habe. Um das Eröffnungsjahr 1992 seien mehr als eintausend städtische Mitarbeiter*innen, die im Rathaus an der Via Garibaldi arbeiteten, in das neue Verwaltungsgebäude im Westen der Altstadt verlagert worden. Diese fehlten den Geschäften der nahen Maddalena in der Folge als Kund*innen, wo sie entweder in der Mittagspause oder auf dem Weg nach Hause Brot, Gemüse oder Fleisch eingekauft hatten. Auch Supermärkte hätten viele der hier ansässigen Geschäfte vertrieben.⁶⁹ Obschon der einstige Glanz nicht zurückgekehrt sei, habe sich die Lage dennoch verbessert. So seien unter anderem Lebensmittelgeschäfte, ein Tattoostudio und drei Secondhandläden hinzugekommen. Als Viertel sei die Maddalena heterogen. Neben Italiener*innen leben hier Asiat*innen und Afrikaner*innen. Auch die Tätigkeitsfelder der Bewohner*innen seien vielfältig, vom Handwerker über den Arzt bis zum Anwalt sei alles vertreten. Sozial gebe es einen guten Zusammenhalt. Die Aktivität des Vereins habe auch zum Zuzug von Bewohner*innen und zur Etablierung neuer Geschäfte geführt sowie die Lebensqualität im Viertel verbessert.⁷⁰

⁶⁸ LONGONI 2005, S. 113.

⁶⁹ Benasso und Panariello machen unter anderem die veränderten Einkaufsgewohnheiten und -rhythmen sowie die Wirtschaftskrise verantwortlich für den Wegzug von Händler*innen und das Schließen von Geschäften in der Via della Maddalena (BENASSO/PANARIELLO 2013, S. 76).

⁷⁰ AMA, Interview, 08.04.2019.

Bruno kommentierte die Straße dagegen lapidar als *Via della Maddalena, dove ci sono moltissime prostitute*.⁷¹ Das seien laut AMA auch die Vorbehalte, die Personen von außen hätten. Als Bewohner*innen ändere sich diese negative Einstellung. Obwohl es nicht schön sei, an jeder Ecke der Straße Sexarbeiter*innen zu sehen, seien die im Hintergrund agierenden Strukturen eine viel größere Herausforderung für das Viertel. Drogenhandel und Sexarbeit seien eng mit bestimmten Geschäften vernetzt. Letztere stellten das eigentliche Problem für das Viertel dar und sorgten für den Verfall der Maddalena, unter anderem auch, da durch sie Alkoholsüchtige angelockt würden. Wenngleich die Öffnungszeiten von Mini-Markets stark eingeschränkt worden seien und die Eröffnung eines Kindergartens in der Straße Verbesserungen gebracht habe, bildeten diese Strukturen noch immer eine Gefahr für das Ansehen und die Lebensqualität. Folgen seien etwa Belästigungen durch Betrunkene oder leere Bierflaschen vor dem Kindergarten.⁷²

Eine weitere Herausforderung bestehe darin, dass einerseits viele Gebäude im Besitz weniger sehr reicher Familien seien, die diese aber nicht vermieteten. Andererseits seien in Genua Mitte der 2010er Jahre mehr als einhundert Immobilien aufgrund illegaler Aktivitäten konfisziert worden. Der Plattform ‚MafieInLiguria‘ ist zu entnehmen, dass sich die Mehrzahl dieser enteigneten Immobilien im Centro Storico befinden, einige auch in der Via della Maddalena.⁷³ Nach AMA seien zur Zeit des Interviews aber nur wenige davon einer neuen Nutzung zugeführt worden. Die konfiszierten Immobilien seien an den mit Bemalungen verzierten Rollläden der Ladenzeilen (Abb. 26) zu erkennen, die auf die Lage hinweisen.⁷⁴

Trotz vieler geschlossener Geschäfte und im Hintergrund ablaufender illegaler Handlungen sei die Via della Maddalena nicht gefährlich, zumindest nicht mehr als andere Zonen der Stadt. So wiesen AMA der Piazza delle Erbe, der Via di San Bernardo (beide Molo) und der Via San Luca (Maddalena) einen höheren Grad an Bedrohlichkeit zu als ihrer eigenen Straße. Für die Zukunft wünschten sie sich, die Via della Maddalena möge sich erneut als wichtige Verbindungsstraße zwischen der Via San Luca und der Via dei Macelli di Soziglia mit vielen Geschäften und hoher Frequentation etablieren. Die Entwicklung der Maddalena wurde positiv

⁷¹ Bruno, StSp, 11.12.2018.

⁷² AMA, Interview, 08.04.2019.

⁷³ LARI 2021. Der Webseite ist der aktuelle Nutzungsstatus der Immobilien zu entnehmen.

⁷⁴ AMA, Interview, 08.04.2019.

gesehen, Tourist*innen würden bereits von Tourguides durch die Straße geführt, etwas, das Jahre zuvor undenkbar gewesen sei.⁷⁵

VIA GARIBALDI (SESTIERE DELLA MADDALENA)

Die Via Garibaldi (Abb. 27) grenzt optisch im Westen direkt an die Via Cairoli an und wird formal von dieser lediglich durch die Piazza della Meridiana getrennt. Sie verläuft nahezu parallel zur südlich gelegenen Via della Maddalena, hat eine Länge von 250 m und schließt im Osten mit der Piazza delle Fontane Marose ab. Die Straße wurde ab 1551 als ‚Strada Nuova‘ errichtet und folgt einem frühneuzeitlichen Formverständnis, das – wie an der Piazza San Matteo bereits betrachtet – nicht mehr mit Loggien, sondern mit großen Innenhöfen und Gärten plante und damit die Privatheit zum Kern des Konzepts machte. Auch sonst folgte die neue Straße den architektonischen Ideen der Renaissance, indem sich die Palazzi nicht mehr um einen kleinen Platz gruppierten, sondern dem Straßenverlauf folgten und von außen sichtbar ihren Luxus zur Schau stellten. Die Strada Nuova wurde damit als Gegenkonzept zu den mittelalterlichen Caruggi in Form einer den räumlichen Verhältnissen entsprechend breiten und geraden Straße errichtet. Die Umsetzung des Projekts war zum Teil durch Enteignungen möglich geworden. Die Strada Nuova stellte ein Prestigeprojekt der genuesischen Adelsfamilien dar, von denen hier nur die reichsten und einflussreichsten den Grund für ihre Bauprojekte erwerben konnten. Für die Stadt selbst lohnte sich der spekulative Handel, führte er dazu, dass längst überfällige öffentliche Arbeiten, beispielsweise die Verlängerung der Hafenmole oder die Sanierung der Kathedrale, finanziert werden konnten. Letztlich entstanden zu beiden Seiten jeweils sechs Parzellen, die bis 1583 bebaut wurden und immer wieder Anpassungen an die Moden der jeweiligen Epoche erlebten. 1884 erfolgte zu Ehren des italienischen Einheitskämpfers die Umbenennung von Strada Nuova in Via Giuseppe Garibaldi. 1984 wurde die Straße schließlich verkehrsberuhigt, um ihren Erneuerungsprozess einzuleiten.⁷⁶

Heute ist die Via Garibaldi in erster Linie einer der Orte des genuesischen (Massen-)Tourismus. Auswärtige Besuchergruppen werden durch die Straße ge-

⁷⁵ AMA, Interview, 08.04.2019.

⁷⁶ POLEGGI/CEVINI 1981, S. 92–98; POLEGGI 2004, S. 45–51; VIGLIERO 1986c, S. 786–788.



Abb. 27: Via Garibaldi, ehemals Strada Nuova, links Palazzo Bianco, rechts Palazzo Rosso

führt. Das Tourismusbüro der Stadt findet hier genauso Platz wie die zentralen Kunstmuseen, Palazzo Rosso und Palazzo Bianco, das Rathaus der Stadt sowie Luxusgeschäfte und Banken. Deswegen sei die Straße laut Bruno das Wohnzimmer der Aristokratie.⁷⁷ Sie kann zweifelsohne als Prachtstraße der Stadt bezeichnet werden, obwohl sie eine Breite von gerade mal 7,5 m hat.⁷⁸ Wenngleich Chiara die Straße auf ihren Routinen tagtäglich belief, stellte sie fest, sie sei kein Ort, an dem sie Freund*innen zum Aperitif treffe oder an dem sie ihre Freizeit verbringe, sondern vielmehr ein Repräsentationsort.⁷⁹ Wenngleich der Via Garibaldi große architektonische, historische und ökonomische Bedeutung eingeräumt, sie als besonders schön und im Vergleich zur Via delle Maddalena als sicher und offen dargestellt wurde, wirkte sie in ihren perfekt restaurierten

⁷⁷ Bruno, StSp, 11.12.2018.

⁷⁸ TOURING CLUB ITALIANO 2009, S. 178.

⁷⁹ Chiara, StSp, 11.05.2018.

Fassaden gleichfalls etwas ‚langweilig‘. In diesem Sinn schilderte mir Andrea seine Eindrücke:

(...) è bellissima. Però (...) per me la zona di Santa Maria di Castello è molto più bella, ma tanto più bella, perché c'è proprio il nucleo originario, (...) non ha il mascara, me ne rendo conto. Non ha il trucco, non ha rossetto. Però, quant'è particolare! Cioè quante Vie Garibaldi ci sono a mondo? Centinaia! Secondo me di Santa Maria di Castello ce n'è una ed è a Genova. (...) Poi sì, Via Garibaldi è bellissima, è molto scintillante e anche un po' comune, ecco. A Roma ci saranno decine di Via Garibaldi. (...) Peccato che in Via Garibaldi non ci sia, ecco, un'altra cosa.⁸⁰

Mit seinem Vergleich zu Santa Maria di Castello, die im Sestiere del Molo liegt, bezog sich der Interviewpartner nicht nur auf die Schätze der Kirche, die aufgrund der in ihr ersichtlichen Abfolge unterschiedlicher Epochen auch als Museum bezeichnet wurde, sondern auf das kulturelle Erbe des ersten Siedlungspunktes, des Castello-Hügels.

MOLO (SESTIERE DEL MOLO)

Das im Osten gelegene Molo (Karte 11) ist mit 35 ha zwar nicht das größte, dafür mit 11.486 Bewohner*innen aber das einwohnerstärkste Sestiere. Die dichte Besiedlung mag einerseits daran liegen, dass sich Molo fast ausschließlich aus einer mittelalterlichen Urbanistik zusammensetzt, die aus engen Gassen und hohen Gebäuden besteht, während zu Prè und Maddalena auch weniger dicht besiedelte Bereiche in Hanglage gehören. Andererseits verzeichnet Molo seit den 2010er Jahren einen deutlich stärkeren Zuzug als die beiden anderen Sestieri.⁸¹ Laut Marco Montoli, dem Vorsitzenden der Genossenschaft Il Ce.Sto, bewohnen den Bereich um die Giardini Luzzati, wo ich das Interview führte, besonders Familien

⁸⁰ Andrea, Interview I, 29.12.2017.

⁸¹ AS 2019, S. 174, 190.

Andere Gebiete im Sestiere del Molo werden nach ihren dominanten Plätzen – z. B. Sarzano, Piazza delle Erbe, Giardini Luzzati – oder Straßen – z. B. Canneto il Lungo und San Bernardo – benannt.

Anders als bei den anderen beiden Sestieri erhält die Namen gebende Via del Molo – »Kaistraße« – genauso wenig diskursive Aufmerksamkeit wie der Bereich, in dem sie sich befindet. Die Landzunge im Südwesten wurde mir bei keinem Stadtpaziergang gezeigt, obwohl sie zu den ältesten Teilen Genuas gehört. Dies mag daran liegen, dass die Zone durch die Hochautobahn Sopraelevata und die dominante Piazza Cavour vom restlichen Centro Storico abgetrennt wird. Lediglich Matteo, der zu diesem Zeitpunkt hier eine Wohnung vermietete, führte mich zum Abendessen in ein Restaurant des Viertels. Die Bedeutung der Landzunge für die Genues*innen führte Chiara im Interview näher aus:

(...) c'è la parte del Molo che esce fuori, ch'è un prolungamento del Centro Storico e che sfocia un po' nell'area del Porto Antico e che anche quella è una parte facile da dimenticare, quando si parla di Centro Storico ed è qualcosa ch'è un po' a sé. I genovesi ci vanno, perché c'è qualche ristorante, c'è un pub. Però senno, non è che si conosca tanto quella zona lì. Non hai troppi motivi di andarci, e anche quando vai al Porto Antico è raro che la gente poi passi da dietro, insomma. Devi conoscerlo un po' o amare un po'. A me piace quella parte, quel quartiere, quella zona. Però appunto è facile dimenticarselo, perché appunto ha più funzione poi residenziale, ecco.⁸³

Tatsächlich sah ich beim Belaufen dieses Teils des Molo neben einem großen Anteil an gepflegten Bauwerken einige wenige Ruinen, deren Zustand so fragil war wie an keiner anderen Stelle der Altstadt.

PIAZZA DELLE ERBE (SESTIERE DEL MOLO)

Der Platz befindet sich unweit vom Dogenpalast und erweist sich durch die vielen hier ansässigen Bars und Restaurants besonders abends als aktiv, obschon man in den wärmeren Monaten des Jahres auch tagsüber Menschen an den Tischen der

⁸³ Chiara, Interview, 19.06.2020.

Piazza entdecken kann. Seit Mitte der 2000er Jahre habe sich die Piazza delle Erbe zum Zentrum der Movida, des studentischen Nachtlebens, entwickelt, erzählte mir Davide. Die Restauranttische seien dagegen erst um 2015 hinzugekommen.⁸⁴ Zuvor sei es üblich gewesen, mit den Getränken vor den Lokaltäten zu stehen. Die frühe Zeit der Movida sei insofern gefährlich gewesen, als man Geld oder das Mobiltelefon nicht öffentlich zeigen durfte, um nicht bestohlen zu werden.⁸⁵ Eine ähnliche Situation stellt Guano fest, indem sie von geringer polizeilicher Kontrolle und der Anwesenheit von Drogenhändler*innen, Taschendieb*innen und Jugendbanden berichtet.⁸⁶ Auch Bruno erzählte von den sich selbst an Werktagen abendlich hier aufhaltenden Massen an Personen. Die Piazza delle Erbe sei ein typischer Ort des genuesischen Nachtlebens und tagsüber ein Durchgangsort bzw. laut Teresa ein touristischer Ort, der über den Tag verteilt eine Wandlung vollziehe, die konträrer nicht sein könne.⁸⁷

Eine Wandlung hat die Piazza delle Erbe auch architektonisch vollzogen. So erinnerte sich Chiara, die Südseite des Platzes zeichnete sich noch bis zum Jahr 2000 durch Kriegsrüinen aus, die im Vergleich zu denen des restlichen Centro Storico spät beseitigt worden seien.⁸⁸ Gefährlich sei dieser Bereich der Stadt bis Ende der 1990er Jahre gewesen, bis er durch den Erneuerungsprozess Schritt für Schritt saniert wurde, erinnerte sich Andrea.⁸⁹ Die Annahme der Wiedergeburt der Zone durch abendliche Aktivitäten bestätigen Benasso und Panariello, denen in ihren Anfang der 2010er Jahre geführten Interviews die Piazza delle Erbe als gelungenes Erneuerungsprojekt erschien.⁹⁰

⁸⁴ Dem gegenüber beschreibt die Kulturanthropologin Ulrike Peuckert schon 1994 den Platz als mit Restaurants, Cafés und Geschäften gesäumt und von unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen genutzt (PEUCKERT 1994, S. 85).

⁸⁵ Feldnotiz 24.11.2018.

⁸⁶ GUANO 2017, S. 101.

⁸⁷ Bruno, StSp, 11.12.2018; Teresa, StSp, 09.04.2019.

⁸⁸ Chiara, StSp, 11.05.2018.

⁸⁹ Andrea, Interview I, 29.12.2017.

⁹⁰ BENASSO/PANARIELLO 2013, S. 70.

GIARDINI LUZZATI (SESTIERE DEL MOLO)

Die Verbesserung dieses Gebiets des Molo beförderten nicht nur die Ansiedlung der Architekturfakultät im Südwesten der Piazza delle Erbe und der damit einhergehende Zustrom von Studierenden, sondern auch die Neubebauung der kriegszerstörten Flächen, die im Südwesten direkt an die Piazza angrenzten. Die nach dem genuesischen Bühnenbildner und Grafiker Emanuele Luzzati (1921–2007) benannten Giardini Luzzati (Abb. 28) wurden 2012 eröffnet. Damit stellen sie zusammen mit der Piazza Don Andrea Gallo im Ghetto eine der wenigen aufgrund von Kriegszerstörungen entstandenen Freiflächen dar, deren Namen zudem nicht auf eine mittelalterliche oder frühneuzeitliche Benennungspraxis zurückgehen. Die Giardini Luzzati sind keine Gärten im wörtlichen Sinn, sondern vielmehr eine von der Organisation Il Ce.Sto geleitete Projektfläche, zu der neben einer Bar, einem Spielplatz und einem Fußballfeld auch eine archäologische Ausgrabungsstätte, ein Vortragsraum und eine Urban-Gardening-Fläche gehören. Auf einer Freilichtbühne finden an manchen Abenden Livekonzerte oder themenspezifische Veranstaltungen statt.⁹¹

Teresa meinte beim Besuch, sie nutze den Ort tagsüber, um hier bei Sonnenschein ein Buch zu lesen oder die Atmosphäre zu genießen. Indem die Altstadt wenige ähnlich große Flächen biete, werde dieser Ort sehr intensiv von Familien mit Kindern oder für die Mittagspause genutzt, weswegen er oft überfüllt sei.⁹² Auch Bruno hob die besondere Situation der Giardini Luzzati als Treffpunkt hervor. Wie die Piazza delle Erbe sei auch dies ein Ort des Nachtlebens,⁹³ der sich, so Teresa, im Vergleich zum Tag komplett wandle, da abends weniger die Familien als vielmehr junge Menschen die Konzerte auf dem Platz besuchen.⁹⁴

Laut Marco Montoli bestehe die Herausforderung der Giardini Luzzati darin, sowohl einen Treffpunkt für die Bewohner*innen des Viertels zu schaffen und aus diesen eine Gemeinschaft zu formen als auch Tourist*innen anzuziehen. Das Projekt stelle darüber hinaus ein Experiment im Zusammenleben mit Migrant*innen dar, die durch ihre Arbeit für die Giardini Luzzati in das Viertel eingebunden

⁹¹ COMUNE DI GENOVA 28.03.2017.

⁹² Teresa, StSp, 09.04.2019.

⁹³ Bruno, StSp, 11.12.2018.

⁹⁴ Teresa, StSp, 09.04.2019.



Abb. 28: Giardini Luzzati

würden. Vor der Öffnung dieser Institution hätten sich die Familien vorzugsweise am Porto Antico getroffen, der zwar ein zentraler Ort sei, aber nicht über die Qualität eines Viertel-Treffpunkts verfüge. Der Bau einer zwischen Giardini Luzzati und Piazza delle Erbe am Vico di Mezzagalera gelegenen und 2014 eröffneten Schule habe den Menschen zudem Anreize zum Zuzug in diesen Teil des Centro Storico gegeben.⁹⁵ Damit fungieren die Giardini Luzzati wie ein Hub, der verschiedene Funktionen des Zusammenlebens verbindet und soziale Gruppen zusammenbringt. Die Kriegszerstörungen und die verspätete Erneuerung des Viertels stellten einen Glücksfall dar, da sie Raum schufen, durch den in einer engen Altstadt Gemeinschaft kreiert wurde.

⁹⁵ Montoli, Interview, 04.04.2019.

VIA DI SAN BERNARDO (SESTIERE DEL MOLO)

Abseits des bisher erwähnten Straßengeflechts befindet sich die Via di San Bernardo. Sie beginnt im Westen an der Kreuzung mit der Via delle Grazie und endet nach etwa 300 m an der Kreuzung mit der Via San Donato im Osten. Der Name der Straße, die seit 1345 dokumentiert ist und ursprünglich nach der hier ansässigen Familie Salvaghi benannt war, bezieht sich heute auf die Kirche San Bernardo, die 1627 am gleichnamigen Platz erbaut worden ist.⁹⁶

Während die Zone in der Nachkriegszeit bekannt gewesen sei für Handelsaktivitäten und Geschäfte, haben sich viele der ehemaligen Bewohner*innen nach den 1960er Jahren in den Wohlstandsvierteln von Albarno niedergelassen, erzählte mir Edoardo. In den 1990ern sei hier alles verlassen gewesen. Erst in den Folgejahren habe sich der Bereich revitalisiert und als Wohnviertel etabliert.⁹⁷ Wie an vielen Stellen dieser Seite des Centro Storico üblich, verändert sich das Erscheinungsbild der tagsüber ruhigen Straße besonders gegen Abend. Neben Restaurants findet sich hier eine heterogene Landschaft an Bars, deren Abfolge sich gefühlt erhöht, je weiter sich der Spaziergänger der Via di San Donato nähert. Davide zufolge sei besonders die Bar Moretti hervorzuheben, die für die genuesische Movida der 2000er Jahre eine hohe Anziehung darstellte.⁹⁸

Wenngleich ich mich während abendlicher Spaziergänge in der Via di San Bernardo nie gefährdet fühlte, erzählten mir Davide und Andrea, sie seien in der Straße schon einmal angegriffen worden. Chiara berichtete außerdem von einer Person, die hier spät in der Nacht mit einem Messer attackiert und beraubt worden sei. Sie selbst habe mit der Straße aber nie negative Erfahrungen gemacht.⁹⁹ Davide erzählte zudem davon, nordafrikanische Banden hätten die auf dem Platz vor dem Moretti feiernden Studierenden bestohlen, bedroht und geschlagen. Die Via di San Bernardo sei insbesondere in der Zeit um das Jahr 2007 gefährlich gewesen.¹⁰⁰

⁹⁶ VIGLIERO 1086a, S. 156–158.

⁹⁷ Edoardo, StSp, 29.01.2018.

⁹⁸ Davide, StSp, 13.05.2018.

⁹⁹ Chiara, Interview, 19.06.2020.

¹⁰⁰ Davide, StSp, 13.05.2018; Feldnotiz 24.11.2018.

Die Vorstellung dieser ausgewählten Bereiche des Centro Storico mag veranschaulichen, wie unterschiedlich sich die Straßen und Viertel den Interviewten und mir selbst präsentierten. Sie müssen hier exemplarisch stehen, da es das Setting der vorliegenden Arbeit weder möglich macht, jede einzelne Straße der Altstadt zu beschreiben noch zu jedem Ort eine Stellungnahme zu erhalten. Hierzu bedarf es weiterer Mikrostudien.

In der Zusammenschau der vorgestellten Straßenzüge lässt sich jedoch feststellen, dass Illegalität und Gefahr mit bestimmten Zonen in Verbindung gebracht werden. Keinesfalls ist das ganze Centro Storico gemeint. So weisen die Gespräche auf ‚weiße Flecken‘ hin, die nicht mit besonderen Qualitäten assoziiert wurden. Bezeichnend ist etwa eine nördlich der Piazza San Matteo gelegene Zone, die anonym wirkt und aus Lagern und Geschäften ohne Wiedererkennungswert besteht.¹⁰¹ Auch zeigte sich, dass die Qualitäten nah beieinanderliegender Orte oft gegensätzlicher nicht sein können. So erzählte mir Francesca, in der Nähe der Chiesa delle Vigne befinde sich der zentrale Drogenumschlagsort Genuas, der in den letzten Jahren immer mehr an Bedeutung gewonnen habe.¹⁰² 50 m davon entfernt sitzen dagegen vor einer Bar an besagtem Kirchplatz (Abb. 18) zur selben Zeit Einheimische und Tourist*innen beim Aperitif zusammen oder Personen kommen aus dem ebenfalls am Platz gelegenen Luxushotel. Ähnliches bestätigen Benasso und Panariello, wenn sie von verschiedenen Mikrokosmen des Centro Storico sprechen. Man müsse nur um die Ecke biegen, um eine völlig andere Umgebung vorzufinden.¹⁰³ Diese Eindrücke veranschaulichen, dass die Charakterisierung von Straßenzügen hier nur beispielhaft in Form von Eindrücken stehen darf. Sie sind punktuell und können keine ganze Straße abbilden. Schon gar nicht repräsentieren sie ein Viertel. Diese Feststellung führt mir erneut Gregorios Aussage vor Augen, der das Centro Storico auf einer Karte als nicht darstellbar erachtete.¹⁰⁴

¹⁰¹ Feldnotiz 30.11.2018.

¹⁰² Francesca, StSp, 19.02.2019.

¹⁰³ BENASSO/PANARIELLO 2013, S. 71.

¹⁰⁴ Gregorio, Interview III, 17.02.2019.

7.2 PHYSISCHER VERFALL

Während unseres Stadtspaziergangs führte mich meine Interviewpartnerin Roberta zu einem Fischhändler in der Via di Canneto il Lungo. Sie meinte, sie wolle für das Abendessen Fisch einkaufen. Nachdem wir das Geschäft betreten und mich Roberta vorgestellt hatte, gab sie mir die Möglichkeit, mit der Verkäuferin ins Gespräch zu kommen und fragte mich: *Cosa pensi del Centro Storico?* Ich meinte, mir gefielen besonders die vielen Lebenswelten. Darauf die Verkäuferin zu mir: *Pulito? È pulito?* Ich antwortete, das hänge etwas von der Gegend ab. Ein Mann lachte im Hintergrund, vermutlich über meinen diplomatischen Versuch, den an manchen Stellen der Altstadt vorhandenen Schmutz zu relativieren. Daraufhin Roberta: *È bello. Ma poi loro, gli stranieri, lo percepiscono molto meglio di noi.* Ich fragte die Verkäuferin direkt, ob es ihrer Meinung nach sauberer sein sollte. Darauf sie: *Sì, un pochino. Più pulito senza ... e un po' più tenuto.*¹⁰⁵

Aussagen, die das Centro Storico als schmutzig darstellen, ließen sich unter den Befragten häufig feststellen. Unter Degrado verstand Matteo etwa das Nichtentfernen der Hundexkrementen durch die Hundehalter*innen.¹⁰⁶ Auch Davide führte die Verschmutzung der Stadt auf eine Verunreinigung durch Hundekot zurück.¹⁰⁷ In vielen Gassen ließ sich zudem der beißende Geruch von Urin wahrnehmen. Verfall bezieht sich damit einerseits auf einen Mangel an Hygiene, andererseits auf das unsachgemäße Entsorgen von Abfällen. Auch gehörte dazu, so Paola, dass die Bewohner*innen nicht in der Lage seien, den Müll richtig zu trennen. Der Abfall stelle eine zentrale Herausforderung der Altstadt dar, da es viele Ratten gäbe, die ihrerseits einen Verfall begünstigten. Dabei erachtete sie es nicht nur als Verantwortung jedes Einzelnen, beispielsweise ein gebrauchtes Taschentuch in die öffentlichen Mülleimer zu werfen, sondern auch genügend davon bereitzustellen.¹⁰⁸ Während Paola damit eine gewisse Verantwortung bei der Stadtverwaltung sah, machte Gregorio den Charakter der Genues*innen¹⁰⁹, die

¹⁰⁵ Roberta, StSp, 30.03.2019.

¹⁰⁶ Matteo, Interview I, 13.05.2018.

¹⁰⁷ Davide, StSp, 13.05.2018.

¹⁰⁸ Paola, Interview, 25.03.2019.

¹⁰⁹ siehe Kapitel 8.2.

er als Individualisten¹¹⁰ bezeichnete, für ihre Haltung bei der Müllentsorgung verantwortlich. Auffällig war etwa das Verhalten eines Mannes, der, während ich den Hausabfall entsorgte, in den öffentlich zugänglichen Müllraum urinierte.¹¹¹ Der Gestank dieser Kammern, so die Mitglieder von AMA, rufe einen Brechreiz hervor. Deswegen seien viele dieser Räume kürzlich verschlossen worden, sodass die Hausbewohner*innen sie nur noch mit dem eigenen Schlüssel öffnen können, was die Situation erheblich verbessert habe.¹¹² Es ist dennoch bezeichnend, dass Chiara, als ich sie nach den typischen Gerüchen der Altstadt fragte, neben Backwaren und Focaccia fast im gleichen Atemzug Urin und Müll nannte.¹¹³

Darüber hinaus begegneten mir mehrere Male Mäuse oder Ratten, während sie aus überfüllten Müllcontainern liefen. Deswegen sei es nicht ratsam, so Paola, im unteren Stockwerk eines Altstadt-Palazzo zu wohnen: *Ti entrano in casa. Se tu d'estate lasci la finestra aperta, il primo piano, insomma ...* [lacht] *Io non sarei tranquilla, perché entrano comunque.*¹¹⁴ In der Nachkriegszeit sei Genua auch bekannt gewesen als *città dei gatti*¹¹⁵ – »Katzenstadt«. Im Gegensatz zu den Ratten seien die Katzen inzwischen alle verschwunden. In seinen erstmals 1969 publizierten Aufnahmen beschreibt der Schweizer Fotograf Leonard von Matt (1909–1988) diese einstige Situation sehr eindrücklich, indem er Katzen an vielen Orten des Centro Storico ablichtet.¹¹⁶ Francesca zufolge habe sich die Situation dahingehend verbessert, als nicht mehr wie bis in die 1990er Jahre in den Nachkriegsruinen Straßenkatzen hausen, denen sie ab und an etwas zu fressen gebracht habe. An einen Moment erinnerte sie sich besonders, als die Größe der Ratten nicht nur sie abschreckte, sondern offenbar auch die Katzen, denen die Nager die Beute abjagten.¹¹⁷ Guano gibt an, es habe in den Ruinen des Centro Storico bis in die 1970er Jahre siebenmal so viele Ratten wie Einwohner*innen

¹¹⁰ Gregorio, Interview III, 17.02.2019.

¹¹¹ Feldnotiz 20.02.2018.

¹¹² AMA, Interview, 08.04.2019.

¹¹³ Chiara, Interview, 19.06.2020.

¹¹⁴ Paola, StSp, 22.03.2019.

¹¹⁵ Paola, Interview, 25.03.2019.

¹¹⁶ MAZZINO/DE NEGRI/MATT 1978, S. 234, 257, 265/266.

¹¹⁷ Francesca, StSp, 19.02.2019.



Abb. 29: Vico del Santo Sepolcro, Fassaden mit bröckelndem Putz und Graffiti, links unten eine Rattenfalle

gegeben.¹¹⁸ Il Secolo XIX titelte 1981 *Ci sono tre topi ogni genovese*¹¹⁹, wobei sich die Tageszeitung damit auf den gesamtstädtischen Durchschnitt bezog. Auch der Autor Antonio Tabucchi bemerkt in seinem erstmals 1986 erschienen Roman ‚Der Rand des Horizonts‘, sein Protagonist *fürchtet (...) die Rattenhorden, die sich abends angriffslustig herumtreiben, (...) beinahe unvorstellbar, wie groß sie sind*¹²⁰. Bei solchen Vorstellungen handelt es sich um Großstadtmythen, die die Ratte zum Symbol für den Niedergang werden lassen, wobei ihre Größe einhergeht mit dem Grad des städtischen Verfalls. Wenngleich die Nager nicht mehr in dem Ausmaß wie in den Erzählungen und der Literatur existieren, veranschaulichen nicht zuletzt die vielen in den Gassen aufgestellten Fallen, dass Ratten für Genua nach wie vor eine Herausforderung darstellen.

¹¹⁸ GUANO 2017, S. 29.

¹¹⁹ IL SECOLO XIX 11.12.1981.

¹²⁰ TABUCCHI 2001, S. 10.

Aus der Zusammenschau der Äußerungen lässt sich erkennen, dass im Vergleich zu den 1980er Jahren, als das Centro Storico nach Paola sehr verfallen gewesen sei,¹²¹ eine deutliche Verbesserung eingetreten ist. Ähnlich beschrieb der in den 1980er Jahren geborene Bruno das Genua seiner Kindheit im Gegensatz zur heutigen Situation als nach außen verschlossener, grauer und schmutziger.¹²² Degrado ist auch heute noch zonenabhängig. Roberta erinnerte, das Centro Storico sei vor seinem Erneuerungsprozess wirr und schmutzig gewesen. Gewisse Bereiche hätten in den letzten Jahren einen Aufstieg erfahren, während sich andere verschlechterten.¹²³

Eine vergleichbare Nachlässigkeit wie in der Abfallentsorgung wird in den Gesprächen dem Umgang mit dem architektonischen Erbe zugewiesen. Zwar wurden im Zuge der Großevents viele Altstadtpalazzi erneuert, jedoch konzentrierten sich die Arbeiten insbesondere auf die Gebäude an den breiten und repräsentativen Straßen. Etwa waren die Hausfassaden in unmittelbarer Nähe zur Via San Lorenzo im Zuge des G8-Gipfels saniert worden.¹²⁴ Gerade Gebäude in schmalen Gassen erscheinen dagegen von außen als wenig bis nicht instandgesetzt. Beim Spaziergang durch das Centro Storico ließ sich an vielen Stellen der bröckelnde Fassadenputz (Abb. 29) erkennen. Andrea, der sich über einen solchen Umgang besonders empörte, erzählte mir, vor wenigen Jahren sei in der Via di Prè ein komplettes Bauwerk in sich zusammengestürzt:

*Non l'avevano ristrutturato. L'avevano puntellato, cioè avevano messo, sai, le sbarre di ferro per tenerlo in piedi, ma col tempo è venuto giù. Per me questo è il degrado di cui parlavamo un po' prima, ecco. Questo è il degrado. È il degrado politico, se vuoi ecco. Tu non puoi far volare un palazzo, neanche se l'hanno costruito vent'anni fa. Poi se sono palazzi centenari, è un delitto.*¹²⁵

Für Andrea erscheint der Erhalt von Bauwerken hier nicht als Aufgabe der Besitzer*innen, sondern der Stadt selbst, die sich zu wenig um ihren Bestand Sorge.

¹²¹ Paola, StSp, 22.03.2019.

¹²² Bruno, Interview II, 22.01.2019.

¹²³ Roberta, Interview, 05.04.2019.

¹²⁴ CARAFFINI 2003, S. 127.

¹²⁵ Andrea, Interview II, 07.02.2019.

An dieser Stelle wird auch die besondere Bedeutung der Jahrhunderte alten Bauwerke deutlich. Der Bauingenieur Andrea Buti schreibt dem baulichen Bestand eine besondere Qualität zu. Nur die Aneinanderreihung und architektonische Verbindung von Bauwerken habe sie trotz ihrer jahrzehntelangen Vernachlässigung, Aufstockung und Kompromittierung tragender Elemente am Einsturz gehindert. In einer Reihe von Publikationen führt er Beispiele für Bauwerke an, deren Verfall er in den 1990er und frühen 2000er Jahren dokumentiert hat und deren Einsturz durch eine regelmäßige Kontrolle hätte verhindert werden können.¹²⁶ Seine Darstellung macht deutlich, dass sich architektonischer Verfall nicht nur an der äußeren Gestalt der Bauwerke zeigt, sondern sich für den Betrachter nahezu unsichtbar im Inneren fortsetzt und hier zu eklatanten Sicherheitsmängeln führt. Auch ich konnte einige Gebäude entdecken, die von verrosteten Gerüsten gehalten wurden. Besonders auffallend erschien mir die Situation an einem im Vico Malatti auf der Landzunge Molo gelegenen Gebäude. Das Portal schloss das Bauwerk nicht mehr nach außen ab, sondern öffnete den Blick ins Innere: Das Dach bestand nur noch aus Fragmenten und die Etagen waren größtenteils eingebrochen. Laut einer am Gebäude angebrachten Tafel hätte die Sanierung des Bauwerks im Juni 2013 beendet werden sollen. Eine ähnlich provisorische Situation zeigte sich an der Galleria Mazzini, Davides Meinung nach die am schlechtesten erhaltene Einkaufspassage Italiens. Er wies mich auf ein Gerüst hin, das seit 2006 existiere, als Genua die Sechzigjahrfeier der italienischen Republikgründung begangen habe. Obwohl es aufgrund der vielen Roststellen eine Gefahr für die Passanten darstelle, sei es nie abgebaut worden. Das in Fetzen herunterhängende Banner bildete die verblassten Farben grün – weiß – rot ab.¹²⁷

Im Gegensatz zu solchen Episoden gab mir Francesca zu verstehen, die Situation habe sich deutlich verbessert. Die Piazza Banchi habe in ihrer Jugend nur aus Ruinen bestanden, erklärte mir die in den 1960er Jahren geborene Genuesin. Erst um das Jahr 2000 hätten die Instandsetzungen begonnen, weswegen sie sich mit der aktuellen Entwicklung zufrieden zeigte. Genua sei jedoch so reich an historischen Gebäuden, dass einzelne Renovierungen nicht auffielen.¹²⁸

¹²⁶ BUTI 2005, S. 33–36; siehe auch BUTI 2004a, S. 17/18; BUTI 2004b; BUTI 2006, S. 23.

¹²⁷ Feldnotiz 08.12.2018.

¹²⁸ Francesca, StSp, 19.02.2019.

Für Roberta stellte es dagegen eine Form von Verfall dar, wenn sich die Hausbesitzer*innen nicht um die Restaurierung der Fassaden kümmerten.¹²⁹ Nach Matteo seien viele Wohnungen oder ganze Gebäude unbewohnt,¹³⁰ was AMA bestätigte: Viele Immobilien gehören einigen wenigen, sehr reichen genuesischen Familien, die diese jedoch nicht vermieteten und somit leer stehen ließen.¹³¹ Immobilienspekulation wird damit als weiteres Element im städtischen Verfall angesehen, da sie der Stadt Wohnraum entzieht. Bruno, der zu jenem Zeitpunkt selbst Wohnungsbesitzer war, erzählte dagegen von den Schwierigkeiten, ein denkmalgeschütztes Bauwerk zu renovieren. ‚Normale Leute‘ könnten es sich nicht leisten, eine mit Fresken versehene Fassade zu restaurieren. Aus Geldgründen ließen sie ihre Palazzi verfallen. Hinzu komme, dass für historische Bauwerke nur bestimmte Unternehmen beauftragt werden dürfen, die beim Amt für Denkmalpflege registriert seien. Die Umsetzung von Baumaßnahmen sei nicht zuletzt deswegen bürokratisch, da das Amt die Baupläne im Vorfeld genehmigen müsse. Seien mehrere Parteien involviert, könne es zudem vorkommen, dass sich Instandsetzung über Jahre hinziehe.¹³² Dies zeigt, wie schwierig es ist, in einer Stadt mit hohem Altbaubestand Sanierungen durchzusetzen.

Zu den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Palazzi treten Nachkriegsbauten, die nach Abriss der Ruinen des Zweiten Weltkriegs in den 1960er Jahren für die steigenden Bevölkerungszahlen benötigt wurden. Heute wirken sie für einige Gesprächspartner*innen neben ihren herrschaftlichen Vorgängern wie aus der Zeit gefallen. So äußerte sich Andrea sehr abfällig über ein Gebäude, das er als modernes Ding und als äußerst hässlich beschrieb. Mit den Worten (...) *è di sabbia e verrà giù prima o poi*¹³³ kennzeichnete er nicht nur seine Geringschätzung für die Qualität des Betonbauwerks, sondern drückte auch seine Wertschätzung für die Bauten früherer Epochen aus. Ähnlich beschrieb mir Matteo ein in der Nähe der Piazza de Ferrari und an der Via XXV Aprile gelegenes Bankgebäude, das nach dem Abriss von Nachkriegsruinen 1963 hier errichtet worden ist. An Höhe sticht es deutlich unter den übrigen Altstadtpalazzi hervor, weswegen Matteo es als einen

¹²⁹ Roberta, Interview, 05.04.2019.

¹³⁰ Matteo, Interview II, 02.04.2019.

¹³¹ AMA, Interview, 08.04.2019.

¹³² Bruno, StSp, 11.12.2018.

¹³³ Andrea, StSp, 29.12.2017.

Repräsentationsbau bezeichnete. Wären die Architekten respektvoller vorgegangen, hätten sie seiner Meinung nach die Gebäudehöhe um sechs Stockwerke verringert.¹³⁴ Solche Aussagen veranschaulichen, dass den Nachkriegsbauten nicht nur eine schlechte Bausubstanz attestiert wird, sondern ihnen aufgrund ihrer oftmals enormen Dimensionen auch ästhetische Qualitäten abgesprochen werden.

Hinzu tritt das Hinzufügen und Entwenden von Fassadenschmuck. Ersteres bezieht sich auf Graffiti, deren Existenz ambivalent betrachtet werden kann, da sie neben Verunreinigungen oft genug politische Statements abbilden. Einen Schriftzug mit Sprühdosen auf Mauern anzubringen, stellte für Matteo eine Vorgehensweise dar, die vorsätzlich ein Gebäude hässlicher mache und damit von geringem Respekt gegenüber der Stadt und ihrem materiellen Erbe zeuge.¹³⁵ Besonders kritisierte er Graffiti auf Marmor und Schiefer, die in Genua häufig als Verkleidung von Hausfassaden genutzt wurden. Die beiden Steine seien sehr empfindlich und schwer zu reinigen, so Matteo entrüstet: *Se uno becco, lo ammazzo. Come puoi imbrattare il marmo! Cioè come ti permetti di creare un degrado così stabile come imbrattare una pietra morbida.*¹³⁶ Wenngleich Matteo Graffiti nicht guthieß, gestand er ihnen für Genua einen besonderen Stellenwert zu, da sie auf lokale Missstände hinwiesen, etwa die Folter von Demonstrierenden während des G8-Gipfels durch die italienische Polizei. Generische Statements wie das Ordnungsinstanz kritische ACAB seien aber der falsche Weg, um moralischen Verfall anzuprangern, da sie wiederum architektonischen Verfall schaffen.¹³⁷ Obwohl es Bewohner*innen wie Matteo bewusst war, dass Graffiti zur Protestkultur gehören, veranschaulichen solche Aussagen den hohen Wert der jahrhundertealten Bauwerke. So mussten Wandbilder für ihn einem gewissen ästhetischen Anspruch gerecht werden sowie ein Gebäude verschönern und aufwerten, um das Besprühen einer Mauer zu rechtfertigen.¹³⁸

Ein Beispiel für das Entwenden von Bauschmuck stellen die ‚edicole votive‘ – »Votivschreine« – dar (Abb. 30). Ihre Entstehung geht auf das Mittelalter zurück. Die Mehrheit von ihnen wurde jedoch zwischen 1500 und 1800 errichtet. Viele

¹³⁴ Matteo, Interview II, 02.04.2019.

¹³⁵ Matteo, Interview I, 13.05.2018.

¹³⁶ Matteo, StSp II, 22.02.2018.

¹³⁷ Matteo, Interview I, 13.05.2018.

¹³⁸ Matteo, Interview I, 13.05.2018.

der Gesprächspartner*innen hoben die hohe Bedeutung und Verehrung der Madonna in Genua hervor, deren Bildnis meist im Zentrum des Schreins steht. Neben ihrer Funktion als Andachtsbild hatten die Ädikulä, die sich oft an den Kreuzungen der Gassen befanden und beleuchtet waren, den praktischen Nutzen, sich zu orientieren. 1865 soll es 890 solcher Madonnenbilder in Genua gegeben haben. Heute dagegen existieren viele der Tabernakel nicht mehr oder stehen leer. Nurmehr etwas über 100 soll es zufolge des Architekten Mauro Ricchetti 1989 noch im Centro Storico gegeben haben. Der Großteil sei nach dem Zweiten Weltkrieg verschwunden.¹³⁹ Ein Grund dafür stellt möglicherweise die Abtragung der Viertel Piccapietra und Madre di Dio dar, insbesondere da letzteres von der Architekturforscherin Patrizia Falzone als besonders reich an Votivschreinen beschrieben wird.¹⁴⁰ Viele der Madonnenbilder seien aber auch gestohlen worden, um, so Gregorio, sie als Kunstschatze ins Ausland zu verkaufen,¹⁴¹ was Ricchetti und Falzone bestätigen. Darüber hinaus seien die Bildnisse restauriert, eingegittert und durch Kopien ersetzt worden. Eine Großzahl von ihnen fiel jedoch einem Vandalismus zum Opfer, wurde enthauptet, verstümmelt oder mit Gewalt herausgerissen. Einige ‚gerettete‘ Stücke sind heute im Museo di Sant’Agostino zu sehen. Leerstehende Schreine befanden sich insbesondere in den engen, dunklen und schwer einsehbaren Gassen.¹⁴² Trotz dieses Aspekts von Verfall scheint 30 Jahre nach Ricchettis Bestandsaufnahme die Bevölkerung den Ädikulä erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. So verwiesen mich die Gewährspersonen bei den Stadtbegehungen oft auf einzelne Skulpturen. Dies veranschaulicht nicht zuletzt Paolas Erzählung, Schweizer Studierende hätten vor einiger Zeit einzelne Votivschreine mit neuen Objekten versehen, um so auf den Leerstand hinzuweisen.¹⁴³ Wenngleich Degrado nicht explizit angesprochen wurde, ist auch das Entwenden von Kunstgegenständen eine Form der Zerstörung, indem es der Stadt mutwillig kunsthistorische Qualität raubt.

Zuletzt missbilligten einige Gesprächspartner*innen besondere Formen der Umnutzung, von denen bereits in Kapitel 6.4 die Rede war. Andrea kritisierte die

¹³⁹ RICCHETTI 1990, S. 8, 12.

¹⁴⁰ FALZONE 1990, S. 9, 24.

¹⁴¹ Gregorio, StSp I, 09.10.2017.

¹⁴² RICCHETTI 1990, S. 6.

¹⁴³ Paola, StSp, 22.03.2019.



Abb. 30: Vico dei Cartai mit Ädikula



Abb. 31: Supermarkt an der Piazza delle Cinque Lampadi

Umwidmung des Atriums eines Adelspalazzo zum Supermarkt (Abb. 31), indem er mich sarkastisch fragte: *Tu hai mai visto un Carrefour così bello, con una porta così bella? (...) Ma secondo me, questo è vergognoso.*¹⁴⁴ Degrado wird zwar auch hier nicht direkt angesprochen, im übertragenen Sinn ist für Andrea aber in dem Moment ein Tabubruch erfolgt, als die Besitzer*innen das historische Bauwerk zur ökonomischen Nutzung einer Supermarktkette überließen. Durch seinen Beisatz *Nel resto del mondo sarebbe una biblioteca.*¹⁴⁵ kündigt er darüber hinaus seine Missbilligung gegenüber dem Umgang seiner Stadt mit historischen Beständen an, die den Alterswert von Gebäuden nicht zu schätzen wisse. Die Bibliothek wird durch die in ihr aufbewahrten Wissensbestände für ihn zum Antonym, zu einer

¹⁴⁴ Andrea, StSp, 29.12.2017.

¹⁴⁵ Andrea, StSp, 29.12.2017.

wertschätzenden Nutzungsform. Nachdem mich Francesca zu demselben Ort geführt hatte, bemängelte auch sie die Umnutzung des Gebäudes und verband diese mit einem Werteverfall ihrer Stadt: (...) *in un palazzo storico che c'è un supermercato, capisci? Cioè con un portale così! (...) Però capisci, Genova come sia messi.*¹⁴⁶ Ähnliche Qualitäten sprach Gregorio in den Räumen eines Bekleidungsgeschäfts an, das sich wiederum im am Campetto gelegenen Palazzo Casaretto-De Mari aus dem 17. Jahrhundert befand.¹⁴⁷ Gregorio bezeichnete ihn, wie in Genua üblich, schlichtweg als Palazzo del Melograno in Erinnerung an den namengebenden Granatapfelbaum, der aus dem Gebälk über dem Eingang herauswuchs. Im Inneren des Palazzo führte er mich in das ehemalige Atrium und zum Hausbrunnen, der geschmückt war mit einer stark beschädigten Skulptur des die Hydra besiegenden Herkules'. Zwischen Kleiderständen machte er mich auch auf einen in eine Nische eingelassenen Hausaltar mit Madonnenbild aufmerksam, dessen Funktion er mir näher erklärte. Obwohl Gregorio die Restaurierungsarbeiten des im Zweiten Weltkrieg beschädigten Gebäudes hervorhob, konstatierte der in den späten 1930er Jahren geborene Genuese, in seiner Jugend hätten sich an einigen Stellen Skulpturen befunden, die heute nicht mehr vorhanden seien. Auch vom alten Dekor sei nichts mehr übrig: (...) *l'hanno razionalizzato per fare da supermercato!*¹⁴⁸ Die konsumkritische Bezeichnung des Modehauses als Supermarkt, in dem altersbedingt wertvolle Säulen von den der Kundschaft bereitgestellten Spiegeln verdeckt werden, zeigt abermals die Missbilligung gegenüber der Umnutzung des Kulturguts und eine Herabwürdigung als Einkaufsoase. Sie impliziert darüber hinaus eine fehlende Wertschätzung Genuas gegenüber seiner als bedeutsam erachteten Vergangenheit.¹⁴⁹ Im Gegensatz dazu stellte für Davide die Verbindung von Supermarkt und Adelspalazzo keine Inkongruenz dar, da Genua voll von historischen Bauwerken sei. Aufgrund der Enge der Stadt gäbe es

¹⁴⁶ Francesca, StSp, 19.02.2019.

¹⁴⁷ VIGLIERO 1986a, S. 285.

¹⁴⁸ Gregorio, StSp I, 09.10.2017.

¹⁴⁹ Ähnlich schildern MAZZINO/DE NEGRI/MATT 1978, S. 60 die Situation. Auch diese Autoren wünschten dem Palazzo Ende der 1960er Jahre für seine Zukunft die Umsetzung eines Projekts, das dem prächtigen Ambiente ‚würdiger‘ sei als die bisherige Lösung als Kaufhaus.

zudem keine andere Möglichkeit, als bestehenden Baubeständen neue Nutzungen zuzuführen.¹⁵⁰

Letztlich lassen sich also unterschiedliche Formen des architektonischen Verfalls abbilden: Verfall der Bausubstanz, Umnutzung erhaltener historischer Bauwerke, Verunstaltung der Fassaden. So hat die Stadterneuerung zwar zu einer Verbesserung in der Wahrnehmung und im Erhalt des historischen Baubestands geführt, gleichzeitig wird aber klar, dass dieser Prozess als nicht abgeschlossen interpretiert wird.

Wirft man abschließend einen Blick in Charles Dickens' ‚Bilder aus Italien‘, zeigt sich, dass urbanistischer und architektonischer Verfall keine bloße Erscheinung des Nachkriegs- oder Gegenwartsgenua sind, sondern die Hafenstadt über die Jahrhunderte begleiten. In der folgenden Passage schildert der Schriftsteller seine Eindrücke während seiner ersten Genuareise im Jahr 1844:

*Noch nie in meinem Leben war ich so entsetzt! Alles war mir neu, die Gerüche, der unglaubliche Schmutz, obwohl Genua als sauberste Stadt Italiens gilt, das Gewirr von verwahrlosten Häusern, die eins auf dem anderen stehen, die Gassen enger und ärmlicher als in den übelsten Slums von London oder Paris. Daß in dieser Umgebung nicht etwa Gesindel, sondern gutbekleidete Frauen mit weißen Schleiern und großen Fächern unterwegs sind und daß jeder Anklang an Bekanntes im Aussehen von Häusern und Läden, von Mauer, Tür und Tor völlig fehlt, dazu der beklemmende Dreck und Ruin, all das machte mich ganz fassungslos. Es war wie ein Alpdruck.*¹⁵¹

Wenngleich sich die Art des Verfalls gewandelt hat, zeigt Dickens mit seiner Beschreibung, dass Degrado auch im 19. Jahrhundert ein zentraler Bestandteil der genuesischen Stadtwirklichkeit gewesen sein muss. Parallel dazu weist er auf eine weitere Besonderheit Genuas hin, die Kapitel 8.5 näher behandelt, die der Gegensätze.

¹⁵⁰ Feldnotiz 08.12.2018.

¹⁵¹ DICKENS 1981, S. 44.

7.3 DEVIANTES VERHALTEN

Illegalität und Kriminalität sowie ein architektonisch-urbanistischer Verfall bilden zentrale Schlagworte, wenn es um Niedergangsdiskurse in Genuas Centro Storico geht. Grundsätzlich erstrecken sie sich auf alle Gebiete der Altstadt, wenngleich die Befragten einen besonders starken Fokus auf das Sestiere di Prè legten. Aber auch in der Maddalena und im Molo gibt es Bereiche, die als kriminell eingestuft wurden. Aus der Zusammenschau der Beschreibungen von Straßen, Plätzen und Vierteln lässt sich feststellen, je weiter der Betrachter von Westen nach Osten kommt, er tendenziell einen geringeren architektonischen und sozialen Verfall wahrnimmt. Das ist besonders deswegen bemerkenswert, da der Bereich um die Piazza Sarzano in der Nachkriegszeit den höchsten architektonischen Verfall aufgewiesen hat,¹⁵² heute aber saniert erscheint, während, wie es Lidia wahrnahm, die Maddalena einen Abstieg erlitten habe.¹⁵³ Es wirkt aber nur vordergründig so, als sei Molo weniger interessant, weil es weniger brisant ist. Aus den Interviews, die ähnlich stark in allen drei Sestieri geführt wurden, ergibt sich vielmehr, dass die Gesprächspartner*innen ihr Augenmerk für Prè auf deviantes Verhalten legten, während es im Falle von Molo eher um kulturhistorisch relevante Themen ging, etwa den Castello-Hügel als ältesten Teil der Stadt oder die Piazza Sarzano mit ihrer Architekturfakultät als Ort der Wiedergeburt des Centro Storico. Das Nachtleben, wie es im Bereich um die Giardini Luzzati oder die Via di San Bernardo große Bedeutung hat, spielt in den Erzählungen über die westliche Altstadt eine eher untergeordnete Rolle, wohingegen Drogenhandel, Diebstahl und Raub sowie Sexarbeit insbesondere Prè, aber auch die Maddalena dominieren. Das zentrale Altstadt-Sestiere wirkt dabei wie ein Angelpunkt zwischen Prè und Molo. Während Prè tagsüber dominiert wird von vielseitigen migrantischen Aktivitäten, nachts aber keine Anziehungspunkte und nur wenige Restaurants und Bars zu bieten scheint – die Universitätsstraße Balbi besitzt in Bahnhofsnähe einige touristische Lokaltäten, erweckt Molo tagsüber in den südlich der Via San Lorenzo gelegenen Zonen den Eindruck eines Schlafviertels, das dafür aber nachts bevölkert ist von Jugendlichen und studentischen Etablissements. Die Maddalena bietet beides, migrantische und italienische Lebenswelten, Bars und Restaurants.

¹⁵² LEONE 2010, S. 52.

¹⁵³ Lidia, StSp, 24.03.2018.

Hier befinden sich sowohl die zentralen Einkaufsstraßen als auch mit der Via Garibaldi die Prachtstraße. Wie in Kapitel 4.5 angesprochen, hat die Stadt ihr touristisches Augenmerk bislang auf diesen Teil des Centro Storico gelegt, wenn auch eine Erweiterung auf die Via di Prè geplant ist.

Zur Beschreibung der hier dargestellten Phänomene stütze ich mich in der Folge auf die sozialwissenschaftliche Forschung zur Devianz, wie sie der Soziologe Howard S. Becker definiert: „Abweichendes Verhalten ist Verhalten, das Menschen so bezeichnen.“¹⁵⁴ Helge Peters folgert daraus vier Definitionen von Devianz:

1. Abweichendes Verhalten ist Normbruch.
2. Abweichendes Verhalten ist registrierter und dem Selbstverständnis des Abweichers nach Normbruch.
3. Abweichendes Verhalten ist dem Selbstverständnis des Abweichers nach Normbruch, ohne registriert sein zu müssen.
4. Abweichendes Verhalten ist Verhalten, das als Normbruch ‚registriert‘ worden ist.¹⁵⁵

Demzufolge kann Devianz entweder aus Sicht derer definiert werden, die ihr eigenes Verhalten als normativ abweichend erachten, oder durch jene, die Normabweichung bei anderen feststellen. Der letztgenannte Fall trifft auf das Setting der vorliegenden Arbeit zu. Obwohl meine Gesprächspartner*innen Drogenverkauf und -konsum, Raub und Diebstahl, Sexarbeit sowie Vandalismus nicht explizit als normabweichendes Verhalten ansprachen, war ein Normverstoß doch immer impliziert. Das zeigt sich allein dadurch, dass es sich bis auf Sexarbeit – ihre Legalität hängt von bestimmten Bedingungen ab – in allen anderen Punkten um Vergehen handelt, die grundsätzlich strafrechtlich verfolgt werden. Auf einzelne Aspekte soll im Folgenden näher eingegangen werden.

In vielen Gegenden Genuas und des Centro Storico lässt sich bisweilen ein starker Cannabis-Geruch vernehmen. Drogenhandel und -konsum haben in der Hafenstadt lange Tradition. So erinnerte sich Andrea daran, wie sein Vater in den 1980er Jahren mit dem Auto an der Piazza Dante hielt, ihm 5.000 Lire in die Hand

¹⁵⁴ BECKER 2019, S. 7.

¹⁵⁵ PETERS 2009, S. 22.

drückte und ihn beauftragte, geschmuggelte Zigaretten zu kaufen. In den Verkaufstischen erblickte er auch Pistolen, was ihm aus der Retrospektive verdeutlichte, dass der gesamte Bereich in der Hand der Unterwelt war.¹⁵⁶ Eine solche Beschreibung erinnert an die Berichte über den Verkauf von Hehlerware in der Via di Prè. Laut mehreren Angaben stellte der Handel mit harten Drogen, der in den 1970er Jahren Einzug hielt, jedoch eine größere Herausforderung dar. Der drastische Anstieg des Rauschgiftkonsums ist im Niedergang des Hafens, der Stahlwerke und des Maschinenbaus begründet, der aufgrund des Wegfalls an Arbeit zu einer Hoffnungslosigkeit insbesondere bei jungen Menschen führte.¹⁵⁷ Diese Auffassung teilen die Soziologen Klaus Gerdes und Christian von Wolffersdorff-Ehlert, die in einer empirischen Studie feststellten, dass Heroinkonsum eine Folge materieller Not und sozial-ökonomischen Misserfolgs sei, dem die Konsument*innen entfliehen wollen.¹⁵⁸ Neben dem Hauptumschlag des Drogenhandels, den Giardini Baltimora, sei vor allem das Centro Storico ein Zentrum von Junkies gewesen, die sogar Kirchen nutzten, um sich Heroin zu spritzen, so Andrea an anderer Stelle.¹⁵⁹ Das Centro Storico eignete sich laut Gregorio durch seine städtebauliche Struktur besonders, um sich heimlich einen Schuss zu setzen. So ließen sich in den Eingängen der Häuser zu jener Zeit viele Drogenabhängige noch mit der Nadel im Arm sehen.¹⁶⁰ Obwohl sie zu jener Zeit noch ein Kind gewesen sei, erinnerte sich Paola an die Spritzen, die an vielen Stellen, insbesondere in der Altstadt umherlagen. Wenngleich es zwischenzeitlich Verbesserungen gegeben habe, verschärfe sich die Situation augenblicklich wieder, nicht nur in Genua, sondern in ganz Italien.¹⁶¹ Dies führte mir auch Fabio vor Augen. Während meines kurzen Besuchs in den an der Via di Prè gelegenen Räumlichkeiten seiner Organisation machte er mich auf eine in einem Hausingang zurückgelassene Spritze aufmerksam und sensibilisierte mich damit für die Verhältnisse in der Straße.¹⁶² Gregorio, der laut eigenen Angaben an sozialen

¹⁵⁶ Andrea, Interview I, 29.12.2017.

¹⁵⁷ GUANO 2017, S. 14.

¹⁵⁸ GERDES/WOLFFERSDORFF-EHLERT 1974, S. 316.

¹⁵⁹ Andrea, StSp, 29.12.2017.

¹⁶⁰ Gregorio, Interview II, 27.03.2018.

¹⁶¹ Paola, Interview, 25.03.2019.

¹⁶² Feldnotiz 11.04.2019.

Projekten zur Suchtprävention mitgearbeitet hatte, erzählte mir, dass harte Drogen noch immer eine Herausforderung seiner Stadt seien:

Ci sono sempre (...) delle situazioni in cui la miseria spinge uno a rubare cioè, uno non ha i soldi per la droga, passa una vecchia con una catena d'oro, gliela strappa, tanto dentro la sua logica dice: 'Non è che la pugnalo e le rubo il portafoglio. Quell'affare lì non serve a niente e a me serve per comprarmi dieci volte la droga.' [lacht] ... e gliela strappa, poi va da quelli che comprano sottobanco, oppure lo spacciatore stesso prende la catenina e in cambio gli dà le bustine.¹⁶³

Als ich mein Erstaunen zum Ausdruck brachte, dass Raub in Genua noch immer zur Finanzierung von Drogensucht ein eklatantes Problem darstelle, das ich bis zu jenem Zeitpunkt auch nicht so wahrgenommen hatte, entgegnete er:

Ma non si vede! Anche diciamo la giustizia non ha modo di controllare queste cose, sono troppo nascoste e sotterranee. Vedi una persona distinta, che non sembrerebbe e invece è uno spacciatore, capito? Vedi un altro che gli dà un giornale e invece dentro ci sono le bustine. Cioè sono furbi, sanno come fare. Vedi della gente che è sempre in quel posto, la vedi sempre lì che telefona. (...) Poi c'è un altro che va in giro con la bicicletta e si ferma e dà la mano a uno e quello dà la mano a lui e scambio di soldi e bustina. Son cose che sono difficili da vedere.¹⁶⁴

Tatsächlich waren solche Abläufe für mich nicht erkennbar, wohl aber der Drogenverkauf, wie er mir bereits für die Via San Luca beschrieben worden ist. Ich erinnere mich an einen Abend, an dem mir nach einem gemeinsamen Barbesuch mit Matteo nach Mitternacht in der Via della Maddalena Drogen angeboten wurden.¹⁶⁵ Auch eine Mitbewohnerin hatte mir von ihren Strategien beim Kauf von Marihuana in der Altstadt berichtet. Es sei aber nur bedingt ratsam, bei den

¹⁶³ Gregorio, Interview II, 27.03.2018.

¹⁶⁴ Gregorio, Interview II, 27.03.2018.

¹⁶⁵ Feldnotiz 01.02.2018.

nordafrikanischen Drogenhändlern¹⁶⁶ zu kaufen.¹⁶⁷ Sie habe es schon erlebt, dass diese in der Dunkelheit das gewünschte Produkt verwechselten.¹⁶⁸ Der Altstadt-referent Stefano Garassino bestätigte im Gespräch, die städtebauliche Beschaffenheit des Centro Storico biete die ideale Voraussetzung für Mikroriminalität, da die Kontrolle der engen unzugänglichen Gassen eine große Herausforderung darstelle. Kriminelle Aktivitäten fänden hier Schutz, womöglich ohne je entdeckt zu werden.¹⁶⁹

Im Gegensatz zu Drogenhandel ist Sexarbeit in Italien zwar legal, jedoch seit der sogenannten ‚Legge Merlin‘¹⁷⁰ von 1958 insofern beschränkt, als Bordelle und Zuhälterei verboten sind. Mit der Gesetzesvorlage plante die Sozialistin Lina Merlin (1887–1979) durch Sexarbeit bedingte Ausbeutung zu unterbinden und Sexarbeiterinnen erhöhte Selbstbestimmung und Gleichstellung zu verschaffen.¹⁷¹ Kritisiert wurde die bestehende Gesetzgebung laut dem Historiker Malte König dahingehend, dass Frauen mittels der ‚case chiuse‘¹⁷² ‚kaserniert, registriert, nach Belieben medizinisch kontrolliert (...) werden konnten‘¹⁷³. Erwartet wurde, dass die Schließung der Bordelle auch die Sexarbeit beende. Die Legge Merlin führte zwar zu einer Illegalisierung der Häuser, nicht jedoch zu ihrem Verschwinden.

¹⁶⁶ Die männliche Form ist an dieser Stelle bewusst gewählt. Bei den Verkäufern handelt es sich meist um Migranten aus den Maghrebstaaten. Die Strukturen im Hintergrund werden als undurchsichtig beschrieben. Der neapolitanische Staatsanwalt Giovanni Conzo geht zusammen mit dem Justiz- und Kriminaljournalisten Giuseppe Crimaldi davon aus, dass die nordafrikanischen Dealer lediglich als Unterhändler für Banden aus Nigeria, dem Senegal sowie aus Nordafrika fungieren (CONZO/CRIMALDI 2013, S. 35/36).

¹⁶⁷ Der Sozialwissenschaftler Uwe E. Kemmesies stellt in einer Studie zum Drogenkonsum im bürgerlichen Milieu fest, dass der Erwerb von illegalen Rauschmitteln bevorzugt über private Kontakte abläuft, da so einerseits die Qualität des Produkts und andererseits die eigene Sicherheit in höherem Maße gewährleistet werden als beim Kontakt mit einem fremden Dealer. Die Straße als Ort des Kaufs wird dagegen nur von wenigen Konsument*innen und nur in Notsituationen genutzt (KEMMESIES 2004, S. 214–220).

¹⁶⁸ Feldnotiz 04.12.2017.

¹⁶⁹ Garassino, Interview, 29.03.2019; siehe hierzu auch CANEPA 2013, S. 62.

¹⁷⁰ rechtsgültige Bezeichnung: *„Abolizione della regolamentazione della prostituzione e lotta contro lo sfruttamento della prostituzione altrui“* (HEYING 2019, S. 37), Hervorhebung im Original.

¹⁷¹ KÖNIG 2016, S. 84, 95.

¹⁷² Pl. von ‚casa chiusa‘, dt. »Bordell«.

¹⁷³ KÖNIG 2016, S. 95.

Vielmehr wurden sie im Geheimen weiter betrieben. Auch drängte das Gesetz die Sexarbeiterinnen in eine halblegale Situation: Zwar wird Sexarbeit in privaten Räumen geduldet, solange sie in keinem Abhängigkeitsverhältnis steht, jedoch ist sie rechtlich nicht als Arbeit anerkannt. Ein Gerichtsurteil legte 1999 zudem fest, Sexarbeit sei zulässig, wenn sie selbstständig und allein in den privaten Wohnräumen, die von außen nicht einsehbar sind, betrieben werde.¹⁷⁴ Dieser Umstand mag erklären, warum tagsüber in den von der Via Garibaldi in Richtung der Via della Maddalena und nachts bis zum Porto Antico führenden Gassen Sexarbeiter*innen unterschiedlicher ethnischer Herkunft stehen und auf Kundschaft warten.¹⁷⁵ Obwohl das aktiv im öffentlichen Raum der Gassen Stehen und auf die Freier Warten keine Gesetzeswidrigkeit darstellt, ist das Werben von Kunden durch Lockrufe gesetzlich verboten.¹⁷⁶ In Genua sind diese Handlungen jedoch eine gängige Praxis. So wurde ich bei meinen Spaziergängen durch die Gassen oft direkt von den Sexarbeiter*innen angesprochen oder mir ein köderndes *Ciao Amore!* sowie *Vieni!* bzw. beim Nichtreagieren *Non avere paura!*¹⁷⁷ zugeworfen. Wenngleich Zuhälterei verboten ist,¹⁷⁸ scheint es in Genua allgemein bekannt zu sein, dass im Hintergrund bestimmte Klans die Sexarbeit steuern, wovon mir verschiedene Personen erzählten.

Dabei wurden die Sexarbeiter*innen von den Befragten nicht als Bedrohung eingestuft. Etwa gestand Bruno Genua aufgrund seiner Funktion als Hafenstadt eine hohe Toleranz gegenüber illegalen Aktivitäten zu. Über diese Art des Umgangs erklärte er sich die Nähe des Straßenstrichs zum Rathaus.¹⁷⁹ Als Bestandteil des Centro Storico beschrieb mir auch Teresa die Situation: Die

¹⁷⁴ HEYING 2019, S. 37–40.

¹⁷⁵ Die Soziologinnen Garofalo Geymonat und Selmi gehen davon aus, dass Sexarbeit in den meisten Fällen durch cis- und transgender Frauen, aber auch durch queere Männer erfolgt. Die meisten von ihnen sind Migrant*innen aus finanzarmen Teilen der Welt, die keine Aufenthaltsgenehmigung besitzen und ihre Arbeit unter gefährlichen Bedingungen ausführen (GAROFALO GEYMONAT/SELMI 2022, Absatz 3/4).

¹⁷⁶ HEYING 2019, S. 38/39.

¹⁷⁷ Feldnotiz 03.11.2018.

¹⁷⁸ Darunter fallen auch das Vermieten von Arbeitsräumen, Begleitdienste und Werben/Werbung sowie die Nutzung des erworbenen Einkommens durch Dritte (GAROFALO GEYMONAT/SELMI 2022, Absatz 14).

¹⁷⁹ Bruno, StSp, 11.12.2018; Interview II, 22.01.2019.

Sexarbeiter*innen lebten ihrer Meinung nach einvernehmlich mit den restlichen Bewohner*innen zusammen. Keiner würde sich an ihnen stören.¹⁸⁰ Stefano beurteilte es als normale Tätigkeit, die niemandem schade.¹⁸¹ Eine weitere Bekannte erzählte mir, sie unterhalte sich gerne mit den Sexarbeiter*innen. Wenn einmal keine Kundschaft komme, würden diese die Stufen ihrer Häuser putzen und damit zur Pflege ihrer Straße beitragen.¹⁸² Solche Aussagen lassen auf eine Toleranz der Bewohner*innen schließen, die sich an die Präsenz der Sexarbeiter*innen gewöhnt haben.¹⁸³ Darüber hinaus zeugen AMAs Aussagen von Solidarität mit den Frauen. Aufgeschlossenheit gegenüber dem Gewerbe zeigte schlussendlich die Aussage des Altstadtreferenten, der zwar Zuhälterei verurteilte, an der Sexarbeit als Erwerbstätigkeit aber keinen Anstoß nahm:

*(...) personalmente (...) mentre sono assolutamente inflessibile sullo spaccio, su i reati predatori, quindi furti, scippi, violenze in generale, sulla prostituzione ho un atteggiamento che se non da fastidio (...), è una roba che c'è sempre stata da 2000 anni, devo dire che se fatta, momento, senza lo sfruttamento, cioè una persona decide liberamente di fare la professione della prostituta, come fosse un altro lavoro, non costretta da nessuno sottolineo, per me, come dire, liberi tutti. Diverso è invece, bisogna colpire i giri di quelli che sfruttano la prostituzione, quello non va bene.*¹⁸⁴

Der Migrationsforscher Francesco Carchedi stellt heraus, dass Sexarbeit sowohl unter freiwilligen als auch erzwungenen Bedingungen erfolgt und von illegal eingeschleusten Frauen aus Osteuropa, Südamerika und Westafrika durchgeführt wird.¹⁸⁵ Wie die Mitglieder von AMA zeigte Garassino mit seiner Aussage eine Abneigung gegenüber kriminellen und ausbeuterischen Strukturen, stellte Sexarbeit aber zugleich als etwas dar, das schon lange Zeit bestehe und damit in

¹⁸⁰ Teresa, Interview, 09.04.2019.

¹⁸¹ Stefano, StSp, 19.02.2019.

¹⁸² Feldnotiz 03.11.2018.

¹⁸³ siehe BENASSO/PANARIELLO 2013, S. 78.

¹⁸⁴ Garassino, Interview, 29.03.2019.

¹⁸⁵ CARCHEDI 2004, S. 32–39; Ähnliches berichten Conzo und Crimaldi für Genua, wo sich die Straßensexarbeit auf die Viertel Cornigliano, Sampierdarena, Foce und Centro Storico konzentrierte (CONZO/CRIMALDI 2013, S. 37/38). Weiterführend siehe CANEPA 2013.

Genua Berechtigung habe. Seine Einstellung deckt sich weitgehend mit den Aussagen der befragten Bewohner*innen, die darüber hinaus die Rolle der Sexarbeiter*innen als Ordnungsinstanz hervorhoben. So meinte Andrea, ihre Präsenz bringe eine Sicherheit mit sich, die Ordnungskräfte in einer Stadt wie Genua nicht zu leisten in der Lage seien.¹⁸⁶ Ähnlich sah es Bruno, der davon ausging, dort, wo die Sexarbeiter*innen verkehren, erfolgten weniger Raubdelikte als in anderen Gebieten, da der potentielle Klient sonst eingeschüchtert werde und nicht wiederkomme.¹⁸⁷ Tatsächlich gab auch Garassino im Gespräch an, unter den vielen E-Mails, die ihn von Seiten der Bürger*innen erreichten, sei in keiner Bezug auf die Sexarbeiter*innen genommen worden.¹⁸⁸ An diesen Beispielen zeigt sich, dass der Normverstoß von Sexarbeit in Genua moralisch weniger stark stigmatisiert wird als andere deviante Aktivitäten. Darüber hinaus suggerieren die von den Befragten getätigten Aussagen die Arbeit der Sexarbeiter*innen als sexuelle Dienstleistung.¹⁸⁹

Abhängigkeit und Ausbeutung der Sexarbeiter*innen wurden in den Interviews dagegen lediglich von AMA angesprochen. In den Interviews mit den Stadtbewohner*innen waren diese kein Thema. Vielmehr wurde die positive Assoziation mit der Anwesenheit von Sexarbeiter*innen auf das jeweilige Viertel hervorgehoben. Diese Einstellung gründet einerseits auf der historischen Rolle des Gewerbes in Hafenstädten,¹⁹⁰ andererseits stellen die berühmten und oft von den Gewährsleuten angesprochenen Lieder Fabrizio De Andrés im lokalen Fall hohe Bedeutung in der Duldung der Sexarbeit dar. Besonders prägen das Narrativ die Lieder ‚La Canzone di Marinella‘ (1962) und ‚Bocca di Rosa‘ (1967). Ersteres, das in der Interpretation durch Mina (*1940) von 1967/68 De André als Liedermacher

¹⁸⁶ Andrea, Interview II, 07.02.2019.

¹⁸⁷ Bruno, StSp, 22.01.2019.

¹⁸⁸ Garassino, Interview 29.03.2019.

¹⁸⁹ siehe GAROFALO GEYMONAT/SELMI 2022, Absatz 5/6.

¹⁹⁰ Laut der Historikerin Marion Pluskota begünstigten das geschäftige Umfeld, der hohe Anteil an Seefahrern, alleinstehenden Männern und Migranten sowie der Niedergang einer vorindustriellen weiblichen Heimarbeit die Entwicklung von Prostitution in Hafenstädten des 18. Jahrhunderts. (PLUSKOTA 2016, S. 1) Für Marseille führt der Historiker Sylvain Pattieu ähnliche Argumente an. Der zur See fahrende Teil der Bevölkerung sei Mitte des 18. Jahrhunderts zu einer immer wichtigeren Klientel für die stetig wachsende Sexarbeit geworden (PATTIEU 2017, S. 132).

zum nationalen Durchbruch verhalf, handelt vom Auffinden des Leichnams einer ermordeten Sexarbeiterin; letzteres ironisiert die moralischen Vorstellungen der Bewohner*innen des genuesischen Viertels Sant'Ilario. In ‚Via del Campo‘ (1967) führt De André seine Zuhörer*innen schließlich in die gleichnamige Altstadtgasse, die gerade in den 1960er Jahren als unsicher galt und schon zu jener Zeit bekannt war als Wohnort von Transmenschen und Sexarbeiter*innen:

*Via del Campo c'è una graziosa
gli occhi grandi color di foglia;
tutta notte sta sulla soglia,
vende a tutti la stessa rosa.*

*Via del Campo c'è una bambina
con le labbra color rugiada,
gli occhi grigi come la strada,
nascon fiori dove cammina.*

*Via del Campo c'è una puttana,
gli occhi grandi color di foglia;
se di amarla ti vien la voglia
basta prenderla per la mano*

*e ti sembra di andar lontano,
lei ti guarda con un sorriso;
non credevi che il paradiso
fosse solo lì al primo piano.*

*Via del Campo ci va un illuso
a pregarla di maritare,
a vederla salir le scale
fino a quando il balcone è chiuso.*

*Ama e ridi se amor risponde,
piangi forte se non ti sente:
dai diamanti non nasce niente,
dal letame nascono i fior.¹⁹¹*

Indem De André einen Fokus auf die Vorgänge in der Altstadt legt, sensibilisiert er seine Zuhörer*innen nicht nur für alternative Lebensformen, sondern romantisiert im gleichen Moment das Centro Storico jener Zeit und die Tätigkeitsfelder seiner Bewohner*innen. De André, der selbst aus bürgerlichem Milieu stammte – sein Vater war Mitte der 1950er Jahre stellvertretender Bürgermeister Genuas, beschreibt in einem Interview aus dem Jahr 1991 das Aufwachsen in der Altstadt und seine mit Sexarbeiter*innen in der Via del Campo gemachten Erfahrungen.¹⁹² Leone weist De Andrés Lied eine zentrale Rolle in der Mythifizierung der Via del Campo als „zona dei travestiti“¹⁹³ zu.

¹⁹¹ DE ANDRÉ 2011, S. 1241/1242.

¹⁹² ROMANA 2016, S. 146–149.

¹⁹³ LEONE 2010, S. 119.

Dass De André in den 1960er Jahren in seine Lieder moralisch ungemütliche Themen einband und damit, wie es Lidia ausdrückte, gegen den Strom schwamm,¹⁹⁴ scheint seine heutige Popularität besonders zu befördern. Das bekräftigte auch Stefano: (...) *non sono canzonette, cioè è proprio poesia*[.]¹⁹⁵ Seiner Meinung nach sei es De André in seinen Liedern gelungen, die Stadt so zu beschreiben, wie die Bewohner*innen sie sahen, mit all ihren Schönheiten, aber auch mit Leid und Verzweiflung. Wenn man diese Lieder heute höre, dann sei es, als ließe sich das alte Genua wie in einer historischen Fotografie betrachten. Dass De André diese gegenwärtig vergangene Stadt selbst er- und gelebt hatte und durch seine Lieder an die Menschen vermitteln konnte, sei der Grund, warum er noch heute in Genua verehrt werde.¹⁹⁶ Dies zeigt sich nicht zuletzt darin, dass seine Lieder zum festen Repertoire von Altstadtmusikant*innen gehören, Lokale nach ihnen benannt sind – z. B. ‚Votalacarta‘ – oder sein Konterfei für Streetart-Projekte genutzt wird. Unter ‚Ricordando Faber‘ finden zudem sehr erfolgreich seit 2017 mehrmals jährlich flashmobartige Erinnerungsveranstaltungen an unterschiedlichen Stellen des Centro Storico statt, bei denen die Teilnehmer*innen verschiedener Altersklassen textsicher und mit mehreren Gitarrenspieler*innen gleichzeitig die Lieder des Liedermachers singen.¹⁹⁷ Über die Popularität von De Andrés Altstadtliedern lässt sich verstehen, warum die Präsenz von Sexarbeiter*innen in Genuas Altstadt toleriert wird. Wenngleich italienische Sexarbeiter*innen im Straßenbild des Centro Storico längst von Südamerikaner*innen und Schwarzafrikaner*innen ersetzt worden sind, rufen sie Erinnerungen und Atmosphären einer Hafenstadt wach.

Die Wahrnehmung von Illegalität und Kriminalität hat damit viel mit der Mythifizierung einzelner Gegenden wie der Via del Campo, dem Ghetto und der Via di Prè zu tun, die aber weiter zurückreicht als De Andrés Altstadtlieder. Vielmehr stützt sich auch der Cantautore auf einen Fundus an Vorstellungen der genuesischen ‚malavita‘ – »Unterwelt«, »Verbrecherwelt«, kurz ‚mala‘, wie sie insbesondere in den 1950er und 1960er Jahren einen Höhepunkt erlebte. Marco Leone beschreibt anhand von zeitgenössischen Zeitungsartikeln und grauer Litera-

¹⁹⁴ Lidia, StSp, 24.03.2018.

¹⁹⁵ Stefano, StSp, 19.02.2019

¹⁹⁶ Stefano, StSp, 19.02.2019.

¹⁹⁷ Feldnotiz 06.04.2019; GENOVA TODAY 08.04.2017.

tur minutiös eine Welt aus Nachtlokalen, Glücksspiel, süditalienischen Mafiabossen, Schlägereien, Schmuggel von Zigaretten, Waffen und Alkohol, illegaler Einwanderung, Raub und Diebstählen, sich vergnügenden Seemännern, Transmenschen und Sexarbeiter*innen, für die der Hafenbereich, das Centro Storico, insbesondere die Via di Prè und Via del Campo, aber auch die Via Gramsci, Sottoripa und die Piazza Caricamento von der Nachkriegszeit bis in die 1970er Jahre bekannt gewesen sei.¹⁹⁸ Bezeichnend erscheint in diesem Kontext das Graffito *THIS AREA OFF LIMITS FOR ALL ALLIED TROOPS*, das auf Wände und Säulen gesprüht den dem Hafen zugewandten Teil des Centro Storico seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs für auswärtige Seeleute brandmarkte und ihn aufgrund der oben genannten Aktivitäten als gefährlich einstufte.¹⁹⁹ Es ist an vielen Stellen bis heute lesbar – auch ich wurde von mehreren Personen darauf hingewiesen – und bildet damit nicht nur einen Verweis auf den Erhaltungszustand von Häusern, die mindestens seit dieser Zeit keine vollständige äußerliche Instandsetzung mehr erfahren haben, sondern auch auf eine Warnung, die bis in die Gegenwart Geltung besitzt. Leone folgert, dass der schlechte Ruf des Centro Storico schon vor dem Zweiten Weltkrieg bestanden haben muss.²⁰⁰ So kann angenommen werden, dass sein Verfall bereits im 19. Jahrhundert eingeleitet worden ist,²⁰¹ als sich Industrielle an den außerhalb gelegenen breiten Prachtstraßen ansiedelten und der Altstadt längst den Rücken zugekehrt hatten, vielleicht schon im 16. Jahrhundert mit dem Bau der heutigen Via Garibaldi. Insbesondere aber das Industriezeitalter zeichnete sich aufgrund eines starken Bevölkerungswachstums durch Immobilienspekulationen aus, sodass mit der ersten Eingemeindungswelle 1874 einzelnen Bevölkerungsschichten bestimmte Wohnviertel zugewiesen wurden.²⁰²

Interessant für die Überlegungen der vorliegenden Arbeit ist der Übergang von den beschriebenen Formen der Illegalität, der Malavita, hin zu etwas, das Leone von „criminalità“²⁰³ abgrenzt. Während mit Mala meist aus Süditalien, aus Neapel

¹⁹⁸ LEONE 2010, S. 57–61.

¹⁹⁹ siehe auch CAVALLI 1964, S. 43.

²⁰⁰ LEONE 2010, S. 54–57.

²⁰¹ GUANO 2017, S. 13.

²⁰² BUFFONI/CARRER/GAZZOLA 1981, S. 41.

²⁰³ LEONE 2010, S. 57.

und Kalabrien stammende Mafiosi gemeint waren, die sich mit einem Ehrenkodex identifizierten und den Verkauf harter Drogen ablehnten, bezieht er Criminalità auf ausländische Gruppierungen, deren Aktivitäten sich über die Grenzen der Altstadt hinaus erstreckten. Ab den 1970er Jahren begannen sie die Mala zu verdrängen oder zu umschließen. Leone sieht den Untergang der Mala eng mit dem Aufkommen des Containerhafens verknüpft, der die Möglichkeiten zum Warenschmuggel durch die Hafenarbeiter limitierte. Größere Bedeutung als Nachtlokale, Diebstahl, Zigarettenschmuggel und Betrügereien erhielten nun Raub, Entführungen und der Handel mit Drogen, insbesondere mit Heroin und Kokain.²⁰⁴ Es ist bezeichnend, dass Filme wie Enzo G. Castellaris' *Il cittadino si ribella*²⁰⁵ (1974) oder Mario Lanfranchis' *Genova a mano armata*²⁰⁶ (1976) diese Themen aufgreifen und als Phänomene verarbeiten, die die gesamte Stadtgesellschaft betrafen. Eindrücklich schilderte mir Tiziana, eine mittelfünfjährige Museumsaufsicht, die ich im Palazzo Spinola kennengelernt hatte und mit der ich ins Gespräch gekommen war, diese Situation: In ihrer Kindheit in den 1970er Jahren verboten Eltern ihren Kindern, das Centro Storico zu betreten. Seefahrer frequentierten das Zentrum. Die Piazza De Ferrari wurde als äußerste Grenze angesehen. Wenn man doch einmal hinging, dann hielt man die Kinder in der einen Hand und die Handtasche fest in der anderen.²⁰⁷ Auch Francesca erzählte mir in einem informellen Gespräch, ihre Mutter habe sie als Kind gerne mit in die Altstadt genommen. Jedoch frequentierten sie nur bestimmte Straßen, die als sicher galten, etwa die Via San Luca, Via Luccoli und Via Macelli di Soziglia, in denen es Lebensmittel- oder Bekleidungsgeschäfte gegeben habe.²⁰⁸ Ähnliches veranschaulichen Statistiken aus den späten 1970er Jahren, in denen das Centro Storico unter den Stadtvierteln immer den ersten Platz einnahm, unter anderem wenn es um den Wohnort jugendlicher und erwachsener Straftäter*innen, die Selbstmordrate oder das Alter, den Verfall und das Fehlen sanitärer Anlagen von Bauwerken ging.²⁰⁹ Die Quote der an strafrechtlich verurteilten Bewohner*innen

²⁰⁴ LEONE 2010, S. 55–60, 102/103, 110, 142.

²⁰⁵ CASTELLARIS 1974.

²⁰⁶ LANFRANCHI 1976.

²⁰⁷ Feldnotiz 08.09.2017.

²⁰⁸ Gedächtnisprotokoll 19.01.2019.

²⁰⁹ BUFFONI/CARRER/GAZZOLA 1981, S. 46–49.

lag zu jener Zeit bei 8,61 % und war damit deutlich höher als in anderen Vierteln Genuas.²¹⁰ Während das Zusammenleben von Mala und Altstadtbewohner*innen in der Nachkriegszeit als mehr oder weniger friedlich beschrieben wird, änderte sich dies Anfang der 1990er Jahren. Ein erhöhter Zustrom ausländischer Migrant*innen habe laut Leone zu einem immer stärkeren Gefühl der Unsicherheit und Angst vor Kriminalität geführt, sodass vermehrt Polizeikontrollen durchgeführt und Erneuerungsprozesse eingeleitet wurden.²¹¹ Nichtsdestoweniger stellt Bandenkriminalität auch für die gegenwärtige Stadtpolitik eine Herausforderung dar. Sie ist heute nur noch bedingt in der Hand von Italiener*innen. Vielmehr verteilt sich die Leitung der einzelnen nicht-legalen Geschäftssparten auf verschiedene Gruppen.²¹² Durch diese Entwicklung lässt sich auch verstehen, warum die Stadt unabhängig von ihrem touristischen Anspruch darauf pocht, bestimmte Geschäftsmodelle aus den Altstadtgassen zu verbannen.

Als wie sicher oder gefährlich das Centro Storico ist, muss ambivalent beurteilt werden. So stellen Benasso und Panariello bei ihren in der Maddalena interviewten Personen fest, dass diese die Gefährlichkeit des Centro Storico relativierten.²¹³ Ähnlich ging Roberta in ihrer Schilderung vor:

*(...) io sono abituata e non mi spavento. Questo me l'ha proprio insegnato mio papà, infilarmi nei vicoli più bui, perché mi ricordo che ero bambina e mi diceva: 'Andiamo su di qua. O mamma mia com'è brutto, ma cammina veloce. Andiamo!' E lo faccio ancora adesso. Alla Maddalena mi infilo in posti improbabili. Però lo faccio fino alle sette di sera. Poi dopo ... (I: Dopo no?) Dopo non lo faccio, perché forse sono un po' suggestionata. Se lo faccio, lo faccio veloce. Non mi fermo a guardare. Mentre nell'arco della giornata ...*²¹⁴

Die Gefährlichkeit der Nacht ist ein Motiv, das sich durch die Geschichte der Menschheit zieht. So betont der Historiker Arthur Roger Ekirch, zeitlos sei „der Schrecken der Dunkelheit“²¹⁵. Nicht so sehr die Nacht sei jedoch gefährlich,

²¹⁰ GAZZOLA 1982, S. 33.

²¹¹ LEONE 2010, S. 98, 107–113.

²¹² CONZO/CRIMALDI 2013, S. 35–38.

²¹³ BENASSO/PANARIELLO 2013, S. 81.

²¹⁴ Roberta, StSp, 30.03.2019.

²¹⁵ EKIRCH 2006, S. 20.

vielmehr schreckten die Menschen bereits in der Prähistorie vor Gefahren zurück, die im Dunkeln auf sie warteten. Damit sei die Nacht erst über viele Generationen zum Symbol von Gefahr geworden.²¹⁶ Die kaum oder nicht beleuchteten Räume zwischen den Häusern stellten bereits in der mittelalterlichen Stadt Bereiche „böser Mächte [dar]: Diebe, Zusammenrottungen, Feuersbrünste.“²¹⁷ Der helle Raum schafft Böhme zufolge eine „emotionale Erfahrung (...) von Sicherheit und Freiheit, [wohingegen d]ie Dunkelheit (...) umgekehrt vom gelichteten Raum aus zum Bereich unbestimmter Bedrohungen“²¹⁸ wird. In den Städten der Gegenwart stellt die Beleuchtung Atmosphären her, die mit „zwielfichtig und abstoßend, urban, heimelig, von nüchterner Modernität oder mit nostalgischem Glanz“²¹⁹ verknüpft sein können.

Obwohl Roberta das Centro Storico seit ihrer Jugend frequentierte und hier seit einigen Jahren wohnte, löste die durch Enge erzeugte Dunkelheit der Altstadtgasse bei der Gesprächspartnerin ein Beklemmungsgefühl aus. Während die tagsüber stark bevölkerten Straßen eine gewisse Sicherheit suggerieren, scheint gerade die Nacht gefahrvoll. Verantwortlich für diese Eindrücke sind nicht nur die beschriebenen Erinnerungen an die Belehrungen des Vaters und an schmutzige Straßen. Auch das Nachtmotiv ist nur ein Teil der Erklärung. Vielmehr besteht das Narrativ des Centro Storico aus einer Vielzahl an Angsträumen, wie sie oben mit Drogenhandel, Raub, Sexarbeit und architektonischem Verfall geschildert worden sind. Sie sind „diskursiv konstruiert“²²⁰ und haben sich im Laufe der Zeit verfestigt. So trägt die Vorstellung einer Malavita jeder Bewohner mit sich. Sie verstärkt sich bei den Genues*innen, die in anderen Vierteln als der Altstadt wohnen. Nach Gazzola handle es sich dabei meist um Personen, die während ihrer Aufenthalte im Centro Storico noch nie ein Verbrechen erlebt oder beobachtet, davon aber im Fernsehen, von der Nachbarin oder im Bus gehört hätten.²²¹ So erzählte mir Roberta von im Stadtteil Albaro lebenden Freundinnen, die zu ihr meinten: *‘Ah venire in Centro Storico!’ Sembra quasi che siano extraterrestri. ‘Ma è*

²¹⁶ SEITTER 1999, S. 21.

²¹⁷ SEITTER 1999, S. 87.

²¹⁸ BÖHME 2013a, S. 96.

²¹⁹ BÖHME 2013b, S. 139/140.

²²⁰ SCHWEGMANN 2016, S. 96; siehe auch GLASZE 2011, S. 893.

²²¹ GAZZOLA 2001b, S. 85.

*vero quello che raccontano?*²²² Ich fragte nach: ‚Was erzählen sie denn?‘ (...) *che succede di tutto, scippi e tutto*[.]²²³ Eine kriminalanthropogische Studie aus dem Jahr 1986 stellte fest, dass gerade Menschen, die außerhalb des Centro Storico und in Gebieten mit einem deutlich geringeren Anteil an verübten Straftaten wohnten, dieses nachts als besonders gefährlich einstufen. Dem gegenüber schätzten die Bewohner*innen der Altstadt ihre Bedrohlichkeit nur halb so hoch ein.²²⁴ Dies unterstreichen Aussagen weiterer Gesprächs- und Interviewpartner*innen: So meinte Francesca, ihre außerhalb lebenden Freundinnen kämen in die Altstadt nur zur Weihnachtszeit oder zum Besuch bestimmter Einkaufsstraßen. Andere Zonen mieden sie, wohingegen Francesca die Altstadt als ungefährlich bezeichnete.²²⁵ Andrea erzählte mir von seiner Mutter, die in einem im Osten gelegenen Viertel wohnte und für die die Altstadt jahrelang eine Lücke dargestellt habe. Wenn sie nach Sampierdarena fuhr, schaffte die Sopraelevata die passende Verbindung, um das Centro Storico aus ihren Routinen auszuklammern. Erst nachdem Andrea in das historische Zentrum gezogen sei, habe auch sie begonnen, die Altstadt zu erkunden.²²⁶ Solche Meinungen machen deutlich, wie lange sich historische Narrative halten können. Guano zufolge habe Genua in den 1970er Jahren den Spitznamen „capitale italiana degli scippi“²²⁷ – »italienische Hauptstadt des Handtaschenraubs« – erhalten, den sie nie wieder ablegen konnte. Die Stadt besaß bis in die 1980er Jahre die dritthöchste Kriminalitätsrate in Italien, schaffte es jedoch auf den ersten Platz, wenn es um von Jugendlichen begangene Straftaten ging.²²⁸ Meist junge Männer auf Motorrollern oder zu Fuß entrissen Frauen ihre Handtaschen oder Halsketten und flüchteten in das Gewirr der Altstadtgassen.²²⁹ Wenngleich sich Roberta selbst von solchen Vorstellungen wenig beeindruckt zeigte – *Ma io ho proprio paura, quando abitavo in Albaro che tornavo a casa la sera ed era il deserto di nel Centro Storico, perché c'è sempre qualcuno*.²³⁰ – lässt sich

²²² Roberta, StSp, 30.03.2019.

²²³ Roberta, StSp, 30.03.2019.

²²⁴ TRAVERSO/MARUGO/FOLLESA 1986, S. 430/431.

²²⁵ Francesca, StSp, 19.02.2019.

²²⁶ Andrea, Interview I, 29.12.2017.

²²⁷ GUANO 2017, S. 31.

²²⁸ GUANO 2017, S. 31 in Rückgriff auf ARVATI 1988, S. 49.

²²⁹ GUANO 2017, S. 31.

²³⁰ Roberta, StSp, 30.03.2019.

auch über andere Gespräche feststellen, dass diejenigen, die zur Zeit der Interviews im Centro Storico wohnten, sich – insbesondere nachts – weniger eingeschüchtert fühlten als diejenigen, die in anderen Vierteln lebten: Claudio Pesci zufolge, der als Pädagoge bei dem Sozialverband Il Melograno tätig war, bestehe gerade bei den außerhalb des Centro Storico lebenden Genues*innen noch immer ein hoher Grad an Voreingenommenheit und Angst vor dem Viertel.²³¹ In diese Richtung argumentiert auch der Historiker Frank Biess, wenn er „Furcht und Angst als ein negativ konnotiertes, im Imaginären existierendes und auf die Zukunft gerichtetes Gefühl“²³² beschreibt. Eine durch die Kriminologen Dan A. Lewis und Michael G. Maxfield in Chicago durchgeführte Studie zeigt zudem, dass die Angst vor Gewalttaten nicht auf aktuellen Statistiken gründet, sondern vielmehr vom Zustand der Gebäude, Vandalismus, Verhalten Jugendlicher oder Rauschgiftkonsum abhängt.²³³ Eine zusätzliche Berücksichtigung solcher Faktoren erklärt, warum die Vorstellungen der nicht in der Altstadt lebenden Genues*innen durchaus relevant sind.

Ein weiteres Element im Narrativ des gefährlichen Centro Storico ist bereits angesprochen worden, die enge Gasse. Während unseres Spaziergangs erzählte mir die außerhalb des Centro Storico lebende Lidia von ihrem Umgang mit den Vicoli: *Ecco, ad esempio (...) i vicoli li faccio diciamo volentieri, perché sono accompagnata, già da sola mi sentirei più incerta. (...) più insicura, anche se magari con mio marito, me li ha fatti vedere, ma da sola (...) non li affronterei, (...) sicuramente non di notte.*²³⁴ Es ist bemerkenswert, dass vor allem weibliche Interviewte den Straßenzügen des Centro Storico ein Gefahrenmoment zuschrieben, insbesondere nachts. Die Geografin Claudia Wucherpfennig geht davon aus, Frauen würden im Gegensatz zu Männern bereits als Kinder dazu erzogen, im öffentlichen Raum normorientiert zu handeln. Mädchen verhielten sich weniger „raumgreifend“²³⁵, sondern zielorientierter als Jungen. Die Angst der Eltern vor sexuellen Übergriffen führe folglich zum Meiden bestimmter Bereiche, um Gewalttaten vorzubeugen.²³⁶

²³¹ Pesci, Interview, 11.04.2019.

²³² BIESS 2022, S. 23.

²³³ LEWIS/MAXFIELD 1980, S. 160–189.

²³⁴ Lidia, StSp, 24.03.2018.

²³⁵ WUCHERPENNIG 2010, S. 55.

²³⁶ WUCHERPENNIG 2010, S. 55.

Dies impliziert auch, nachts nicht allein unterwegs zu sein. Damit erlernen sie einen gewissen Umgang mit der Stadt und verfestigen Geschlechterrollen,²³⁷ wie es mir auch Lidia im Interview vor Augen führte, indem sie ihre Unsicherheit zum Ausdruck brachte, die sich durch eine männliche Begleitung verringere. Die enge Gasse verstärkt diese Erfahrungen zusätzlich. Sie zeigt damit, wie bedeutsam physische Räume für unsere Wahrnehmung sind, wie sie uns konditionieren, wie wir diese aber auch durch unser Sprechen über sie aktiv entstehen lassen.

Wie die Kulturanthropologin Maria Koch schreibt, werden als Angsträume insbesondere solche Bereiche angesehen, die „sich vor allem durch mangelnde Beleuchtung, durch als unangenehm empfundenes Publikum, Unbeliebtheit oder Unübersichtlichkeit auszeichnen.“²³⁸ Städte unternehmen deswegen bauliche Maßnahmen, die das Sicherheitsgefühl verstärken sollen, z. B. Erhöhung der „Einsehbarkeit, Beleuchtung, Orientierung, Belegung, Säuberung, Konfliktvermeidung und Verantwortlichkeit.“²³⁹ Dass die Dunkelheit Gefahr kreiert, bestätigte auch Garassino. Es habe sich gezeigt, dass es in Gebieten mit stärkerer Beleuchtung weniger Kleinkriminalität gäbe. Deswegen setze sich der Stadtrat für eine verstärkte Beleuchtung von verfallenen Teilen des Centro Storico ein. Zudem seien die Videoüberwachung ausgebaut und Polizeikontrollen erhöht worden.²⁴⁰ Nach der Biologin und Nachtforscherin Annette Krop-Benesch führe mehr Licht in der Konsequenz nicht auch zu mehr Sicherheit. Vielmehr seien die Studien zu dem Thema nicht eindeutig bzw. es fehle ihnen an Objektivität. Es habe sich jedoch in solchen Städten gezeigt, die nachts komplett auf Beleuchtung verzichteten, dass die Kriminalitätsrate nicht gestiegen sei, sondern sich in Einzelfällen sogar verringerte. Lichtverschmutzung stelle dagegen – insbesondere für Städte – eine Herausforderung dar.²⁴¹ Die intendierte Sicherheit der Lichtquellen hat also mehr mit einem Gefühl zu tun, als dass sie eine Stadt effektiv sicherer machen. In seinem Positionspapier setzt Genua auf Smart Lighting in Verbindung mit LED-Technologie, wodurch Lichtverschmutzung beschränkt, Stromkosten reduziert und architektonische Elemente in Szene gesetzt werden sollen. Zusätzlich wird eine

²³⁷ KOCH 2013, S. 32.

²³⁸ KOCH 2013, S. 34.

²³⁹ KOCH 2013, S. 34.

²⁴⁰ Garassino, Interview, 29.03.2019; siehe auch COMUNE DI GENOVA 11/2020, S. 35, 41.

²⁴¹ KROP-BENESCH 2019, S. 11–20, 179–188.

Spiegeltechnologie genutzt, die es ermöglicht, Sonnenlicht in besonders schmale Gassen zu lenken.²⁴²

Ich selbst fühlte mich in Genuas Altstadt selten gefährdet, weder in besonders bevölkerten noch in menschenleeren Gassen. Da ich mich nahezu wie ein Einheimischer fühlte, trat ich auch dementsprechend auf und vermied beispielsweise auffallende Kleidung. Nachdem ich aber immer wieder aus Erzählungen gehört hatte, in die Wohnung sei eingebrochen worden oder man habe das Portemonnaie gestohlen, wurde ich direkt neugierig, wann mir eine ähnliche Geschichte passieren würde. Als ich eines Abends durch die Via degli Orefici ging und auf Deutsch telefonierte, machte mich eine an mir vorbeigehende Person darauf aufmerksam, ich hätte etwas verloren. Kurz darauf erblickte ich einen Handschuh am Boden, der zuvor tief in meiner Manteltasche gesteckt hatte. Ich war der festen Überzeugung, bei dem Mann, der sich vor mir in schnellen Schritten entfernte, müsse es sich um den Täter handeln, der den Handschuh mit meiner Geldbörse verwechselte.²⁴³ Die Vorstellung der gefährlichen Stadt hatte mich konditioniert.

Obschon es schwerfällt, jene Situation adäquat einzuschätzen, gab es in meinen Forschungsaufenthalten Situationen, die mir deutlich brisanter erschienen: An einem Abend hatte ich Davide zu einem Kinobesuch nach Sampierdarena begleitet. Als wir gegen Mitternacht zurückkamen und uns auf der Piazza Caricamento unterhielten, umstellte uns eine Gruppe bestehend aus etwa acht jungen Männern. Der Wortführer meinte, er wolle Geld von uns. Mein Versuch, aus der Umzingelung auszubrechen, misslang. Der vermeintliche Anführer meinte, ich verhalte mich ihnen gegenüber unhöflich. Davide hingegen schien vom Verhalten der Jugendlichen amüsiert zu sein. Ihm gelang es schließlich, die Situation zu entschärfen, sodass die Gruppe abzog. Im Anschluss meinte er zu mir, ihm sei etwas ähnliches schon einmal passiert. Er kenne die Gruppe. Sie sei aber harmlos.²⁴⁴ Diese Episode führte mir ein weiteres Mal meine Außenseiterrolle vor Augen. Ein Einheimischer wie Davide konnte gefährliche Situationen und Drohgebärden anders einschätzen, als ich als Ausländer dazu in der Lage war.

²⁴² REGIONE LIGURIA/MUNICIPALITY OF GENOA/PORT AUTHORITY OF THE WESTERN LIGURIAN SEA 2019, S. 24.

²⁴³ Feldnotiz 19.03.2019.

²⁴⁴ Feldnotiz 19.03.2019.

Niedergang zeigt sich darüber hinaus in den beruflichen Chancen. Die Statistiken der letzten 20 Jahre veranschaulichen mit Ausnahme der Jahre 2004/05 und 2013 kontinuierlich sinkende Einwohnerzahlen.²⁴⁵ So erklärte mir Lidia, bereits in den 1990er Jahren hätten die jungen, gut ausgebildeten Genues*innen begonnen, ihre Chancen im Ausland zu suchen. Andernfalls bliebe nur die Möglichkeit in gering qualifizierten Feldern tätig zu werden.²⁴⁶ Da es in Genua für Hochschulabsolvent*innen wenige Arbeitsmöglichkeiten gäbe, können es sich Edoardo zufolge lediglich diejenigen leisten, in ihrer Heimatstadt zu bleiben, deren Eltern z. B. einen Beruf als Anwalt oder Architekt ausüben. Andernfalls sei es ein hartes Leben.²⁴⁷ Guano führt eine solche Haltung auf ein System von Nepotismus zurück, in dem nur diejenigen Arbeit bekommen, die über einflussreiche Fürsprecher*innen oder politische Verbindungen verfügen oder in der Lage seien, Gefälligkeiten einzutauschen.²⁴⁸ Italiens Klientelismus reicht bis in die Antike zurück. Ginsborg kritisiert, im Unterschied zu anderen europäischen Ländern sei in Italien zur Zeit der Staatsgründung nicht Leistung und Effizienz ausschlaggebend für eine Anstellung im Staatsdienst geworden, sondern der Einfluss von Familien und Parteien.²⁴⁹ Dies erachte er als „eines der größten Versäumnisse des Risorgimento.“²⁵⁰ Seiner Ansicht nach beherrschen deswegen heute noch Patron-Klienten- sowie Verwandtschaftsbeziehungen das gesamte System. Sie äußern sich sowohl in der „illegale[n] Zuteilung von Aufträgen“ als auch in „systemische[r] Korruption und (...) Komplizenschaft mit kriminellen Organisationen“²⁵¹. Dass eine solche Haltung in den aktuellen bildungsbürgerlichen Gesellschaftsgruppen zu Spannungen führt, zeigt Guano an ihrem eigenen Lebenslauf, als auch sie für ihr Studium in die USA gegangen war und seitdem nach Genua nur zurückkehrte, um Bekannte zu besuchen und die Prozesse zu erforschen, die sie selbst zur Auswanderung getrie-

²⁴⁵ AS 2019, S. 178.

²⁴⁶ Lidia, StSp, 24.03.2018.

²⁴⁷ Edoardo, Interview, 29.01.2018.

²⁴⁸ GUANO 2017, S. 41/42.

²⁴⁹ GINSBORG 2011, S. 91.

²⁵⁰ GINSBORG 2011, S. 91.

²⁵¹ GINSBORG 2011, S. 92.

ben hatten.²⁵² Aus den Abwanderungstendenzen und einer geringen Geburtenrate²⁵³ ergibt sich, dass die Bevölkerung als überaltert bezeichnet werden kann oder Genua mit Matteos Worten eine *signora molto anziana*²⁵⁴ sei. Nach Cavallaro wird die Stadt häufig mit einer konservativen oder prüden Frau assoziiert.²⁵⁵ Demografisch besteht die Stadtbevölkerung zu 28,5 % aus Menschen im Alter von über 65 Jahren.²⁵⁶ Matteos Meinung nach führe auch das zu einer geringen Dynamik.²⁵⁷ Tatsächlich zeigt sich, dass von den sieben befragten 30- bis 50-jährigen Personen sich drei zumindest vorstellen konnten auszuwandern, eine bereits konkrete Pläne dazu getroffen hatte und zwei weitere diese wenig später in die Tat umsetzen sollten. Demzufolge waren es zur Zeit der Erhebung nicht mehr nur die sehr jungen Menschen, die abwanderten, sondern auch diejenigen, die den Wunsch nach stabilen finanziellen Verhältnissen hatten, um eine Familie zu gründen. Diejenigen Absolvent*innen, die es dennoch versuchen, in Genua Geld zu verdienen, unternehmen die Anstrengung, einen Verein aufzubauen. Einige Personen erzählten mir davon, sie hätten aufgrund des Mangels an einem bestimmten kulturellen Angebot einen Verein gegründet, dessen Aktivitäten sie administrativ und inhaltlich begleiteten. Nach einigen Jahren und mit steigenden Mitgliederzahlen erlaubte es die Höhe der Beiträge, dem Vorsitzenden ein Honorar zu bezahlen.

Neben dem physischen Verfall von Bauwerken und urbanen Strukturen sowie deviantem Verhalten kann aus Sicht der Gesprächspartner*innen damit auch das als Niedergang interpretiert werden, was mit dem eingangs erwähnten Rückgang der ökonomischen Möglichkeiten beschrieben wurde. Die Stagnation der Wirtschaft löste bei den Befragten Skepsis über die Leistungen ihrer Stadt aus.

Zudem zeigt sich die Stadt selbst widerständig gegenüber Veränderungen – *una città davvero molto statica che resiste tanto al cambiamento*²⁵⁸. Damit verstehe ich Widerständigkeit nicht ausschließlich als menschliche Handlungsmacht, als Protest gegenüber gesellschaftlichen Strukturen,²⁵⁹ als vielmehr in Richtung dessen,

²⁵² GUANO 2017, S. 18–20.

²⁵³ 2017 war die Geburtenrate nur halb so hoch wie die Sterberate (AS 2019, S. 180).

²⁵⁴ Matteo, Interview I, 13.05.2018.

²⁵⁵ CAVALLARO 2020, S. 180.

²⁵⁶ AS 2019, S. 184.

²⁵⁷ Matteo, Interview I, 13.05.2018.

²⁵⁸ Bruno, StSp, 11.12.2018.

²⁵⁹ siehe HAMM/HOLFELDER/RITTER 2019; TAUSCHEK 2017.

was die Stadt- und Kulturforscherin Anke Rees als Widerspenstigkeit bezeichnet. Diese sei „subtiler, weniger gerichtet, eher passiv und nicht ausschließlich von einer handelnden Person ausgehend“²⁶⁰. Es soll hier zwar nicht negiert werden, dass eine Stadt durch Personen geleitet und gesteuert sowie durch das Verhalten der Bürger*innen mitgestaltet wird. Dennoch scheint es, als entwickle Genua selbst unabhängig von den Bemühungen seiner Stadtverwaltung eine resistente Haltung gegenüber Veränderungen, die seiner Erneuerung zuwiderlaufen. Im Gegensatz zur Resistenz geht Resilienz für den Stadtplaner Harald Kegler über das ‚Widerstehen‘ gegenüber Veränderungen hinaus und meint vielmehr die ‚Wiederherstellung‘ eines ursprünglichen Zustands.²⁶¹ Widerständigkeit/Resistenz erachte ich auch deswegen als den geeigneten Begriff, da Veränderung in Genua angestrebt wird, aber nur langsam eintritt.

Während unseres Stadtpaziergangs führte mich Bruno an der Piazza de Ferrari vorbei und vor die Chiesa del Gesù, deren Stellenwert er mir näher erklärte:

*Questa è una chiesa molto di passaggio. (...) Cioè è a due passi dalla cattedrale e quindi non viene quasi mai considerata, anche al livello turistico. Però per dirti, qui dentro (...) c'è un Rubens appeso al muro. Così! (...) Però non è che vedi dei cartelloni e ti dicono: 'Qui Rubens. Vieni ora a vedere!' Cioè non c'è il minimo interesse (...) nell'aprire un po' il baule dei tesori. (...) la Galleria di Palazzo Spinola che ha oltre i Fiamminghi anche uno dei più importanti ritratti di Gesù di Antonello da Messina. L'ho scoperto due anni fa. (...) Però queste cose dovrebbero scaturire un richiamo e anche un guadagno ovviamente per la città. Poi vengono anche, sembra quasi snobbate. (...) Dei genovesi si dice che sono tirchi. Però in realtà non gli interessa poi fare del business sulle cose ad alto potenziale che hanno.*²⁶²

Der Interviewpartner spricht zwei Orte in Genuas Altstadt an, deren räumliche Platzierung unterschiedlicher nicht sein könnte. Während die Fassade der Kirche auf die offene Piazza Matteotti weist, befindet sich der Palazzo Spinola (Abb. 19) so eingepfercht im Gewirr der Gassen, dass es nicht gelingt, ihn in seiner Gänze zu fotografieren. Wenn man den Palazzo nach mehrmaligem Verlaufen dann doch

²⁶⁰ REES 2013, S. 66.

²⁶¹ KEGLER 2014, S. 15.

²⁶² Bruno, StSp, 11.12.2018.

findet, erscheint das 1593 errichtete und 1958 von der Familie Spinola als Museum gestiftete Gebäude wie eine Offenbarung, da sich sein graziler und doch dominanter Fassadenschmuck deutlich von den schlichten umliegenden Gebäuden abhebt. Beide Stellen machen deutlich, dass die Qualitäten der Orte nicht in Frage gestellt werden. Vielmehr sind es die Strategien der Stadt, ihr kulturelles Erbe zur Vermarktung einzusetzen, die auf Kritik stoßen. Abgesehen vom ersten Beispiel, stellt die Lage des Palazzo Spinola eine zusätzliche Herausforderung dar, die Inhalte des Museums zu bewerben. Als wir vor dem Gebäude ankamen, meinte Bruno, nachdem er erneut dessen kulturellen Stellenwert hervorgehoben hatte: *Ma se tu non lo conosci, è molto difficile che un non appassionatissimo d'arte sappia che qua c'è comunque una collezione importante. Quindi tu arrivi da, [flüstert] tra le puttane e alla sera gli spacciatori e [spricht normal weiter] il degrado e la sporcizia ecc. (...) e ti trovi comunque qua il palazzo (...) con la super-collezione.*²⁶³ Das Nicht-Finden des Museums ist neben den von ihm oben bemängelten Vermarktungsstrategien seiner Stadt auch ein urbanistisches Problem. Zusammen mit den angesprochenen sozialen Hindernissen der Gassen, die einer Sammlung wie der des Palazzo Spinola seiner Meinung nach nicht würdig erscheinen, ergibt sich ein Dreiklang an städtischen Herausforderungen, die die Widerständigkeit gegenüber einer urbanen Erneuerung darstellen vermögen.

Bildmalerisch fasste Andrea die Situation zusammen: *Cioè potenzialmente è una Porsche o se vuoi qualcosa di un più caratteristico magari. (...) Può essere un maggiolino della Volkswagen, nel senso bello e anche efficace. Ma alla fine è una Fiat 127, insomma ecco, che fa tanto rumore, ma fa poca strada.*²⁶⁴ In diesem Beispiel zieht der Gesprächspartner mit dem Käfer eine ausdrucksstarke Analogie zum Wirtschaftswunder der Nachkriegszeit und damit zu einer Erfolgsgeschichte, die über Jahrzehnte Bestand hatte: ‚Er läuft und läuft und läuft...‘, wie es eine bekannte Volkswagen-Werbung von 1980 formuliert.²⁶⁵ Porsche hingegen stellt ein Luxusprodukt dar, das auch Genua aufgrund seines kulturellen Reichtums sein könnte. Stattdessen erfolgen Versprechen²⁶⁶ an eine bessere Zukunft, die aber nicht oder nur bedingt eingehalten werden. An mehreren Gesprächsstellen verwies

²⁶³ Bruno, StSp, 11.12.2018.

²⁶⁴ Andrea, Interview I, 29.12.2017.

²⁶⁵ HÜTTER 2005, S. 36/37.

²⁶⁶ siehe dazu ABRAM/WESZKALNYS 2013; FÄRBER 2020; FÄRBER 2021.

mich Andrea auf das Potential seiner Stadt, das er als nicht ausgeschöpft erachtete.²⁶⁷ Matteo äußerte sich dagegen weniger pessimistisch. Seiner Meinung nach habe Genua die Richtung, in die es sich entwickeln möchte, noch nicht gefunden:

*Credo che sia una città in declino economico e che debba trovare ancora una sua identità. (...) Sicuramente ha una vocazione turistica Genova, però deve trovare ancora questo suo carattere di città turistica. (...) Firenze è una città aperta ai turisti, Genova è forse 50 anni, 60 anni indietro. (...) Le cose stanno cambiando, cambiano negli anni, le ho viste cambiare, ma non è ancora una città che ha completamente scoperto la sua vocazione turistica; indubbiamente ce l'ha. Secondo me Genova è una città che artisticamente (...) è paragonabile a Firenze.*²⁶⁸

Diese Schwierigkeit, einen Wandel einzuleiten, zeigt sich beispielsweise in den Öffnungszeiten der Geschäfte. So wunderte ich mich bei einigen Läden der Altstadt darüber, dass die Ladenzeiten nicht per Hinweistafeln kommuniziert wurden bzw. die tatsächlichen Geschäftszeiten nicht mit ihnen übereinstimmten. Es konnte passieren, dass die familiengeführte Pasticceria mich nicht einließ, obwohl das Geschäft hätte geöffnet sein müssen.²⁶⁹ Bruno berichtete gar davon, an Sonntagen kämen die Reisenden der Kreuzfahrtschiffe an Land, fänden aber 80 % der Bars und Geschäfte verschlossen vor. In einem sich wandelnden Markt mit neuen Anforderungen und der Konkurrenz durch den Onlinehandel, kritisierte er, könnten sich kleine Geschäfte keine Öffnungszeiten mehr wie in den 1950er Jahren leisten.²⁷⁰ An dieser Stelle sei an die berühmt gewordenen Worte des Ex-Bürgermeisters Fulvio Cerofolini erinnert, der 1984, als Euro Disney einen Themenpark in Genua bauen wollte, den industriellen Charakter seiner Stadt

²⁶⁷ Die Bauwerke bieten seiner Meinung nach eine Fülle an Möglichkeiten zur kulturellen Nutzung, die jedoch nicht umgesetzt würden. Weiter wisse man in Genua nie über Attraktionen Bescheid. In anderen Städten würden Aktivitäten groß beworben, während er sich von Benachrichtigungen über in der Stadt ablaufende kulturelle Angebote ausgeschlossen fühlte (Andrea, Interview I, 29.12.2017).

²⁶⁸ Matteo, Interview I, 13.05.2018.

²⁶⁹ Feldnotiz 15.03.2018.

²⁷⁰ Bruno, StSp, 11.12.2018.

unterstrich: *Genova non sarà mai una città di camerieri.*²⁷¹ Auch wenn diese Aussage aus heutiger Sicht nicht einer gewissen Ironie entbehrt, machen die geführten Interviews deutlich, dass sich die Stadt in der Übergangsphase befindet oder wie es der Wirtschaftshistoriker und damalige Bürgermeister Marco Doria 2017 in einem Vortrag ausdrückte, eine postindustrielle Gesellschaft sei. Zwar besitze Genua noch immer Industrie und einen Hafen, werde aber nicht mehr ausschließlich damit identifiziert. Dennoch stellte auch Doria fest, Genua habe seine postindustrielle Identität noch nicht gefunden, wenngleich er die Möglichkeiten hervorhob, welche die genuesische Kultur für den Tourismus biete.²⁷² Es ist in diesem Zusammenhang auffällig, dass Gregorio sogar von einer tourismusfeindlichen Haltung sprach:

(...) addirittura certi: 'Cosa ci vengono a fare qua i turisti?' Cioè come dire, 'non è un luogo di consumo, è un luogo per noi!' Ecco. C'è un po' questa gelosia del proprio spazio. Una volta i genovesi credendo di parlar milanese dicevano al milanese: 'Milanese, va al tuo paese!' 'Vai al tuo paese!' ... e cioè [lacht] è come dire: 'Cosa vieni a fare?' Invece di dire: 'Porta del turismo, porta del guadagno!' 'Milanese va al tuo paese!' Nelle Cinque Terre, a Vernazza addirittura minacciavano con dei remi dei turisti che giravano nei loro vicioletti dicendo: 'Cosa venite a fare qui sotto casa mia!'²⁷³

Ähnliches erzählte mir die bereits erwähnte Museumsaufsicht. Sie meinte, die Genues*innen hätten sich gezwungenermaßen mit dem Tourismus angefreundet. Aber glücklich mache sie diese Entwicklung nicht. Vielmehr wollten sie ihrer kulturellen Besonderheiten für sich behalten. Möglicherweise treffe eine solche Sichtweise aber nur auf ihre Generation zu.²⁷⁴ Mir schien es, als zeigten sich gerade ältere Bewohner*innen skeptischer gegenüber dem Tourismus, wohingegen die jüngeren, die die Industriestadt ausschließlich in ihrem Niedergang erlebten, ihm eher aufgeschlossen gegenüberstanden. Im Zuge meiner Teilnahme an einem Vortrag illustrierte mir das eine Wortmeldung eines älteren Zuhörers, der sich über

²⁷¹ VALENTINO 18.05.2012; GUANO 2017, S. 40.

²⁷² DORIA 14.03.2017, Gedächtnisprotokoll 14.03.2017.

²⁷³ Gregorio, Interview III, 17.02.2019.

²⁷⁴ Feldnotiz 08.09.2017.

die aktuell schwierige Arbeitssituation beschwerte. Seine studierte Tochter müsse in London arbeiten, weil es in Genua für sie keine geeigneten Möglichkeiten gäbe. Er trauerte der Zeit nach, in der Ansaldo und Italsider die Wirtschaft der Stadt dominierten und der Bevölkerung Beschäftigung gaben. Würden diese Firmen heute noch existieren, gäbe es seiner Meinung nach auch ein Wirtschaftswachstum und eine stabile Arbeitssituation für die Bevölkerung.²⁷⁵ Dies veranschaulichte mir, wie tief der Verlust über den Niedergang der Industrie in den Köpfen sitzt.²⁷⁶ Aber auch für jüngere Menschen scheint der Wandel ungewohnt: Sowohl Chiara als auch Francesca erzählten mir von ihrer Verwunderung über den kürzlichen Anstieg von Tourist*innen in der Via Garibaldi. Für jemanden ihrer Generation, meinte Francesca – geboren in den 1960er Jahren, sei es nicht leicht, diesen Wandel von einer Industrie- zur Touristenstadt zu begreifen.²⁷⁷ Ebenso machte die in den 1980er Jahren geborene Chiara bei unserem gemeinsamen Spaziergang einen Bogen um eine ausländische Touristengruppe. Wenn sie zwar selbst die Veränderung begrüße, existierten ihrer Meinung nach einige Genues*innen, die sich von der Entwicklung bedrängt fühlten.²⁷⁸ Prägnant fasste wiederum Matteo die beobachtete Unsicherheit über den Status seiner Stadt zusammen: *È ancora confusa tra l'essere una città industriale come lo fu nell'immediato passato, una città di fabbriche, di industrie, una città di porto, di un grande porto, una città quindi di mare, oppure una città turistica.*²⁷⁹ Solche Erklärungen zeigen, dass der Habitus einer Industriestadt in den Vorstellungen ihrer Bewohner*innen nach wie vor fortbesteht. Die beschriebene Verwirrung verdeutlicht einmal mehr eine widersständige Haltung gegenüber wirtschaftlichen Veränderungen.

²⁷⁵ Gedächtnisprotokoll 05.10.2018.

²⁷⁶ Anna Eckert, Brigitta Schmidt-Lauber und Georg Wolfmayr stellen Niedergangsnarrative auch in der österreichischen Mittelstadt Wels fest. Sie interpretieren diese als „Ausdruck einer postindustriellen Stigmatisierung industrieller städtischer Welten“ (ECKERT/SCHMIDT-LAUBER/WOLFMAYR 2020, S. 198). Dagegen konnte ich ein verbales Herabsetzen der industriellen Vergangenheit für Genua allenfalls indirekt in der Kolonisierung von Natur und Landschaft feststellen.

²⁷⁷ Francesca, Interview, 26.03.2019.

²⁷⁸ Chiara, StSp, 11.05.2018.

²⁷⁹ Matteo, Interview I, 13.05.2018.

8.

DIE VERSTECKTE STADT

*Genova ha questa peculiarità, cioè è una città nascosta praticamente*¹, meinte Stefano beim Stadtrundgang und bezog sich damit auf die Eigenheit Genuas und seiner Bewohner*innen, Charakteristisches für sich behalten zu wollen und nicht nach außen zu präsentieren. Auch Gazzola gibt an, Genua sei bis zu Beginn des 21. Jahrhunderts eine geheime Stadt gewesen.² Wenngleich sie in den letzten beiden Jahrzehnten einen Strategie- und Richtungswechsel hin zum Tourismus einleitete, bedeutet dies nicht, dass die Stadt durch ihre Bewohner*innen nicht weiterhin als ‚geheim‘ wahrgenommen wird. Das bestätigte Gregorio hinsichtlich der Art, wie man das Centro Storico zu erschließen habe: *Bisogna guardare sempre in su, guardare i dettagli. (...) c'è una Genova segreta.*³ Diese Ansichten verstärken populäre Publikationen, die damit werben, dem Leser Orte zu zeigen, die in Reiseführern nicht zu finden seien.⁴ Ähnliches bemerkt Guano, indem die von ihr begleiteten Tourguides ein Bild von Verstecktheit und Niedergang zeichnen, das durch ihre Führungen lesbar gemacht und touristisch geschöpft werden soll.⁵

Das Nichtzeigen, die Lücke, offenbart sich beim näheren Hinsehen in vielen Details, sowohl in räumlich-physischen als auch sozialen Aspekten. So wird der genuesische Dialekt bzw. die Lokalsprache nur noch von wenigen Personen gesprochen. Darüber hinaus beschrieben viele Befragte die Struktur des Centro Storico als dörflich und mit einem dichten sozialen Gefüge, was der Altstadt auf

¹ Stefano, StSp, 19.02.2019.

² GAZZOLA 2021a, S. 8.

³ Gregorio, StSp II, 27.03.2018.

⁴ z. B. bei CÀLZIA, Fabrizio: *Storie segrete della storia di Genova. Una controstoria a mosaico, tra episodi curiosi e aneddoti della "Superba"*. Roma 2018; DELLO RUSSO, William: *Genova insolita e segreta*. Roma 2019; PADOVANO, Aldo: *Alla scoperta dei segreti perduti di Genova. Curiosità, misteri e aneddoti di una città che non smette mai di stupire*. Roma 2017. Letztgenanntes befindet sich in einer Reihe, die auch ‚verborgene‘ Orte anderer Städte vorstellt.

⁵ GUANO 2015.

den ersten Blick nicht anzumerken ist. Diese Gegensätzlichkeit stellt eine weitere Charakteristik Genuas dar.

8.1 »DER GENUESE ZEIGT NICHT!«

*Il genovese non mostra*⁶, das erzählte mir Francesca beim Spaziergang durch die Maddalena. Damit ist gemeint, dass man nicht nur bei der Stadt, sondern auch bei ihren Bewohner*innen Mühen aufwenden muss, um ihr Wesen zu entdecken. Die Verbindung von Enge und Niedergang zeigt sich besonders deutlich im Verstecktheitsein. Das italienische ‚nascosto/a‘ – »versteckt« – bezogen die Befragten einerseits auf kriminelle und undurchsichtige Strukturen, wie sie bereits angesprochen wurden, auf eine *Genova buia*⁷ – ein »dunkles Genua«, andererseits auf eine Unsichtbarkeit von Gebäuden und die verwinkelte städtebauliche Gestalt oder schlichtweg auf eine Unwissenheit über die Existenz von Orten. Viele Plätze, Bauwerke und Straßen der Altstadt seien den außerhalb des Stadtzentrums lebenden Genues*innen unbekannt. Diese erste Form von Verstecktheit bedeutet aber nicht nur eine schlichte Unkenntnis von Lokalitäten, sondern wird von den Gesprächspartner*innen negativ assoziiert und mit einer Ignoranz gegenüber der eigenen Stadt verbunden. Etwa erzählte mir Francesca, ihre Freundinnen kennen hier nur die Einkaufsstraßen oder besuchen die Altstadt lediglich zur Weihnachtszeit.⁸ Zur Belebung des Centro Storico war 2017 der Weihnachtsmarkt von der Piazza Piccapietra – in der Nähe der Piazza De Ferrari – auf die Piazza Sarzano verlegt worden. Andrea meinte, nur wenige Genues*innen kannten den Platz und mussten sich erst nach dem Weg zu diesem zentral gelegenen Punkt in der Altstadt erkundigen.⁹ Auch ich machte die Erfahrung, dass sich manche Bewohner*innen Genuas im Centro Storico nur bedingt zurechtfinden. Etwa hielt ich mein Erstaunen über die Unkenntnis der Altstadtgassen einer Gruppe bestehend aus fünf außerhalb des Zentrums lebender 21 bis 33 Jahre alter Personen in einer Feldnotiz fest. Darin zeige ich mich überrascht darüber, wie viel ausgeprägter sich

⁶ Francesca, StSp, 19.02.2019.

⁷ Stefano, StSp, 19.02.2019.

⁸ Francesca, StSp, 19.02.2019.

⁹ Andrea, Interview I, 29.12.2017.

meine Altstadtkenntnis entwickelt hatte, sodass ich Personen, die seit Jahren in Genua lebten und teilweise hier auch geboren waren, Ratschläge über zum Ziel führende Gassen geben musste.¹⁰ Ihre Unkenntnis mag sich mit dem Polyzentrismus Genuas erklären lassen.¹¹ Viele Stadtviertel hatten im Laufe ihrer Geschichte eigene (Altstadt-)Zentren gebildet, denen sich ihre Bewohner*innen nach wie vor verpflichtet fühlen. Wie mir der in Sampierdarena aufgewachsene Matteo erzählte, habe er in seiner Jugend nie das Bedürfnis verspürt, ins Centro Storico zu kommen, da alle für ihn wichtigen Institutionen wie Schule, Ausgeh- und Sportmöglichkeiten in seinem Stadtteil vorhanden gewesen seien. Lediglich für Theaterbesuche nutzte er die öffentlichen Verkehrsmittel, um einzig zu diesem Zweck ins Zentrum zu kommen.¹²

Der Polyzentrismus mag aber nur einen Erklärungsversuch darstellen, warum einzelne Bewohner*innen ihrem Stadtzentrum nur bedingt Aufmerksamkeit schenken. Vielmehr kann als zweite Form der Verstecktheit die Kritik an der Stadt gelten, sie vermarkte ihre Kulturgüter nicht ausreichend. Seiner Skepsis machte insbesondere Andrea Luft: *Tu devi andare a cercare. Nessuno ti viene a proporre niente.*¹³ Chiara hingegen hob die Vielfalt kultureller Angebote hervor:

*Poi si lamentano anche molto che a Genova non c'è mai niente, che a Genova non si fa mai niente ecc. (...) mi sembra che in realtà sia una città piuttosto vivace e anche che ha tante iniziative, che siano istituzionali o che siano associative. Però comunque mi sembra una città vivace in questo senso e questo i genovesi non sono assolutamente pronti a riconoscerlo.*¹⁴

Damit bestätigt die Interviewpartnerin, dass Vorstellungen von Verstecktheit existieren, sieht darin jedoch mehr einen Defekt der Bewohner*innen als einen Handlungsauftrag an die Stadt. Einen Vermarktungswunsch am Centro Storico nannte darüber hinaus die Tourismusreferentin. Im Gespräch hob Bordilli die

¹⁰ Feldnotiz 17.02.2019.

¹¹ siehe Kapitel 4.4.

¹² Matteo, StSp II, 22.02.2018.

¹³ Andrea, StSp, 29.12.2017.

¹⁴ Chiara, Interview, 19.06.2020.

Bedeutung der Palazzi dei Rolli hervor, zu denen unter anderem der erwähnte Palazzo Spinola gehört. Zu dem bestehenden Angebot, die Palazzi an zwei Wochenenden im Jahr zur Besichtigung freizugeben, umfassten zusätzliche Projekte den Anschluss und die sukzessive Zugänglichmachung weiterer ehemaliger ‚Rolli‘ und Führungen in historisierenden Gewändern. Ziel sollte es sein, eine Identifikation Genuas im Ausland mit diesem durch das Label ‚Welterbe‘ ausgezeichneten Ensemble zu schaffen.¹⁵ Barbara Kirshenblatt-Gimblett bezeichnet Kulturerbe und Tourismus als „collaborative industries“¹⁶. Während Ersteres Orte zu Reisezielen werden lasse, mache Letzterer diese wirtschaftlich rentabel. Die Aussage der Tourismusreferentin macht deutlich, dass auch Genua eine solche Strategie der Inwertsetzung von Kulturerbe nutzt, um ihr „Welterbe als Marke“¹⁷ zu etablieren. Durch spezielle Führungen sollen „die Texturen der Orte les- und erfahrbar gemacht“¹⁸ sowie das Welterbe sowohl den Tourist*innen als auch den Bewohner*innen immer wieder erzählt werden.¹⁹

Dass eine Vermarktung von Genuas Kulturgütern Erfolge aufweist, zeigt ein Gespräch mit Stefano, der davon erzählte, Genua habe in den 1960er Jahren für einen Touristen nichts Interessantes zu bieten gehabt. Auch die Palazzi dei Rolli seien in der Stadt unbekannt gewesen: *Nessuno li conosceva!*²⁰ Erst Studien, die federführend von dem Architekturhistoriker Ennio Poleggi vorangetrieben worden seien, hätten die Seele und Geschichte der Stadt zu Tage befördert. Die späte Wiederentdeckung des Bauensembles sowie das Bewussterwerden seiner Bedeutung bestätigte Roberta: *Molti genovesi hanno iniziato a capire cosa sono i Rolli 13 anni fa, perché non lo sapevano neanche che esistevano. (...) Ma ancora oggi se a qualcuno dici ‘Che cosa sono i Rolli?’, anche di genovese, ti dice ‘Rolli? È una famiglia?’*²¹ Aussagen wie diese zeigen nicht nur, dass das Welterbe-Programm der UNESCO als Mittel genutzt wird, um Gebäude oder Ensembles aufzuwerten und mit ihnen

¹⁵ Bordilli, Interview, 12.04.2019; 2024 wurden die Rolli Days um eine Winterausgabe erweitert. Zudem findet die Septemberausgabe nun an zwei Wochenenden statt (COMUNE DI GENOVA 18.10.2024 & 19.10.2024).

¹⁶ KIRSHENBLATT-GIMBLETT 1995, S. 371, zitiert nach TAUSCHEK 2013, S. 162.

¹⁷ GROSCHWITZ 2009.

¹⁸ TAUSCHEK 2013, S. 163.

¹⁹ GROSCHWITZ 2009, S. 221.

²⁰ Stefano, StSp, 19.02.2019.

²¹ Roberta, Interview, 05.04.2019.

eine gesellschaftliche Identifikation herzustellen, die zuvor nicht existierte, sondern auch, dass Genuas Vermarktungspolitik aus Sicht einiger Interviewter noch optimiert werden kann. Darüber hinaus konnte ich feststellen, dass die Palazzi dei Rolli in den meisten Fällen direkt als Ensemble adressiert wurden und nicht unter ihrer UNESCO-Auszeichnung. Etwa verwies mich Edoardo in der Via Lomellini auf ein Gebäude, das er besonders schön fand. Ich fragte ihn, ob dieses Teil des UNESCO-Welterbes der Stadt sei, worauf er mir entgegnete, das sei ein Palazzo dei Rolli.²² Aus solchen Aussagen schließe ich, dass die Identifikation mit dem Rolli-Ensemble unter manchen Bewohner*innen sogar größer war als die Bekanntheit des Welterbe-Titels.

Verstecktheit zeigte sich mit Davides Worten nur bedingt als etwas von den aktuellen Stadtbewohner*innen Gemachtes. Vielmehr wurde sie an dritter Stelle städtebaulich begründet: *È come se praticamente tutti questi vicoli formassero delle barriere che impediscono di vedere cosa accade in un altro angolo della città.*²³ Dementsprechend sei eine Charakteristik Genuas, dass hier Kunstgegenstände existierten, die nie sichtbar würden, so Francesca. Dies stehe im Gegensatz zu anderen italienischen Städten wie Rom, Florenz, Venedig, in denen alles zugänglich gemacht und zudem gern zur Schau gestellt werde:

*Per me rappresenta anche quella molto Genova, perché vedi la bellezza nascosta completamente. Cioè secondo me una caratteristica di Genova, del Centro Storico, è che ci sono delle bellezze, delle maestranze artigianali incredibili, di marmi, d'intarsi, di legno di altissima qualità nascoste completamente. Quindi o le conosci e vai a vederle. Sennò non le vedrai mai!*²⁴

Wie bereits Bruno, bezog auch sie sich damit auf Gebäude und Kirchen, deren Schätze versteckt und von außen nicht ablesbar seien. Ähnlich sahen es andere Gesprächspartner*innen. Hinter kaputtem, beschmutztem oder herabstürzendem Fassadenschmuck verbergen sich oft üppige und mit Fresken verzierte Räume, Gemälde, die noch nie in einer Ausstellung zu sehen waren, oder Innenhöfe mit

²² Edoardo, StSp, 29.01.2018.

²³ Davide, StSp, 13.05.2018.

²⁴ Francesca, StSp, 19.02.2019.

Wasserspielen und Gärten, die aber von Privatpersonen besessen und damit der Allgemeinheit unzugänglich sind. Durch die Enge der Plätze und Straßen seien auch die Fassaden in ihrer Gänze oft nicht zu erkennen, so Francesca. Wenn doch, dann nur direkt davorstehend und mit in den Nacken gelegtem Kopf.²⁵ Fassaden müssen sich aber nicht zwingend in einem schlechten Erhaltungszustand befinden, um ein Gebäude unsichtbar werden zu lassen. Stefano zeigte mir in der Via di Prè die Chiesa dei Re, die sich aufgrund ihrer zurücktretenden Fassade und ihrer schlichten Verzierungen nahtlos in die Häuserfolge eingliederte: *se tu passi adesso così, (...) non la noti mica 'sta chiesa*²⁶.

Die vierte Form von Verstecktheit schließt daran an und gleicht fast einer Strategie des Nichtzeigenwollens oder, wie es Stefano formulierte, *come se fosse gelosa di metterli in mostra*²⁷. Durchläuft man das Centro Storico, lassen sich an vielen Stellen eiserne Tore entdecken, die vermeintliche Durchgänge oder ganze Gassen vom öffentlichen Raum abtrennen (Abb. 32). Die meisten von ihnen seien in den 1980er Jahren, in der Hochphase der Drogenprobleme, verschlossen worden. Überall lagen Spritzen herum, insbesondere in den engen und dunklen Gassen, erzählte Paola. In den Folgejahren seien sie sukzessiv verschlossen sowie zu Lagern und Werkstätten umgewidmet worden.²⁸ Nach Roberta entstammen sie unterschiedlichen Epochen seit dem Zweiten Weltkrieg.²⁹ Dies bestätigte auch Gregorio, der einen Anstieg von verschlossenen Gassen seit den späten 2000er Jahren bemerkte.³⁰ Die Forschung scheint sich diesem Phänomen noch nicht gewidmet zu haben. Jedenfalls berichten weder die viel zitierten Klassiker der genuesischen Stadtforschung davon noch neuere Publikationen. Lediglich Longoni erwähnt die „vicoli ciechi“³¹ – »blinde Gassen«, die nach Verbotenem sowie nach Schmutz und Verfall riechen würden. Ein im Juni 2020 in der Onlinezeitschrift ‚Era Superba‘ veröffentlichter Artikel stellt fest, es gäbe im Centro Storico ca. 40

²⁵ Francesca, StSp, 19.02.2019; Francesca, Interview, 26.03.2019.

²⁶ Stefano, StSp, 19.02.2019.

²⁷ Stefano, StSp, 19.02.2019.

²⁸ Paola, StSp, 22.03.2019.

²⁹ Roberta, StSp, 30.03.2019.

³⁰ Gregorio, StSp I, 09.10.2017.

³¹ LONGONI 2005, S. 116.

solcher *Caruggi in gabbia*³² – »Gassen im Käfig«, deren Anzahl sich zudem in den Jahren 2008 bis 2013 erhöht habe. Unter meinen Befragten wurden für ihren Verschluss größtenteils Sicherheitsgründe angeführt, da sie eng, dunkel, gefährlich und in einem schlechten Zustand seien. Die Autorin des Artikels hebt dagegen politische Gründe hervor. Eben-diese Gassen würden jahrelang nicht gepflegt, bis es zu Beschwerden von Bürger*innen komme. Gewöhnlich löse die Stadt das Problem damit, dass sie die jeweilige Gasse durch Tore vom öffentlichen Raum abtrenne und den Anwohner*innen zur Nutzung überlasse.³³ Für Roberta stellten die verschlossenen Gassen eine



Abb. 32: vom Vico della Neve abgehende verschlossene Gasse

Blickerweiterung auf das Centro Storico, für Paola dagegen einen Verbindungsverlust dar. Würde man sie öffnen, erschlossen sich den Stadtbewohner*innen neue Verbindungen, die der Stadt im Laufe der Jahre verloren gegangen seien.³⁴ Kenntnis- und Erinnerungslücken zeichnen diese Zwischenräume aus, die sich nur denjenigen offenbaren, die als Anwohner*innen oder Nutzer*innen den Schlüssel zum Tor besitzen. Aus dieser Warte wird verständlich, warum Gregorio solche Räume als *strade rubate*³⁵ – »gestohlene Straßen« – bezeichnete. Damit zeigt sich einerseits die Stadt selbst in

³² ALEMMANO 23.06.2020, Hervorhebung im Original.

³³ ALEMMANO 23.06.2020.

³⁴ Roberta, StSp, 30.03.2019, Paola, StSp, 22.03.2019.

³⁵ Gregorio, StSp I, 09.10.2017.

ihrem Status quo als versteckt, andererseits erhöhen die Bewohner*innen bzw. die Stadtverwaltung mit ihrem Handeln diese Verstecktheit zusätzlich.

Fünftens wird Verstecktheit als Möglichkeit verstanden, kriminellen Aktivitäten nachzugehen. So seien die engen Gassen der Altstadt prädestiniert dafür, sich in ihnen zu verstecken: *È anche una città difficile da controllare, perché se c'è un problema, uno scappa nei vicoli ed è davvero difficile rincorrerlo, se ti rubano il portafoglio.*³⁶ Ähnliches beobachtete ich während eines Spaziergangs am Porto Antico, als vermutlich illegal tätige Straßenhändler*innen mitsamt ihrer Ware vor der Polizei in die Gassen des Centro Storico flüchteten.³⁷ Als ich zusammen mit einer Bekannten an einer geführten Tour durch das Ghetto teilnehmen wollte, wurde uns in einer Bar ein ähnliches Vorgehen empfohlen. Folgende Episode hielt ich in einer Feldnotiz fest:

Gabriella fragte die Besitzerin, ob sie nähere Informationen über die an diesem Tag durch die Via Balbi und Via Garibaldi ziehende Demonstration habe, was diese jedoch verneinte. Scherzhaft entgegnete die Barfrau: „Sollten sie kommen, flüchtet ihr eben in die Vicoli.“ Ich fragte nach: „Warum denn?“ Sie meinte: „Naja, in die Vicoli kommen die nicht rein, da sie ja gesehen werden wollen.“ Mich beeindruckte diese Schlussfolgerung. Sie zeigt, wie das Centro Storico identifiziert wird, als Fluchtpunkt, als Rettung, als Versteck.“³⁸

Abschließend stellt die Verstecktheit für einen Großteil der befragten Personen die wesentliche Herausforderung Genuas dar, der viele Bewohner*innen durch das proaktive Entdecken entgegentreten:

(...) di Genova mi piace il fatto che ti devi sbattere a cercare le cose che ti interessano. Non è così facile trovare che ne so ... vabbè magari le mostre di Palazzo ... Cioè le mostre quelle più famose ovviamente ne vieni a conoscenza in maniera rapida. Ma tante altre cose un pochino più ricercate ci devi

³⁶ Bruno, Interview II, 22.01.2019.

³⁷ Feldnotiz 10.12.2017.

³⁸ Feldnotiz 03.02.2018.

*entrare forse in certi giri (...) e quindi magari il concerto anche, che ne so, sui tetti di Genova ...*³⁹

Für eine weitere Blickveränderung sorgte Matteo, indem er mich bis in den Dachstuhl der Kirche Santa Maria delle Vigne führte und mir von dort aus nicht nur deren Innenraum aus einer anderen Perspektive zeigte, sondern auch die Stadt selbst vom Kirchendach aus. Für ihn sei das *More than this – Genova*⁴⁰, indem er auf den Slogan Genuas verwies.

Das City-Brand zeigt die weiße Schrift ‚GENOVA – MORE THAN THIS‘ auf rotem Hintergrund bzw. invertiert und knüpft damit an die genuesischen Farben an. Es war seit 2012 in einem Bottom-Up-Prozess entwickelt und 2015 auf der Mailänder Expo international⁴¹ vorgestellt worden. Ziel sollte es sein, unter Berücksichtigung der genuesischen Identität und Narration die Stadt sichtbarer zu machen, insbesondere für den Tourismus. Wenngleich der Slogan auf den ersten Blick sehr vage und generisch erscheint, greift er auf den zweiten Blick Verstecktheit auf, indem er die Buchstaben des Worts ‚GENOVA‘ visuell nur anschneidet, und lädt wiederum zum Entdecken ein.⁴² Indem Matteo den Satz aktiv bei unserem Spaziergang nutzte, bewies er nicht nur die Eingängigkeit des Slogans, der in der Bevölkerung mitunter kontrovers diskutiert wurde,⁴³ sondern auch seine Präzision in der Beschreibung der genuesischen Eigenheit: (...) *trovo che il logo della città (...) sia particolarmente azzeccato, (...) che esprima che Genova sia più di quello che appare a una prima occhiata, quindi una Genova da scoprire.*⁴⁴

³⁹ Teresa, StSp, 09.04.2019.

⁴⁰ Matteo, StSp II, 22.02.2018.

⁴¹ Auf lokaler Ebene erfolgte die Vorstellung bereits am 19. März 2014. Unter 373 Bewerbungen war der Vorschlag von Anna Giudice und Valeria Morando ausgewählt worden (LANUTI 19.03.2014).

⁴² siehe weiterführend CAVALLARO 2020, S. 119–126; Eine ähnliche Strategie, Ungesehenes und Unentdecktes einer ehemaligen Industriestadt sichtbar zu machen, verfolgt 2025 die Kulturhauptstadt Chemnitz mit dem Slogan ‚C the Unseen‘. Auch das zugehörige Visual illustriert Verstecktheit, indem einzelne Buchstaben der Worte angeschnitten sind (KULTURHAUPTSTADT EUROPAS CHEMNITZ 2025 GGBH 2025).

⁴³ BUSLACCHI 2020, S. 132.

⁴⁴ Matteo, Interview I, 13.05.2018.

Im September 2017 nahm ich im Rahmen der dritten Ausgabe des Festivals Zones Portuaires an einem Workshop unter Leitung des deutschen Künstlerpaares Heike Mutter und Ulrich Genth teil, bei dem das Logo kritisch diskutiert und adaptiert wurde. Die Zones Portuaires sind ein Projekt der Kulturanthropologin Maria Elena Buslacchi und der Architektin Maria Pina Usai, das seit 2015 besteht und den Austausch zwischen den Bewohner*innen Genuas und ihrem Hafen fördern sowie diesen mit der Stadt verbinden möchte.⁴⁵ Inhalt des Workshops, dessen Teilnehmer*innen aus unterschiedlichen gestalterischen Disziplinen kamen, sollte es sein, die Bevölkerung Genuas für die Arbeits- und Lebensverhältnisse auf dem Ponte Parodi zu sensibilisieren. Der Kai, der von dem alten Getreidesilo Hennebique dominiert und als Basis von Schleppschiffen genutzt wird, schließt den Porto Antico im Westen ab und sollte durch ein 2001 von dem Amsterdamer Architekturbüro UNStudio gewonnenes Projekt in eine vegetative Freizeiteinrichtung mit Kreuzfahrtschiffterminal und Einkaufszentrum verwandelt werden,⁴⁶ was jedoch bis dato nicht umgesetzt worden ist.⁴⁷ In vor Ort geführten Gesprächen stellte sich heraus, dass es vielen Bewohner*innen unbekannt war, was an diesem Ort passierte. Das mag unter anderem daran liegen, dass das Betreten des Ponte Parodi offiziell verboten war und ein Bauzaun den Zugang verwehrte. Jedoch bestanden zu jener Zeit Möglichkeiten, die Barrieren zu umgehen. Zudem wurde ein Teil des Areals als Parkplatz genutzt. Anknüpfend an das Brachliegen des im Zentrum der Stadt existierenden Gebiets entstand in dem Workshop eine aus sieben Teilen bestehende Bilderserie, die alltägliche Szenen auf dem Ponte Parodi aufgriff. Zu sehen sind etwa verfallende Hafengebäude, Gräser und Sträucher, die sich das Gebiet des ehemaligen Wirtschaftshafens zurückerobern, sowie Personen, die illegal auf dem Kai fischen. Ergänzt wurden die Bilder durch eine modifizierte Form des City-Brands. Vom Schriftzug ‚Genova‘ blieb lediglich das ‚va‘ – »er/sie/es geht« – erhalten; das darunter stehende ‚more than

⁴⁵ BUSLACCHI/USAI 2020; Feldnotiz 17.09.2017.

⁴⁶ CARNEVALI 2003, S. 158.

⁴⁷ Seit Mai 2021 scheint die bauliche Umsetzung des Projekts wieder aufgenommen worden zu sein. So wurden ruinöse Baukörper auf dem Ponte Parodi abgetragen. Wenngleich unklar ist, welche Bestandteile des UNStudio-Designs übernommen werden, soll das unter Denkmalschutz stehende Hennebique im Zentrum einer Sanierung der Zone stehen (PORT AUTHORITY OF THE WESTERN LIGURIAN SEA/ MUNICIPALITY OF GENOA/REGIONE LIGURIA 2019; LA REPUBBLICA 10.05.2021).



Abb. 33: Intervention ‚MORE LIKE THIS‘ in der Altstadt

this‘ wurde durch ‚more like this‘ ersetzt. Damit diskutiert das Design den touristischen Anspruch der Stadt und setzt ihm den Freiraum des Kais entgegen. Als Poster wurden die Designs von den Workshopteilnehmer*innen an Schaufenstern und Werbetafeln (Abb. 33) angebracht sowie in Bars und Cafés oder an verlassenen Geschäften der Altstadt aufgehängt, um mit der Aktion ein Stück des Ponte Parodi in die Stadt zu bringen und der Verstecktheit dieses Raumes zu begegnen.⁴⁸

8.2 HABITUS DER GENUES*INNEN

Das Modell der Verstecktheit lässt sich auf die Bewohner*innen selbst übertragen, wenngleich, wie mir erzählt wurde, es nur noch wenige ‚echte‘ Genues*innen gäbe, was die Gesprächspartner*innen auf die lokalen Eigenheiten bezogen, die sich aufgrund von Migration und modernen Kommunikations- und Informationsmitteln verringerten. Bei solchen Interpretationen wird mit einem kulturpossibilistischen Ansatz argumentiert, der nicht mehr die räumlich-geografische Situa-

⁴⁸ Gedächtnisprotokolle 16.09.2017 – 22.09.2017; BUSLACCHI/USAI 2017.

tion, sondern die Handlungsmacht des Menschen ins Zentrum stellt. Dennoch zeigt das vorgestellte Material, dass die interviewten Personen insofern sehr wohl naturdeterministisch argumentierten, als die räumliche Situation zwischen Meer und Bergen – wenngleich nicht immer explizit genannt – mitgedacht wurde.

Um die Bevölkerung Genuas zu beschreiben, greife ich auf Bourdieus Habitus-Begriff zurück. Habitus kann als „*Anlage, Haltung, Erscheinungsbild, Gewohnheit, Lebensweise*“⁴⁹ beschrieben werden. Er „meint die inkorporierte, gleichsam haltungsmäßige Disposition“⁵⁰. Das Konzept besagt, dass jeder Akteur gesellschaftlich geprägt ist. Eine solche Rahmung hat Auswirkungen auf das gegenwärtige und zukünftige Handeln von Menschen.⁵¹ Der Habitus ist dabei auch historisch bedingt, er ist nach dem Soziologen Markus Schwingel „nicht angeboren, sondern beruht auf (individuellen und kollektiven) Erfahrungen“⁵². Diese sind meiner Ansicht nach auch das Leben und das Sozialisiertsein in einer bestimmten Stadt.

Die Genues*innen gelten in ihrem Stereotyp als verschlossen und zögerlich. So erzählte mir Bruno von seinem Kulturschock, als er zum ersten Mal für längere Zeit in Mailand gelebt hatte:

*(...) cioè tu arrivi, sei nuovo e tutti vengono a salutarti, sono curiosi di conoscerti, di capire chi sei (...). Qua (...) subito la gente è un po' diffidente. Invece là mi aveva colpito quasi in negativo, perché ero abituato ad andare per gradi a conoscere persone, colleghi, ambienti nuovi. Invece là è stato po' uno shock. Mi sembrava quasi che mi volessero fregare.*⁵³

Auch Laura, die nicht aus Genua stammte und die ich bei einer Bootsfahrt kennengelernt hatte, erzählte mir von der Schwierigkeit, mit Genues*innen Kontakt aufzunehmen. Sie lernten ihre Freund*innen meist im Kindesalter kennen und ließen sich wenig auf neue Beziehungen ein. Die Leute, mit denen sie sich dann angefreundet habe, kämen alle aus anderen Regionen.⁵⁴ Von ähnlichen Erfahrungen sprach die aus der Emilia stammende Ambra. Es benötige einen langen

⁴⁹ SCHWINGEL 1995, S. 54, Hervorhebung im Original.

⁵⁰ BOURDIEU 2011, S. 58.

⁵¹ SCHWINGEL 1995, S. 55.

⁵² SCHWINGEL 1995, S. 56.

⁵³ Bruno, StSp, 11.12.2018.

⁵⁴ Feldnotiz 30.09.2017.

Prozess und Anstrengungen, um mit Genues*innen Beziehungen aufzubauen. In ihrer Heimat zeigten sich die Menschen dagegen viel extrovertierter.⁵⁵ Mit Gazzola passt dies zur Vorstellung einer polyzentrischen Stadt, in der die Bewohner*innen sich auf das Viertel konzentrieren, in dem sie aufgewachsen sind, und nur innerhalb dessen Grenzen umziehen.⁵⁶

Eine solche Haltung fasziniert gerade deswegen, da in einer Hafenstadt der Betrachter eher an Öffnung denn an Schließung denkt. Gregorio erklärte sich ein solches kollektives Vorgehen mit den Handelsaktivitäten der Stadt in republikanischer Zeit, indem Misstrauen gegenüber Handelspartnern als Vorgehen genutzt worden sei, um nicht betrogen zu werden.⁵⁷ Stefano dagegen machte die Kargheit des Landes verantwortlich für einen solchen Charakterzug.⁵⁸

Über die Entwicklung ihrer Stadt unterhielt ich mich auch mit Tiziana, der bereits erwähnten Museumsaufsicht aus dem Palazzo Spinola:

*Ich fragte sie danach, wie sie dem Tourismus gegenüberstehe. Sie meinte, er sei notwendig geworden, da die Wirtschaft zusammengebrochen sei. Die Genues*innen hätten sich gezwungenermaßen mit dem Tourismus angefreundet. Aber glücklich sei man nicht über diese Entwicklung. Man wolle das, was man habe, lieber für sich behalten.*⁵⁹

Roberta interpretierte die Verschlussenheit als Maßnahme zur Verteidigung vor äußeren Gefahren, was sie für die Gegenwart aber als überholt erachtete. Vielmehr müsse man in die Stadt investieren, was wohlhabende Genues*innen zu wenig vorantrieben. Unter Investition verstand sie dabei nicht nur eine finanzielle Verpflichtung, sondern auch, gut über die Stadt zu sprechen und Projekte voranzubringen.⁶⁰ Bruno sah diese Einstellung zur Vorsicht zwar nicht durchwegs negativ – so seien die Genues*innen gleichzeitig sehr praktisch orientiert, die Reserviertheit führe aber dazu, dass die Stadt unbeweglich sei und Erneuerung zu

⁵⁵ Feldnotiz 16.09.2017.

⁵⁶ GAZZOLA 2003a, S. 94.

⁵⁷ Gregorio, Interview I, 09.10.2017.

⁵⁸ Stefano, StSp, 19.02.2019.

⁵⁹ Feldnotiz 08.09.2017.

⁶⁰ Roberta, StSp, 30.03.2019.

langsam eintrete. Ihr Misstrauen gegenüber Fremden hindere Genua daran, sich für den Tourismus zu öffnen.⁶¹

Zurückhaltung üben die Genues*innen auch im Kleidungsstil. Während, wie Francesca erzählte, Neapolitaner*innen dezidiert auf ihren neu gekauften Schmuck aufmerksam machten, zeige der Genuese diesen nicht:

(...) io penso che qui anche un arricchito sarebbe più modesto di un arricchito napoletano o milanese, ecco. Di questo ne sono sicura e i borghesi genovesi, i benestanti, i ricchi genovesi tu non te ne accorgerai mai (...), perché è facile, cambiano vestiti peggio dei nostri e comunque non sono, non mostrano, come i palazzi, non li vedi. Questa è una cosa tipica, sì. Se vai a Napoli, tu hai solo un anello così: 'Eh sì, mi son comprata questo!' [lacht] ... e l'ho vissuta questa cosa, l'ho toccata con mano questa cosa qua delle persone borghesi, bene di Napoli, devi mostrare, ma proprio devi! [lacht] Qua è il contrario: Se tu hai è proprio l'ultima cosa che devi fare mostrare, perché sarebbe cafone, capisci? [lacht]⁶²

Auch Davide meinte, die Genues*innen bevorzugten im Gegensatz zu anderen Italiener*innen keine Kleidung in auffälligen Farben.⁶³ Roberta bestätigte, die Genues*innen liebten den englischen Kleidungsstil, insbesondere die Farbe Blau und Bruno meinte, reiche Genues*innen seien an ihrer Kleidung nicht zu erkennen.⁶⁴ Guano bestätigt eine solche Haltung, die im Gegensatz zur modebewussten Extravaganz der Mailänder*innen stehe. Sie erklärt sie sich mit der Zeit schwerer wirtschaftlichen Krise, die ganz Italien betraf. Im Vergleich zu 1976 sei die Anzahl der Heroinabhängigen bis zum Jahr 1978 bedingt durch Arbeitslosigkeit und Verfall um das Siebenfache auf rund 70.000 Personen⁶⁵ angestiegen. Diese suchten zur Finanzierung ihrer Sucht auch in den engen Gassen des Centro Storico ihre Opfer. Der Ruf als ‚Italienische Hauptstadt des Handtaschenraubs‘ verfolge Genua und insbesondere seine Altstadt bis heute, worüber sich Guano das modische Understatement der Genues*innen erklärt, die bewusst oder

⁶¹ Bruno, Interview II, 22.01.2019.

⁶² Francesca, Interview, 26.03.2019.

⁶³ Davide, StSp, 13.05.2018.

⁶⁴ Roberta, StSp, 30.03.2019; Bruno, StSp, 11.12.2018.

⁶⁵ BALESTRINI/MORONI 1988, S. 385.

unbewusst auf wenig auffallende Kleidung und Schmuck setzen.⁶⁶ So gibt die Kulturanthropologin Ratschläge, wie man sich in Genua zu verhalten habe: „Exploring Genoa’s centro storico, however, requires keeping a low profile: one’s clothes should be chosen carefully as not to attract attention, and all accessories are best left at home[.]“⁶⁷ Tatsächlich zeigt sich an meinem eigenen Umgang mit Genua, wie der Stadthabitus unterbewusst auch mich prägte. So erinnere ich mich daran, dass ich es nicht wagte, meine neu gekaufte rostbraune Hose in der Öffentlichkeit zu tragen, da ich befürchtete aufzufallen.⁶⁸ Auch Cavallaro spricht von der genuesischen Zurückhaltung, leitet sie aber aus einer Furcht wohlhabender Genues*innen her, in der Gesellschaft Gerede und Missgunst zu erzeugen. Sie zeige gleichzeitig den Respekt gegenüber ärmeren Genues*innen und deren Arbeit, die einen Beitrag zum Aufbau des Wohlstands reicherer Schichten leisteten.⁶⁹ Francesca, der ich die Frage nach der Herkunft des Nichtzeigens der Genues*innen stellte, führte dagegen ökonomische Gründe an und datiert diese Haltung damit viel weiter zurück als besagte Forscher*innen, nämlich bis zu den Handelsaktivitäten in republikanischer Zeit. So seien beim Einkauf in ihrem Geschäft vor allem die genuesischen Kund*innen zurückhaltend und versuchten aktiver als andere durch Mäkeln am Produkt den Preis zu verhandeln.⁷⁰ Hierbei greift sie auf zwei Stereotype zurück, das des sparsamen bzw. geizigen und das des nörgelnden Genuesen.

Cavallaro schreibt, die Genues*innen werden oft als „Schotten Italiens“⁷¹ bezeichnet, was das erhobene Material illustriert: *Genova raggiunge il suo massimo nella gestione delle compere, delle banche. (...) Quindi il genovese è attaccato al denaro.*⁷² Laut Gregorio zeige sich das besonders gut an den Portalen der Häuser,

⁶⁶ GUANO 2017, S. 11, 30–32; In eine ähnliche Richtung argumentiert GAZZOLA 2021b, S. 99.

⁶⁷ GUANO 2017, S. 143.

⁶⁸ Schwanhäuber bestätigt, dass sich durch ihre Studie ‚Kosmonauten des Underground‘, in der sie die Berliner Technoszene erforschte, die eigene Garderobe veränderte (SCHWANHÄUBER 2015, S. 79).

⁶⁹ CAVALLARO 2020, S. 182.

⁷⁰ Francesca, Interview, 26.03.2019.

⁷¹ CAVALLARO 2020, S. 176.

⁷² Andrea, Interview I, 29.12.2017, Mit ‚compere‘ ist das Bankgeschäft der ‚Casa delle Compere e dei Banchi di San Giorgio‘ gemeint.

die nicht gesäubert würden, um kein Geld ausgeben zu müssen.⁷³ An anderer Stelle berichtete Matteo davon, Geschäftsbesitzer*innen würden nur den Bereich ihrer Ladenzeilen mit einem neuen Anstrich versehen, nicht das ganze Haus, um dem Nachbarn nichts zu schenken.⁷⁴ In der Zusammenschau zeigt sich jedoch, dass im Großteil der Erzählungen nicht Geiz als Eigenheit der Genues*innen beschrieben wurde, sondern vielmehr Sparsamkeit gepaart mit Einfallsreichtum oder wie Roberta darlegte: (...) *non è avarizia, assolutamente, perché non avremmo questa città, se fossimo stati così avari come dicono.*⁷⁵

Die Sparsamkeit zeigt sich deutlich in dem Sprichwort *Non si butta via niente a Genova!*⁷⁶, was sich einerseits in der Zubereitung der Gerichte, andererseits im Umgang mit Objekten äußere. So erzählten mir Paola und Gregorio, die ligurische Küche sei eine Armenküche. Ihre Speisen würden oft aus Resten gekocht, etwa beim ‚polpettone‘, einer Art Braten, der anders als in den restlichen italienischen Regionen nicht aus Hackfleisch, sondern in seiner ligurischen Variante aus vegetarischen Zutaten hergestellt wird, oder der ‚mescciù‘, hinter der sich eine Suppe aus Getreide und Gemüse, z. B. Kichererbsen und Bohnen, verbirgt.⁷⁷ Zuletzt steht auch das ‚Pesto Genovese‘ für Sparsamkeit:

Cioè una volta la ricchezza era data dai campi, quando non c'erano industrie ecc. Chi aveva un campo di grano enorme era ricco. Non avendo questo spazio coltivabile, i genovesi erano per forza attenti alle spese, non spilorci nel senso di avari, attenti a spenderli bene i soldi. Per cui il basilico, tra l'altro, contenendo questi olii essenziali particolari, pare che giovino molto alla longevità, inoltre anche l'aglio, che migliora la circolazione. Cioè il pesto, intanto, per fare dell'ironia sulla parsimonia dei genovesi, il pesto è l'unica salsa che non consuma il gas. Per fare il sugo, per fare il ragù bisogna star sul fuoco, soldi! [lacht] Invece il pesto si fa così e non consuma fuoco [lacht], gas [lacht] e quindi sulla longevità dei genovesi, che pare sia il popolo più anziano

⁷³ Gregorio, Interview II, 27.03.2018.

⁷⁴ Feldnotiz 23.10.2018.

⁷⁵ Roberta, Interview, 05.04.2019.

⁷⁶ Paola, StSp, 22.03.2019.

⁷⁷ Paola, Interview, 25.03.2019; Gregorio, StSp I, 09.10.2017.

*d'Italia, che ha più, diciamo più prospettiva di vita, molto influenza il fatto che mangiavano sempre il pesto e quindi hanno ereditato questo vantaggio.*⁷⁸

Bemerkenswert ist in Gregorios Interpretation die Verbindung der Speisen zur Topografie Liguriens, die eine Viehwirtschaft oder den breitflächigen Getreideanbau nur in beschränktem Maß zulässt. Die Genues*innen machten im übertragenen Sinn aus ihrem augenscheinlichen Nachteil eine Tugend und nutzten das Basilikum zur Herstellung des Pestos, das ihnen neben den geringen Produktionskosten ein langes Leben ermögliche. Die Geschichte ist um so bemerkenswerter, als die Erfindung des Pestos im frühen 17. Jahrhundert vermutet wird und sich erst im späten 19. Jahrhundert das Pesto Genovese mit seinen heutigen Zutaten etablierte.⁷⁹ Indem seine Entwicklung hier in eine unkonkrete Vergangenheit verlagert wird, kann auch von einer „invented tradition“⁸⁰ gesprochen werden. Hobsbawm versteht darunter „a set of practices, normally governed by overtly or tacitly accepted rules and of a ritual or symbolic nature, which seek to inculcate certain values and norms of behaviour by repetition, which automatically implies continuity with the past. In fact, where possible, they normally attempt to establish continuity with a suitable historic past.“⁸¹ Gregorios Erzählung stellt damit nicht nur den Status des Pestos in der Erinnerungskultur Genuas unter Beweis, sondern auch, dass Topografie und Denkweise eng miteinander verknüpft sind. Mangel wird somit zur Kraft Genuas stilisiert.

Architektonisch bzw. städtebaulich erweisen sich die Genues*innen in der Narration insofern als effizient und einfallsreich, als sie beispielsweise Reflektoren, sogenannte ‚mampae‘ – sing. ‚mampâ‘ – unterhalb der Fenster ihrer Häuser anbrachten, um das Sonnenlicht in die Innenräume zu lenken.⁸² Heute sind sie größtenteils verschwunden, wenngleich ähnliche Konstruktionen in der aktuellen Stadtplanung zur Beleuchtung besonders enger Gassen wieder zum Einsatz kom-

⁷⁸ Gregorio, Interview I, 09.10.2017.

⁷⁹ CAVALLARO 2020, S. 143;

Basilikum, Knoblauch, Pinienkerne, Parmesan- und Pecorino-Käse werden unter Zugabe von Olivenöl mit dem Mörser zerstoßen (ASSOCIAZIONE PALATIFINI 2016).

⁸⁰ HOBSBAWM 2013, S. 1.

⁸¹ HOBSBAWM 2013, S. 1.

⁸² TOSO 2015, S. 172.

men sollen.⁸³ Die alten Befestigungshaken bestehen an einzelnen Palazzi fort und erweckten in Gregorio die Erinnerung an solche Konstruktionen: (...) *di giorno quando il sole era alto, illuminava la casa senza bisogno di usare il petrolio che il petrolio costa. Il sole non costa, l'invenzione genovese.*⁸⁴ Gleiches gilt für den Bau des Kreuzgangs des profanierten Konvents Sant'Agostino, der nicht wie üblich vier Seiten besitzt, sondern als Dreieck besteht: *Ci risparmi un mucchio di colonne. L'unico chiostro triangolare!*⁸⁵ Schlussendlich werden auch Kriegstrophäen mit Sparsamkeit gedeutet. Gregorio zufolge brachten die genuesischen Truppen nach der Seeschlacht von Meloria, in der Genua 1284 Pisa endgültig besiegt hatte, pisanische Spolien, Säulen, Säulenbögen und andere Dekorationen in ihre Heimat und verbauten sie im Palazzo San Giorgio. Sogar die erbeutete Hafenkette sei als Zeichen des Triumphs hier zur Schau gestellt worden.⁸⁶ Ein weiteres Beispiel betrifft ein Madonnenbild mit Kind (Abb. 30) aus dem 17. Jahrhundert,⁸⁷ das sich ganz in der Nähe dieses ältesten genuesischen Palazzo im Vico dei Cartai befindet. Rechts dieser Ädikula lässt sich eine in die Mauer eingelassene Kanonenkugel erkennen. Diese sei hier während einer Bombardierung Genuas durch ,die Franzo-

⁸³ siehe Kapitel 7.3.

⁸⁴ Gregorio, StSp I, 09.10.2017.

⁸⁵ Gregorio, StSp II, 27.03.2018.

⁸⁶ Gregorio, Interview I, 09.10.2017; Der Kunsthistorikerin Rebecca Müller zufolge stammen die am Palazzo San Giorgio angebrachten Spolien mit Ausnahme der Hafenkette alle aus der Zeit vor 1284. Neben Trophäen aus Konstantinopel wurden auch Inschriften aus Lerici bei La Spezia (ehemals Hoheitsgebiet Pisas) verbaut. Bezeichnend ist, dass das Programm und der Bau des Palazzo San Giorgio bereits 1260 und damit weit vor der Seeschlacht von Meloria abgeschlossen waren. Lediglich ein Stück der Hafenkette wurde nach der Eroberung Portopisanos 1290 mitunter hier sowie weitere an anderen Stellen der Stadt als Trophäen angebracht. Eine Rückgabe an Pisa erfolgte erst 1860 nach der Einigung Italiens. Damit stammt keine der verbauten Spolien aus der berühmten Seeschlacht (MÜLLER 2002, S. 59, 86–94, 219–221). Gregorios Erzählung zeigt jedoch, wie unter einem zentralen Ereignis der Stadtgeschichte verschiedene historische und in einem Zusammenhang stehende Stationen subsummiert werden und diese damit einen Erinnerungsort verstärken, überhöhen und verfestigen.

⁸⁷ Da Falzone die Ädikula ohne Madonnenbild beschreibt und sich gleichzeitig für eine Neubesetzung mittels Wettbewerbes ausspricht, ist zu vermuten, dass es sich bei der heutigen Madonna um eine Kopie handelt. (FALZONE 1990, S. 141).

sen⁸⁸ stecken geblieben, ohne den Palazzo zu zerstören. Da die Madonna das Gebäude bewahrt habe und man die Kugel statt zu entsorgen fest an dem Bauwerk anbrachte, verkündete Gregorio auch hier lautstark, in Genua werfe man nichts weg.⁸⁹

An solchen Beispielen wird deutlich, dass die Bewohner*innen Genuas spielerisch und scherzhaft – *Visto che siamo genovesi, spengo qualche luce*.⁹⁰ – mit ihrem Stereotyp umgehen. Es ist Teil sowohl der Identität als auch der Populärkultur, etwa wenn 2007 erstmalig und seit 2008 in zweijährigem Abstand im Palazzo Ducale der ‚Campionato Mondiale di Pesto Genovese al Mortaio‘ ausgetragen wird und sich die Stadt mit den Zubereitungsformen ihrer weltweit bekannten Sauce, deren Rezepturen in den Familien teilweise über Generationen weitergeben werden, bemüht, ins Immaterielle Kulturerbe der UNESCO aufgenommen zu werden.⁹¹

Anhand dieser Beispiele mag es nicht verwundern, dass sich die Genues*innen auch als einfallsreich, schlau und erfinderisch beschreiben. Diese Eigenschaften werden gern mit ihrer historischen Rolle als Seefahrer verknüpft:

⁸⁸ Der Vico dei Cartai ist in seiner Geschichte mehrmals beschossen worden, 1684 durch die französische Flotte, 1849 in den Einigungskriegen und zuletzt während des Zweiten Weltkriegs. Tatsächlich ist davon auszugehen, dass die Kugel nicht aus der Zeit französischer Belagerung, sondern aus den Einigungskriegen stammt, als der piemontesische General Alfonso La Marmora (1804–1878) in Genua einen Aufstand hat niederschlagen lassen (VIGLIERO 1986a, S. 367). Bampi und Oneto gehen davon aus, dass viele der auf Genua abgefeuerten Kanonenkugeln noch immer an einigen Hausfassaden des Centro Storico zu finden sind, diese sich jedoch meist in Privatgassen befinden, deren Zugang der Allgemeinheit verschlossen ist. Sie veranschaulichen die Bedeutung des Ereignisses für das städtische Gedächtnis (BAMPI/ONETO 2010, S. 107).

⁸⁹ Gregorio, StSp I, 09.10.2017.

⁹⁰ Andrea, Interview I, 29.12.2017.

⁹¹ zum Wettbewerb und zu den Vermarktungsstrategien des Pesto Genovese durch die Stadt Genua siehe CAVALLARO 2020, S. 140–147.

Per dire, la mentalità genovese è particolarissima, difficile da capire, perché è quasi contraddittoria, apparentemente è indifferente, in realtà geniale, ma geniale solo se ne val la pena. [lacht] Cioè non spreca le sinapsi neuroniche per cose che non rendono. [lacht] Se invece rendono, diventa geniale. (...) Se pensiamo che Colombo è andato quattro volte avanti e indietro dalla Spagna all'America solo col vento, che avrebbe consumato tanto di quel petrolio [lacht], perché sapeva, quando si arriva lì c'è questo aliseo. (...) I genovesi han dato il nome loro ai venti.⁹²

Gregorio zeigt hier, welche große Rolle Sparsamkeit und Zurückhaltung zugesprochen wird, dass selbst Erfindergeist und Einfallsreichtum mit dieser Haltung verknüpft werden. In ihrem Dienst steht auch eine zur Zeit der Nationalstaatenbildung geprägte und sehr beliebte Vorstellung von Christoph Kolumbus: die des Visionärs und Genies.⁹³ Der Seefahrer habe all sein nautisches Können in Genua erlernt. In der Logik des durch territoriale Raumbilder geprägten 19. Jahrhunderts wäre Kolumbus' Entdeckung ohne das Knowhow seiner Heimatstadt nie möglich gewesen.⁹⁴ Noch heute prägen solche Diskurse die lokalen Erinnerungsveranstaltungen zum 12. Oktober, etwa wenn Kolumbus als Vorbild für die aktuellen Generationen herangezogen wird oder der Bürgermeister erfolgreiche, im Ausland lebende Genues*innen als *Ambasciatori di Genova nel Mondo*⁹⁵ – etwas überspitzt könnte man sagen, als neue Kolumbuse – auszeichnet. Es ist daher nicht verwunderlich, dass Gregorio solche Bilder aufgreift und sie mit einem monetisierten Einfallsreichtum der Genues*innen verbindet, der an anderer Stelle um weitere Erfindungen, wie die erste Bank und den Geldschein, ergänzt wird.⁹⁶ Darüber hinaus zeigt sich, dass die genannten Kategorien vor allem auf die Vergangenheit und nicht auf das gegenwärtige Genua angewandt werden. Etwa sorgten bestimmte technische Erfindungen für einen Erfolg der Kriegsstrategie in der Seeschlacht bei Meloria, die einen zentralen Bestandteil im kulturellen Gedächtnis der Stadt ausmacht. Für die Gegenwart werden solche Leistungen nicht erwähnt.

⁹² Gregorio, Interview I, 09.10.2017.

⁹³ PAVONI 1990, S. 18–21.

⁹⁴ SALZMANN 2012, S. 58/59.

⁹⁵ STEFANI 11.10.2021; Feldnotiz 12.10.2017.

⁹⁶ Gregorio, Interview III, 17.02.2019.

Zuletzt ist der genuesische ‚mugugno‘ – »Nörgeln«, »Murren«, »Meckern«, »Murmeln« oder »Brummen«, wie oben angedeutet, ein weiteres, wenn nicht gar das dominante Stereotyp, mit dem sich Genues*innen beschreiben und das auch als ihre Charakteristik gedeutet wird. Mugugno stelle zufolge des Sprachwissenschaftlers Fiorenzo Toso einen Ausdruck der Unzufriedenheit und des Ressentiments dar, das sich in kleinlauten Protesten zeige.⁹⁷ Nach Francesca veranschaulichen dies die Begrüßungsformen, die besonders gegensätzlich zu den römischen seien: Frage man einen Römer *Come va?*, antworte dieser *Alla grandissima!*, der Genuese hingegen, auch wenn es ihm gut gehe, *Mah insomma!*⁹⁸. Bezeichnend hierfür ist eine Geschichte, die mir unterschiedliche Gewährsleute erzählten: So sei es den Seeleuten auf den genuesischen (Handels-) Schiffen vertraglich erlaubt gewesen zu nörgeln, wenn sie dafür auf einen Teil ihrer Heuer verzichteten. Cavallaro bestätigt in seinem Material Ähnliches und fügt noch hinzu, es habe in republikanischer Zeit auf den Schiffen zwei Arten von Verträgen gegeben: diejenigen, bei denen mehr Klagen möglich gewesen sei, aber die Seeleute auf einen Teil ihrer Heuer verzichten mussten, und diejenigen, die mehr Lohn brachten, bei denen der Mugugno aber nicht erlaubt gewesen sei. Oft hätten sich die Seeleute für die erste Variante entschieden.⁹⁹ Dazu passt das Sprichwort *senza vino si naviga, / senza mugugni, no*¹⁰⁰. Solche Narrative sollen durch ihren Bezug zur Geschichte die Verankerung von Verhaltensmustern in einer Kultur unterstreichen und bestärken.

In eine ähnliche Richtung ging das Gespräch mit einer Frau, die ich am Kolumbus-Tag 2017¹⁰¹ kennenlernte. Eleonora, wie ich sie hier nenne, war

⁹⁷ TOSO 2015, S. 183 in Rückgriff auf den ligurischen Schriftsteller Edmondo De Amicis.

⁹⁸ Francesca, Interview, 26.03.2019.

⁹⁹ CAVALLARO 2020, S. 177.

¹⁰⁰ TOSO 2015, S. 183.

¹⁰¹ Die Entdeckung Amerikas wird in der Geburtsstadt von Christoph Kolumbus jährlich am 12. Oktober begangen. Als ‚Giorno di Genova e di Colombo‘ feiert die Stadt nicht nur den Amerikaentdecker, sondern auch sich selbst. Neben einem Umzug von Vereinen in historisierenden Gewändern knüpfen gleichfalls die Museen thematisch daran an und bieten ein entsprechendes Rahmenprogramm. Im Zentrum der Feierlichkeiten stehen ein Festakt im Palazzo Ducale sowie eine Kranzniederlegung vor dem Kolumbus-Haus. Dort sprechen Vertreter*innen des Vereins A Compagna, der Stadt Genua und der südamerikanischen Gemeinschaft (Gedächtnisprotokolle 12.10.2017, 12.10.2018).

mittleren Alters und saß auf einem Mäuerchen vor dem Kolumbus-Haus¹⁰², an dem kurz zuvor die Kranzniederlegung und offiziellen Reden zu Ehren des Amerikaentdeckers stattgefunden hatten. Um Kontakt zu potentiellen Gesprächspartner*innen aufzunehmen, lächelte ich ihr zu. Eleonora erwiderte meinen Blick. Daraufhin sprach ich sie an und fragte, wie ihr die Zeremonie gefalle. Sie teilte mir mit, ihr fehle Musik. Genua habe noch nie etwas für Kolumbus gemacht. Ich entgegnete, eine ähnliche Zeremonie sei auch im letzten Jahr veranstaltet worden. Eleonora meinte, ja, da seien die Kränze angebracht, aber keine Reden gehalten worden.¹⁰³ In Genua gäbe es bei solchen Veranstaltungen weder Chor noch Band. Keine jungen Leute seien hier, keine Kinder. Alle seien alte Leute. Zumindest mache man irgendetwas. Jedoch sei das Interesse sehr gering. Sie erzählte mir, ihre Familie habe einmal einen ‚indianischen‘ Austauschstudenten beherbergt, dem sie das Haus von Kolumbus zeigte. Dieser sei so beeindruckt gewesen, dass er beinahe angefangen habe zu weinen. Viele Genues*innen wüssten dagegen nicht, dass es sich um das Haus handle, in dem vielleicht Kolumbus geboren worden sei. Man sollte ein großes Fest veranstalten für einen Italiener, der so berühmt sei. Wenn hier Armani wäre, würde die ganze Stadt herkommen. Ich fügte ein, dass die historischen Persönlichkeiten heute nicht mehr den Wert hätten wie einst. Kolumbus werde in Amerika auch stark kritisiert. Davon habe sie gehört. Aber die Geschichte werde von bestimmten Leuten geschrieben, wie wenn jemand heute etwas in der Zeitung schreibe. Wir glauben nicht alles. Wir kennen nicht die gesamte Wahrheit, da viel Zeit seitdem vergangen sei. Jedoch sei das eine wichtige Persönlichkeit. Das müsste ein Nationalfeiertag sein und die Schulen in Genua an einem solchen Tag geschlossen werden. Stattdessen mache man nichts.¹⁰⁴ Sieht man davon ab, diese Beobachtungen unter postkolonialen und nationalkritischen Ansätzen zu analysieren, lässt sich an diesem Beispiel der Mugugno erkennen. Obwohl die Erinnerungsveranstaltung jedes Jahr medial beworben und von einer offiziellen Zeremo-

¹⁰² Es gilt als zweifelhaft, dass es sich um das Geburtshaus von Kolumbus handelt, da dieses mit hoher Wahrscheinlichkeit bei einem Angriff der französischen Flotte auf Genua 1684 zerstört wurde.

¹⁰³ Aus meinen Teilnahmen anderer Jahre weiß ich, dass die Zeremonie in ähnlicher Weise durchgeführt und Reden gehalten wurden.

¹⁰⁴ Gedächtnisprotokoll 12.10.2017.

nie begleitet wird, erschien Eleonora das Spektakel nicht groß genug und für den Kolumbus-Tag unangemessen zu sein.

Wenngleich Edoardo den Mugugno als großen Defekt der Genues*innen sah, die sich über alles beschwerten und verschlossen seien gegenüber Impulsen von außen,¹⁰⁵ wurde das Nörgeln per se nicht als negativ erachtet. Francesca etwa beschrieb das Verhalten als wertvoll und als Möglichkeit, sich Widrigkeiten, z. B. in der Arbeitswelt, entgegenzustellen, die in anderen Regionen ihrer Meinung nach eher hingenommen würden. ‚Der Genuese‘ sei zudem sehr kritisch und selbstständig. Er lasse sich nicht unterdrücken. Sie bezog sich damit zum einen auf die lange Arbeitertradition einer Stadt, in der Gewerkschaften einen hohen Einfluss ausübten. Zum anderen nannte sie die epochenprägenden Revolutionen, von der Renaissance bis zum Risorgimento. Mazzini sei Genuese gewesen, die italienische Hymne genauso in Genua entstanden wie die Roten Brigaden. Zudem habe die Befreiung Italiens ihren Ausgang in Genua genommen. Wenngleich nicht alle der genannten Entwicklungen positiv zu bewerten seien, hätten sie immer neue Einflüsse für die Gesellschaft gebracht.¹⁰⁶ In eine ähnliche Richtung ging Gregorio, wenn er angab, die Genues*innen seien Individualisten, die jammerten und die Schuld anderen gäben, aber nicht reagierten.¹⁰⁷ Dass Gemeinschaftssinn und kollektives Handeln die Ausnahmen bleiben, schildert auch Cavallaro. Er deutet dies mit den unterschiedlichen Handelsinteressen in republikanischer Zeit, die jeweils nur die eigenen Bedürfnisse und nicht die der genuesischen Konkurrenz berücksichtigten.¹⁰⁸ Dennoch bestehe nach Gregorio der Mugugno nur bis zu einem bestimmten Punkt. In seltenen Fällen, die aber von großer Bedeutung für die Stadtgesellschaft seien, schafften es die Genues*innen, gemeinschaftlich zu handeln. In der Folge führte er vier Geschichten an, die seine These unterstreichen sollten: Erstens nannte er den Mythos um den Jüngling Balilla¹⁰⁹, der, als

¹⁰⁵ Edoardo, Interview, 29.01.2018.

¹⁰⁶ Francesca, StSp, 19.02.2019; Francesca, Interview, 26.03.2019.

¹⁰⁷ Gregorio, Interview III, 17.02.2019.

¹⁰⁸ CAVALLARO 2020, S. 177/178.

¹⁰⁹ Balillas Bedeutung zeigt sich nicht zuletzt in der Rezeption seiner Tat in verschiedenen Epochen: Wenngleich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der zum Aufstand führenden Handlung keine große Bedeutung geschenkt wurde, propagierten zuerst die genuesischen Jakobiner*innen und dann Mitte des 19. Jahrhunderts die Schriftsteller*innen des Risorgimento Giambattista Perasso, genannt Balilla, zum (National-)Helden ihrer Ideologie.

Österreich Genua 1746 besetzt hatte, durch seinen Steinwurf auf das feindliche Militär die restliche Bevölkerung motiviert haben soll, sich dem Gegner entgegenzustellen. Gemeinschaftlich hätten sie innerhalb von fünf Tagen am 10. Dezember 1746 die Österreicher aus Genua vertrieben.¹¹⁰ Zweitens befreite sich die Stadt während des Zweiten Weltkriegs im April 1945 selbst, ohne auf die amerikanischen Truppen zu warten: *Tant'è vero che la festa del 25 Aprile della Liberazione è data dal fatto che è stata Genova a dire 'Siamo liberi!'*¹¹¹ Drittens plante der postfaschistische MSI (Movimento Sociale Italiano) 1960 einen Kongress gerade in der Stadt abzuhalten, die als Hochburg der Resistenza galt, was als Affront gedeutet worden sei. Auch hier sei es zu einem Aufstand und zu gewalttätigen Auseinandersetzungen mit den Ordnungskräften gekommen, die schließlich zum Sturz der italienischen Regierung führten.¹¹² Gregorio hat die Aufstände am 30. Juni 1960 selbst erlebt und beschrieb sie mir ausführlich:

C'ero anche io. [lacht] (...) Io avevo 21 anni nel '60. (...) Noi abbiamo scacciato la polizia. In Piazza de Ferrari lanciavano i fumogeni e un portuale enorme, sembrava un armadio, (...) da solo ha preso una Jeep davanti, dove c'è il motore che pesa tra l'altro, con i poliziotti a bordo. Intanto avevano tutti lanciato i fumogeni nella fontana e la fontana emanava fumo che si soffocava. Uno davanti, questo portuale, e 5/6 dietro, han preso la Jeep e l'hanno buttata nell'acqua della fontana con tutti i poliziotti che son dovuti

Der Genuese Goffredo Mameli schrieb ihn 1847 in sein ‚Il canto degli italiani‘, die spätere Hymne Italiens: ‚I bimbi d'Italia si chiaman Balilla‘ – »Die Kinder Italiens heißen Balilla«. Eine lokale Persönlichkeit wurde somit zum nationalen Vorbild, dem sich im 20. Jahrhundert der Faschismus Mussolinis bediente, indem er seine Jugendorganisation, eine Modellreihe des Automobilherstellers FIAT und eine U-Boot-Serie nach dem Jüngling benannte. Dennoch ist nicht belegt, ob Balilla jemals existierte. In der Nachkriegszeit trat seine Verehrung zurück und beschränkt sich heute auf die lokale Ebene (PIZZORNO 2015). Dies zeigt sich etwa darin, dass sich der Verein A Compagna am 5. Dezember jeden Jahres vor dem Balilla gewidmeten Monument versammelt und unter Anwesenheit eines städtischen Vertreters an die Aufstände erinnert. In ihren Reden ziehen die Vereinsmitglieder und kommunalen Vertreter*innen den Jüngling als Vorbild für aktuelle politische und gesellschaftliche Ereignisse heran (Gedächtnisprotokolle 05.12.2017 & 05.12.2018).

¹¹⁰ siehe hierzu auch ASSERETO 1998, S. 183–208; DONAVER 1980, S. 205–208.

¹¹¹ Gregorio, Interview I, 09.10.2017.

¹¹² siehe COOKE 2000.

uscire. Le donne dalle finestre, siccome nelle corse finivano anche nei vicoli, ai poliziotti lanciavano questi vasi. (...) E poi c'erano dei portuali che col gancio (...) rompevano i sampietrini che sono dei cubi della (...) Piazza Matteotti sotto De Ferrari e c'erano delle casalinghe con le borse che le riempivano di pietre e se le portavano come munizioni. C'era tutta una spontanea organizzazione mai pensata, ma in cinque minuti. 'Io faccio le pietre!'; 'Io le porto da quegli altri.'; 'Prepara i vasi da fiore che la polizia passa nel vicolo.' Cioè c'era tutta una struttura spontanea, senza internet, senza SMS, senza niente. Praticamente noi eravamo in un bar, passa uno 'La polizia carica a De Ferrari! Andiamo!' Per tutte le vie: 'Venite!' Uscivano dai bar, dalle case. Si sono tutti intruppati, c'è arrivata un mucchio di gente, le Jeep correvano. Bisognava buttarsi di lato, perché potevano schiacciare e c'era questa situazione, cioè spontanea.¹¹³

Viertens erzählte er mir vom G8-Gipfel 2001. Auch hier habe die Bevölkerung reagiert. Gerade die Episode der durch Partisanenkämpfe und ohne die Hilfe der Alliierten sich selbst befreienden Stadt wurde mir immer wieder erzählt, auch von jüngeren Menschen. Dabei war die starke Identifikation mit den Handlungen der Partisan*innen auffällig, deren Symbole beispielsweise in dem Stadtteil Sampierdarena auch heute noch an den Fassaden der Häuser oder auf Bürgersteigen zu erkennen sind und regelmäßig erneuert zu werden scheinen. Es ist bezeichnend, dass sich die Befragten besonders dafür rühmten, wenn der Vater oder Großvater selbst Partisanenkämpfer gewesen war. Aber auch die Erzählung vom Aufstand gegen den Kongress des MSI wurde häufig wiedergegeben. Gregorio schlussfolgerte: *Cioè i genovesi sono pacifici fino ad un certo punto. Poi quando si ribellano (...), cioè si ribellano automaticamente, come dire: 'No, basta!'*¹¹⁴ Es wird bei solchen Erzählungen schnell klar, dass sie angepasst werden, um ins Narrativ einer nur in Ausnahmefällen kollektiv handelnden Stadt zu passen. In Friedenszeiten agiere dagegen jeder für sich, was von Gregorio wiederum naturdeterministisch und mit der Gegensätzlichkeit der genuesischen Stadtlandschaft erklärt wurde: (...) *questa mentalità un po' chiusa e un po' invece collettiva, come è un po' la città che ha degli squarci aperti verso il mare e delle case che schiacciano i vicoli.*¹¹⁵ Dabei wird eine

¹¹³ Gregorio, Interview I, 09.10.2017.

¹¹⁴ Gregorio, Interview II, 27.03.2018.

¹¹⁵ Gregorio, Interview I, 09.10.2017.

Analogie zwischen städtebaulicher Struktur und Bevölkerung gebildet, was letztlich dahingehend gedeutet werden kann, dass die Landschaft die Bewohner*innen formt.

Schlussendlich haben die Genues*innen den Mugugno sogar institutionalisiert. Seit 1923 findet der Confeugo mit Ausnahme der Zeit zwischen 1938 und 1950 jährlich statt. Er wird von dem Verein A Compagna organisiert, der sich zur Aufgabe gemacht hat, die Sprache, Trachten, Geschichte und Kultur Genuas zu pflegen.¹¹⁶ Die Tradition des Confeugo ist bis ins 14. Jahrhundert dokumentiert, wenngleich vermutet wird, dass sie weiter zurückreicht. Bis 1796 wurde sie mit mehrmaliger Unterbrechung durchgeführt, jedoch mit dem Ende der Republik eingestellt. In der ursprünglichen Tradition wurde dem Dogen am Morgen des 24. Dezembers durch den Abt des Volkes als Zeichen der Ehrerbietung ein Lorbeerstamm – ‚confeugo‘ – überreicht. Beide tauschten Grüße und Geschenke aus. Um Glück zu bringen, wurde der Lorbeerstamm verbrannt. Besonders begehrt waren die verkohlten Reste des Stamms, die die Teilnehmer*innen mit nach Hause nahmen, da sie ihnen magische Kräfte zusprachen.¹¹⁷ In der aktuellen Zeremonie ist es der Präsident von A Compagna, der die Rolle des Abts einnimmt. Er begibt sich üblicherweise am letzten Samstag vor Weihnachten gefolgt von verschiedenen Vereinen – Fahnenwerfer, Tänzer und Gruppen in historisierenden Gewändern unterschiedlicher Epochen sowie in ligurischen Trachten – vom Porto Antico aus zum Dogenpalast, wo er auf den Bürgermeister trifft, der die Rolle des Dogen einnimmt. Der Abt grüßt den Dogen mit den Worten ‚Bén trovòu Mesê ro Dûxe‘ – »Gutes Zusammenkommen mein Herr Doge«, woraufhin dieser ‚Bén vegnùo Mesê l’Abòu‘ – »Willkommen mein Herr Abt« – antwortet. Vor oder im Palazzo Ducale übergibt der Präsident von A Compagna dem Bürgermeister den Confeugo, der in der Folge verbrannt wird.¹¹⁸ Zusammen mit den Würdenträger*innen begeben sich die Zuschauer*innen in den Salone del Maggior Consiglio, wo weitere Programmpunkte abgehalten werden. Im Zentrum steht der verbale Austausch zwischen dem Präsidenten von A Compagna, zur Zeit meiner Teilnahme repräsentiert durch den Physikprofessor Franco Bampi, und dem Bürgermeister Genuas, im Jahr 2018 Marco Bucci. Dabei fasst der

¹¹⁶ BAMPI, Interview, 21.01.2019.

¹¹⁷ CASARINO 2018, S. 201–204.

¹¹⁸ A COMPAGNA 2021; Gedächtnisprotokoll 22.12.2018.

Vereinspräsident wiederum in genuesischer Sprache Letzterem die lokalen Ereignisse des Jahres zusammen, klagt darin die in der Stadt herrschenden Probleme an und gibt dem Bürgermeister und seinem Stadtrat Empfehlungen für das nächste Jahr. 2018 waren die Ereignisse um den Einsturz des Ponte Morandi Thema des Confeugo, weswegen er in diesem besonderen Jahr auch Genua selbst gewidmet war und nicht wie in den Jahren zuvor zentralen Persönlichkeiten und Heiligenfiguren der Stadtgeschichte.¹¹⁹

Gregorio zufolge richte sich auch der Geschäftssinn nach dem Mugugno aus. So seien manche Geschäftsbesitzer*innen besonders unhöflich gegenüber der Kundschaft. Wenn diese den Preis verhandeln wollen, könne es vorkommen, dass die Verkäufer*innen ungehalten reagieren: *... sono burberi con la gente: 'So che quello lì dall'altra parte costa un euro di meno.' 'Eh, vada a comprarlo là!'* [lacht] *Cioè non dico che gli facciano lo sconto.*¹²⁰ Auch Teresa bestätigte die mürrische Haltung mancher Verkäufer*innen als etwas für Genua charakteristisches.¹²¹ Davide meinte, viele Verkäufer*innen erweckten den Eindruck, als fühlten sie sich von ihrer Kundschaft gestört. Seiner Angabe nach erkennen die Genues*innen im Mugugno aber auch Gleichgesinnte. Er selbst habe im Gespräch mit Händler*innen die Erfahrung gemacht, dass sie ihn respektvoller behandelten, wenn er unfreundlich reagierte. Es sei ein Zeichen der Gruppenzugehörigkeit.¹²² Dementsprechend erscheint es geradezu als Widerspruch, dass Genua von Seiten der Stadtregierung mit Hilfe seines Welterbes, den Palazzi dei Rolli, als besonders gastfreundlich inszeniert wird. Eingeschrieben in eine Liste – ‚rollo‘ – durften bzw. mussten sie je nach Ausstattungsgrad Gäste hohen oder niederen Rangs im Dienste der Republik beherbergen. Auf der Tourismuseite ist zu lesen: *Die große Menge dieser Residenzen und ihre Pracht führten zu einem merkwürdigen System der öffentlichen Gastfreundschaft 1576 durch einen Senatsbeschluss eingeführt wurde.*¹²³ Dem gegenüber wies mich Bruno darauf hin, dass

¹¹⁹ Gedächtnisprotokoll 22.12.2018; BAMPi 2019, S. 1/2.

¹²⁰ Gregorio, Interview II, 27.03.2018.

¹²¹ Teresa, StSp, 09.04.2019.

¹²² Davide, Interview, 23.01.2019; Davide, StSp, 13.05.2018.

¹²³ COMUNE DI GENOVA 22.08.2021, Hervorhebung im Original. Stand 2024 wurde der Internetauftritt inhaltlich vollständig überarbeitet und der Abschnitt ‚Die Palazzi dei Rolli UNESCO‘ ersatzlos gestrichen.

seine Stadt im Alltag alles andere als gastfreundlich sei: ... *se tu (...) entri in un bar, cioè non c'è tanta accoglienza, una cosa che te ne rendi conto anche te, quando vai in un negozio. C'è quasi un 'Tu, da me cosa vuoi?' Cioè non è una città molto calda.*¹²⁴ Erklärt werden kann die abweisende Haltung mit dem Vorbehalt der Verkäufer*innen, ihre Kund*innen kämen nicht ins Geschäft, um etwas zu erstehen, sondern nur, um den Preis zu verhandeln, was Francescas erwähnte Anekdote unterstreicht.

Zusammenfassend beschreiben sich die Genues*innen also als zurückhaltend und verschlossen für Einflüsse von außen, die aber zumindest historisch gut mit ihrer Platz- und Raumenge umzugehen wussten, was verschiedene Erfindungen zeigen. Diese Zurückhaltung äußert sich auch in einer geringen Investitionsfreudigkeit, die gerade dem Erneuerungsprozess zuwiderläuft. Dennoch wird den Genues*innen eine Eigenständigkeit attestiert, welche sich im Beschweren zeigt und auch auf die lange Autonomie der Region und ihre räumliche Abschottung nach außen zurückgeht. Zwar lässt sich anhand des Mugugno erkennen, dass die Genues*innen sich ihres Stereotyps sehr wohl bewusst sind und es bisweilen gewollt als Stilmittel in Gespräche einfließen lassen, sie aber gleichfalls zu wenig zu unternehmen scheinen, ihr Auftreten zu verändern. Eine solche Haltung kann zuletzt mit dem genuesischen ‚maniman‘ umschrieben werden. Der Ausdruck lässt sich mit „Man weiss ja nie“, „Wir riskieren lieber nicht zu viel“ oder „Er oder sie ist sympathisch, vielleicht zu sympathisch. Hat er oder sie etwas zu verbergen?“¹²⁵ in Verbindung bringen und bezieht sich auf die den Genues*innen zugrundeliegende Skepsis vor Veränderungen bzw. einer Angst vor der Zukunft.¹²⁶ Nach Cavallaro zeuge der Maniman sowohl „von einer gewissen Überheblichkeit (...) [als auch] einer fatalistischen Resignation, (...) sich nicht mehr den heutigen Herausforderungen stellen zu können“¹²⁷. Wenngleich diese Bezeichnung in meinen Gesprächen keine Verwendung fand, ist sie Teil der Populärkultur, was die Benennung von Lokalen und Restaurants in und außerhalb Genuas zeigt.

¹²⁴ Bruno, StSp, 11.12.2018.

¹²⁵ alle drei Zitate aus CAVALLARO 2020, S. 181.

¹²⁶ TOSO 2015, S. 174.

¹²⁷ CAVALLARO 2020, S. 181.

8.3 STADT UND SPRACHE

Im Zusammenhang mit den Genues*innen muss auch ihre Sprache genannt werden. Heute wird in der Stadtgemeinschaft diskutiert, ob das ‚Genovese‘ als Sprache oder als Dialekt bezeichnet werden soll. Sprachwissenschaftlich wäre beides korrekt. Dennoch wurde ich von einigen Gesprächspartner*innen explizit darauf hingewiesen, es handle sich beim Genovese um eine Sprache:

*Poi il genovese è una lingua, non è un dialetto, intanto una lingua, perché ha un ceppo suo, delle regole tutte sue, dei caratteri suoi ed è assolutamente un casino da imparare. (...) Non è come l'italiano che una volta compreso le regole puoi leggere in italiano. (...) Ci sono delle X, ci sono delle cedole [sic!], ci sono delle (...) dièresi? (...) 'Crèuza!' 'C'ì sono molte influenze arabe e ... è una lingua davvero complicata. Scriverla è molto difficile. Parlarla, no. Ce la fai con un buon orecchio.*¹²⁸

Neben seinen sprachetymologischen Interpretationsversuchen unterstreicht Brunos Begründung des Genovese als Sprache deren Bedeutung gegenüber dem im Zitat als nicht gleichrangig suggerierten Dialekt. Mit dem Linguisten Eduardo Blasco Ferrer greift der Gesprächspartner damit auf zwei populäre Vorstellungen zurück, nämlich, „daß Dialekte weniger vollkommen als Sprachen seien“ und „daß Dialekte lediglich Unterarten von Sprachen darstellen“¹²⁹. Der Linguist Mario Alinei gibt an, die abwertende Haltung gegenüber den Dialekten sei in der Renaissance entstanden, als intellektuelle Kreise die Überordnung der Sprache hervorhoben.¹³⁰ Dem gegenüber haben sich die einzelnen regionalen Sprachformen unabhängig voneinander aus dem gesprochenen Latein entwickelt und seien laut dem Romanisten Martin Haase „streng genommen keine ‚italienischen Dialekte‘“¹³¹. Mit anderen Worten stellt damit auch die Nationalsprache Italienisch lediglich eine weitere dialektale Form dar. Das toskanische ‚Fiorentino‘ war zur Basis für die heutige italienische Sprache geworden und entwickelte sich seit

¹²⁸ Bruno, StSp, 11.12.2018.

¹²⁹ BLASCO FERRER 1994, S. 11.

¹³⁰ ALINEI 1984, S. 178/179.

¹³¹ HAASE 2013, S. 14, Hervorhebung im Original.

der Nationalstaatenbildung Mitte des 19. Jahrhunderts durch eine konsequente Sprachpolitik zum zentralen Mittel der Verständigung. Andere Sprachen wie z. B. das ‚Emiliano‘, ‚Pugliese‘ oder ‚Siciliano‘ bekamen dadurch den Status von Dialekten, die, als das Florentinische zum Ideal wurde, eine Abwertung erfuhren.¹³² Um dem Verständnis einer Mehrheit meiner Gesprächspartner*innen zu entsprechen, erachte ich es daher als legitim, das Genovese als Sprache zu bezeichnen, wenngleich auch die Etikettierung als Dialekt unter den Interviewten Verwendung fand, um eine Abgrenzung zum Italienischen zu vollziehen.

Das Genovese ist exklusiv, da es anders als in Neapel das ‚Napoletano‘ in Genua nurmehr von wenigen Genues*innen gesprochen und gepflegt sowie von vielen Weiteren meist nur rudimentär verstanden wird. Hinzu kommt eine erhöhte Schwierigkeit, es zu schreiben, da im Genovese ähnliche Akzente wie im Französischen gesetzt werden. Begründet wird die Unkenntnis der Sprache entweder damit, dass die Eltern sie zu Hause aus Prinzip nicht sprachen, oder damit, dass ein Elternteil nicht aus Genua oder Ligurien stammte und somit die Fertigkeit nicht vermitteln konnte. Auch die Immigration zur Zeit der wirtschaftlichen Hochphase in der Nachkriegszeit wurde als Begründung dafür angeführt, warum das Genovese nicht mehr gepflegt werde. Dagegen erzählte Franco Bampi davon, in den 1950er Jahren sei das Genovese weit verbreitet gewesen und von allen gesprochen worden, sogar von den in Genua arbeitenden Südtaliener*innen.¹³³ Laut den Sprachwissenschaftlerinnen Ursula Reutner und Sabine Schwarze erfolgte eine Italianisierung Gesamtiens erst nach dem Zweiten Weltkrieg mittels einer „dauerhafte[n] interregionale[n] Migration[.] (...) [Ü]ber eine Zwischenstufe von zehn bis zwölf Jahren (...) [wurde] zunächst der Lokaldialekt des Einwanderungsortes erlernt“¹³⁴. Damit lassen sich auch Bampis Erinnerungen kontextualisieren, das Genovese sei nicht nur von der lokalen Bevölkerung gesprochen worden. Wie Davide anmerkte, galt es zu jener Zeit auch als Sprache der Hafenarbeiter, der *Camalli*¹³⁵, von denen viele aus Süditalien stammten.

¹³² BLASCO FERRER 1994, S. 11/12.

¹³³ BAMPI, Interview, 21.01.2019.

¹³⁴ REUTNER/SCHWARZE 2011, S. 177.

¹³⁵ Davide, Interview, 23.01.2019; Die Bezeichnung ‚camallo‘ stammt aus dem Arabischen von ‚hammāl‘ – »tragen« – und wurde erstmals im 14. Jahrhundert in den genuesischen Kolonien in Caffa – heute Feodosija in der Ukraine – und Konstantinopel – heute Istanbul in der

Wenngleich die Kenntnis des Genovese im Stadtzentrum immer weiter abnehme, könne man, so Bruno, auch hier vereinzelt ältere Menschen in einer Bar Genuesisch sprechen hören. Dies verstärke sich, je weiter man sich den Randbezirken nähere. Das Genovese bestehe heute insbesondere im ländlichen Ligurien weiter fort, auch bei den jungen Menschen.¹³⁶ Der in den 1970er Jahren geborene Andrea etwa, der im genuesischen Hinterland aufgewachsen ist, erzählte mir, er habe in seiner Kindheit mit Gleichaltrigen Genuesisch gesprochen, es dann aber verlernt.¹³⁷ Dass das Genovese im ländlichen Ligurien weiterhin genutzt wird, veranschaulicht der Regionalsender Primocanale, der in seinem Programm ‚Liguria Ancheu‘ einmal wöchentlich in der Regionalsprache sendet und dabei die lokale Bevölkerung durch Telefonzuschaltungen einbindet.¹³⁸ Für die Hauptstadt Genua macht das Interviewmaterial jedoch deutlich, dass die Sprachkompetenz von Generation zu Generation abgenommen hat. Während jüngere Menschen einzelne populäre Worte kannten, sprachen nur ältere – über Siebzigjährige – das Genovese fließend. Etwa erzählte der in den 1940er Jahren geborene Edoardo, sich mit dem Großteil seiner gleichaltrigen Freunde ausschließlich auf Genuesisch zu unterhalten. Als Grund für den Sprach- und somit Kompetenzverlust gab er an, den Kindern sei seit den 1950er Jahren beigebracht worden, auch zu Hause Italienisch zu sprechen, um sich in der Schule nicht zu blamieren.¹³⁹ Ähnliches erzählte die in den 1950er Jahren geborene Roberta. Die Eltern ihrer Generation sprachen zwar untereinander Genuesisch, nicht jedoch mit ihren Kindern.¹⁴⁰ Das soziale Stigma der Regionalsprache für die bildungsbürgerlichen Kreise der Nachkriegszeit oder für Kinder aus Aufsteigerfamilien mag als Begründung für solche Erziehungsmaßnahmen angeführt werden.¹⁴¹ Etwa zeigt William Labovs bekannte Studie ‚The Social Stratification of English in New York City‘¹⁴², dass die

Türkei – genutzt. Camallo wird seit dem frühen 15. Jahrhundert auch in genuesischen Dokumenten geführt und wurde in andere Kolonien übertragen (TOSO 2015, S. 94).

¹³⁶ Bruno, StSp, 11.12.2018; Bruno, Interview II, 22.01.2019.

¹³⁷ Andrea, Interview I, 29.12.2017.

¹³⁸ PRIMOCANALE 2021.

¹³⁹ Edoardo, Interview, 29.01.2018.

¹⁴⁰ Roberta, Interview, 05.04.2019.

¹⁴¹ siehe hierzu REGIS 2017, S. 154.

¹⁴² LABOV, William: The Social Stratification of English in New York City. Washington D.C. 1966.

eigene Sprache dem sozialen Rang, dem man zugehören möchte, angepasst wird. Ähnliches bestätigt Chambers und Trudgills Beobachtung, es seien hauptsächlich „*nonmobile, older, rural males*“¹⁴³, die die Regionalsprache nutzen.

Roberta zufolge sei es ein Fehler gewesen, das Genovese aufzugeben. Damit hätten sich die Arten etwas auszudrücken und die über die Sprache vermittelten Werte verloren.¹⁴⁴ Dass sich das Genovese jedoch ebenso bei denjenigen an das Italienische anpasste, die es noch heute pflegen, zeigt das Gespräch mit Franco Bampi. So sei auch bei dieser Sprechergruppe eine starke Verwendung von Italianismen zu vernehmen, weswegen Bampi sich darum bemühe, *le parole giuste*, (...) *le parole più genovesi*¹⁴⁵ zu nutzen. In Rückgriff auf Flaubert scheint er an die Vorstellung anzuknüpfen, im passenden Moment das richtige und unvertauschbare Wort – ‚le mot juste‘ – zu verwenden,¹⁴⁶ um in der Lokalsprache den treffenden Ausdruck zu finden, den das Italienische nicht zu leisten vermag bzw. über den die Standardsprache nicht verfügt. Die Förderung des Genovese unterstützt Bampi darüber hinaus nicht nur als Präsident von A Compagna, sondern auch als Sprachlehrer, durch Fernsehauftritte sowie durch die Veröffentlichung von (Wörter-)Büchern und Zeitungsartikeln in dieser Mundart, wovon mehrere Gesprächspartner*innen erzählten.

Insgesamt lässt sich bei nahezu allen Gesprächen ein Bedauern über den Verlust des Genovese feststellen. Trotzdem gab es auch Stimmen, wie die von Francesca, die sich weniger für das Festhalten an Dialekten als vielmehr für das Lernen von Fremdsprachen einsetzten:

(...) *non ho simpatie per i dialetti guarda! Per me non servono a una cippa* [lacht]. (...) *Io penso che sia meglio imparare due lingue straniere, così parli con le persone, perché poi il bresciano, il genovese che ti parla solo zeneize o bresciano, pensa che il mondo è tutto lì e a me non piace questa cosa. Poi capisco, il dialetto, rappresentazione della cultura del posto! Però secondo me non fa avvicinare le persone* [lacht] *secondo me. Io non sono pro-dialetto,* [lacht] *devo dire la verità. Cioè obbligherei a tutti l'inglese.* [lacht] *Cioè*

¹⁴³ CHAMBERS/TRUDGILL 1980, S. 33, Hervorhebung im Original.

¹⁴⁴ Roberta, Interview, 05.04.2019.

¹⁴⁵ BAMPI, Interview, 21.01.2019.

¹⁴⁶ HARDT 2004, S. 447; KERTZER 2010, S. 1.

*inglese, francese, cinese, quello che vuoi, lingue che vai in giro per il mondo. Sai cos'è poi l'Italia cioè, abbiamo fatto tanta fatica per fare questa Italia (...), cioè c'erano lingue così diverse che il problema era che la gente non sapeva né scrivere né leggere e quando si è formata l'Italia nel 1860/61 è stata una fatica bestia, perché al sud non si capivano con quelli del nord, capisci? Dopo tanta fatica, dopo tanto investimento, ti rompono le balle ancora coi dialetti, ma basta[.]*¹⁴⁷

An solchen Äußerungen zeigt sich das erwähnte soziale Stigma von Lokalsprachen, das die Interviewpartnerin allein schon dadurch unterstrich, als sie das Genovese nicht als Sprache, sondern als Dialekt bezeichnete. Zugleich bezog sie sich indirekt auf den bekannten Satz ‚Fatta l'Italia, bisogna fare gli italiani‘, der oft dem Schriftsteller und Politiker Massimo D'Azeglio (1798–1866) zugeschrieben wird¹⁴⁸ und unter anderem konstatiert, Vielsprachigkeit laufe der Nationalstaatlichkeit zuwider.¹⁴⁹ Bei der Staatsgründung 1861 sprachen lediglich 2,5 % der Bevölkerung Italienisch, was durch eine konsequente Schul- und Sprachpolitik behoben werden sollte. Eine Vereinheitlichung zur italienischen Standardsprache erfolgte insbesondere in der zwanzigjährigen Herrschaft des Faschismus und setzte sich, wenngleich weniger restriktiv, nach dem Zweiten Weltkrieg fort. Das Italienische wurde ab den 1950er Jahren unter dem Einfluss der Massenmedien Zeitung, Radio, Kino und Fernsehen zum Standard für den alltäglichen Gebrauch.¹⁵⁰ Eine durch den Linguisten Tullio De Mauro 2001 präsentierte Statistik stellte schließlich fest, dass 1995 ausschließlich Italienisch von 44,4 %, Italienisch und Dialekt von 48,7 % und ausschließlich Dialekt von nur 6,9 % der Bevölkerung gesprochen wurden. Letztgenannter Wert hatte 1955 noch bei 66 % gelegen¹⁵¹ und zeigt klar die Tendenz auf, in die sich die italienische Sprache entwickelt. Für Ligurien bestätigt eine 2015 vom italienischen Statistikamt ISTAT durchgeführte Umfrage die in Genua beobachtete Tendenz. Der Statistik lässt sich entnehmen, dass 70,1 % der Befragten im familiären Kontext ausschließlich Italienisch sprachen. Dieser Wert war nur in der Toskana höher, wo er bei 74,9 % lag. Die Statistik veranschau-

¹⁴⁷ Francesca, Interview, 26.03.2019.

¹⁴⁸ GHIDETTI 2014, S. 55; REUTNER/SCHWARZE 2011, S. 158; VALENTINI 2011, S. 55.

¹⁴⁹ siehe hierzu D'AZEGLIO 1931, S. 10–13.

¹⁵⁰ REUTNER/SCHWARZE 2011, S. 158–161, 178–182, 189.

¹⁵¹ DE MAURO 2001, S. 9; siehe auch REUTNER/SCHWARZE 2011, S. 198.

licht des Weiteren mit 15,2 % für diejenigen, die sowohl Italienisch als auch Dialekt, und mit 8,2 % bei denjenigen, die ausschließlich oder bevorzugt Dialekt sprachen, einen vergleichsweise niedrigen bzw. mittleren Wert.¹⁵²

Im Gegensatz zu Francesca stellte Chiara heraus, das Genovese werde nicht abgelehnt, sondern bleibe, auch wenn einem Großteil der Bevölkerung unbekannt, ein Teil der genuesischen Identität. Dies äußere sich z. B. darin, dass bestimmte Worte im Alltag genutzt werden, ohne sich bewusst zu sein, dass diese aus dem Genuesischen und nicht dem Italienischen entstammen.¹⁵³ In den Gesprächen wurden etwa Worte wie *palanche*¹⁵⁴, *rùmenta* und der oben genannte *mugugno* angeführt, die allesamt das genuesische Selbstverständnis und Stereotyp einer sparsamen und meckernden Bevölkerung auszudrücken vermögen, deren Stadt als nicht sonderlich sauber gilt.¹⁵⁵ Ähnlich begeistert erwies sich Teresa, indem sie erzählte: *Mi piace tantissimo sentire, quando sono i giovani che dialogano con gli anziani (...) e quella è una cosa che mi piace, che sento che mi manca, che non mi appartiene.*¹⁵⁶ Darin zeigt sich, dass für die Hafenstadt ein Wunsch nach Zusammengehörigkeit, wie sie eine Lokalsprache zu leisten vermag, durchaus existiert, wenngleich dieser, wie Francesca bekundete, nicht von allen geteilt wird.

Auch für De André, dessen Eltern aus dem Piemont stammten, stellte das Genovese nicht die Muttersprache dar. Vielmehr erlernte er es auf der Straße und adelte es,¹⁵⁷ wie es Andrea ausdrückte, 1984 mit seinem Album und gleichnamigen Titelsong ‚Crêuza de mă‘. Mit dem gleichnamigen Album folgte er dem Genre Weltmusik und beschreibt in genuesischer Sprache neben dem Hafenmilieu Genuas auch die Landschaft Liguriens. Der internationale Erfolg des Albums machte es zum Meisterstück De André und brachte das Genovese in die Welt. Das

¹⁵² ISTAT 27.12.2017, Tavola 1; Die Statistiken sprechen allgemein nicht von ‚lingua‘, sondern ausschließlich von ‚dialetto‘.

¹⁵³ Chiara, Interview, 19.06.2020.

¹⁵⁴ ‚Palanche‘ bezeichnet auch ein Brettspiel des genuesischen Verlags Demoelà und ist als genuesische Version von Monopoly zu verstehen. Unter Verwendung genuesischer Sprichwörter folgen die Spieler*innen den Straßen und Plätzen der ligurischen Hauptstadt und versuchen, mit den Gegner*innen den Preis zu verhandeln (BARISONE/GUARAGNO 2021). Es nutzt damit die üblichen Stereotype der Genues*innen und überträgt sie in die Populärkultur.

¹⁵⁵ »Geld«; »Müll«; »Nörgelei«.

¹⁵⁶ Teresa, Interview, 09.04.2019.

¹⁵⁷ Andrea, Interview I, 29.12.2017.

Genre ist dabei nicht zufällig gewählt, da es durch seine teilweise arabischen Elemente an die unterschiedlichen kulturellen Einflüsse der Hafenstadt anknüpft.¹⁵⁸ Der Titel ‚Crêuza de mă‘ stellt heute für viele die moderne genuesische Hymne dar, wenngleich das Lied mit Mario Cappellos 1925 erschienenem ‚Ma se ghe penso‘¹⁵⁹ konkurriert, das der Innsbrucker Romanist Stefano Lusito als „vero e proprio moderno “simbolo” dell’identità cittadina e regionale“¹⁶⁰ bezeichnet. Es handelt von einem genuesischen Auswanderer, der sich zurück nach Genua sehnt, dem Zuhörer die Charakteristiken seiner Heimat aufzählt und schließlich zurückkehrt. Mehrfach interpretiert, unter anderem von Gilberto Govi, Mina und Bruno Lauzi, stellt es auch den Abschluss des Confeugo dar, wenn im vollen Hauptsaal des Palazzo Ducale die Anwesenden gemeinsam das Lied singen, damit ihre Gemeinschaft zum Ausdruck bringen und schließlich die Zeremonie abschließen.¹⁶¹ An solchen Inszenierungen und den hier vorgestellten Äußerungen der Gesprächspartner*innen zeigt sich, dass das Genovese – wenngleich von der Allgemeinheit nicht gesprochen – gerade aufgrund des Verlusts und der immer wieder teilweise ironisch ins Standarditalienisch eingeflochtenen Worte einen hohen Stellenwert im kulturellen Gedächtnis Genuas und der lokalen Identität einnimmt.¹⁶²

¹⁵⁸ MOLTENI/AMODIO 2010, S. 9/10, 17–22, 35/36; LUSITO 2017, S. 50.

¹⁵⁹ In manchen Fällen auch ‚Ma se ghe pensu‘ geschrieben – »Aber wenn ich daran denke«.

¹⁶⁰ LUSITO 2017, S. 48, Hervorhebung im Original.

¹⁶¹ Gedächtnisprotokoll 22.12.2018; BAMPI, Interview, 21.01.2019.

¹⁶² Medial wie musikalisch zeigt sich, dass das Genovese auch landesweit nicht ganz unbedeutend ist, etwa durch im Fernsehen übertragene Parodien oder durch Sänger*innen wie Gino Paoli und Roberta Alloisio sowie die Gruppe Ricchi e Poveri, die mit ihren Liedern in ganz Italien Erfolge verbuchten (LUSITO 2017, S. 49–51).

8.4 STADT ALS DORF

Reist man von Mailand, Turin oder Nizza und Savona aus mit dem Zug nach Genua, hält dieser zuerst am Bahnhof Piazza Principe. Auch ich kam hier immer an. Am westlichen Ende der Vicoli gelegen, ereilte mich nie der Eindruck, als befände ich mich in einer Großstadt mit ca. 560.000 Einwohner*innen. Vielmehr hatte ich bei der in Richtung Zentrum führenden Via Balbi eher den Eindruck, als befände ich mich in einer Klein- oder Mittelstadt. Zwar haben die Gebäude auch hier fünf bis acht Stockwerke, jedoch unterscheidet sich die Situation aufgrund der Dimensionen deutlich von den Bahnhofsggenden Münchens, Hamburgs oder Mailands. Vermutlich ist es die unmittelbare Nähe zur Altstadt, die diesen Unterschied hervorruft. Anders ist die urbanistische Situation an Brignole, dem zweiten Hauptbahnhof Genuas. Wolkenkratzer rahmen hier die Umgebung, wohingegen sich die Piazza De Ferrari gut einen Kilometer entfernt befindet.

Vielfach wurde dem Centro Storico in den Gesprächen ein eher dörflicher Charakter zugeschrieben:

(...) ho trovato un rapporto che si è instaurato con le persone che vivono qua e che lavorano qua come se fosse un piccolo paese. Il Centro Storico è un po' tutto così, nel senso che in varie zone che tu vai, ti diranno tutti, 'Come se fosse un piccolo paese!', perché si conoscono tutti. Alla fine vedi sempre le stesse facce. Quindi di conseguenza diventa un ... relazioni quasi da paese diventano.¹⁶³

In diesem Auszug macht die Gesprächspartnerin deutlich, dass sich das Dörfliche in Genua auf die persönliche Bekanntschaft zwischen den Menschen konzentrierte. Ähnliches erzählte Roberta: *A me capita il mattino, quando vado a lavorare, che passo e saluto tutti. Sai? [lacht] Nei paesi che passi nel centro si conoscono.¹⁶⁴* Auch ich machte die Erfahrung, markanten Persönlichkeiten immer wieder zu begegnen. Während des Spaziergangs mit Chiara trafen wir eine ihrer Bekannten, mit der sie sich kurz unterhielt. Im Anschluss daran meinte sie:

¹⁶³ AMA, Interview, 08.04.2019.

¹⁶⁴ Roberta, StSp, 30.03.2019.

Incontro sempre qualcuno che conosco, anche alla sera addirittura. (...) Ci sono stati momenti in cui magari avevo voglia di uscire. Non avevo niente di organizzato, ma davvero, magari uscivo semplicemente, andavo a buttare la spazzatura e incontravo qualcuno[.] (...) Secondo me è facilissimo nel Centro Storico, che poi si vengano a creare queste dinamiche.¹⁶⁵

Einen wesentlichen Anteil an solchen Erlebnissen hat neben der Fußläufigkeit der mitunter sehr enge Raum der Gassen, der ein schlichtes aneinander Vorbeigehen oft nicht ermöglicht, ohne dass sich die Blicke kreuzen. Meine Barbekanntschaft Barbara zog den Vergleich zu ihrer Heimatstadt Mailand, in der die Straßen so breit seien, dass sich ein zufälliges Treffen nahezu ausschließe. Die in Mailand fahrenden Autos verhinderten darüber hinaus die Begegnung zwischen den Menschen, während das Centro Storico Genuas in weiten Teilen verkehrsberuhigt sei.¹⁶⁶ Die physische Nähe schafft dabei unwillkürlich auch eine soziale Nähe, die sich im morgendlichen Grüßen von Bekanntschaften zeigt.

Daneben zeugt Dörflichkeit auch von gemeinschaftlichen Aktivitäten, wovon Teresa erzählte: *(...) è più una sensazione di vivere all'interno di un paese, di una comunità dove poter condividere spazi, luoghi e attività.*¹⁶⁷ Wertschätzend bezog sie sich auf die kriegszerstörte Kirche Santa Maria in Passione (Abb. 34 & 35), der ein neuer Nutzen als Versammlungsort zugeführt worden ist. Erste Erhaltungsmaßnahmen waren zwischen 1992 und 1997 erfolgt, um die Ruine vor witterungsbedingter Zerstörung zu schützen. Nach weiterer jahrelanger Vernachlässigung starteten 2011 einige Bürger*innen eine Initiative, den Bereich als ‚Libera Collina di Castello‘ – »Freier Castello-Hügel« – für die Stadt zu erschließen und zu nutzen sowie in Selbstverwaltung zu betreiben und instand zu setzen.¹⁶⁸ Zufolge des Architekten Matteo Rocca gäbe es in Italien tausende ungenutzter ehemaliger Fabrikgebäude, Klöster, Kasernen, Kinos und Theater sowie weitere Kulturorte, die staatlich nicht gepflegt würden. Hier müsse nach neuen Wegen gesucht werden, um diese Orte zu nutzen und dem Verfall entgegenzutreten, was er als

¹⁶⁵ Chiara, StSp, 11.05.2018.

¹⁶⁶ Feldnotiz 08.05.2018.

¹⁶⁷ Teresa, StSp, 09.04.2019.

¹⁶⁸ ROCCA 2015, S. 63–65.



Abb. 34: Ruine der entweihten Kirche
Santa Maria in Passione



Abb. 35: Apsis der entweihten Kirche
Santa Maria in Passione

Aufgabe der Bürger*innen sieht.¹⁶⁹ Für Santa Maria in Passione wurden Statuten festgesetzt, die besagen, jeder könne die Fläche unentgeltlich nutzen und hier nach Absprache kulturelle Aktivitäten anbieten.¹⁷⁰ Gemeinschaftliche Projekte umfassen in der Vergangenheit etwa den Bau eines Wassertrogs, die Elektrizitätsproduktion mittels Photovoltaik und die Errichtung eines Steinofens mit Küche sowie einer Urban-Gardening-Fläche.¹⁷¹ Der ehemalige Konvent zeigt sich heute beson-

¹⁶⁹ ROCCA 2015, S. 130/131.

¹⁷⁰ ROCCA 2015, S. 89. Die Statuten wurden über eine Homepage zugänglich gemacht, die jedoch Stand 2024 nicht mehr verfügbar ist.

¹⁷¹ ROCCA 2015, S. 111–115. Urbaner Gartenbau ist zur Projektionsfläche eines ‚guten Lebens‘ auf dem Land geworden und hat sich zum Inbegriff von Gemeinschaft in der Stadt entwickelt. Gerade in schrumpfenden Städten scheinen die frei gewordenen Flächen für Gartenprojekte genutzt zu werden. So überließ Dessau brachliegende Flächen ihren Bürger*innen zur In-

ders pittoresk, als der ruinöse Charakter dadurch präsent gehalten wird, dass man von der angrenzenden Via di Santa Maria di Castello in das Hauptschiff schauen kann und neben Stuck- und Freskoresten einen aus einer Seitenkapelle wachsenden Baum erblickt. Der prinzipiellen Öffnung der Anlage zum Trotz stellte ich fest, dass nicht kommuniziert wurde, wann das umzäunte Gelände für die Besucher*innen geöffnet war, was auch die Interviewten bei den Rundgängen bemängelten. Ähnliche Projekte wie bei Santa Maria in Passione führte Teresa bei den Giardini di Plastica, der einzigen Grünfläche in der Altstadt,¹⁷² und in der Maddalena an, in der mit Unterstützung der Stadtverwaltung viele Aktivitäten entstanden seien: *Non è niente a spettacolarizzato qua in Centro Storico. Però c'è proprio una voglia di prendersi cura degli spazi. Quello forse è una delle cose che mi piace di più.*¹⁷³ Im Centro Storico besteht heute eine hohe Dichte an assoziativen Vereinigungen, die versuchen, eine Anlaufstelle für die Herausforderungen ihres Viertels zu bieten und die Bewohner*innen in seine Entwicklung einzubinden. Nach Alessandra Terenzi liegt die Bedeutung des genuesischen Vereinsweisen in der industriellen Vergangenheit der Stadt begründet. Solidarische Gemeinschaften – 2004 sollen es etwa 2.000 gewesen sein – konnten sich über die Jahrzehnte erhalten und an die Notwendigkeiten der jeweiligen Zeit anpassen. Gerade aufgrund ihrer hohen Anzahl und einer oft fehlenden formellen Gründung seien viele dieser Vereinigungen jedoch unbekannt und würden nach geraumer Zeit wieder aufgelöst.¹⁷⁴ Aufgrund eines solchen vielfältigen kulturellen Angebots entsteht die Vorstellung einer autarken Lebensform, die die Idee von Dörflichkeit weiter befeuert. Beim Blick in die von einer Bürgerinitiative 1990 verfasste Schrift ‚Libro bianco sul centro storico‘ zeigen sich ähnlich idealisierte Vorstellungen eines harmonischen Zusammenlebens zwischen sozialen Randgruppen, wie Migrant*innen, Sexarbeiter*innen usw., und alteingesessenen Genues*innen:

Kulturnahme. Unter Berücksichtigung bestimmter Regeln durften die Bewohner*innen Parzellen kostenfrei für eigene Projekte nutzen, um ihre Viertel ‚von unten‘ aufzuwerten (BRÜCKNER 2011).

¹⁷² abhängig von der gewählten Altstadtdefinition, siehe Kapitel 4.

¹⁷³ Teresa, StSp, 09.04.2019.

¹⁷⁴ TEREZI 2021, S. 78–80.

È proprio la vita, la gente che è diversa. Gente abituata da sempre a convivere con gli emarginati: gli anziani del Masoero¹⁷⁵, i poveri, le prostitute, i tossicodipendenti, e ora i terzomondiali. Gente che sente forte il senso di appartenenza al proprio quartiere, dove tutti si conoscono, si salutano, si parlano. Non del tempo, ma delle cose vere e importanti della vita, la salute, il lavoro, i figli, l'affitto.¹⁷⁶

Betrachtet man zusammenfassend die Aussagen der Gesprächspartner*innen, so geben sie Klischees von Ländlichkeit wieder, die basierend auf „Vorstellungen, Wünsche[n] und Sehnsüchte[n] (...) vor allem in den Städten produziert“¹⁷⁷ werden. Sie bestehen im Kern seit der Antike, gewannen aber im 19. Jahrhundert mit der Industrialisierung an Bedeutung. Als Städte einen immer größeren Stellenwert als Arbeits- und Lebensort der Menschen einnahmen sowie sich durch die Urbanisierung negative Folgen für ländliche Gegenden abzeichneten, entwickelten sich Anfang des 20. Jahrhunderts Gegenbewegungen, die das Ländliche als schützenswert einstufte, es gleichzeitig idealisierten und zum Sehnsuchtsbild werden ließen.¹⁷⁸ Damit wurde es zur Utopie einer gelebten Solidarität. Diese Bilder wirken bis in die Gegenwart. „Es ist wohl so, dass die Idee des Dorfes immer über ihre Wirklichkeit triumphiert und dass die Leit-Bilder [sic!] von Dörfern immer in den Städten entstanden sind“¹⁷⁹, schreibt Konrad Köstlin.

Vorstellungen vom Landleben gehen von einer homogenen Gemeinschaft¹⁸⁰ an Bewohner*innen aus, deren Handlungen ortsgebunden sind.¹⁸¹ In seinem Stereo-

¹⁷⁵ Das ‚Asilo Notturmo Masoero‘ war eine Obdachlosenunterkunft auf der Landzunge Molo, die seit 1925 bestanden hat und seit 2022 als ‚Centro Servizi per la Povertà‘ fortgeführt wird (BARBIERI 01.12.2022).

¹⁷⁶ ANSELMi 1990, S. 54–56.

¹⁷⁷ MARSZALEK 2019, S. 349.

¹⁷⁸ REDEPENNING 2019, S. 317/318.

¹⁷⁹ KÖSTLIN 2011, S. 13.

¹⁸⁰ Prägend für den Diskurs der Gemeinschaft auf dem Dorf ist im späten 19. Jahrhundert Ferdinand Tönnies ‚Gemeinschaft und Gesellschaft‘ (siehe DELITZ 2019, S. 326–329). Er schreibt: „Dagegen hat aller Preis des Landlebens immer darauf gewiesen, daß dort die Gemeinschaft unter den Menschen stärker, lebendiger sei: Gemeinschaft ist das dauernde und echte Zusammenleben, Gesellschaft nur ein vorübergehendes und scheinbares.“ (TÖNNIES 1887, S. 5).

¹⁸¹ REDEPENNING 2019, S. 319/320.

typ wird das Dörfliche damit als ein in sich geschlossener Kreis verstanden. Während die „klassische Urbanitätsforschung“¹⁸² bei Georg Simmel¹⁸³ und Louis Wirth¹⁸⁴ eine Trennung von Stadt und Land beschreibt, löste sich die Stadtforschung unterschiedlicher Disziplinen mit dem Spatial Turn von diesem Dualismus. Mehr noch geht die heutige Stadtforschung gegensätzlich „zu landläufigen Vorstellungen einer stärkeren Trennung von gottloser Stadt und gottgefälligem Land (...) [vielmehr von einer] funktionale[n] Verflechtung von Stadt und Land durch die Industrialisierung“¹⁸⁵ aus. Seitdem kam es zur Arbeitsteilung; Lebensweisen näherten sich an. Eine Fülle an Begriffen, unter anderem Zwischenstadt¹⁸⁶, Mittelstadt¹⁸⁷, Territorium¹⁸⁸, urbane¹⁸⁹ oder rurbane¹⁹⁰ Landschaften sowie StadtLandschaften¹⁹¹, wird heute genutzt, um Übergänge und Hybriditäten aufzuzeigen. Wenngleich die Vorstellungen von Ländlichkeit der vorgestellten Gesprächsauszüge zunächst nicht zur Prämisse eines relationalen Raumprinzips zu passen scheinen – die Latenz bzw. das Erstarken von klassischen Bildern von Ländlichkeit zeigt sich auch hier, brechen sie dennoch im Umkehrschluss aufgrund der beschriebenen, realen räumlichen und sozialen Verhältnisse im Centro Storico mit einer klaren Trennung von Stadt und Land. Durch die Besetzung von Zwischenräumen, wie dies an Santa Maria in Passione deutlich wird, zeigen sie vielmehr Übergänge auf und veranschaulichen anhand Genuas Zentrum, dass Ländlichkeit und Urbanität nicht zwei gegensätzliche, sondern vielmehr komplementäre Begriffe sowie Vorstellungen sind, die fließend ineinander übergehen. Im Centro Storico wird dies umso deutlicher, als Genua heute eine

¹⁸² SCHMIDT-LAUBER/WOLFMAYR 2020, S. 25.

¹⁸³ SIMMEL 2014, S. 4/5.

¹⁸⁴ WIRTH 1938, S. 3–5. Wenngleich eine formale Unterscheidung in Stadt und Land erfolgt, beschreibt Wirth bereits den hohen Einfluss, den die Stadt durch die verschiedenen Kommunikationswege auf die ländliche Region ausübt (WIRTH 1938, S. 7).

¹⁸⁵ HÄUBERMANN/LÄPPLE/SIEBEL 2008, S. 33.

¹⁸⁶ SIEVERTS 2008.

¹⁸⁷ SCHMIDT-LAUBER 2010.

¹⁸⁸ CORBOZ 2001.

¹⁸⁹ SEGGERN 2010.

¹⁹⁰ LANGNER/FRÖLICH-KULIK 2018 in Rückgriff auf den Begriff der ‚Rurbanization‘ (BALK 1945).

¹⁹¹ HOFMEISTER/KÜHNE 2016.

schrumpfende Stadt ist.¹⁹² Laut Häußermann, Läßle und Siebel beginnen Städte „zu schrumpfen, wenn Arbeitsplatzabbau, Geburtendefizit und Abwanderung zusammentreffen.“¹⁹³ Alle drei Faktoren sind in Genua gegeben.¹⁹⁴ Durch verschiedene Projekte wird aber versucht, dem Leerstand zu begegnen und stattdessen Freiräume und Begegnungsorte für die Stadtgesellschaft zu schaffen. Daraus resultiert, dass der ökonomische Niedergang nicht nur negative Aspekte für die Stadtentwicklung brachte, sondern Raum für soziale Projekte schuf.

Der Soziologe Herbert J. Gans beschreibt mit dem Begriff des ‚urban village‘ im Falle des Bostoner West End ein Stadtviertel, in dem die Bewohner*innen ihr nichturbanes Kulturgut an das städtische Milieu anpassten.¹⁹⁵ Obwohl das Westend unter Stadtplaner*innen als sozial desintegriert und aufgrund des städtebaulichen Niedergangs als Slum galt und abgerissen werden sollte, erkannte Gans eine dichte Vernetzung der Bewohner*innen untereinander.¹⁹⁶ Unter ‚urbanem Dorf‘ versteht er deswegen eine „quality of social life“¹⁹⁷ und nicht Siedlungsstrukturen. Zugleich impliziert diese Bezeichnung insofern städtische Aspekte, als Verbindungen auch außerhalb solcher enger sozialer Gruppen existieren.¹⁹⁸ Auch auf Genuas Centro Storico scheint der Begriff des Urban Village anwendbar zu sein, da es sich um „eine populäre Idee [handelt], die vom Traum der Kollektivität, Solidarität und Gemeinschaft lebt, die in ein sozial und funktional vielfältiges Umfeld eingebettet sind.“¹⁹⁹ Chiara erklärte mir näher, welchen Stellenwert das kontinuierliche Begegnen mit bekannten Menschen für die Qualität des Centro Storico einnimmt:

¹⁹² nähere Informationen zu den Einwohnerzahlen siehe Kapitel 4.6.

¹⁹³ HÄUßERMANN/LÄPPEL/SIEBEL 2008, S. 203.

¹⁹⁴ Statistiken zufolge lag die Arbeitslosigkeit in den Jahren der Erhebung 2018 und 2019 noch zwischen 9,3 % und 10,3 %, während sie 2021 auf 8,2 % abgeflacht ist (AS 2022, S. 496).

¹⁹⁵ GANS 1962, S. 4.

¹⁹⁶ siehe auch HÄUßERMANN/LÄPPEL/SIEBEL 2008, S. 35/36.

¹⁹⁷ GANS 1962, S. 4.

¹⁹⁸ siehe ROSOL/VOGELPOHL 2019, S. 370–372, 375.

¹⁹⁹ VOGELPOHL 2014, S. 66.

(...) le persone che ci abitano si conoscono un po' o di persona o si conoscono addirittura personalmente o comunque sono un po' a molti conosciuti e quindi in realtà girare per il centro storico di Genova significa incontrare facilmente facce più o meno note. Magari persone che conosci che saluti, ma magari anche di persone che semplicemente vedi spesso e quindi tutto questo dà una dimensione che ti fa sentire a casa in qualche modo. Ti dà un'idea di conosciuto, di muoverti in un mondo conosciuto e accessibile in qualche modo e che quindi per chi ci abita o per chi comunque lo frequenta forse aiuta a limitare quell'aspetto invece di timore, di paura, che può invece essersi generato nel tempo, sia per la comunicazione che si è fatta sul Centro Storico, sia perché effettivamente chi non lo conosce e non conosce le persone, vede l'aspetto buio, umido eccetera, e non ha questa sensazione di essere rassicurato dal vedere sempre un po' gli stessi volti.²⁰⁰

Genuas Centro Storico ist auf den ersten Blick und im Gegensatz zu den meisten Altstädten Nord- und Mittelitaliens keine schillernde und perfekt instand gesetzte Schönheit. Das bestätigt sich in dem erwähnten Ausspruch, in Genua gäbe nie etwas zu sehen bzw. zu erleben. Vielmehr hebt sie sich von anderen Stadtzentren dadurch ab, dass man zwischen den Zeilen lesen muss. Das macht sie letztlich für diejenigen interessant, die länger als für einen Tagesausflug bleiben und den Wunsch nach Entdeckungen haben. Allen anderen, die an einen eher ‚einfachen‘ Tourismus²⁰¹ gewöhnt sind, zeigt sich Genua auch hier nicht und wirkt stattdessen eher abweisend. Für Personen wie Roberta birgt ein solches Stadtzentrum dagegen erhebliche Vorteile:

(...) nel mio momento della vita pensando anche alla mia vecchiaia mi immagino di invecchiare qua, proprio perché lo vedo come un posto che accoglie le persone. Si respira, nonostante ci sia un turbinio di persone differenti, quasi un po' l'area del paese che tutti sono un po' solidali. È una cosa che mi raccontavano già tanto tempo fa, ma pensavo che appartenesse più al passato (...). Però forse proprio perché Genova per fortuna ha conservato ancora la sua identità in certe parti, probabilmente questo c'è ancora. È secondo me il valore aggiunto che secondo me dovremmo conservare e anzi

²⁰⁰ Chiara, Interview, 19.06.2020.

²⁰¹ Bruno, Interview II, 22.01.2019.

*sviluppare sempre di più. Questo me lo dicono anche i turisti. Me lo sento dire dai fiorentini e dei veneziani che loro non amano più la loro città, proprio perché non la riconoscono più.*²⁰²

„Identität“ als Ausdruck von Selbstverortung steht hier in engem Verhältnis zur „Authentizität“ des Stadtzentrums, das sich durch seine Lebensqualität stark von anderen touristifizierten italienischen Altstädten unterscheidet.²⁰³ Authentizität stammt vom griechischen „authentikos“ ab und bezog sich in der Antike in erster Linie auf Objekte, die mit dem Attribut des Echten, Ursprünglichen und Wahrhaftigen versehen wurden und damit positiv konnotiert waren. Diese Definition impliziert eine zeitliche, räumliche und ästhetische Dimension.²⁰⁴ Im Kontext der Stadt sind Ansätze wie „Historische Authentizität“²⁰⁵ und „Authentische Stadt“²⁰⁶ anzusetzen, die anhand von Architekturen Dimensionen des materiell Echten und historisch Überkommenen diskutieren. Authentizität hat über das Materielle hinaus noch eine immaterielle Implikation. Eine Subjektauthentizität lässt sich laut der Grazer Kulturwissenschaftlerin Susanne Knaller erst seit dem 20. Jahrhundert feststellen.²⁰⁷ Diese Definition meint die „Qualität einer Person, ihres Verhaltens, ihrer Glaubwürdigkeit und Aufrichtigkeit.“²⁰⁸ In diesem Sinn verstehe ich eine Authentizität Genuas zwischen diesen beiden Dimensionen angesiedelt. Zwar wird eine Stadt gerahmt von (historischen) Architekturen und städtebaulichen – in diesem Fall mittelalterlichen und frühneuzeitlichen – Strukturen, die die Menschen in ihrem Verhalten prägen. Jedoch sind es vice versa die Bewoh-

²⁰² Roberta, StSp, 30.03.2019.

²⁰³ Zufolge des Kulturhistorikers Salvatore Settis liege Venedigs Verlust an Identität nicht nur an seiner schrumpfenden Bevölkerung, sondern auch an reichen ausländischen Investor*innen, die venezianische Palazzi als Statussymbole erwerben, um diese lediglich an wenigen Tagen im Jahr zu bewohnen. Die Venezianer*innen selbst würden durch solche zahlungskräftigen Zweitwohnungsbesitzer*innen sowie durch Hotels und Bed & Breakfasts aus ihrer Stadt verdrängt. Stand 2014 lag die jährliche Übernachtungszahl bei 34 Millionen, während die Maximalast 12 Millionen betrug. Dies führe zu einer Unterwanderung des sozialen Gefüges (SETTIS 2019, S. 13–16).

²⁰⁴ ASSMANN 2012, S. 28; KNALLER 2007, S. 7–15.

²⁰⁵ siehe LINDL 2016; SABROW/SAUPE 2016.

²⁰⁶ siehe LINDL 2020.

²⁰⁷ KNALLER 2007, S. 22.

²⁰⁸ ASSMANN 2012, S. 28.

ner*innen und ihr Habitus, die in ihrem Sprechen einem Raum Qualitäten verleihen. Dementsprechend formulierte Matteo in Bezug auf den touristischen Anspruch seiner Stadt einen Wunsch: (...) *desidererei fortemente che non perda la sua autenticità di luogo vissuto dai genovesi*²⁰⁹. Bei solchen Aussagen ist zu erkennen, dass eine touristische Entwicklung durchaus gewünscht wird, diese jedoch im Einvernehmen mit der Sozialisation in der Stadt und der Vernetzung der Bewohner*innen untereinander zu gestalten sei. Ähnlich wie Roberta führte auch Matteo seine Furcht an, Genua könne sich zu einer Stadt wie Florenz entwickeln, deren Centro Storico nicht mehr von Florentiner*innen bewohnt werde. Nach Hillmann sei Genua noch „unverbraucht“²¹⁰. Seine ehemalige Verschlossenheit interpretiert sie als Vorteil für die zukünftige touristische Entwicklung. Wenngleich auch meine Befragten eine solche Sicht einnahmen, muss ein Tourismus nachhaltig sein, um diese unverbrauchte Ressource nicht durch Gentrifizierung oder Verkonsumierung zu verschwenden. So versteht der Urbanist Paolo Berdini unter Degrado auch einen Verfall bedingt durch Tourismus, was er an Städten wie Rom, Florenz und Venedig festmacht, deren Fremdenverkehr – damit sind sowohl der Tourismus als auch die Präsenz von Studierenden gemeint – die Kapazitäten insbesondere der Altstädte längst überschritten habe.²¹¹

Auf meine Frage, was das Centro Storico ausmache, antwortete Claudio Pesci:

*(...) la dimensione culturale del Centro Storico, (...) il valore non solo storico, ma anche umano, proprio di contatto tra le persone. (...) Quando tu parli all'esterno ai genovesi del Centro Storico invece spesso c'è molta paura, molta prevenzione nel senso, perché sicuramente nel Centro Storico ci sono anche delle sacche di malavita (...), però secondo me non è questo che lo caratterizza, ma (...) la presenza di realtà sociali associative (...) e poi appunto la possibilità veramente di cogliere, ché con tutti i suoi limiti e i suoi difetti non è un ambiente personalizzato, è comunque sempre un contesto a dimensione umana, anche se poi magari le case han poca luce, sono mal ridotte, non sono ristrutturate come dovrebbero essere eccetera eccetera.*²¹²

²⁰⁹ Matteo, Interview II, 02.04.2019.

²¹⁰ HILLMANN 2011, S. 40.

²¹¹ BERDINI 2008, S. 14.

²¹² Pesci, Interview, 11.04.2019.

Dies veranschaulicht abermals, dass die Altstadt gerade von denjenigen geschätzt wird, die sozial integriert sind und Kriminalität, Schmutz sowie eine verminderte Barrierefreiheit akzeptieren bzw. in Kauf nehmen, um im Zentrum einer Stadt, seinen sich bietenden kulturellen wie administrativen Möglichkeiten zu leben und dennoch die Qualitäten einer als nicht anonym empfundenen Gesellschaft zu genießen.

Darüber hinaus bewertete Davide selbst Schmutz nicht ausschließlich als negatives Element, sondern vielmehr als Zeichen von Menschlichkeit:

(...) ci sono degli odori molto forti, perché (...) la pavimentazione di Genova forse ha anche un tipo di porosità tale per cui trattiene tutto quello che gli viene versato. Quindi penso che possa essere anche un po' puzzolente diciamo, per chi viene da fuori, viene considerata abbastanza sporca come città e mi ricordo un commento un ragazzo lì al bar che (...) piaceva appunto sentire gli odori di muffa dei muri, insomma dei vicoli[.] (...) la pavimentazione ha un qualcosa di umano diciamo, perché è quasi come se sudasse, avesse degli odori un po' forti e questo può creare un certo legame forse con gli spazi anche, quasi un legame affettivo.²¹³

Daran zeigt sich, dass die Altstadt als Organismus lesbar ist, in dem die dort lebenden Menschen sowohl miteinander als auch mit den urbanistischen Elementen (Straße, Architektur etc.) eine Art Symbiose bilden. Über die materiellen Aspekte der Stadt entsteht eine Vertrautheit und emotionale Verbindung der Bewohner*innen zu ihrer Umgebung.

Als Teil einer solchen Auffassung von Dörflichkeit werden auch die Botteghe Storiche verstanden. Bei dieser Initiative, die seit 2011 besteht, handelt es sich um einen Zusammenschluss unabhängiger historischer Geschäfte und Restaurants, deren Aktivität seit mindestens 50 Jahren existiert und die darüber hinaus weitere Kriterien zu erfüllen haben. Sie können die Aufnahme in die Liste der Botteghe Storiche beantragen und sollen im Falle der Einschreibung durch das Label gewürdigt werden. Viele dieser Unternehmen verfügen in ihren Räumen über architektonische Besonderheiten, historische Einrichtungsgegenstände, alte und weiterhin verwendete Maschinen, Archivalien oder Fotografien. Ziel ist es, ihnen

²¹³ Davide, Interview, 23.01.2019.

eine erhöhte Sichtbarkeit zu verleihen und deswegen die Liste sukzessiv zu erweitern. Aktuell sind ihr 45 Geschäfte eingeschrieben, wovon sich 26 im Centro Storico befinden. Die Geschichte einiger reicht bis ins späte 18. und frühe 19. Jahrhundert zurück. Viele befinden sich bis heute in Familienbesitz.²¹⁴

Die Botteghe Storiche standen auch im Zentrum des Spaziergangs mit Roberta, die sich in dem Rundgang zum Ziel gemacht hatte, mir einige dieser historischen Geschäfte zu zeigen. Folgendes erzählte mir die Interviewpartnerin über ihr Verhältnis zu den Läden:

*Qui c'è proprio un'isola felice che ti sembra di ritornare indietro nella Genova degli anni '60 in cui tu da mattino uscivi, non andavi al supermercato a comprare. (...) Però quando tu hai questi tipi di negozi, davvero capisci la cultura diversa, come può essere. Sì, dentro il supermercato trovi anche prodotti genovesi e liguri. Però dal vecchio negoziante c'è tutto una storia dietro. Te la porti dietro e ti porti dietro il gusto delle cose diverse. Ti vengono in mente dei ricordi di bambino ...*²¹⁵

Die Gesprächspartnerin hebt hier nicht nur das Einkaufserlebnis in den Botteghe Storiche als Gegenkonzept zu dem als anonym empfundenen Supermarkt hervor. Vielmehr veranschaulicht sie, dass das Centro Storico als eigener Kosmos betrachtet werden kann, in dem Erinnerungen an das vergangene Genua zum Leben erweckt werden. Roberta war nicht die einzige Befragte, die mir von diesen Geschäften berichtete und ausgewählte zeigte. So erzählte Paola davon, einige der Botteghe Storiche stellten Spezialitäten her, die in anderen Bereichen der Stadt nicht zu finden seien.²¹⁶ Lidia meinte, in diesen Läden sei immer etwas zu entdecken, insbesondere ihre meist historische Ausstattung. So wies sie mich auf die mit detailreichen Ornamenten verzierten Theken der Metzgereien in der Via dei Macelli di Soziglia hin.²¹⁷ Chiara dagegen schätzte sie als Institutionen, etwa zum Schaufensterbummel. Diese kleinen Geschäfte prägten ihrer Meinung nach maßgeblich die Atmosphäre des Centro Storico.²¹⁸

²¹⁴ BOTTEGHE STORICHE DI GENOVA 2024; COMUNE DI GENOVA 2018.

²¹⁵ Roberta, StSp, 30.03.2019.

²¹⁶ Paola, StSp, 22.03.2019.

²¹⁷ Lidia, StSp, 24.03.2018.

²¹⁸ Chiara, StSp, 11.05.2018.

Wenngleich diese Art von Geschäften auch ohne den Titel real existiert, darf nicht außer Acht gelassen werden, dass es sich bei den Botteghe Storiche um eine Inszenierung handelt, die als Marke darauf abzielt, ausgewählte Stadträume hervorzuheben und inwertzusetzen. Die Vorliebe der Befragten für die Geschäfte deckt sich weitgehend mit den Ambitionen des Stadtmarketing. Im Gespräch erzählte mir Bordilli, jene genuesischen Geschäfte sollen gefördert werden, da sie ihnen ‚Authentizität‘ zuschrieb, was die Referentin darauf bezog, dass die Botteghe Storiche die Zeiten überdauerten und sich strukturell nur im Rahmen bestimmter Parameter veränderten.²¹⁹ Die Auszeichnung bezieht sich insbesondere auf als typisch genuesisch erachtete Geschäfte, u. a. auf Confiserie, Konditorei, Fleischerei, Stoffhandel, Bekleidung. Allein schon aufgrund ihres geringen Alters schließt die Marke Asialäden, Afroshops und türkische Imbisslokale aus. Darüber hinaus scheinen Geschäfte, die nicht einer lokalen Typizität entsprechen, nicht vom Stadtmarketing gefördert zu werden. So wurde am 29. Juni 2018 im Stadtrat eine Verordnung erlassen, die die Neueröffnung generischer Geschäftsmodelle im Centro Storico untersagt, z. B. Phone Center, Geschäfte für Handyzubehör und Internetcafés, Wechselstuben, Waschsalons, Sexshops, Diskos und Nachtclubs, Gemischtwarenläden, Massagesalons, 24-Stunden-Shops sowie Metzgereien, die nicht-italienische Fleischwaren verkaufen.²²⁰ Einige solcher Betriebe sprach auch Bordilli an und deutete sie als Ursache für den Verfall von Altstadtgegenden. Ziel der Regelung sei es, den kulturellen, architektonischen und künstlerischen Wert des Centro Storico hervorzuheben.²²¹

In einigen zentralen Zonen bestehen zusätzliche Einschränkungen. Diese umfassen Bereiche der Altstadt, in denen sich die Palazzi des UNESCO-Welterbes befinden sowie weitere zentrale Gassen und Straßen, z. B. Via di Prè, Via Luccoli, Via San Lorenzo. In diesem Gebiet darf nur noch Gewerbe entstehen, das bestimmte Qualitätsstandards einhält. Restaurants müssen zudem einer italienischen oder europäischen Kochkultur entstammen und dürfen keine vorgekochten Produkte verwenden.²²² Ziel dieser Maßnahmen ist es, sowohl die als typisch erachteten Handwerksbetriebe und den traditionellen Handel zu fördern als auch Verfall

²¹⁹ Bordilli, Interview, 12.04.2019.

²²⁰ COMUNE DI GENOVA 28.06.2018, S. 5–7.

²²¹ Bordilli, Interview, 12.04.2019.

²²² COMUNE DI GENOVA 28.06.2018, S. 9.

und Unsicherheit, z. B. durch Missbrauch von Alkohol, psychotropen Substanzen sowie kriminelle Handlungen und Ruhestörung, zu bekämpfen. Auf diese Weise soll die Aufenthaltsqualität für Stadtbewohner*innen und Tourist*innen erhöht werden.²²³

Damit nutzt die Stadt eine Strategie, die nicht in die unmittelbare Zukunft gerichtet ist, sondern eine langfristige Stadtentwicklung betreibt. Dazu klammert sie migrantische Kultur und Lebensentwürfe sowie außereuropäische kulinarische Angebote aus ihrem Zukunftskonzept für bestimmte Bereiche des Centro Storico aus. Das Entwicklungskonzept zielt damit auf eine Gentrifizierung²²⁴ der Altstadt ab, indem besonders migrantisch geprägte Straßenzüge, z. B. Via di Prè, Via di Fossatello und Via San Luca, instandgesetzt werden. Eine kommerzielle Erneuerung trat dabei nicht erst 2018 in Kraft. Vielmehr stellten auch die in Kapitel 5.3 angesprochenen Events und Altstadtsanierungsprogramme Vehikelstrategien dar.²²⁵ Mit dem 2018 verabschiedeten Gesetz bekam die Sanierung jedoch eine neue Qualität. Nun waren nicht mehr nur Gebiete betroffen, für die (inter-) nationale Fördermittel bewilligt worden waren, sondern die Instandsetzung erhielt eine ‚ethnische‘²²⁶ Komponente mit der Konzentration auf eine vermeintliche ligurische bzw. genuesische Leitkultur.

Dabei wurde manche gesetzliche Beschränkung, etwa die Limitierung bestimmter Geschäftsmodelle, von einigen Befragten durchaus gewürdigt – gerade die 24-Stunden-Shops haben sich in den 2010er Jahren immer weiter ausgebreitet. So

²²³ COMUNE DI GENOVA 29.06.2018, S. 2.

²²⁴ Der Begriff ‚Gentrification‘ wurde erstmals 1964 von der britischen Geografin Ruth Glass genutzt, um die Aufwertung heruntergewirtschafteter viktorianischer Bauten eines Londoner Stadtteils zu adressieren. Bereits hier ist er mit der Vertreibung der lokal verankerten Bewohner*innen und der Veränderung des sozialen Charakters des Viertels verbunden. Wenngleich positiv gedacht, ist Gentrifizierung heute größtenteils negativ konnotiert, da die Erneuerung einer Stadt bzw. eines Viertels verbunden wird mit steigenden Immobilienpreisen, Klassenverschiebungen und neuen Lebensstilen (HOLM 2012).

²²⁵ siehe hierzu GASTALDI 2009; GASTALDI 2013a; GASTALDI 2013b; SEMI 2015; Eine Strategie, Betrieben finanzielle Anreize zu bieten, um sich in bestimmten Straßen anzusiedeln, bestand auch in früheren Initiativen (siehe LONGONI 2005, S. 107).

²²⁶ Schmidt-Lauber versteht das Adjektiv ‚ethnisch‘ mitunter als „Strukturmerkmal sozialer Ungleichheit (...), das gesellschaftspolitisch mit einer Ausschließungspolitik, -rhetorik und -praxis einhergehen und von den Mitgliedern als Ressource zur Durchsetzung von Interessen eingesetzt werden kann.“ (SCHMIDT-LAUBER 2022, S. 73).

meinte Francesca bei unserer Begehung der Via San Luca, die heute in der Straße ansässigen asiatischen Billigläden hätten viele der hier seit Jahrzehnten bestehenden Bekleidungsgeschäfte verdrängt. Auch die Qualität der Läden habe abgenommen. Den Vorstoß der Stadt, die Ausbreitung solcher Geschäfte zu beschränken, würdigte sie insofern, als er eine erhöhte Kontrolle schaffe.²²⁷ Wenngleich bei vielen Befragten der Wunsch nach Veränderung und Sanierung der Gassen bestand – insbesondere auch aufgrund des für die Via San Luca von den Befragten angesprochenen Sicherheitsaspektes, verstanden weitere kulturelle Vielfalt ebenso als einen Teil der Altstadtlandschaft. So zeichnete Teresa nach meiner Aufforderung, das Centro Storico in einer Karte abzubilden, eine besondere Raumkarte (12) ohne Gassen. Stattdessen füllte sie einen Kreis, der die Stadtmauer symbolisierte, mit Schlagworten, die aus Focaccia, Kebab, Südamerika, arabisch, eritreisch, spanisch, vegan sowie genuesischem Dialekt und genuesischer Küche bestanden. Als ich sie bei unserem Rundgang durch die Maddalena danach gefragt hatte, was ihr an diesem Bereich besonders gefalle, sprach sie auch hier die Multikulturalität direkt an:

Teresa: Le diversità culturali, cioè un mix e in generale i mix mi piacciono. (...) Non conosco tutti ovviamente. Però anche solo respirare diverse culture dal sarto africano magari senegalese all'eritreo (...) Comunque a me piace semplicemente scoprire e conoscere persone anche di altri ... e questo è forse uno dei quartieri, dove vive un mix da Sudamerica all'Africa all'Italia. C'è un bel mix e tutti convivono serenamente.

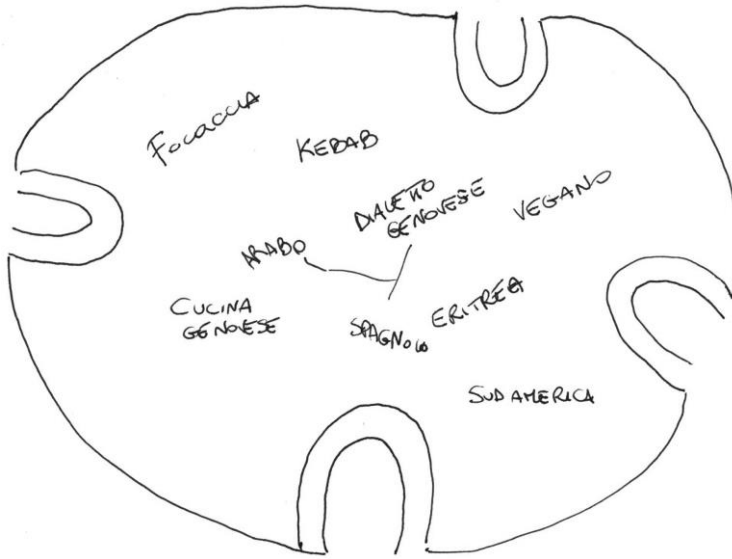
I: (...) Significa che in altri quartieri del Centro Storico è diverso?

*Teresa: Si percepisce meno. In Via della Maddalena lo percepisci in maniera più immediata, forse in Via Prè anche. Però Via Prè è uno di quei posti che frequento pochissimo.*²²⁸

Dabei muss angemerkt werden, dass sich die Via della Maddalena nicht in der engeren Schutzzone befindet, in der die Stadt einen besonderen Fokus auf das Ligurische und Genuesische legt, die Via di Prè hingegen schon. Sie soll zufolge eines Projekts, das die Stadt zusammen mit der Universität Genua umsetzt, vom

²²⁷ Francesca, StSp, 19.02.2019.

²²⁸ Teresa, StSp, 09.04.2019.



Karte 12: Teresas Mental Map

im Westen gelegenen Bahnhof aus als Tor zum Centro Storico etabliert werden, über das sich die Tourist*innen die Altstadt erschließen.²²⁹ Marco Montoli hob im Gespräch hervor, eine Erneuerung könne nicht ausschließlich über den Handel erfolgen. Auch die Bewohner*innen der Gebiete müssten in die Planung einbezogen werden. Zudem sei der Online-Handel zu einer starken Konkurrenz der Innenstadtgeschäfte geworden. Dementsprechend können in den Stadtzentren nur noch kleine Nischengeschäfte sowie Dienstleistungsunternehmen überleben. Die Ladenzonen der Innenstädte ausschließlich über den Handel zu füllen, sei dagegen unmöglich geworden. Versammlungsorte für die Bevölkerung müssten geschaffen werden, um die Altstadt attraktiv zu machen. Genua biete touristisch hohes Potential, da das kulturelle Erbe des Centro Storico saniert, in den meisten Fällen aber ungenutzt sei. Benötigt werde ein Tourismus, der eine Beziehung zur Stadt aufbaue und die lokale Gemeinschaft respektiere.²³⁰

²²⁹ REGIONE LIGURIA/MUNICIPALITY OF GENOA/PORT AUTHORITY OF THE WESTERN LIGURIAN SEA 2019, S. 4, 36.

²³⁰ Montoli, Interview 04.04.2019.

Den Begriff der Authentizität nutzten Stadtverwaltung und Bewohner*innen in unterschiedlicher Weise. Während er von städtischer Seite auf eine mit der Region Ligurien assoziierte Typizität bezogen wurde, fassten die Bewohner*innen darunter ein breiteres Spektrum, wenngleich nur wenige den Begriff selbst verwendeten. In dieser Auffassung sind migrantische Lebensweisen ebenso Bestandteil von Genuas Geschichte und Identität. Dabei sind beide Begriffe, Identität und Authentizität, Illusionen. Rolf Lindner schreibt, „Authentizität als Kernkategorie der Ethnowissenschaften kann nicht getrennt werden von dem Wunsch nach ihr. Sie ist eine rückbezügliche Kategorie, die nicht nur auf denjenigen verweist, der diesen Wunsch hegt, sondern auch den Ort andeutet, auf den sich derjenige (...) bezieht[.]“²³¹ Dementsprechend kann Genua nicht auf Ligurien, Italien und Europa fokussiert bleiben. Kulturelle Vielfalt erachte ich vielmehr als ein Teil seiner Identität als kosmopolitische Hafenstadt.

8.5 STADT DER GEGENSÄTZE

Ob Stadt oder Dorf, Gastfreundschaft oder Abweisung, Enge der Gassen oder Weite des Meeres, Niedergang oder Aufstieg, Genua wird in der Forschung²³² und im erhobenen Material als von Gegensätzen und Kontrasten geprägte Stadt beschrieben. Nicht ohne Grund sei der doppelgesichtige Janus eines der Symbole Genuas, erzählte Gregorio, als er mir auf der Piazza Sarzano einen Brunnen zeigte, dessen hexagonales Kuppeldach mit der Büste des römischen Gottes versehen war: *Se vedi che ha due facce. Il vecchio guarda i monti da cui veniamo. (...) Il giovane guarda il mare ch'è il futuro.*²³³ Damit greift der Interviewpartner eine Gegensätzlichkeit auf, die schon vielfach angesprochen wurde und die die Wirtschaftskraft und Bedeutung des Meeres für Genua hervorhebt. Giano – »Janus« – wird als ein Namensgeber gedeutet, der der Stadt Schutz für den Waren- und Finanzhandel bringen sollte.²³⁴ Dabei handelt es sich jedoch um eine mittelalterliche Inszenierung, die zuerst Mitte des 13. Jahrhunderts von dem Notar Ursone da Sestri

²³¹ LINDNER 1996, S. 80.

²³² u. a. bei GAZZOLA 2001a, S. 15, LONGONI 2005, S. 114/115.

²³³ Gregorio, StSp II, 27.03.2018.

²³⁴ BAIARDO 2002, S. 7.

aufgriffen wurde. In der Stadtchronik des Annalisten Jacopo Doria (etwa 1233–1295) waren es 1294 bereits zwei Januse, die als Stadtgründer fungierten. Der erste sei aus Troja geflohen, im Bereich der heutigen Piazza Sarzano an Land gegangen und habe hier eine Festung erbaut. Damit ist die Gründungsgeschichte Genuas ähnlich der anderer italienischer Städte, z. B. Rom und Padua, deren Gründungsväter als Nachkommen Trojas gedeutet werden.²³⁵ Der genuesische Erzbischof und Hagiograf Iacopo da Varagine (1228–1298) baute diese Erzählung weiter aus und popularisierte sie. Demnach sei der erste Janus ein orientalischer Prinz gewesen, der zur Zeit Moses nach Italien gekommen sei und hier zur Zeit Abrahams herrschte. Hier habe er Ianicula – »kleines Genua« – gegründet. Der zweite, ein trojanischer König, den da Varagine als Mitbürger des Äneas darstellt, sei übers Meer aus dem brennenden Troja geflohen und habe auf seiner Suche mit *Sarçanum, quasi Saltus Iani*²³⁶ – »Sarzano, gleichwie der Sprung des Janus« – einen geeigneten und sicheren Siedlungspunkt vorgefunden. Nach der Entdeckung baute er auf dem Castello-Hügel Festungsanlagen und vergrößerte Ianiculas Gebiet, das nun Ianua – »Genua« – genannt wurde. Ein dritter Janus sei eine Persönlichkeit gewesen, die die Römer*innen wie auch die Genues*innen zu jener Zeit als Gott verehrten, als sie noch Heiden gewesen seien.²³⁷ Damit rekurriert der Autor in seiner ‚Chronica civitatis ianuensis‘ ähnlich wie Doria auf den doppelköpfigen römischen Gott, verbindet ihn aber mit der Bibelgeschichte. Solche Erzählungen sollten nicht nur das Alter der Stadt sowie ihren Anspruch auf eine prosperierende Zukunft, wie sie im Mittelalter begründet wurde, unterstreichen, führt der Mediävist Clario di Fabio aus, sondern auch ihre Wurzeln in der römischen und griechischen Kultur darlegen. Indem die Gründungslegende zwischen 1307 und 1312 auch auf zwei Säulen der Kathedrale San Lorenzo verewigt wurde, unterstrich die Stadt diesen Anspruch.²³⁸ Gregorios Beobachtung, der alte Janus blicke gen Berg, der junge hingegen in Richtung Meer, bestätigt indirekt Iacopo da Varagines Gründungslegende, indem sich Ersterer mit dem italischen König, der Vergangenheit, Letzterer mit dem trojanischen Seefahrerprinzen, der Zukunft, in Verbindung bringen lässt.

²³⁵ MELLI 2017, S. 22.

²³⁶ DA VARAGINE 1995, S. 347.

²³⁷ DA VARAGINE 1995, S. 84–92.

²³⁸ DI FABIO 1979, S. 39/40.

Demgegenüber stammt der Name Genua wahrscheinlich vom indoeuropäischen ‚g(h)enu‘ – »Wange« oder »Kiefer« – oder vom keltischen ‚gen(a)ua‘ – »Mund« oder »Mündung« – ab.²³⁹ Eine ähnliche Herkunft wird der Schweizer Stadt Genf attestiert. Wie die Archäologin Piera Melli feststellt, sei in der Eisenzeit in Ligurien ein keltischer Dialekt gesprochen worden,²⁴⁰ was dieser These besonderen Nachdruck verleiht. Als ‚Genuates‘ wird darüber hinaus die Bevölkerung bezeichnet, die hier 148 vor Christus siedelte.²⁴¹ Auch der etruskische Name ‚kainua‘, welcher »neue [Stadt]« bedeutet, gilt als mögliche Herkunft.²⁴² So unterschiedlich sie sein mögen, die phonetisch motivierten Ansätze haben gemein, dass sie auf eine topografische Situation aufmerksam machen, die von Gegensätzlichkeiten aus Meer, Bergen und einer dazwischen liegenden engen Landzunge bestimmt ist. Die Topografie verbindet schwierige soziale und physische Lebensbedingungen mit Aufenthaltsqualitäten, die in manchen Fällen als nahezu egalitär interpretiert werden:

La fortuna di abitare qua, anche senza molti soldi, è che magari una palazzina brutta degli anni ‘60, casa popolare, magari ha vista mare. Quindi la qualità della vita è sicuramente migliore. Io, ad esempio, conosco delle zone periferiche di Milano, dove davvero sono i classici quartieri dormitorio o Madrid anche. A Madrid ci sono cinque o sei zone, dove davvero non c’è vita. Qua un po’ per vicinanza al centro e un po’ per la presenza del mare, la zona è comunque panoramica, perché tutte si arrampicano un po’ sulla montagna e poi le case (...) sono obiettivamente comunque molto vivibili e molto scenografiche, perché ti fai una cena sul terrazzo d’estate (...) e stai benissimo, voglio dire, anche se non sei il miliardario che ha la villa a Portofino o nel centro di Berlino, di Roma o Venezia. Questa è un po’ una contraddizione, nel senso qui ci sono tanti quartieri piuttosto abbandonati che però hanno un po’ delle bellezze, perché poi lì dietro a quelle montagne ci sono forti, c’è molto verde. Ovviamente poi tutto è al centimetro, cioè c’è una densità abitativa in tanti quartieri che la rendono quasi invivibile, ad esempio sotto

²³⁹ Der Name Genua kann auch vom lateinischen ‚genu‘ abstammen, was in seiner deutschen Übersetzung »Knie« bedeutet.

²⁴⁰ MELLI 2017, S. 19.

²⁴¹ AIRALDI 2012, S. 7.

²⁴² MELLI 2017, S. 19.

*l'aspetto dei parcheggi. Perché non è una città che si sviluppa in pianura, dove hai comunque più spazio.*²⁴³

Bruno macht hier auf Siedlungen aufmerksam, die im Zuge des wirtschaftlichen Booms der Nachkriegszeit und der Hochphase der Bevölkerungsentwicklung zwischen den 1970er und 1990er Jahren erbaut wurden. Sie gelten heute aufgrund fehlender infrastruktureller Erschließungsmaßnahmen als sozial vernachlässigt und problematisch, allen voran das weit im Norden gelegene Begato. Bezeichnend für diese Entwicklung sind auch die ihren Formen nach benannten Wohneinheiten Biscione – »Schlange« – in Quezzi und die Lavatrici – »Waschmaschinen« – in Prà. Laut Hillmann seien gerade solche Viertel der genuesischen Peripherie, die ehemals einen hohen Anteil an Fabrikarbeiter*innen ausmachten, nicht in die Erneuerungsprozesse integriert worden und fingen heute wirtschaftlich und sozial schwache Gruppen auf.²⁴⁴ Wenngleich sie als ästhetisch unattraktiv und sozial ausgrenzend gelten, bieten sie durch ihre Hanglage einen Blick aufs Meer, den die weitaus niedriger gelegenen Häuser des Centro Storico oder anderer Viertel nicht ermöglichen. Begatos Diga – »Damm« – erhielt in den letzten Jahren vermehrt Aufmerksamkeit, als die seit 2017 amtierende Stadtregierung das Bauwerk 2021 aufgrund seines architektonischen Zustands und der darin herrschenden Lebensbedingungen abtragen ließ, um das Viertel städtebaulich zu sanieren.²⁴⁵

Darüber hinaus stellte es für Bruno eine besondere Qualität dar, dass sehr unterschiedliche Orte nah nebeneinander liegen, was er wiederum an der räumlichen Situation festmachte: (...) *in cinque minuti sei da un quartiere a un altro*[.]²⁴⁶ Dabei wies er darauf hin, dass oft die passenden Verkehrsmittel gefunden werden müssten, um einen beschwerlichen Aufstieg zu erleichtern. In Genua gibt es deswegen besondere Hilfsmittel des öffentlichen Nahverkehrs, die Höhenunterschiede überbrücken: neben dem Stadtbus insbesondere Aufzüge, Rolltreppen, Standseilbahnen und kleine Züge.

Während Orte wie der Porto Antico auf den Kais als ruhig und Carignano als räumlich unbeschränkt beschrieben wurden, stellt sich das direkt daran anschlie-

²⁴³ Bruno, StSp, 11.12.2018.

²⁴⁴ HILLMANN 2011, S. 55–58.

²⁴⁵ Garassino, Interview, 29.03.2019; D'ORIA 19.04.2021.

²⁴⁶ Bruno, StSp, 11.12.2018.

ßende Centro Storico als lebendig, städtebaulich verschlossen und begrenzt dar. Ähnlich seiner Beziehung zu anderen Vierteln ist gleichfalls das Centro Storico intern geprägt von Ambivalenzen und Gegensätzen. Dies zeigte sich mir besonders an der Piazza delle Scuole Pie (Abb. 36). Sie ist nach dem gleichnamigen Orden benannt, der hier ab 1623 und bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts eine Schule mit zugehörigem Kirchenbau betrieben hat. Zuvor hatten an der Piazza verschiedene genuesische Familien residiert.²⁴⁷ Im Gegensatz zum in den umfassenden Gassen herrschenden Trubel erwies sich der Platz bei jedem Betreten als äußerst ruhig. Folgende Eindrücke hielt ich in einer Feldnotiz fest:

*Bei vielen Geschäften sind die Rollläden heruntergelassen. Aber es sieht so aus, als seien sie seit Jahren nicht mehr geöffnet worden. Ladenschilder befinden sich noch immer an Geschäften, die S.M.I.T. (Vico del Filo) oder G. Giavotto fu Mattia hießen. Den Portalen ist zu entnehmen, dass es sich bei den Gebäuden um Adelspalazzi handelt. Die Piazza delle Scuole Pie befindet sich direkt unterhalb der Piazza San Lorenzo und trotzdem sind alle Geschäfte und Lokale geschlossen. Es ist ein richtiger Ruhepol und alles sieht sehr heruntergekommen aus. Der Platz ist ziemlich frei und ungenutzt. Erstaunlich, dass sich hier keine Cafés befinden. Vermutlich liegt es daran, dass der Platz aufgrund des geringen Lichteinfalls nicht besonders lukrativ wirkt. Das Spannende an Genua ist, dass sich von Straße zu Straße die Verhältnisse ändern. Diese Altstadt besteht aus einer Vielzahl an Mikrokosmen und einer Vielfalt an Räumen.*²⁴⁸

Die Gesprächspartner*innen, mit denen ich an der Piazza vorbeikam, schienen meine Eindrücke zu teilen. So meinte Teresa, im Gegensatz zur restlichen Altstadt begegne sie hier nie anderen Menschen.²⁴⁹ Für Davide stellte die Piazza delle Scuole Pie einen der wenigen ruhigen Orte in Genua dar, der deswegen auch für Filmproduktionen genutzt werde.²⁵⁰

Sozial zeigen sich die Gegensätze sowohl in der Horizontalen, wie es das Beispiel mit der Piazza delle Scuole Pie illustriert, als auch in der Vertikalen. Zwar bestehen

²⁴⁷ VIGLIERO 1986d, S. 1679/1680.

²⁴⁸ Feldnotiz 06.12.2018.

²⁴⁹ Teresa, StSp, 09.04.2019.

²⁵⁰ Davide, StSp, 13.05.2018.



Abb. 36: Piazza delle Scuole Pie

bestimmte Vorbehalte oder Stereotype, die Prè, Maddalena und Molo charakterisieren. Jedoch ist auch innerhalb der Sestieri, allen voran der Maddalena, von Straße zu Straße eine raumspezifische Zergliederung in unterschiedliche Atmosphären wahrzunehmen: *ogni strada ha il suo sapore*.²⁵¹ Bei einem abendlichen Spaziergang erklärte mir meine Begleitung Veronica, im Centro Storico könne es einerseits vorkommen, dass man in einer ruhigen Straße lebe, die direkt neben einer gefährlichen liege. Andererseits könne sich in einer gefährlichen Straße ein beeindruckender Palazzo einer Adelsfamilie befinden.²⁵² Diese Kontraste faszinieren. So erzählte Francesca: *Ci sono questi contrasti molto forti, ecco. Questo è un'altra cosa*

²⁵¹ Lidia, Interview I, 08.05.2018.

²⁵² Feldnotiz 02.02.2018.

*di Genova secondo me. Contrasti! Cioè molto bello, molta storia con molto degrado.*²⁵³

Eine soziale Schichtung ist im Gegensatz dazu weniger durch die unterschiedlichen Wohngegenden des Centro Storico spürbar, vielmehr misst sie sich vertikal daran, in welchem Stockwerk eine Wohnung liegt und wie viel Tageslicht einfallen kann. Dementsprechend sind besonders die Wohnungen begehrt, die über eine Dachterrasse und einen Aufzug verfügen.²⁵⁴ Als wir gemeinsam die Via della Maddalena entlanggingen, deutete Paola auf ein Fenster im ersten Obergeschoss eines offensichtlich mittelalterlichen Bauwerks und fragte mich unvermittelt, *ci verresti a vivere tu qua?*²⁵⁵ Als ich die Suggestivfrage etwas zögerlich verneinte, stimmte sie zu und fuhr fort:

*(...) se tu abiti qua, al primo piano magari hai un soffitto alto così, perché questo qua è un piano ammezzato. (...) cioè può darsi che tu hai un secondo piano con quattro metri e i soffitti affrescati. Quindi magari sopra di te c'è uno ch'è di proprietà, un appartamento che vale 400.000 euro. Però tu che sei al primo piano al buio coi soffitti bassi, cioè (...) magari nello stesso palazzo c'è quello che ha l'appartamento proprio pazzesco lì e poi quello ch'è al primo piano che non ha l'appartamento con lo stesso valore e gli arriva la metà della luce, perché ha le finestre così. (...) Quindi questa commistione fa sì che ci siano gli immigrati, che ci siano le persone come noi, che ci siano i miliardari, che ci siano le famiglie semplici con i figli, cioè una stratificazione proprio sociale che lo rende un po' unico.*²⁵⁶

Ähnliche Ambivalenzen beschrieb Claudio Pesci: Die Stärke des Centro Storico sei seine Heterogenität. Trotz hoher Armutsraten wohnten vor allem in den oberen Stockwerken reiche Menschen.²⁵⁷ Als mich Paola fragte, wo genau ich wohnen würde, antwortete ich, im sechsten Stock eines Gebäudes an der Piazza delle Vigne.

²⁵³ Francesca, StSp, 19.02.2019.

²⁵⁴ siehe hierzu auch GASTALDI 2013a, S. 73.

²⁵⁵ Paola, StSp, 22.03.2019.

²⁵⁶ Paola, StSp, 22.03.2019

²⁵⁷ Pesci, Interview, 11.04.2019.

Paola erwiderte prompt *lusso, proprio. Luce ne hai!*²⁵⁸ und unterstrich damit das Sozialprestige der in hohen Stockwerken liegenden Wohnungen.

Kontraste äußern sich aber auch architektonisch in der typisch schwarzweißen Farbgebung bestimmter mittelalterlicher Bauwerke, allen voran der Kathedrale San Lorenzo selbst. Dabei wechseln sich weißer Carraramarmor und schwarzer Lokalstein schichtartig ab. So verwies mich Lidia auf diese architektonische Besonderheit ihrer Region, indem sie Ligurien als Land der Kontraste²⁵⁹ deklarierte. Damit verstand sie die Gegensätzlichkeit als zentralen Bestandteil des Wesens Liguriens und als zeitliche Konstante. Im gegenwärtigen Centro Storico verstärkt sich dies durch den Wechsel von mittelalterlichen bzw. frühneuzeitlichen Bauwerken und modernen Kriegsplomben.

Auf meine Frage, wie denn Tourist*innen Genua wahrnehmen würden, meinte Gregorio:

*I più intelligenti dicono ha di bello l'imprevedibilità e la contraddizione. Cioè non è una città univoca, uniforme, come può essere Venezia. Eh, beh, l'abbiamo capito, c'è l'acqua dappertutto, ci sono i ponticelli, evviva! (...) le persone attente che guardano in alto certi dettagli eccetera sono entusiasti. (...) La bellezza di Genova è proprio questa varietà, che da un posto buio si passa a un posto pieno di sole. Da un posto, in cui si vedono solo muri, si ha una visione del mare (...) da Carignano c'è la rotonda di Carignano che addirittura si vede la Corsica, quando ci sono i giorni limpidi, perché è proprio puntato su noi il dito della Corsica. (...) Persone diciamo poco attente ecc.: 'Mhbb, ma visto la spazzatura!' ... e basta. E persone intelligenti e che girano un po' di più dicono che è una città con una varietà così di situazioni e di atmosfere che nelle altre città non c'è.*²⁶⁰

Damit äußerte der Interviewpartner mehr seine eigenen Ansichten zur Stadt als die Auswärtiger. Gerade der Vergleich mit Venedig ist interessant, wird hier auf eine durch den Tourismus konservierte Stadt – im Positiven wie Negativen – Bezug genommen, der ihr eigener Charakter immer mehr verloren geht.

²⁵⁸ Paola, StSp, 22.03.2019.

²⁵⁹ Lidia, StSp, 24.03.2018.

²⁶⁰ Gregorio, Interview II, 27.03.2018.

Welche Aktualität der Bezug zur Doppelköpfigkeit Genuas hat, zeigte abschließend Chiara, die die Gegensätzlichkeit erneut auf die Bewohner*innen bezog:

Calvino diceva che ci sono i liguri di due tipi: Quelli che girano, che sono appunto esploratori in qualche modo, girano il mondo, ma che continueranno sempre a sentirsi liguri dentro e torneranno sempre con piacere nella loro casa, nella loro patria, e quelli che invece sono attaccati alla Liguria come (...) una conchiglia attaccata allo scoglio[.] (...) Quindi entrambi sono attaccati alla loro città.²⁶¹

So sind auch heute noch diejenigen Erforscher*innen fremder Welten, denen der ligurische Boden nichts bieten kann. Ähnlich wie in republikanischer Zeit sind es die gut ausgebildeten Genues*innen, die aus Entdeckerdrang oder aus Perspektivlosigkeit Arbeit in anderen Regionen oder Ländern suchen. Mit dem Janusbild pointiert argumentiert, bedeutet das, dass es die jungen Menschen sind, die ‚aufs Meer blicken‘, die älteren hingegen bleiben.

²⁶¹ Chiara, Interview, 19.06.2020.

9.

... NACH DEM BRÜCKENEINSTURZ

Infine, verrà il giorno in cui il nuovo Morandi, il nuovo Viadotto Polcevera, sarà inaugurato, e ci diranno che sarà migliore di quello che c'era prima, che sarà più sicuro, che sarà incrollabile. Ma noi sapremo che mentiranno, e sapremo che non sarà mai più il nostro Brooklyn. E passando sopra al suo erede, non guarderemo a sinistra, non guarderemo a destra, non guarderemo sotto. Guarderemo avanti, agganciati col pensiero alla terraferma, alla vita, a quel minuto in più che può salvarci o distruggerci.

E ringrazieremo, perché potremo dire che per noi c'è stata, da una parte all'altra del nostro Brooklyn, una vita prima e una vita dopo.¹

Massimiliano Scorza

Der Einsturz des Ponte Morandi (Abb. 37) stellte zwar ein traumatisches Ereignis für Genua und ganz Italien dar; dennoch bot er auch die Möglichkeit, industrielle Altlast zu entsorgen, zumindest symbolisch. Der schnelle Wiederaufbau sollte nicht nur die Effizienz und Synergien der Stadt in Notsituationen versinnbildlichen,² sondern auch den politischen Umschwung durch das Mitte-Rechts-Bündnis, das Genua seit 2017 regiert.³ Dafür wurde am 28. September 2018 das Gesetz Nr. 109 verabschiedet, das dem Bürgermeister Genuas als ein für den Wiederaufbau zuständiger Kommissar weitreichende Befugnisse einräumte.⁴ Allein 14 Tage nach dem Einsturz am 28. August 2018 unterbreitete Renzo Piano der Stadt einen Vorschlag für das Aussehen der neuen Brücke. Diesem wurde mit leichter Modifikation und ohne weitere öffentliche Ausschreibung zugestimmt, obwohl mit dem Design des spanischen Architekten Santiago Calatrava ein weiteres

¹ SCORZA 2018, S. 21.

² PICCARDO 2020a, S. 7; GAZZOLA 2021a, S. 24/25; I NUOVI VESPRI 06.08.2021.

³ PICCARDO 2020b, S. 21–24.

⁴ GAZZOLA 2021a, S. 24.



Abb. 37: Blick auf die Ruine des Polcevera-Viadukts

Konzept existierte, das laut Emanuele Piccardo auch noch kostengünstiger plante.⁵ Knapp sechs Monate nach dem Einsturz begannen am 9. Februar 2019 die Abrissarbeiten des Ponte Morandi, die am 28. Juni 2019 abgeschlossen wurden. Die Einweihung des neuen Ponte San Giorgio erfolgte am 3. August 2020.⁶

Der Kulturschaffende Riccardo kritisierte im Gespräch solche Vergabe- und Umsetzungspraktiken. Auch sei das neue Prestigeprojekt, die Flaniermeile Corso Italia entlang der Küste im Osten der Stadt durch eine Erweiterung mit dem Porto Antico zu verbinden, nicht genügend durchdacht.⁷ Im Falle des Polceveraviadukts hat die städtische Strategie bislang Erfolg. Wie Terenzi angibt, habe das sogenannte „modello Genova“⁸ – »genuesisches Modell«, das für Schnelligkeit, Effizienz und

⁵ PICCARDO 2020a, S. 7/8; PICCARDO 2020b, S. 24/25; GIUDITTA 11.09.2018; TROISE 04.08.2020.

⁶ FONDAZIONE RENZO PIANO 2020, S. 3–10.

⁷ Feldnotiz 19.03.2022.

⁸ TEREZI 2021, S. 74.

Zusammenarbeit stehe, dafür gesorgt, dass viele Bürger*innen aufmerksamer gegenüber den Herausforderungen und Möglichkeiten der Stadt würden.

Die Entscheidung für Renzo Piano als Erbauer der neuen Brücke erscheint zudem alles andere als grundlos. Ihre Benennung nach Genuas Schutzpatron, dem heiligen Georg, bietet genauso eine Identifikationsfläche wie die Nutzung der Bekanntheit des genuesischen Stararchitekten. Beide Figuren schaffen eine Verbindung zwischen Vergangenheit und Zukunft; beide bieten Schutz, der eine im religiösen Sinn, der andere profan. Während San Giorgio als Nothelfer im Handel und in der Seefahrt auf die republikanische Geschichte verweist und Genua gerade diese Zeit touristisch bewerben möchte, steht Renzo Piano für erfolgreiche architektonische Leistungen weltweit, die sich in seiner Heimatstadt konzentrieren. Zuletzt kann die Brücke als Verbindung dieser beiden Figuren gedeutet werden, als der Architekt sie im Querschnitt einem Schiffsrumpf nachempfunden hat⁹ und damit wiederum an Genuas Vergangenheit anknüpft, insbesondere aber in seine Zukunft – Janus – in Form einer Symbiose mit dem Meer gerichtet ist.

Während es seit den 1980er Jahren eine fortwährende Verlagerung vom sekundären in den tertiären Sektor gibt, stellt Genuas Hafen mit ca. 2,7 Millionen TEU jährlich nach Triest den größten Warenumsatz Italiens und mit mehr als 5 Millionen Passagieren ein zentrales Kreuzfahrtschiff- und Fährterminal Europas dar.¹⁰ Die kürzliche Entwicklung als Tourismusstandort darf nicht über Genuas fortwährende wirtschaftliche Bedeutung als Hafenstadt hinwegtäuschen. Der Salone Nautico stellt zudem seit 1962 eine der zentralen Yacht- und Sportbootmessen Europas dar, die am östlich des Centro Storico, an der Bisagno-Mündung gelegenen Messegelände jährlich Interessierte anzieht. Darüber hinaus öffnete 2005 das IIT (Istituto Italiano di Tecnologia), das sich unter anderem mit Robotertechnik, Neurotechnologie und Pharmazie beschäftigt. Damit wird von staatlicher Seite versucht, die verloren gegangenen Industriezweige durch ein Exzellenzzentrum zu kompensieren, das die Aufgabe hat, technologische Forschungsergebnisse in die Produktion zu übertragen.¹¹

⁹ FONDAZIONE RENZO PIANO 2020, S. 31.

¹⁰ AUTORITÀ DI SISTEMA PORTUALE DEL MAR LIGURE OCCIDENTALE 27.11.2024, Stand 2023.

¹¹ IIT 12.12.2021; PERICU 2021, S. 47–50.

Während der wirtschaftliche Schwerpunkt Genuas noch immer auf dem Hafen liegt, sind die Jahre, in denen dieser einen zentralen Arbeitsmarkt für viele Genues*innen bot, längst vorbei. Dass die an Land kommenden Seeleute unterschiedlicher Nationen den Alltag des Centro Storico prägten, ist nur mehr in der Erinnerung lebendig. Vielmehr sind heute die Abläufe des Containerhafens weitestgehend automatisiert. Etwa schilderte mir Pierangelo Campodonico im Gespräch eindrücklich, dass es nicht mehr relevant sei, von wo aus die Leitung eines Hafens erfolge. Etwa hätten viele Reedereien ihren Sitz an andere Orte wie Monaco oder London verlagert. Wenngleich noch immer mehrere tausend Personen im Hafen oder in der Schifffahrt tätig seien, habe sich ihre Arbeit stark spezialisiert. Sie müssten den Hafen nicht mehr betreten, um ihrer Tätigkeit nachzukommen. Deswegen seien die Abläufe im Hafen den Bewohner*innen Genuas heute weitestgehend unbekannt, während diese bis in die frühen 1960er Jahre einen wesentlichen Teil des Alltags ausmachten.¹²

Im Centro Storico stellt dagegen der Tourismus seit Ende der 1990er Jahre den neuen Hoffnungsträger für eine ‚creative class‘ dar, die akademisch gebildet und aufgrund der geringen Arbeitsmöglichkeiten unter anderem als Tourguides einen zentralen Beitrag dazu leistet, Genua in eine Kulturstadt zu verwandeln. Guano zufolge schafften sich diese Stadtführer*innen selbst Arbeitsplätze, indem sie ein wenig sichtbares und vielfach überlagertes Stadtbild auf ihren Touren entschlüsselten. Darüber hinaus stellt sie auch die enttäuschten Hoffnungen der interviewten Tourguides ins Zentrum ihrer Arbeit. Ernüchterung setzte insbesondere nach der Finanzkrise und den damit einhergehenden sich verringernenden Investitionen ein.¹³ Unabhängig von verschiedenen Strategien der Bewohner*innen, in einer demografisch schrumpfenden und überalterten Stadt ein finanzielles Auskommen zu erlangen, unternimmt auch das Stadtmarketing Versuche, Genua als Touristenstadt zu positionieren. Als besonders erfolgreiches Modell dürfen die Palazzi dei Rolli gelten, deren jährliche zwei- bis dreimalige Öffnung eine Identifikation insbesondere nach innen schafft. Aber auch die Bewerbung mit dem Pesto Genovese als Immaterielles Kulturerbe der UNESCO soll Genua helfen, über sein industrielles Image und das als Hafenstadt hinaus Bekanntheit zu erlangen.

¹² Campodonico, Interview, 02.12.2016.

¹³ GUANO 2017, S. 135.

In der Narration stellt der Brückenneubau nicht nur symbolisch einen Neubeginn für Genua dar. Ziel der Stadt ist es mitunter, finanzielle Mittel über die Altstadt hinaus für ganz Genua einzusetzen, abgehängte Stadtteile zu würdigen und in das Erneuerungskonzept einzubeziehen. In der Vorweihnachtszeit 2018 entstand so im westlich des Centro Storico gelegenen Certosa bei der U-Bahn-Endstation Brin ein aus tausenden LEDs bestehender Lichterbogen, den die Bewohner*innen und Besucher*innen durchschreiten konnten. Er erhielt sein Pendant an der Piazza De Ferrari. Ziel sollte es sein, symbolisch eine Brücke zwischen Peripherie und Zentrum zu schlagen.¹⁴ Mit der Einweihung des Ponte San Giorgio 2020 wurde die Verbindung zwischen dem Westen der Stadt, ihrem Zentrum und dem Osten Genuas wiederhergestellt. Ein urbaner Park unter der neuen Brücke befindet sich augenblicklich in der Umsetzung; eine von dem Mailänder Architekten Stefano Boeri gestaltete interaktive Gedenkstätte wurde am 15. Dezember 2024 eingeweiht.

9.1 FAZIT

Zu Beginn dieser Untersuchung fragte ich danach, was Genua ausmache, was seinen Charakter bilde. Dazu wollte ich die Perspektive der Bevölkerung auf die eigene Stadt erkunden und über diesen Blickwinkel herausarbeiten, wie Genua imaginiert wird.

In der Zusammenschau des vor Ort erhobenen Materials hat sich gezeigt, dass im Narrativ der enge physische Raum einen wesentlichen Einfluss auf die Entwicklung der Stadt in der Vergangenheit genommen hat und gegenwärtig weiterhin nimmt. Das äußert sich nicht zuletzt in den verschiedenen Strategien, ihn sinnvoll an die Notwendigkeiten der jeweiligen Epochen anzupassen, vom Verschließen der Loggien der Adelspalazzi in der frühen Neuzeit über die Bebauung der Strände in der Industrialisierung und die Aufstockung von Häusern aufgrund des Bevölkerungswachstums in der Nachkriegszeit hin zu einer Umwidmung und einer Sanierung von Kriegsrüinen. Letztlich bewirkten und bewirken die Bewohner*innen durch ihr Handeln sowohl eine Deterritorialisierung als auch eine

¹⁴ Feldnotizen 09.12.2018 & 13.12.2018.

Reterritorialisierung des engen urbanen Gefüges.¹⁵ Eine fortwährende Verdichtung des (Alt-) Stadtraumes führte dazu, dass Nischen entstanden, in denen sich alternative Lebensweisen und parallele Gesellschaftsformen ansiedeln konnten, die bis in die Gegenwart Genua prägen. Die Dichte der Altstadt erschwert auch das Entfernen krimineller Strukturen, da Enge ein sich in den Gassen Verstecken begünstigt. Gleichzeitig prägen Narrative von Hafenstadt und der ‚Città Vecchia‘¹⁶ die Erinnerungskultur des Stadtzentrums. Während Drogenhandel, Sexarbeit und Kleinkriminalität einerseits abgelehnt und bekämpft werden, sorgen die Geschichten von der ‚alten Stadt‘ für ihre Romantisierung und dafür, dass diese Strukturen eine Existenzberechtigung erhalten. Insbesondere die in den Gassen der Maddalena präsenste Sexarbeit wird – unter anderem dank Fabrizio De Andrés Liedern – zu etwas ‚Schützenswertem‘. Enge erschwert auch Genuas Erneuerungsprozess. Während die breiten Straßenzüge, die in der frühen Neuzeit und im Industriezeitalter durch das Centro Storico geschlagen worden waren, um die Jahrtausendwende eine Sanierung erfuhren, blättert in den mittelalterlichen Gassen der Putz von den Wänden. Dabei lässt sich feststellen, je enger und unzugänglicher eine Gasse, desto heruntergekommen die Hauswände und desto verschmutzter der Boden. Dies deckt sich auch mit den Aussagen mancher Gesprächspartner*innen, die Tourist*innen würden sich insbesondere in den breiten Straßen und an den großen Plätzen aufhalten, den Orten, die für die Sanierung die meisten Fördermittel erhielten. Für Reisegruppen, wie solchen, die von den Kreuzfahrtschiffen für Tagesausflüge nach Genua kommen, seien die Vicoli ohnehin nicht geeignet, da sie sich in ihnen verliefen. Enge evoziert aber nicht nur einen positiv wie negativ konnotierten Orientierungsverlust, sie unterstützt auch nicht nur beim Verstecken, vielmehr schafft sie – sofern man sich darauf einlässt – Möglichkeiten, kontinuierlich neue Dinge zu entdecken, was selbst die Menschen hervorheben, die seit langer Zeit im Centro Storico leben bzw. hier sogar aufgewachsen sind. Enge erzeugt Nähe, die Begegnung mit bekannten Gesichtern, die dem Spaziergänger in breiten Straßen womöglich nicht auffallen würden, sowie vermeintliche Vertrautheit. Damit schafft die Gegensätzlichkeit von Meer und Bergen die Assemblage ‚Enge‘.

¹⁵ siehe Kapitel 3.2.

¹⁶ »Alte Stadt« in Bezug auf De Andrés Lied ‚La Città Vecchia‘ aus dem Jahr 1965.

Analog bildet Niedergang zwar keine Bedingung für Enge, aber er verstärkt sie, etwa wenn verwahrloste bzw. ungepflegte und dunkle Gassen durch Tore vom Stadtraum abgetrennt werden und damit den ohnehin schon knappen Platz noch weiter verringern. Ähnlich verhält es sich mit Palazzi, die ehemals von kriminellen Organisationen genutzt wurden. Statt die konfiszierten Gebäude einer anderen Verwendung zuzuführen, stehen diese jahrelang leer oder scheinen weiterhin illegal genutzt zu werden. Immobilienspekulation entzieht der Stadt zusätzlichen Raum, sodass der Leerstand weiter vergrößert wird.

Im Umkehrschluss schafft Niedergang aber auch Chancen, etwa im Falle der Giardini Luzzati, die auf einem kriegszerstörten Areal der Altstadt errichtet worden sind und als Freiraum für die Regeneration eines ganzen Viertels eintreten, die Enge bekämpfen und heute als Social Hub dienen. Wie die Enge Nischen physisch schafft, kreiert Niedergang diese kreativ, sozial, beruflich. Das zeigt sich im Individualtourismus, in kulturellen Veranstaltungen und Gastroevents. Die Betreiber*innen füllen durch ihr Angebot Lücken, um im Gegenzug ein finanzielles Auskommen zu erhalten. Beim in gleichnamiger Straße gelegenen Spazio Lomellini handelt es sich beispielsweise um einen Veranstaltungsort mit Atelier, in dem der Künstler Ruben Esposito gegen Entrichtung eines jährlichen Beitrags an bestimmten Tagen dem Publikum seine neu geschaffenen Skulpturen zeigt und gleichzeitig anderen Kreativen eine Plattform für Auftritte bietet.¹⁷

Enge und Niedergang sind Partner, wenn es um das Schaffen von Verstecktheit geht, etwa bei der Entstehung von Angsträumen. So ist die Gasse nicht gefährlich, weil sie über eine geringe Breite verfügt und daher im Dunklen liegt, sondern weil diese in den sie durchlaufenden Personen Erinnerungen an moralischen Verfall und leibliches Risiko hervorrufen, das als im Verborgenen lauernd imaginiert wird. Gefahr muss dabei real nicht existieren, um als solche empfunden zu werden. Enge und Niedergang kondensieren sich auch im Habitus der Genues*innen. Ihre Zurückhaltung erklären die einen mit dem engen Territorium, das in republikanischer Zeit das Schützen der eigenen ökonomischen Interessen und des eigenen Besitzes verstärkte, andere hingegen mit der Wirtschaftskrise der Nachkriegszeit, als die Gefahr, beraubt zu werden, abweisende Haltungen beförderte. Enge und Niedergang zeigen sich nicht zuletzt im Zusammenleben der Menschen des

¹⁷ Feldnotiz 13.12.2018; MACDONALD 30.05.2019

Centro Storico, das als identitätsstiftend wahrgenommen wird und als Mikrokosmos, in dem die Bewohner*innen das soziale Zusammenleben als integrativ verstehen.

Darüber hinaus nutzt das Centro Storico seine Verstecktheit auch, um sich widerständig gegenüber Veränderungen und Einflüssen von außen zu zeigen, etwa wenn die Altstadt weiterhin als gefährlich gilt. Enge, Niedergang und Verstecktheit haben zumindest bislang die wenig zugängliche Altstadt vor einem Massentourismus bewahrt, im Positiven wie Negativen. Gastfreundschaft erscheint allem voran durch die Palazzi dei Rolli als Inszenierung, die nach außen und nach innen wirken soll. Die Botschaft vermittelt den Genues*innen, sich zu öffnen und ihr Kulturgut einer Weltgemeinschaft zu präsentieren.

Letztlich lässt sich das Genuesische als Assemblage nicht auf eines dieser Bestandteile reduzieren, sondern es verbirgt sich hinter einer Vielzahl an Kombinationen. Besonders präsent wird es im Versteckten, da man nach Genua suchen und für die Suche Zeit investieren muss. Darin erinnert es mich in manchen Punkten an die fiktive Stadt Olinda, die Italo Calvino als eine seiner Episoden in ‚Die unsichtbaren Städte‘ erstehen lässt:

Wer in Olinda mit einer Lupe ausgeht und sorgfältig sucht, kann an einer bestimmten Stelle einen Punkt finden, nicht größer als ein Stecknadelkopf, in dem man, wenn man ihn etwas vergrößert, die Dächer, Antennen, Dachluken, die Gärten und Brunnen (...) sieht. Dieser Punkt bleibt nicht so: Nach einem Jahr findet man ihn groß wie eine halbe Limone, dann wie ein Steinpilz, dann wie ein Suppenteller. Und so wird er zu einer Stadt in natürlicher Größe, eingeschlossen in die frühere Stadt: eine neue Stadt, die sich inmitten der früheren breitmacht und sie nach außen drängt.¹⁸

Calvino beschreibt damit den Prozess, der aus Verstecken Entdecken werden lässt. Während kürzlich erschlossene Elemente über Sedimentierung beim Betrachter Vertrautheit erwirken, stellt das fortwährende Erfassen neuer Bestandteile der Stadt einen Vorgang dar, den man in Genua besonders häufig durchläuft.

Konzeptionell hat für mich damit der Territorialraum einerseits Auswirkungen auf das Netzwerk der Stadt und bestimmt dieses in einem Top-Down-Prinzip.

¹⁸ CALVINO 2015, S. 136.

Andererseits ist er – in diesem Fall in Form der Enge – auch nur ein Bestandteil, ein Knotenpunkt in genau jenem Gefüge. Letztlich schafft der Raum einen spezifischen Umgang der Menschen mit ebendiesem. Er formt sie in ihrem Verhalten, Denken und Wirken. Aber die hier lebenden Menschen prägen und formen gleichzeitig den Raum und denken über ihn hinaus, verbinden und schaffen Wege, ihn zu beherrschen und neu zu verhandeln. Unter der Prämisse dieses Ansatzes verwandelt sich die Stadt in einen lebenden Organismus, wie ich ihn anhand des Centro Storico zu veranschaulichen gesucht habe. Trotz Anpassungen an die Bedürfnisse der jeweiligen Zeit bestehen gewisse Parameter fort, welche die Stadt weiter prägen, wandeln und in die Zukunft tragen.

Die Konzepte, wie sie diese Arbeit anwendet, können darüber hinaus dazu genutzt werden, nachhaltige Stadtentwicklung und integrativen Tourismus zu befördern, da sie eng mit den Bewohner*innen und ihren Vorstellungen der eigenen Stadt planen. Während Genua bereits mit dem Versteckten – allem voran dem Citybrand ‚Genova – More than this‘ – Spielarten der Außenwahrnehmung entwickelt hat, bietet der Niedergang und die durch ihn entstandenen Lücken in manchen Bereichen Möglichkeiten, um die Stadt auch im Positiven nach außen darzustellen. Dafür kann es im vorliegenden Fall sinnvoll sein, vermehrt noch andere Stadtviertel mit in die Untersuchung einzubeziehen, insbesondere die westlich und östlich der Altstadt liegenden Gebiete. Auch die Betrachtung des Centro Storico von der Außenperspektive erachte ich als vielversprechend, konnte dies in der vorliegenden Arbeit aufgrund zu großer räumlicher Extension nur ansatzweise umgesetzt werden. Viele der Befragten kamen zwar aus anderen Vierteln, waren jedoch mit der Altstadt gut vertraut. Es wäre daher sinnvoll, des Weiteren solche Personen zu befragen, die sich nie oder nur sehr selten im Stadtzentrum aufhalten. Darüber hinaus hat diese Arbeit Ansätze und Vorgehensweisen vorgestellt, die sich auf andere Städte übertragen bzw. adaptieren lassen. Insbesondere der Go-Along hat sich als kraftvolles methodisches Mittel erwiesen, um in einem simplen Spaziergang den Vorstellungen von Personen zur eigenen Stadt nachzugehen. Zur Beantwortung der Frage, aus welchen Bestandteilen sich urbane Identitäten zusammensetzen, liefert das ethnografische Vorgehen Möglichkeiten, die ‚von unten‘ eine Stadtgesellschaft beschreiben vermögen.

9.2 WEGE AUS DER STADT

Girtler warnt vor den Herausforderungen, die den Forscher beim Verlassen des untersuchten Feldes ereilen können, wenn er sich zu sehr mit diesem verbunden fühlt.¹⁹ Wenngleich Genua für mich auch privat den liebsten Urlaubsort darstellt und ich schon vor dieser Forschungsarbeit Freundschaften in der Stadt geknüpft hatte, kann ich diese Sorgen für den konkreten Fall nicht bestätigen. Dies liegt insbesondere daran, dass meine Aufenthaltszeit bereits im Vorfeld beschränkt war. In Augsburg warteten zudem andere Aufgaben auf mich. Zum Jahreswechsel 2019/20 besuchte ich Genua erneut, dieses Mal jedoch größtenteils aus privaten Gründen. Danach erschwerte die Corona-Pandemie eine Rückkehr nach Ligurien. Erst zwei Jahre später, im März 2022, kam ich für acht Tage nach Genua zurück. Mit im Gepäck brachte ich eine Neugier darauf, wie sich die Stadt nach dieser Abwesenheit verändert haben mochte, gerade auch weil die Stadtregierung so deutlich für einen Wandel eintrat und dies weiterhin tut.

Der erste Eindruck erschreckte mich insofern, als ich zunächst so gut wie keine Veränderung feststellen konnte. Angekommen am Bahnhof Piazza Principe nahm ich die U-Bahn zur Piazza Sarzano, in deren Umgebung, an der Porta Soprana, ich eine Wohnung für den Aufenthalt gemietet hatte. In der U-Bahn-Station fiel mir sogleich ein Plakat auf, in dem die Azienda Mobilità e Trasporti mit den Worten *Lavoriamo per fare Genova più PULITA* für eine Erneuerung der Stadtlandschaft warb. Anknüpfend an dieses Motto schien mir die Stadt nicht sauberer geworden zu sein. Die Rattenfallen waren noch immer an jeder Ecke zu sehen. Etablierte Graffiti erkannte ich neben neuen und an den meisten Palazzi blätterte weiterhin der Putz ab. Selbst der Geruch erschien mir wohlbekannt. Wenngleich ich nur wenigen der mir vertrauten Bewohner*innen begegnete, so waren die Personengruppen doch ähnlich geblieben. Die Via di Prè bevölkerten noch immer größtenteils Menschen dunkler Hautfarbe, im Umkreis der Via San Luca wurden ab dem Abend Drogen verkauft und unterhalb der Via Garibaldi im Umkreis der Via della Maddalena befand sich nach wie vor der Straßenstrich. Stück für Stück fielen mir jedoch Veränderungen auf, z. B. ein deutlicher Anstieg an Gerüsten, die zur Sanierung von Hausfassaden aufgestellt worden waren. Die Kulturschaffende

¹⁹ GIRTLE 2001, S. 131.

Viola erklärte mir die Beobachtung damit, dass der italienische Staat den Hausbesitzer*innen Steuersenkungen in Aussicht gestellt hatte, wenn diese die Fassaden ihrer Palazzi sanierten.²⁰ Damit ist anzunehmen, dass Gebäude nicht nur in Genua, sondern in ganz Italien eine Erneuerung erfahren. Darüber hinaus gab es noch weitere Entdeckungen: So erkannte ich in der Via di Prè und in der Via della Maddalena neben altbekannten Geschäften auch neue Verkaufsräume, die sich von jenen etablierten durch eine moderne Einrichtung und Schaufenstergestaltung unterschieden. Insbesondere bei diesen beiden Straßen hatte ich den Eindruck, als existierte nun eine höhere Anzahl an Geschäften als zuvor. Aus dem Gespräch mit Bruno, den ich an einem Abend zum Aperitif getroffen hatte, ergab sich, dass die Stadtregierung denjenigen Geschäftsneugründungen finanzielle Unterstützung zugesichert hatte, die bei ihrer Eröffnung bestimmte Parameter berücksichtigten. Diese seien, ein individuelles Geschäftsmodell anzubieten, Barrierefreiheit zu gewährleisten, nachts die Schaufenster zu beleuchten und auf einen Verschluss durch Rollläden zu verzichten sowie allgemein ihre Produkte sichtbar zu machen. Seine Partnerin habe gerade aufgrund dieser finanziellen Unterstützung von Seiten der Stadt ein eigenes Geschäft im Centro Storico eröffnen können.²¹ Il Secolo XIX berichtete am 30. März 2022 zudem von einer neuen Reihe an Fördermitteln, die insbesondere dann bewilligt würden, wenn die Geschäfte in den migrantisch geprägten Vie del Campo und di Prè öffneten.²² Vor diesem Hintergrund zeigen die Gentrifizierungsmaßnahmen, über die ich 2019 mit den Stadtreferent*innen gesprochen hatte, erste Ergebnisse. Die Hausfassaden, insbesondere in der Via di Prè, offenbarten dagegen auch Zeichen des Protests. Etwa konnte ich neue Stencils mit dem Wortlaut *GENTRIFICATION IN PROGRESS* oder *NO al TURISMO da CROCIERA*²³ lesen. Auch eine Kritik an Airbnb, der Stadt Wohnraum zu entziehen, wie sie etwa aus Barcelona und Paris bekannt ist, war an die Hauswände geschrieben. Die Urheber*innen markieren damit nicht nur den urbanen Raum, sondern sie fordern vielmehr ihr „Recht auf Stadt“²⁴ und ihre Teilhabe an ebendieser. Darüber hinaus legten Gespräche mit

²⁰ Feldnotiz 24.03.2022.

²¹ Feldnotiz 22.03.2022.

²² IL SECOLO XIX 30.03.2022.

²³ Feldnotiz 18.03.2022.

²⁴ LEFEBVRE 2016.

Kulturschaffenden nahe, dass die Erneuerung besagter Gebiete nur bedingt im Einklang mit den lokalen Bewohner*innen vollzogen werde. Statt soziale Treffpunkte oder Veranstaltungsräume anzubieten, würden in vorhandenen Immobilien Luxusunterkünfte für Tourist*innen geschaffen. Zusammenhängend damit kann auch die Erneuerung des Ponte Parodi gesehen werden, die mit der Sanierung des Hennebique-Gebäudes Fahrt aufnimmt. Des Weiteren habe die Polizeipräsenz im Centro Storico in den vergangenen Jahren zugenommen, eine Beobachtung, die sich auch mir bestätigte. So bemerkte ich an einem Abend ein Polizeiauto, das mit Blaulicht und Sirene über die Piazza Banchi fuhr, nur um dann kurz darauf anzuhalten und umzudrehen.²⁵ Wie Rolshoven bestätigt, ist auch das ein Gentrifizierungsmerkmal, wobei durch den verstärkten Einsatz von Ordnungskräften in der Öffentlichkeit ein erhöhtes Gefühl von Sicherheit erzeugt werden soll.²⁶

Es bleibt also abzuwarten, ob der ‚von oben‘ eingeleitete Imagewechsel durch den Tourismus nachhaltig Erfolge feiert oder ob eine Erneuerung ‚von unten‘, bei Guano angesprochen, sich eher in der im Centro Storico lebenden Bevölkerung verankern lässt. Schon die eingangs erwähnte von Greverus und Römhild 1994 herausgegebene Schrift bemängelt, dass allein auf Stadtmarketing und Tourismus ausgerichtete Sanierungsprojekte an den tatsächlichen Bedürfnissen der ansässigen Bevölkerung vorbeigingen und sie somit wohl kaum Strukturprobleme lösen können.²⁷

Ich verlasse an dieser Stelle Genua und überlasse es künftigen Forschungsarbeiten, den Erfolg solcher Erneuerungsmaßnahmen zu messen, zu überprüfen, ob sie aus Niedergang Aufstieg werden lassen und ob sie nachhaltig sowie integrativ eine Brücke in Genuas Zukunft schlagen können.

²⁵ Feldnotizen 19.03.2022 & 24.03.2022; siehe auch Kapitel 8.1.

²⁶ ROLSHOVEN 2008, S. 37.

²⁷ CONDOTTA/PENNER 1994, S. 97.

BIBLIOGRAFIE

INTERVIEWS UND GESPRÄCHE

Wie andere Quellen werden Interviews bei Direktziten im Text kursiv wiedergegeben.

GO-ALONG (STADTSPAZIERGÄNGE, STSp) UND OFFENE LEITFADENINTERVIEWS (INTERVIEW)

Codename	Datum des/der Interviews	Kennung	Dauer (hh:mm)
Gregorio	09.10.2017	Interview I	00:59
	09.10.2017	StSp I	00:41
	23.03.2018	Interview II	01:36
	27.03.2018	StSp II	00:48
	17.02.2019	Interview III	01:06
Andrea	29.12.2017	StSp	01:04
	29.12.2017	Interview I	02:31
	07.02.2019	Interview II	00:45
Edoardo	29.01.2018	StSp	01:27
	29.01.2018	Interview	00:41
Matteo	21.02.2018	StSp I	00:24
	22.02.2018	StSp II	02:39
	13.05.2018	Interview I	01:16
	02.04.2019	Interview II	00:57
Lidia	24.03.2018	StSp	02:02
	08.05.2018	Interview I	01:56
	19.03.2019	Interview II	00:28
Chiara	11.05.2018	StSp	01:05
	19.06.2020	Interview	01:07

Codename	Datum des/der Interviews	Kennung	Dauer (hh:mm)
Davide	13.05.2018	StSp	02:27
	23.01.2019	Interview	04:24
Bruno	11.12.2018	Interview I	00:22
	11.12.2018	StSp	01:55
	22.01.2019	Interview II	01:19
Stefano	19.02.2019	StSp	03:40
	05.04.2019	Interview	02:18
Francesca	19.02.2019	StSp	01:26
	26.03.2019	Interview	00:54
Paola	22.03.2019	StSp	01:10
	25.03.2019	Interview	01:14
Roberta	30.03.2019	StSp	02:08
	05.04.2019	Interview	00:56
Teresa	09.04.2019	StSp	01:55
	09.04.2019	Interview	00:33

Bei den hier angegebenen Zeiteinheiten handelt es sich um die Länge der aufgezeichneten Gespräche. Die gemeinsamen Begehungen oder Interviews dauerten in einigen Fällen deutlich länger. In manchen Fällen wurden die Aufzeichnungen für Pausen unterbrochen.

EXPERTENINTERVIEWS

Name des/der Interviewten	Funktion	Datum des Interviews	Dauer (hh:mm)
Pierangelo Campodonico	Direktor des Galata – Museo del Mare	02.12.2016	01:21
Franco Bampi	Präsident des Vereins A Compagna	21.01.2019	1:09
Stefano Garassino	Referent für Sicherheit, Immigration und Altstadt der Stadt Genua	29.03.2019	1:02
Marco Montoli	Präsident der Genossenschaft Il Ce.Sto	04.04.2019	00:47
Verein AMA	Vereinsmitglieder	08.04.2019	00:57
Claudio Pesci	Pädagoge beim Sozialverband Il Melograno	11.04.2019	00:24
Paola Bordilli	Referentin für Handel, Handwerk und Tourismus der Stadt Genua	12.04.2019	00:43

INFORMELLE GESPRÄCHE

Codename	Merkmale	Gesprächsdatum
Ambra	Landschaftsarchitektin	16.09.2017, 17.02.2019
Anastasia	Mitbewohnerin	04.12.2017
Barbara	Journalistin und Barbekannntschaft	08.05.2018, 03.11.2018, 13.12.2018
Eleonora	Besucherin des Kolumbustages	12.10.2017
Fabio	Mitarbeiter einer Jugendorganisation	11.04.2019
Giovanni	Künstler	13.12.2018
Gabriella	Grundschullehrerin	03.02.2018
Laura	Bergsteigerin	30.09.2017
Rebecca	Kunstlehrerin	22.09.2017, 30.11.2018
Riccardo	Kulturschaffender	19.03.2022
Tiziana	Museumsaufsicht	08.09.2017
Veronica	Erzieherin	02.02.2018
Viola	Kulturschaffende	24.03.2022

QUELLEN

Belege werden im Text in erster Linie im Format ‚Nachname Autor Erscheinungsjahr, Seiten.‘ aufgeführt. Bei Internetquelle und -ressourcen nutze ich die Schreibweise ‚Nachname Autor Erscheinungsjahr bzw. -datum‘. In den Fällen, in denen das Erscheinungsjahr nicht ermittelt werden kann, wird das Zugriffsdatum genutzt.

BRETTSPIEL

BARISONE, Giulia / GUARAGNO, Valeria: Palanche. Chi sarà il più ricco di Genova? 3. Auflage. Genova 2021.

FILM UND MUSIK

CASTELLARIS, Enzo G.: Il cittadino si ribella. Italien, Capital Film/Rizzoli Film 1974.

CLÉMENT, René: Le Mura di Malapaga. Frankreich / Italien, Francinex / Italia Produzione 1949 (21.02.2017), <<https://www.youtube.com/watch?v=Vmlkygp28JY>> (13.05.2021).

CONTE, Paolo: Genova per noi. In: Ders.: Paolo Conte. Ariola, Torino 1975.

DE ANDRÉ, Fabrizio: Via del Campo. In: Colombati, Leonardo (Hg.): La Canzone Italiana. 1861 - 2011. Storie e testi. Milano 2011, S. 1241/1242.

FOSSATI, Ivano: Chi Guarda Genova. In: Ders.: La pianta del tè. Obi-Wan, Recco / Garden Morning, Milano 1988.

LANFRANCHI, Mario: Genova a mano armata. Italien, Intervision 1976 (23.06.2017), <<https://www.youtube.com/watch?v=dtmew520DFA>> (20.04.2022).

MARCELLO, Pietro: La bocca del lupo. Italien, Fondazione San Marcellino 2009.

WINTERBOTTOM, Michael: Genova. Großbritannien, FilmFour 2008.

INTERNETQUELLEN

- A COMPAGNA (Hg.): O Confeugo (2021),
<<http://www.acompagna.org/wit/chisiamo/iniziative/confeugo.htm>>
(18.08.2021).
- ALEMMANO, Paola: Caruggi in ‘gabbia’, freno al degrado o alla libertà di circolazione? Il centro storico a rischio asfissia (23.06.2020), <<http://genova.erasuperba.it/caruggi-in-gabbia-freno-al-degrado-o-alla-liberta-di-circolazione-il-centro-storico-a-rischio-asfisia>> (7.10.2020).
- ASSOCIAZIONE PALATIFINI (Hg.): La Ricetta (2016),
<<https://www.pestochampionship.it/la-ricetta/>> (13.08.2021).
- BARBIERI, Chiara: Massoero, apre il nuovo Centro Servizi per le povertà con servizi mensa e lavanderia per le persone senza dimora (01.12.2022),
<<https://smart.comune.genova.it/comunicati-stampa-articoli/massoero-apre-il-nuovo-centro-servizi-le-poverta-con-servizi-mensa-e>> (14.09.2024).
- BOTTEGHE STORICHE DI GENOVA (Hg.): Presentate le 13 nuove botteghe toriche e 19 locali di tradizione (2024), <<https://www.bottegestorichegenova.it/it/nuove-bottege-storiche-luglio-2024/>> (14.09.2024).
- BUSLACCHI, Maria Elena / USAI, Maria Pina: Zones Portuaires (2020),
<<http://www.zonesportuaires-genova.net>> (7.11.2021).
- BUSLACCHI, Maria Elena / USAI, Maria Pina: Zones Portuaires. MORE LIKE THIS (2017), <<http://www.zonesportuaires-genova.net/morelikethis/>> (23.09.2024).
- COMUNE DI GENOVA (Hg.): De Ferrari Platz (o. J.), <<http://www.visitgenoa.it/de/de-ferrari-platz>> (14.9.2019) bzw.
<<https://web.archive.org/web/20230325023512/https://www.visitgenoa.it/de/de-ferrari-platz>> (28.01.2024).
- COMUNE DI GENOVA (Hg.): Die Palazzi dei Rolli UNESCO (o. J.),
<<https://www.visitgenoa.it/de/die-palazzi-dei-rolli-unesco>> (22.08.2021) bzw.
<<https://web.archive.org/web/20230610072919/https://www.visitgenoa.it/de/die-palazzi-dei-rolli-unesco>> (28.01.2024).
- COMUNE DI GENOVA (Hg.): GIARDINI LUZZATI – SPAZIO COMUNE, UN PUNTO DI AGGREGAZIONE CULTURALE E SOCIALE (28.03.2017),
<<https://www2.comune.genova.it/content/giardini-luzzati--spazio-comune-un-punto-di-aggregazione-culturale-e-sociale>> (14.09.2024).

- COMUNE DI GENOVA (Hg.): Giornate Mameliane 2021 (2021a),
 <<https://www.visitgenoa.it/evento/giornate-mameliane-2021>> (28.03.2022).
- COMUNE DI GENOVA (Hg.): Historisches Zentrum (o. J.),
 <<http://www.visitgenoa.it/de/historisches-zentrum>> (25.08.2019) bzw.
 <<https://web.archive.org/web/20190806031704/http://www.visitgenoa.it/de/historisches-zentrum>> (27.01.2024).
- COMUNE DI GENOVA (Hg.): Rolli Days Gennaio 2024 (o. J.),
 <<https://www.rolliestradenuove.it/news/rolli-days-gennaio-2024/>> (18.10.2024).
- Comune di Genova (Hg.): Rolli Days – Settembre 2024 (o. J.):
 <<https://landing.visitgenoa.it/rollidays-online/>> (19.10.2024).
- D'ORIA, Beatrice: Genova, iniziata la demolizione della “Diga bianca” di Begato. In azione la maxi-gru (19.04.2021),
 <<https://www.ilsecoloxix.it/genova/2021/04/19/news/genova-al-via-la-demolizione-della-diga-di-begato-1.40170799>> (04.11.2021).
- DGEKW (Hg.): Stellungnahme der Kommission Geschlechterforschung und Queere Anthropologie in der Deutschen Gesellschaft für Empirische Kulturwissenschaft (DGEKW) zum Beschluss des Rats für deutsche Rechtschreibung vom 14. Juli 2023 und praktische Handhabe (21.12.2023),
 <<https://dgekw.de/netzwerk/kommissionen/geschlechterforschung>> (22.10.2024).
- GENOVATODAY (Hg.): "Ricordando Faber": concerto "spontaneo" in piazza San Lorenzo. (08.04.2017), <<https://www.genovatoday.it/eventi/ricordando-faber.html>> (21.06.2021).
- GIUDITTA, Serena: Nuovo ponte di Genova: Renzo Piano o Santiago Calatrava? (11.09.2018), <<https://www.habitante.it/habitare/architettura/nuovo-ponte-di-genova-piano-o-calatrava/>> (31.12.2021).
- GUATELLI, Chiara: Genova ricorda Carlo Giuliani. Affissa la targa per la memoria (21.07.2011), <<http://www2.comune.genova.it/articoli/genova-ricorda-carlo-giulianiaffissa-la-targa-la-memoria>> (14.09.2024).
- I NUOVI VESPRI (Hg.): Un anno fa il nuovo Ponte San Giorgio, Genova un modello da replicare (06.08.2021), <<https://www.inuovivespri.it/2021/08/06/un-anno-fa-il-nuovo-ponte-san-giorgio-genova-un-modello-da-replicare/amp/>> (08.12.2021).
- IIT (Hg.): IIT. Istituto Italiano di Tecnologia (o. J.), <<https://www.iit.it>> (12.12.2021).

- IL SECOLO XIX (Hg.): Genova, è ufficiale: la nuova Torre piloti sorgerà davanti al padiglione Jean Nouvel (23.10.2019),
 <https://www.ilsecoloxix.it/genova/2019/10/23/news/genova-la-nuova-torre-piloti-sara-davanti-al-padiglione-jean-nouvel-1.37779088?refresh_ce> (26.10.2019).
- IL SECOLO XIX (Hg.): Genova more than this, tutti in coda per i selfie a De Ferrari (14.12.2016), <<https://video.ilsecoloxix.it/italia/genova-more-than-this-tutti-in-coda-per-i-selfie-a-de-ferrari/20922/20922>> (11.9.2019).
- IL SECOLO XIX (Hg.): Genova, contributi per artisti e artigiani che aprono nel centro storico. Tursi vara il nuovo bando: “Fino a 1.200 euro per le nuove attività nei vicoli” (30.03.2022), <<https://www.ilsecoloxix.it/genova/2022/03/30/news/genova-il-comune-bonus-affitto-per-l-insediamento-di-artisti-e-artigiani-nei-caruggi-1.41339477>> (03.04.2022).
- IL SECOLO XIX (Hg.): Genova, è morto Bruno Gabrielli (04.10.2015),
 <<https://www.ilsecoloxix.it/genova/2015/10/04/news/genova-e-morto-bruno-gabrielli-1.31693184>> (15.10.2019).
- KOMMISSION DER EUROPÄISCHEN GEMEINSCHAFTEN (Hg.): MITTEILUNG DER KOMMISSION AN DEN RAT, DAS EUROPÄISCHE PARLAMENT, DEN WIRTSCHAFTS- UND SOZIALAUSSCHUSS UND DEN AUSSCHUSS DER REGIONEN. Die Programmplanung der Strukturfonds für den Zeitraum 2000-2006: eine erste Bewertung der Gemeinschaftsinitiative URBAN (14.06.2002),
 <<https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/PDF/?uri=CELEX:52002DC0308&from=DE>> (08.12.2019).
- KULTURHAUPTSTADT EUROPAS CHEMNITZ 2025 GMBH (Hg.): Chemnitz 2025 (2025), <<https://chemnitz2025.de/informieren/chemnitz2025/>> (26.01.2025).
- LA REPUBBLICA (Hg.): Genova sottosopra tra Fiera e Ponte Parodi: cambia lo skyline (10.05.2021),
 <https://genova.repubblica.it/cronaca/2021/05/10/news/genova_sottosopra_tra_fiera_e_ponte_parodi_cambia_lo_skyline-300285799/> (08.11.2021).
- LANUTI, Tiziana: Presentato alla città il nuovo logo: Genova è MORE THAN THIS (19.03.2014), <<https://www.comune.genova.it/index.php?q=content/presentato-alla-cittagrade-il-nuovo-logo-genova-egrave-more>> (06.04.2024).
- LARI, Valentina (Hg.): Beni Confiscati (2021), <<http://mafeinliguria.it/beni-confiscati/>> (30.05.2021).

- MACDONALD, Kit: *Alternative city breaks: Genoa – restaurants, nightlife and shopping* (30.05.2019), <<https://www.theguardian.com/travel/2019/may/30/genoa-alt-city-guide-restaurants-nightlife-shopping-art>> (23.01.2022).
- PEDEMONTE, Paola: *Genova, 19 progetti da 87,7 milioni per la rigenerazione urbana del centro storico* (18.09.2024), <<https://liguria.bizjournal.it/2021/04/genova-19-progetti-da-877-milioni-per-la-rigenerazione-urbana-del-centro-storico/>> (12.12.2024).
- PRIMOCANALE (Hg.): *Liguria Ancheu* (2021), <<https://www.primocanale.it/network/liguriancheu/>> (29.09.2021).
- STADT REGENSBURG (Hg.): *Welterbe Regensburg* (o. J.), <<https://www.regensburg.de/welterbe/welterbe-regensburg>> (15.10.2019).
- STEFANI, Silvia: *12 ottobre: il giorno di Genova e di Colombo* (11.10.2021), <<https://smart.comune.genova.it/comunicati-stampa/12-ottobre-il-giorno-di-genova-e-di-colombo>> (12.10.2021).
- TROISE, Antonio: *Modello Genova, niente gare e decisioni lampo per il nuovo ponte. Burocrazia ko* (04.08.2020), <<https://www.quotidiano.net/economia/genova-ponte-san-giorgio-1.5384619>> (25.11.2021).

INTERVIEWS

- PATERNOSTRO, Mario: *Lezioni di Piano. Vent'anni di incontri con l'architetto*. Genova 1999.
- ROMANA, Cesare G.: *Amico fragile. Fabrizio De André si racconta. Il sesso*. 1991. In: Castiglioni, Gianni (Hg.): *Fabrizio De André. Via del campo. Parole e musica, cronache e ricordi*. Milano 2016, S. 145–149.

KARTEN

- COMUNE DI GENOVA (Hg.): *Cartografia Comunale. GeoPortale. Il centro storico*. Rollingando (o. J.), <<https://mappe.comune.genova.it/MapStore2/#/viewer/openlayers/1000000789>> (21.03.2025), CC-BY-SA 3.0.

- COMUNE DI GENOVA (Hg.): Cartografia Comunale. GeoPortale. Visualizzatore (o. J.),
<<https://mappe.comune.genova.it/MapStore2/#/viewer/openlayers/34>>
(04.02.2021 & 21.03.2025), CC-BY-SA 3.0.
- COMUNE DI GENOVA (Hg.): Centro Storico Urbano. Individuazione schede di analisi
degli edifici classificati alle categorie “e”, “f”, “g” (17.11.2015),
<https://puc.comune.genova.it/PUC/01_Volumi/01_Descrizione%20Fondativa/10_Analisi%20del%20costruito/SCHEDA%20CENTRO%20STORICO/Individuazione%20Schede%20Analisi.pdf> (14.09.2024).
- COMUNE DI GENOVA (Hg.): Mappa di Genova / Genova City Map (2021b),
<https://www.visitgenoa.it/sites/default/files/archivio/CARTINA_Genova%202021_0.pdf> (14.04.2022), bzw.
<https://web.archive.org/web/20221220062701/https://www.visitgenoa.it/sites/default/files/archivio/CARTINA_Genova%202022.pdf> (28.01.2024).

LITERARISCHE UND HISTORISCHE QUELLEN

- ANSELMi, Daniela et al.: Libro bianco sul centro storico. Genova 1990.
- CALVINO, Italo: Die unsichtbaren Städte. 3. Auflage. Frankfurt am Main 2015.
- CALVINO, Italo: Il terzo lato è il mare (Genova, Piazza Caricamento). In: Ders.: Saggi 1945–1985. Tomo secondo. Milano 1995, S. 2403–2406.
- D’AZEGLIO, Massimo: I miei ricordi. Edizione Integrale. Sesto San Giovanni – Milano 1931.
- DA VARAGINE, Iacopo: Cronaca della città di Genova dalle origini al 1297. Testo latino in Appendice. A cura di Stefania Bertini Guidetti. Genova 1995.
- DICKENS, Charles: Bilder aus Italien. Herausgegeben und ins Deutsche übertragen von Ulrich C.A. Krebs. Mit 66 Stichen zeitgenössischer Künstler. München 1981.
- HEINE, Heinrich: Werke in vier Bänden. Herausgegeben von Paul Staff. Dritter Band. Basel 1956.
- MAGGIANI, Maurizio: Mi sono perso a Genova. Una guida. Milano 2007.
- MORCHIO, Bruno: Kalter Wind in Genua. Zürich 2009.
- PALAZZO DUCALE FONDAZIONE PER LA CULTURA (Hg.): Quella volta sul ponte. Genova 2018.

- PIANO, Renzo: Un progetto per la città. In: La Rocca, Alvisé (Hg.): Esposizione Internazionale Specializzata “Cristoforo Colombo: la nave e il mare”. Catalogo ufficiale / International Specialized Exhibition “Christopher Columbus: Ships and the Sea. Official Catalogue”. Genova 1992, S. 73–83.
- PFEIJFFER, Ilja Leonard: Das schönste Mädchen von Genua. Berlin 2016.
- SCARPA, Tiziano: Venedig ist ein Fisch. Berlin 2002.
- SCORZA, Massimiliano: Prima e dopo. In: Palazzo Ducale Fondazione per la Cultura (Hg.): Quella volta sul ponte. Genova 2018, S. 20/21.
- STENDHAL: Reise in Italien nebst zahlreichen Briefen und unveröffentlichten Fragmenten. Jena 1911.
- TABUCCHI, Antonio: Der Rand des Horizonts. Roman. Deutsch von Karin Fleischhandler. 4. Auflage. München 2001.

POPULÄRE PUBLIKATIONEN

- CÀLZIA, Fabrizio: Storie segrete della storia di Genova. Una controstoria a mosaico, tra episodi curiosi e aneddoti della “Superba”. Roma 2018.
- DELLO RUSSO, William: Genova insolita e segreta. Roma 2019.
- PADOVANO, Aldo: Alla scoperta dei segreti perduti di Genova. Curiosità, misteri e aneddoti di una città che non smette mai di stupire. Roma 2017.
- TAVIANI, Paolo Emilio: Das wunderbare Abenteuer des CHRISTOPH KOLUMBUS. Berlin / Leipzig 1991.

STÄDTISCHE PROJEKTSKIZZEN UND BESCHLÜSSE

- COMUNE DI GENOVA (Hg.): D.G.C. 136/2018 Intesa Centro Storico. DELIBERAZIONE ADOTTATA DALLA GIUNTA COMUNALE NELLA SEDUTA DEL 29/06/2018 (29.06.2018), <https://smart.comune.genova.it/sites/default/files/uploads/2021/DGC%20136-2018%20_Intesa_centro_storico_0.pdf> (15.01.2022).

- COMUNE DI GENOVA (Hg.): Il Centro Storico. Piano Integrato degli Interventi. Genova 11/2020, <https://smart.comune.genova.it/sites/default/files/archivio/documenti/201123%20CS_rev_25-compresso.pdf> (21.02.2024).
- COMUNE DI GENOVA (Hg.): Proposta di Deliberazione N. 2018-DL-214 DEL 28/06/2018 (28.06.2018), <https://smart.comune.genova.it/sites/default/files/uploads/2021/DGC%20136-2018%20_Intesa_centro_storico_0.pdf> (15.01.2022).
- COMUNE DI GENOVA (Hg.): Regolamento per il decentramento e la partecipazione municipale (30.10.2021), <https://smart.comune.genova.it/system/files/regolamenti/reg_decentramento_20210921_con_link.pdf> (14.04.2022).
- PORT AUTHORITY OF THE WESTERN LIGURIAN SEA / MUNICIPALITY OF GENOA / REGIONE LIGURIA (Hg.): GENOVA MERA VIGLIOSA. rigenerare geNOVA | 2019. GENOVA HENNEBIQUE. Genova 2019, <https://www.portsofgenoa.com/components/com_publiccompetitions/includes/download.php?id=1477:genova-hennebique.pdf> (01.12.2024).
- [PRG 1959] Comune di Genova (Hg.): Piano Regolatore Generale. Decreti, regolamenti, relazioni del Piano Regolatore Generale e dei Piani Regolatori confermati. Genova 1959, <http://www2.comune.genova.it/sites/default/files/upload/000_Norme%20PRG%2059.compressed.pdf> (14.04.2022).
- REGIONE LIGURIA / MUNICIPALITY OF GENOVA / PORT AUTHORITY OF THE WESTERN LIGURIAN SEA (Hg.): GENOVA MERA VIGLIOSA. Rigenerare geNOVA | 2019. GENOVA PRÈ-VISIONI. Genova 2019.
- VALENTINO, Canessa Nicola: La Bilancia Porto Antico – Ducale (18.05.2012), <<http://www2.comune.genova.it/articoli/la-bilancia-porto-antico-ndash-ducale>> (14.09.2024).

STATISTIKEN

- [AS 2019] Comune di Genova (Hg.): Annuario Statistico Edizione 2019. Genova 2019, <http://statistica.comune.genova.it/pubblicazioni/download/annuario/annuario_ed_2019/ANNUARIO%202019.pdf> (14.04.2022).
- [AS 2022] Comune di Genova (Hg.): Annuario Statistico Edizione 2022. Genova 2022, <http://statistica.comune.genova.it/pubblicazioni/download/annuario/ANNUARIO_ED_2022/ANNUARIO%202022.pdf> (29.01.2024).

- [AtDemo 2008] Comune di Genova (Hg.): Atlante Demografico della Città. IX edizione. Genova 2008,
<http://statistica.comune.genova.it/pubblicazioni/download/Atlante/atlante_de m2007.pdf> (01.10.2019).
- AUTORITÀ DI SISTEMA PORTUALE DEL MAR LIGURE OCCIDENTALE (Hg.): Porto in numeri (2024),
<<https://www.portsofgenoa.com/it/chi-siamo/porto-numeri.html>> (27.11.2024).
- COMUNE DI GENOVA (Hg.): Novecento genovese. Genova attraverso i censimenti 1951–2001. Recco 2007,
<http://statistica.comune.genova.it/pubblicazioni/download/Novecento_genoves e/novecentogenovese.pdf> (14.04.2022).
- ISTAT (Hg.): Bilancio demografico mensile anno 2024 (dati provvisori). Comune: Genova (06/2024), <<https://demo.istat.it/app/?i=D7B>> (14.09.2024).
- ISTAT (Hg.): L'uso della lingua italiana, dei dialetti e di altre lingue in Italia. Anno 2015 (27.12.2017). <<https://www.istat.it/it/archivio/207961>> (03.10.2021).

VORTRAG

- DORIA, Marco: Genova nel futuro: la visione del Sindaco. Vortrag im Rahmen der von GenovApiedi organisierten Reihe ‚Crescita e trasformazione di Genova in età contemporanea: 1815 – 2015‘ in der Alliance Française. 14.03.2017, Gedächtnisprotokoll 14.03.2017.

WERBEBROSCHÜRE

- COMUNE DI GENOVA (Hg.): Genova e le botteghe storiche. Alla scoperta di antichi mestieri e prodotti eccellenti (Werbebrochure). Genova ca. 2018.

ZEITUNGSARTIKEL

- BAMPI, Franco: Cöse che van e cöse che non van. In: A Compagna. Dictis facta respondent. Bollettino trimestrale, 51, 1 (2019), S. 1/2.
- CAROZZI, Giorgio: Sottoripa, piazza e casbah restituite alla città. Oggi come nel medioevo: rinasce un punto di incontro e di affari. In: Il Secolo XIX, Nr. 114 vom 15.05.1992, S. 7.
- CAST, A.: Una città di mille “buchi” al giorno. Oltre diciottomila siringhe raccolte ogni mese dai netturbini. In: Il Secolo XIX, Nr. 131 vom 04.06.1992, S. 13.
- FORTI, Luisa: Piano: «Non è la mia Expo». La requisitoria dall’architetto «completamente infelice». In: Il Secolo XIX, Nr. 118 vom 20.05.1992, S. 13.
- IL SECOLO XIX (o. A.): Ci sono tre topi ogni genovese. In: Il Secolo XIX, Nr. 289 vom 11.12.1981, S. 10.
- IL SECOLO XIX (o. A.): Ducale, nascosti nei vicoli i detriti e la spazzatura. In: Il Secolo XIX, Nr. 130 vom 03.06.1992, S. 17.
- IL SECOLO XIX (o. A.): La casa natale di Paganini sparisce sotto il piccone. In: Il Secolo XIX, Nr. 217 vom 14.09.1971, S. 6.
- ROQUES, Valeska von: Zwischen zu vielen Fronten. In: Der Spiegel, Nr. 39 vom 26.09.1993, S. 206–209.

LITERATUR

- ABRAM, Simone / WESZKALNYS, Gisa (Hg.): *Elusive Promises. Planning in the Contemporary World* (= *Dislocations*, Bd. 11). New York / Oxford 2013.
- ADAMS, Paul C.: *Peripatetic imagery and peripatetic sense of place*. In: Ders. / Hoelscher, Steven / Till, Karen E. (Hg.): *Textures of Place. Exploring Human Geographies*. Minneapolis / London 2001, S. 186–206.
- AIRALDI, Gabriella: *Breve storia di Genova*. Ospedaletto-Pisa 2012.
- ALINEI, Mario: *Lingua e dialetti: struttura, storia e geografia*. Bologna 1984.
- ARVATI, Paolo: *Oltre la città divisa. Gli anni della ristrutturazione a Genova*. Prefazione di Arnaldo Bagnasco. Genova 1988.
- ASSERETO, Giovanni: *Il mal della pietra. L'insurrezione genovese del 1746 e la controversia su Balilla*. In: Bitossi, Carlo / Paolucci, Claudio (Hg.): *Genova, 1746: Una città di antico regime tra guerra e rivolta*. Genova 1998, S. 183–208.
- ASSMANN, Aleida: *Authentizität – Signatur des abendländischen Sonderwegs?* In: Rössner, Michael / Uhl, Heidemarie (Hg.): *Renaissance der Authentizität? Über die neue Sehnsucht nach dem Ursprünglichen*. Bielefeld 2012, S. 27–42.
- ASSMANN, Aleida: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*. 5. Auflage. München 2010.
- ASSMANN, Aleida: *Geschichte im Gedächtnis. Von der individuellen Erfahrung zur öffentlichen Inszenierung*. München 2007.
- ASSMANN, Jan: *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*. In: Ders. / Hölscher, Tonio (Hg.): *Kultur und Gedächtnis*. Frankfurt am Main 1988, S. 9–19.
- AUGÉ, Marc: *Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit*. Frankfurt am Main 1994.
- BACHMANN-MEDICK, Doris: *Cultural Turns. Neuorientierung in den Kulturwissenschaften*. 3. Auflage. Hamburg 2009.
- BAIARDO, Enrico: *Il ritorno di Giano. Cultura e politica nella Genova di Finenovecento*. Genova 2002.
- BALESTRINI, Nanni / MORONI, Primo: *L'orda d'oro*. Milano 1988.
- BALK, Helen: *Rurbanization of Worcester's Environs*. In: *Economic Geography*, 21, 2 (1945), S. 104–116.

- BALLETTI, Franca: La formazione della piazza dalla demolizione di San Domenico all'attuale configurazione. In: Poleggi, Ennio (Hg.): De Ferrari. La piazza dei genovesi. Genova 2005, S. 27–69.
- BAMPI, Franco / ONETO, Gilberto: L'insurrezione genovese del 1849. Il generale La Marmora bombarda e saccheggia la città. Rimini 2010.
- BAROZZI, Pietro: Evoluzione storica dei confini interni del Comune di Genova. In: Le compere di San Giorgio, 4 (1975), S. 72–91.
- BAROZZI, Pietro: Genova. Lo sviluppo topografico. Genova 1993.
- BAROZZI, Pietro: Lineamenti dello sviluppo urbano di Genova. Genova 1988.
- BATTAGLIA, Salvatore: Eintrag „Bancarotta“. In: Ders.: Grande Dizionario della Lingua Italiana. Vol. II. BALC – CERR. Torino 1971, S. 33.
- BATTISTI, Carlo / ALESSIO, Giovanni: Dizionario Etimologico Italiano. Volume Quinto. Firenze 1975.
- BAUSINGER, Hermann: Identität. In: Ders. / Jeggle, Utz / Korff, Gottfried / Scharfe, Martin (Hg.): Grundzüge der Volkskunde. 4. Auflage. Darmstadt 1999, S. 204–263.
- BAUSINGER, Hermann: Räumliche Orientierung. Vorläufige Anmerkungen zu einer vernachlässigten kulturellen Dimension. In: Bringéus, Nils-Arvid / Meiner, Uwe / Mohrmann, Ruth-Elisabeth / Sauermann, Dietmar / Hinrich, Siuts (Hg.): Wandel der Volkskultur in Europa. Band 1. Festschrift für Günter Wiegmann zum 60. Geburtstag. Münster 1988, S. 43–52.
- BECKER, Howard S.: Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens. 3. Auflage. Wiesbaden 2019.
- BENASSO, Sebastiano / PANARIELLO, Daniela: Il Sestiere della Maddalena. Aspetti economici e sociali. In: La Spina, Antonio (Hg.): I costi dell'illegalità. Una ricerca sul sestiere della Maddalena a Genova. Bologna 2013, S. 67–115.
- BENJAMIN, Walter: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. 4. Auflage. Berlin 2015.
- BENJAMIN, Walter. Gesammelte Schriften, Bd. VI. Herausgegeben von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Frankfurt am Main 1985.
- Berdini, Paolo: La città in vendita. Centri storici a mercato senza regole. Prefazione di Vittorio Emiliani. Roma 2008.
- BERING, Kunibert / ROOCH, Alarich: Raum. Gestaltung. Wahrnehmung. Wirklichkeitskonstruktion, Bd. 2 (= ARTIFICIUM. Schriften zu Kunst und Kunstvermittlung, Bd. 27). Oberhausen 2008.

- BERKING, Helmuth / LÖW, Martina (Hg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt / New York 2008a.
- BERKING, Helmuth / LÖW, Martina: Einleitung. In: Dies. (Hg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt / New York 2008b, S. 7–14.
- BERKING, Helmuth / LÖW, Martina: Wenn New York nicht Wanne-Eickel ist ... Über Städte als Wissensobjekt der Soziologie. In: Dies. (Hg.): Die Wirklichkeit der Städte (= Soziale Welt, Bd. 16). Baden-Baden 2005, S. 9–22.
- BERNHARDT, Christoph: Längst beerdigt und doch quicklebendig. Zur widersprüchlichen Geschichte der »autogerechten Stadt«. In: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, 14, 3 (2017), S. 526–540.
- BIANCHI, Aglaia: Venedig als Labyrinth. Die Stadt und ihre literarische Darstellung im 20. Jahrhundert. (= Studi. Schriftenreihe des Deutschen Studienzentrums in Venedig. Centro Tedesco di Studi Veneziani, Bd. XVII). Regensburg 2018.
- BIESS, Frank: Angst. In: Schmidt-Lauber, Brigitta / Liebig, Manuel (Hg.): Begriffe der Gegenwart. Ein kulturwissenschaftliches Glossar. Wien 2022, S. 23–30.
- BLASCO FERRER, Eduardo: Handbuch der italienischen Sprachwissenschaft (= Grundlagen der Romanistik, Bd. 16). Berlin 1994.
- BODENSCHATZ, Harald: Genua – Kulturhauptstadt 2004. In: Die Alte Stadt, 32, 1 (2005), S. 48–64.
- BODENSCHATZ, Harald: Genua, La Superba. Zentrumsmbau zwischen erhaltender Erneuerung und Star-Architektur. In: Ders. / Laible, Ulrike (Hg.): Großstädte von morgen. Internationale Strategien des Stadtumbaus. Berlin 2008, S. 88–107.
- BÖHME, Gernot: Die Atmosphäre einer Stadt. In: Breuer, Gerda (Hg.): Neue Stadträume. Zwischen Musealisierung, Medialisierung und Gestaltlosigkeit. Frankfurt am Main / Basel 1998, S. 149–162.
- BÖHME, Gernot: Architektur und Atmosphäre. 2. Auflage. München / Paderborn 2013a.
- BÖHME, Gernot: Atmosphäre. Essays zur neuen Ästhetik. 7. Auflage. Frankfurt am Main 2013b.
- BÖHME, Helmut: Die Erfindung der „Alten Stadt“. Begriffsbegründung und Begriffswandel im Spiegel ihrer Störungen. In: Die alte Stadt, 26, 3 (1999), S. 169–192.
- BÖNISCH-BREDNICH, Brigitte: Autoethnografie. Neue Ansätze zur Subjektivität in kulturalanthropologischer Forschung. In: Zeitschrift für Volkskunde, 108, 1 (2012), S. 47–63.

- BOLLNOW, Otto Friedrich: Mensch und Raum. 2. Auflage. Stuttgart / Berlin / Köln / Mainz 1971.
- BONFANTINI, G. Bertrando: Historic Urbanscapes for tomorrow, two Italian cases: Genova and Bologna. In: *European Spatial Research and Policy*, 22 (2015), S. 57–71.
- BOTTA, Giorgio: Ricordare e riflettere per conoscere. Alluvioni e frane in Italia dal dopoguerra a oggi. In: Guidoboni, Emanuela / Valensise, Gianluca (Hg.): *L'Italia dei disastri. Dati e riflessioni sull'impatto degli eventi naturali. 1861–2013*. Bologna 2013, S. 99–108.
- BOURDIEU, Pierre: Zur Genese der Begriffe Habitus und Feld. In: Ders.: *Der Tote packt den Lebenden* (= Neuauflage der Schriften zu Politik & Kultur, Bd. 2). Hamburg 2011, S. 55–73.
- BOURDIEU, Pierre: Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: Wenz, Martin (Hg.): *Stadt-Räume*. Frankfurt am Main / New York 1991, S. 25–34.
- BRADLEY, David J.: The Scope of Travel Medicine: An Introduction to the Conference of International Travel Medicine. In: Steffen, R. / Lobel, H. / Haworth, J. / Ders. (Hg.): *Travel Medicine. Proceedings of the First Conference on International Travel Medicine*, Zürich, Switzerland, 5-8 April 1988. Berlin / Heidelberg 1989, S. 1–9.
- BRENNER, Klaus Theo: Das Stadthaus. In: Ders. / Schröder, Uwe (Hg.): *Strada Nuova. Typologische Studien zur Architektur der Stadt Genua*. Tübingen / Berlin 2015, S. 13–19.
- [BROCKHAUS] o. A.: Eintrag „Labyrinth“. In: Brockhaus, Bd. 16. 21. Auflage. Leipzig / Mannheim 2006, S. 195/196.
- BRÜCKNER, Heike: Schrumpfende Städte – wachsende Freiräume? Die Vision vom »Urbanen Gartenreich«. Die Erfindung neuer Urbanität in Zeiten sinkender Bevölkerung: der Fall Dessau. In: Müller, Christa (Hg.): *Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt*. 2. Auflage. München 2011, S. 190–203.
- BUFFONI, Gian Piero / CARRER, Francesco / GAZZOLA, Antida: La città di Genova: sviluppo storico-urbanistico e riscontri criminologici. In: *Rassegna di criminologia: organo ufficiale della Società di Criminologia*, 12, 1 (1981), S. 45–53.
- BUONASORTE, Nicola: Genova e gli emigranti. Tra pietà e sfruttamento. In: Campodonico, Pierangelo (Hg.): *Memoria e Migrazione, Vol. I. Le Migrazioni italiane oltreoceano*. Genova 2014, S. 61–69.

- BURCKHARDT, Lucius: Promendalologie. Eine neue Wissenschaft (1998). In: Ders.: Warum ist die Landschaft schön? Die Spaziergangswissenschaft. Herausgegeben von Markus Ritter und Martin Schmitz. 2. Auflage. Berlin 2008, S. 327–335.
- BUSLACCHI, Maria Elena: Capitali europee della cultura ne Mediterraneo: viaggio nella città di mezzo. Una prospettiva antropologica sulle trasformazioni urbane di Genova e Marsiglia in poi. Prefazione di Marco Aime. Torino 2020.
- BUTI, Andrea (Hg.): Il quartiere del ghetto di Genova. Studi e proposte per il recupero dell'esistente. Un laboratorio di sintesi finale si confronta con la realtà di un quartiere storico. Firenze 2006.
- BUTI, Andrea: Le campagne diagnostiche condotte nei quartieri di Pré e del Ghetto: risultati e prospettive. In: Trivella, Flavia (Hg.): Il recupero del centro storico di Genova. Firenze 2004a, S. 13–18.
- BUTI, Andrea: Perché certi edifici crollano. Una lettura strutturale del centro storico di Genova. Prima Parte. In: ARKOS, 8 (2004b), S. 28–32.
- BUTI, Andrea: Perché certi edifici crollano. Una lettura strutturale del centro storico di Genova. Seconda Parte. In: ARKOS, 9 (2005), S. 33–36.
- CABONA, Isabella Ferrando (Hg.): Palazzo San Giorgio. Pietre, Uomini, Potere (1260–1613). Stones, Men, and Power (1260–1613). Milano 1998.
- CANELLA, Claudia: Zu Fuss die Stadt erfahren. In: Schweizer Volkskunde, 100, 1 (2010), S. 63–68.
- CANEPA, Anna: La criminalità organizzata in Liguria e a Genova. In: La Spina, Antonio (Hg.): I costi dell'illegalità. Una ricerca sul sestiere della Maddalena a Genova. Bologna 2013, S. 55–65.
- CAPUSSELA, Andrea Lorenzo: The Political Economy of Italy's Decline. Oxford 2018.
- CARAFFINI, Mario: Via San Lorenzo a Genova disegnata e descritta. Genova 2003.
- CARCHEDI, Francesco: La prostituzione migrante e la prostituzione derivante dal traffico coercitivo di donne. Un quadro complessivo. In: Ders. (Hg.): Prostituzione migrante e donne trafficate. Il caso delle donne albanesi, moldave e rumene. Milano 2004, S. 25–52.
- CARNEVALI, Giovanna (Hg.): Geno(v)a. Sviluppo e rilancio di una città marittima. Futures. Rotterdam 2003.
- CASARINO, Giacomo: Genova, solo mercanti? Artigiani, corporazioni e manifattura tra Quattro e Cinquecento (= Storia del diritto e delle istituzioni. Sezione II: Studi, Bd. 18). Canterano 2018.

- CASELLI, Lorenzo / GOZZI, Antonio: Un'economia in declino. In: Gibelli, Antonio (Hg.): Storia d'Italia. Le regioni dell'Unità a oggi. La Liguria. Torino 1994, S. 883–906.
- CAVALLARO, Mario A.: Genova 2015. Mythographie einer Stadt am Mittelmeer. Wie der Mythos das City-Branding prägt. Münster 2020.
- CAVALLI, Luciano: Gli immigrati meridionali e la società ligure. Milano 1964.
- CAVALLI, Luciano: La città divisa. Sociologia del consenso e del conflitto in ambiente urbano. 2. Auflage. Milano 1978.
- CERTEAU, Michel de: Kunst des Handelns. Aus dem Französischen übersetzt von Ronald Voullié. Berlin 1988.
- CEVINI, Paolo: Da Fontane Marose a Piazza Acquaverde. Itinerari del Centro Storico: 5° (= Guide di Genova, Bd. 71). Genova 1982.
- CEVINI, Paolo (Hg.): Ennio Poleggi per Genova. Genova 2021.
- CHAMBERS, Jack K. / TRUDGILL, Peter: Dialectology. Cambridge 1980.
- CONDOTTA, Mary / PENNER, Frank: Initiativen zur Wiederbelebung der Altstadt von Genua. In: Greverus, Ina-Maria / Römhild, Regina (Hg.): "Phantom Kolumbus". Spurensuche in Frankfurt, Dietzenbach und Genua. Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie. Frankfurt am Main 1994, S. 95–103.
- CONZO, Giovanni / CRIMALDI, Giuseppe: Mafie. La criminalità straniera alla conquista dell'Italia. Villaricca 2013.
- COOKE, Philip: Luglio 1960: Tambroni e la repressione fallita. Milano 2000.
- CORBOZ, André: Die Kunst, Stadt und Land zum Sprechen zu bringen. Basel / Boston / Berlin 2001.
- CORTALEZZO, Manlio: Un carruggio a Codròipo?. In: Ders.: Memoria di parole. Dialetto tra vita e letteratura (= Biblioteca del girasole, Bd. 6). Ravenna 1982, S. 47–49.
- DE BENEDITTIS, Mario: Il centro delle culture, le culture al centro: processi di riqualificazione e imprenditori culturali. In: Bovone, Laura / Mazzette, Antonietta / Rovati, Giancarlo (Hg.): Effervescenze Urbane. Quartieri creativi a Milano, Genova e Sassari. Milano 2005, S. 119–141.
- DE MAURO, Tullio: Dante, il gendarme e l'articolo 3 della Costituzione. In: Ders. / Vedovelli, Massimo (Hg.): Dante, il gendarme e la bolletta. La comunicazione pubblica in Italia e la nuova bolletta Enel. Bari 2001, S. 3–11.
- DEBORD, Guy: Theorie des Umherschweifens. In: Orth, Roberto (Hg.): Der Beginn einer Epoche. Texte der Situationisten. Hamburg 1995, S. 64–67.

- DELANDA, Manuel: *A New Philosophy of Society. Assemblage Theory and Social Complexity*. London / New York 2006.
- DELEUZE, Gilles / GUATTARI, Félix: *A Thousand Plateaus. Capitalism and Schizophrenia*. London 2013.
- DELEUZE, Gilles / GUATTARI, Félix: *Capitalisme et Schizophrénie, Bd. 2. Mille Plateaux*. Paris 1994.
- DELEUZE, Gilles / GUATTARI, Félix: *Kapitalismus und Schizophrenie. Tausend Plateaus*. Aus dem Französischen übersetzt von Gabriele Ricke und Ronald Voullié. Berlin 1992.
- DELLEPIANE, Riccardo: *Mura e fortificazioni di Genova*. Genova 1984.
- DELITZ, Heike: *Gemeinschaft und Gesellschaft*. In: Nell, Werner / Weiland, Marc (Hg.): *Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Berlin 2019, S. 326–337.
- DENECKE, Dietrich: *Stadtkern und Stadtkernforschung. Ein Beitrag zur Terminologie und Fragestellung*. In: Jäger, Helmut (Hg.): *Stadtkernforschung*. Köln / Wien 1987, S. 11–21.
- DI FABIO, Clario: *Il «mito delle origini» e il nome di Genova nel Medioevo*. In: *Bollettino ligure per la storia e la cultura regionale*, 31 (1979), S. 37–44.
- DI PAOLO, Sergio / NARDI, Aldo: *Via del Campo. “Né Via Né Campo”. 2600 Anni di Storia e di Arte*. Genova 2005.
- DINI, Massimo: *Renzo Piano. Progetti e architetture 1964–1983*. Milano 1983.
- DONAVER, Federico: *Storia di Genova*. Recco 1980.
- DORIA, Marco: *Spazi, manufatti, attività economica. Il porto di Genova nei secoli*. In: Vittorio, A. di / Barciela Lopez, C.B. / Massa, P. (Hg.): *Il patrimonio industriale marittimo in Italia e Spagna. Strutture e territorio*. Genova 2009, S. 5–48.
- DRESING, Thorsten / PEHL, Thorsten: *Transkription*. In: Mey, Günter / Mruck, Katja (Hg.): *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*. Wiesbaden 2010, S. 723–733.
- DROVANDI, Renato: *Il risanamento del centro storico di Genova*. In: Comune di Genova (Hg.): *Genova e i Genovesi a Palermo. Atti delle manifestazioni culturali tenute a Genova 13 dicembre 1978 / 13 gennaio 1979*. Genova 1980, S. 111–122.
- DUDENREDAKTION (Hg.): *Duden. Das Bedeutungswörterbuch. Band 10. 4. Auflage*. Mannheim / Leipzig / Wien / Zürich 2010.
- DUDENREDAKTION (Hg.): *Duden. Das Herkunftswörterbuch, Bd. 7. 6. Auflage*. Berlin 2020.

- DÜRCKHEIM, Karlfried, Graf von: Der Alltag als Übung. Vom Weg zur Verwandlung. 9. Auflage. Bern / Stuttgart / Toronto 1972.
- ECKERT, Anna / SCHMIDT-LAUBER, Brigitta / WOLFMAYR, Georg (Hg.): Aushandlungen städtischer Größe. Mittelstadt leben, erzählen, vermarkten. Wien 2020.
- EGGERS, Michael: Eintrag „Trauma“. In: Pethes, Nicolas / Ruchatz, Jens (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon. Hamburg 2001, S. 602–604.
- EHBRECHT, Wilfried: Eintrag „Altstadt“. In: Lexikon des Mittelalters, Bd. I. Aachen bis Bettelordenskirchen. München 1980, S. 494–496.
- EINSTEIN, Albert: Vorwort. In: Jammer, Max: Das Problem des Raumes. Die Entwicklung der Raumtheorie. 2. Auflage. Darmstadt 1980, S. XIII–XVII.
- EKIRCH, Roger A.: In der Stunde der Nacht. Eine Geschichte der Dunkelheit. Aus dem Englischen von Arnd Kösling. Bergisch Gladbach 2006.
- FÄRBER, Alexa: Anthropologie der Stadt und / oder Akteurnetzwerkforschung? Zur Greifbarkeit der Stadt und ihrer kulturwissenschaftlichen Erforschbarkeit. In: Rolshoven, Johanna / Omahna, Manfred / Löffler, Klara / Bittner, Regina (Hg.): Reziproke Räume. Texte zu Kulturanthropologie und Architektur (= Cultural Anthropology meets Architecture, Bd. 1). Marburg 2013, S. 50–64.
- FÄRBER, Alexa: Gegen UnGleichzeitigkeit? Das Versprechen als alltagskulturelle Vergegenwärtigung von (urbanen) Zukünften. In: Hänel, Dagmar et al. (Hg.): Planen. Hoffen. Fürchten. Zur Gegenwart der Zukunft im Alltag (= Bonner Beiträge zur Alltagskulturforschung, Bd. 13). Münster / New York 2021, S. 25–41.
- FÄRBER, Alexa: How Does ANT help Us to Rethink the City and Its Promise? In: Blok, Anders / Farias, Ignacio / Roberts, Celia (Hg.): The Routledge Companion to Actor-network Theory. London 2020, S. 264–272.
- FÄRBER, Alexa: Identität. In: Schmidt-Lauber, Brigitta / Liebig, Manuel (Hg.): Begriffe der Gegenwart. Ein kulturwissenschaftliches Glossar. Wien 2022, S. 143–152.
- FÄRBER, Alexa: Potenziale freisetzen: Akteur-Netzwerk-Theorie und Assemblageforschung in der interdisziplinären kritischen Stadtforschung. In: sub\urban. Zeitschrift für kritische Stadtforschung, 2, 1 (2014), S. 95–103, DOI: 10.36900/suburban.v2i1.109.
- FALZONE, Patrizia: Edicole votive e centro storico. Un patrimonio genovese da riscoprire. Catalogazione, Rilievi, Studi. Genova 1990.

- FARÍAS, Ignacio: Introduction: Decentring the object of urban studies. In: Ders. / Bender, Thomas (Hg.): *Urban Assemblages. How Actor-Network Theory changes Urban Studies*. London / New York 2010, S. 1–24.
- FARÍAS, Ignacio / BENDER, Thomas (Hg.): *Urban Assemblages. How Actor-Network Theory changes Urban Studies*. London / New York 2010.
- FARÍAS, Ignacio / BLOK, Anders: Introducing urban cosmopolitics: Multiplicity and the search for a common world. In: Dies. (Hg.): *Urban Cosmopolitics. Agencements, assemblies, atmospheres*. London / New York 2016, S. 1–22.
- FASSMANN, Heinz: *Stadtgeographie I: Allgemeine Stadtgeographie*. Braunschweig 2004.
- FERRARI, Fabrizio: Genova, città a due volti. In: *Méditerranée*, 111 (2008), S. 115–120, DOI: 10.4000/mediterranee.2840.
- FERRO, Gaetano: *Contributi alla geografia urbana di Genova (= Università di Genova. Facoltà di Magistero. Pubblicazioni dell'Istituto di scienze geografiche, Bd. XIII)*. Genova 1969.
- FLORIDA, Richard: *The rise of the creative class and how it's transforming work, leisure, community and everyday life*. New York 2006.
- FLYVBJERG, Bent / HOLM, Mette Skamris / BUHL, Sören: Kostenunterschätzungen bei öffentlichen Infrastrukturprojekten: Irrtum oder Lüge? In: Altrock, Uwe / Güntner, Simon / Huning, Sandra / Peter, Deike (Hg.): *Mega-Projekte und Stadtentwicklung (= Planungsrundschau, Bd. 8)*. Berlin 2003, S. 15–34.
- FONDAZIONE RENZO PIANO (Hg.): *Renzo Piano – il Ponte. Ponte Genova San Giorgio*. Genova 2020.
- FONTANAROSSA, Raffaella: *La capostipite di sé. Una donna alla guida dei musei. Caterina Marcenaro a Genova 1948-'71*. Roma 2015.
- FOUCAULT, Michel: Von anderen Räumen. In: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main 2006, S. 317–329.
- FRANZONE, Gianni: Piazza de Ferrari. In: Fochessati, Matteo / Ders. (Hg.): *Dalla città al museo. Percorsi nella Genova dell'Ottocento e del Novecento tra storia, arte e architettura*. Genova 2014, S. 66–69.
- FRIEBERTSHÄUSER, Barbara / LANGER, Antje: Interviewformen und Interviewpraxis. In: Dies. / Prengel, Annedore (Hg.): *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. 3. Auflage. Weinheim / München 2010, S. 437–455.

- FUSERO, Paolo: Genova. Periferie e centri storici. Dietro le quinte della capitale europea della cultura. Pescara 2005.
- FUSERO, Paolo / GABRIELLI, Bruno / GAZZOLA, Antida / SEASSARO, Loredana: Il Centro Storico di Genova. In: Archivio di studi urbani e regionali, 40 (1991), S. 85–109.
- GABRIELLI, Bruno: Il centro storico: da freno a opportunità. In: La nuova città, 7, 5–6 (1999), S. 107–112.
- GABRIELLI, Bruno: Il nuovo piano regolatore di Genova. In: Urbanistica, 68/69, 12 (1978), S. 8–32.
- GABRIELLI, Bruno: La rinascita di Genova. Città europea della cultura 2004. In: Arkos Dossier. Firenze 2005, S. 5–7.
- GALDINI, Rossana (2005): URBAN REGENERATION PROCESS: THE CASE OF GENOA, AN EXAMPLE OF INTEGRATED URBAN DEVELOPMENT APPROACH, 45th Congress of the European Regional Science Association: "Land Use and Water Management in a Sustainable Network Society", 23-27 August 2005, Vrije Universiteit Amsterdam, <https://hdl.handle.net/10419/117623> (19.09.2024).
- GANS, Herbert J.: The Urban Villagers. Group and Class in the Life of Italian-Americans. New York / London 1962.
- GAROFALO GEYMONAT, Giulia / SELMI, Giulia: Introduzione. Ripensare prostituzione e lavoro sessuale: una mappatura critica del campo. In: Dies. (Hg.): Prostituzione e lavoro sessuale in Italia. Oltre le semplificazioni, verso i diritti. Torino 2022, S. 7–23, DOI: 10.4000/books.res.9365.
- GASTALDI, Francesco: Event-based urban regeneration and gentrification in the historic centre of Genoa. In: Journal of Urban Regeneration and Renewal, 7, 1 (2013a), S. 67–78, DOI: 10.69554/PYWC4656.
- GASTALDI, Francesco: Genova, a Success Story! In: Porfyriou, Helen / Sepe, Marichela (Hg.): Waterfronts Revisited. European ports in a historic and global perspective. New York 2017, S. 123–133.
- GASTALDI, Francesco: Mega events and urban regeneration in the years of the great transformation of Genoa: 1993–2004. In: Territorio della Ricerca su Insediamenti e Ambiente. Rivista Internazionale di Cultura Urbanistica, 9, 1 (2012), S. 23–35.
- GASTALDI, Francesco: Rigenerazione urbana e processi di gentrification nel centro storico di Genova. In: Diappi, Lidia (Hg.): Rigenerazione urbana e ricambio sociale. Gentrification in atto nei quartieri storici italiani. Milano 2009, S. 89–116.

- GASTALDI, Francesco: Waterfront redevelopment, urban regeneration and gentrification in the inner city of Genoa. In: *Portus Plus*, 4 (2013b), S. 1–9.
- GAZZOLA, Antida: Al di qua e al di là del ponte. In: Dies. / Terenzi, Alessandra (Hg.): *Genova. Resilienza e sviluppo*. Soveria Mannelli 2021b, S. 99–103.
- GAZZOLA, Antida: *Genova: Dinamiche urbane e devianza*. Milano 1982.
- GAZZOLA, Antida: *Genova 1980–2020: quarant’anni di trasformazioni e di tenacia*. In: Dies. / Terenzi, Alessandra (Hg.): *Genova. Resilienza e sviluppo*. Soveria Mannelli 2021a, S. 5–25.
- GAZZOLA, Antida: Introduzione. In: Dies. (Hg.): *La città e i suoi tempi. Un’indagine a Genova sugli stili di vita e le dimensioni temporali*. Milano 2001a, S. 7–16.
- GAZZOLA, Antida: *La città policentrica: il caso di Genova*. In: Detragiache, Angelo (Hg.): *Dalla città diffusa alla città diramata*. Milano 2003b, S. 165–184.
- GAZZOLA, Antida: *La percezione sociale del centro storico*. In: Costanzi, Carlo / Dies. (Hg.): *A casa propria. Le condizioni abitative degli anziani centro storico di Genova*. Milano 2001b, S. 81–91.
- GAZZOLA, Antida: *Trasformazioni urbane. Società e spazi di Genova*. Genova 2003a.
- GAZZOLA, Antida / PRAMPOLINI, Roberta / RIMONDI, Daniela: *Negli spazi pubblici. Utilizzatori temporanei e pratiche sociali a Genova*. Milano 2014.
- GAZZOLA, Antida / TERENZI, Alessandra (Hg.): *Genova. Resilienza e sviluppo*. Soveria Mannelli 2021.
- GEBHARDT, Winfried: *Fest, Feier und Alltag. Über die gesellschaftliche Wirklichkeit des Menschen und ihre Deutung* (= Europäische Hochschulschriften, Bd. 143). Frankfurt am Main / Bern / New York / Paris 1987.
- GEIGER, Klaus / JEGGLE, Utz / KORFF, Gottfried: (Hg.): *Abschied vom Volksleben* (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 27). Tübingen 1970.
- GERDES, Klaus / WOLFFERSDORFF-EHLERT, Christian von: *Drogenszene. Suche nach Gegenwart. Ergebnisse teilnehmender Beobachtung in der jugendlichen Drogensubkultur*. Stuttgart 1974.
- GHIDETTI, Enrico: *L’Italia raccontata. Dall’Unità alla Grande Guerra*. Firenze 2014.
- GINSBORG, Paul: *Italia retten. Aus dem Italienischen von Friederike Hausmann und Rita Seuß*. Berlin 2011.
- GINSBORG, Paul: *Salviamo l’Italia*. Torino 2010.

- GIONTONI, Bruno: *Trasformazioni di Genova. Piani e interventi urbanistici dagli anni settanta a oggi*. Genova 2021.
- GIRTLE, Roland: *Methoden der Feldforschung*. 4. Auflage. Wien / Köln / Weimar 2001.
- GLASER, Barney G. / STRAUSS, Anselm L.: *The discovery of the grounded theory. Strategies for Qualitative Research*. 3. Auflage. Chicago 1970.
- GLASZE, Georg: (Un-)Sicherheit und städtische Räume. In: Gebhardt, Hans / Glaser, Rüdiger / Radtke, Ulrich / Reuber, Paul (Hg.): *Geographie. Physische Geographie und Humangeographie*. 2. Auflage. Heidelberg 2011, S. 885–893.
- GONZÁLEZ PÉREZ, Jesús M. / LOIS GONZÁLEZ, Rubén M.: *Historic City*. In: Caves, Roger M. (Hg.): *Encyclopedia of the City*. London / New York 2013, S. 230/231.
- GOZZER, Laura: *Gewalt, Schmutz und Chaos in Marseille. Annäherungen zur Marginalisierung einer Stadt*. In: Schwell, Alexandra / Wietschorke, Jens (Hg.): *Orts-Erkundungen. Der Stadt auf der Spur (= Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien, Bd. 34)*. Wien 2012, S. 213–235.
- GREVERUS, Ina-Maria: *Kultur und Alltagswelt. Eine Einführung in Fragen der Kulturanthropologie*. München 1978.
- GREVERUS, Ina-Maria: *Sich einer Stadt nähern: Genua zum Beispiel*. In: Dies. / Römhild, Regina (Hg.): *"Phantom Kolumbus". Spurensuche in Frankfurt, Dietzenbach und Genua*. Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie. Frankfurt am Main 1994, S. 63–72.
- GREVERUS, Ina-Maria / RÖMHILD, Regina (Hg.): *"Phantom Kolumbus". Spurensuche in Frankfurt, Dietzenbach und Genua*. Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie. Frankfurt am Main 1994.
- GROEBNER, Valentin: *Identität. Anmerkungen zu einem politischen Schlagwort*. In: *Zeitschrift für Ideengeschichte*, XII, 3 (2018), S. 109–115, DOI:10.17104/1863-8937-2018-3-109.
- GROSCHWITZ, Helmut: *Welterbe als Marke. Kulturelles Erbe und die Produktion kultureller Labels am Beispiel der Welterbestätte Regensburger Altstadt mit Stadtamhof*. In: Berger, Karl C. / Schindler, Margot / Schneider, Ingo (Hg.): *Erb.gut? Kulturelles Erbe in Wissenschaft und Gesellschaft*. Wien 2009, S. 215–224.
- GROSSI BIANCHI, Luciano / POLEGGI, Ennio: *Una città portuale del medioevo. Genova nei secoli X–XVI*. 2. Auflage. Genova 1987.
- GUANO, Emanuela: *Creative Urbanity. An Italian Middle Class in the Shade of Revitalization*. Philadelphia 2017.

- GUANO, Emanuela: Touring the Hidden City: Walking Tour Guides in Deindustrializing Genoa. In: *City & Society*, 27, 2 (2015), S. 160–182, DOI:10.1111/ciso.12062.
- GUCKES, Jochen: Konstruktionen bürgerlicher Identität. Städtische Selbstbilder in Freiburg, Dresden und Dortmund 1900–1960 (= *Forschungen zur Regionalgeschichte*, Bd. 67). Paderborn 2011.
- GÜNZEL, Stephan: Phänomenologie der Räumlichkeit. Einleitung. In: Dünne, Jörg / Ders. (Hg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main 2006, S. 105–127.
- GÜNZEL, Stephan: *Raum. Eine kulturwissenschaftliche Einführung*. Bielefeld 2017.
- HAASE, Martin: *Italienische Sprachwissenschaft. Eine Einführung*. 2. Auflage. Tübingen 2013.
- HABIT, Daniel: Die Inszenierung Europas? Kulturhauptstädte zwischen EU-Europäisierung, Cultural Governance und lokalen Eigenlogiken (= *Münchner Beiträge zur Volkskunde*, Bd. 40). Münster / New York / München / Berlin 2011.
- HÄÜßERMANN, Hartmut / LÄPPLE, Dieter / SIEBEL, Walter: *Stadtpolitik*. Frankfurt am Main 2008.
- HÄÜßERMANN, Hartmut / SIEBEL, Walter: Die Politik der Festivalisierung und die Festivalisierung der Politik. Große Ereignisse in der Stadtpolitik. In: Dies. (Hg.): *Festivalisierung der Stadtpolitik. Stadtentwicklung durch große Ereignisse* (= *Leviathan. Zeitschrift für Sozialwissenschaft*, Sonderheft 13). Opladen 1993, S. 7–31.
- HANKE, Stephanie: »Più libero di qualsivoglia altro luogo«. Die Piazza Banchi in Genua. In: Nova, Alessandro / Jöchner, Cornelia (Hg.): *Platz und Territorium. Urbane Struktur gestaltet politische Räume* (= *I Mandorli*, Bd. 11). Berlin / München 2010, S. 197–222.
- HARDT, Manfred: Nachwort. In: Flaubert, Gustave: *Madame Bovary*. Sittenbild aus der Provinz. Aus dem Französischen übertragen von Ilse Perker und Ernst Sander. Stuttgart 2004.
- HALL, Edward T.: *Die Sprache des Raumes*. Düsseldorf 1976.
- HALL, Tom: Footwork: Moving and knowing in local space(s). In: *Qualitative Research*, 9, 5 (2009), S. 571–585, DOI: 10.1177/1468794109343626.
- HAMM, Marion / HOLFELDER, Ute / RITTER, Christian (Hg.): *Widerständigkeit des Alltags. Beiträge zu einer empirischen Kulturanalyse*. Für Klaus Schönberger zum 60. Geburtstag. Klagenfurt / Celovec 2019.

- HANNERZ, Ulf: Exploring the city. Inquiries towards an Urban Anthropology. New York 1980.
- HARVEY, David: Die Postmoderne und die Verdichtung von Raum und Zeit. In: Kuhlmann, Andreas (Hg.): Philosophische Ansichten der Kultur der Moderne. Frankfurt am Main 1995, S. 48–78.
- HASSE, Jürgen: Atmosphären der Stadt. Aufgespürte Räume. Berlin 2012.
- HASSE, Jürgen: Zum Verhältnis von Stadt und Atmosphäre. Wo sind die Räume der Urbanität. In: Ders. (Hg.): Subjektivität in der Stadtforschung (= Natur – Raum – Gesellschaft, Bd. 3). Frankfurt am Main 2002, S. 19–40.
- HEIDEGGER, Martin: Bauen Wohnen Denken. In: Ders.: Vorträge und Aufsätze. Stuttgart 1954, S. 145–162.
- HELFERICH, Cornelia: Mental Maps und Narrative Raumkarten. In: Bischoff, Christine / Oehme-Jüngling, Karoline / Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 241–256.
- HENGARTNER, Thomas: Die Stadt im Kopf. Wahrnehmung und Aneignung der städtischen Umwelt. In: Kokot, Waltraud / Ders. / Wildner, Kathrin (Hg.): Kulturwissenschaftliche Stadtforschung (= Kulturanalysen, Bd. 3). Berlin 2000, S. 87–105.
- HENGARTNER, Thomas: Forschungsfeld Stadt. Zur Geschichte der volkskundlichen Erforschung städtischer Lebensformen (= Lebensformen, Bd. 11). Berlin / Hamburg 1999.
- HENGARTNER, Thomas: Zur Ordnung von Raum und Zeit. Volkskundliche Anmerkungen. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 98 (2002), S. 27–39.
- HEYING, Mareen: Huren in Bewegung. Kämpfe von Sexarbeiterinnen in Deutschland und Italien, 1980 bis 2001 (= Veröffentlichungen des Instituts für soziale Bewegungen. Schriftenreihe A: Darstellungen, Bd. 64). Essen 2019.
- HILLMANN, Felicitas: Große Schiffe am Horizont und Fragmentierung zuhause. Stadtentwicklung in Genua (= Forum ifl, Heft 14). Leipzig 2011.
- HOBSBAWM, Eric: Introduction: Inventing Traditions. In: Ders. / Ranger, Terence (Hg.): The Invention of Tradition. 21. Auflage. Cambridge 2013, S. 1–14.
- HOFMEISTER, Sabine / KÜHNE, Olaf (Hg.): StadtLandschaften. Die neue Hybridität von Stadt und Land. Wiesbaden 2016.
- HOLM, Andrej: Gentrification. In: Eckardt, Frank (Hg.): Handbuch Stadtsoziologie. Wiesbaden 2012, S. 661–687.

- HÜLST, Dirk: Grounded Theory. In: Friebertshäuser, Barbara / Langer, Anje (Hg.): Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. 3. Auflage. Weinheim / Basel 2010, S. 281–300.
- HÜTTER, Hans Walter: VW Käfer ... und läuft und läuft und läuft. Bonn 2005.
- HUGGER, Paul: Volkskundliche Gemeinde- und Stadtforschung. In: Brednich, Rolf W. (Hg.): Grundriß der Volkskunde. Einführung in die Forschungsfelder der Europäischen Ethnologie. 3. Auflage. Berlin 2001, S. 291–309.
- HUNING, Sandra: Politisches Handeln in öffentlichen Räumen. Die Bedeutung öffentlicher Räume für das Politische. Berlin 2006.
- JÖCHNER, Cornelia: Platz. In: Lampugnani, Vittorio Magnago / Domhardt, Konstanze Sylvia / Schützeichel, Rainer (Hg.): Enzyklopädie zum gestalteten Raum. Im Spannungsfeld zwischen Stadt und Landschaft. Zürich 2014, S. 368–379.
- KANT, Immanuel: Von dem ersten Grunde des Unterschiedes der Gegenden im Raume. 1768 (= Philosophische Bibliothek, Bd. 286). Hamburg 1975, DOI: 10.28937/978-3-7873-2630-3.
- KASPAR, Fred: Altstadt – wissenschaftliche Fiktion oder sentimentales Bild? Plädoyer für den bewussteren Gebrauch eines vertrauten Begriffes. In: Die alte Stadt, 26, 4 (1999), S. 300–315.
- KEDING, Melanie: Erlebter Stadtraum. Eine ethnografische Untersuchung zum Ulmer Münsterplatz. Univ. Diss. Tübingen 2013, <https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/bitstream/handle/10900/48025/pdf/Keding_Erlebter_Stadtraum_2013_end.pdf?sequence=1&isAllowed=y> (19.09.2024).
- KEDING, Melanie / WEITH, Carmen: Bewegte Interviews im Feld. In: Bischoff, Christine / Oehme-Jüngling, Karoline / Leimgruber, Walter (Hg.): Methoden der Kulturanthropologie. Bern 2014, S. 131–142.
- KEGLER, Harald: Resilienz. Strategien & Perspektiven für die widerstandsfähige und lernende Stadt (= Bauwelt Fundamente, Bd. 151). Gütersloh / Berlin / Basel 2014.
- KEMMER, Laura: Bonding. Infrastructure, affect, and the emergence of urban collectivity. Univ.Diss. Hamburg 2020, <https://repos.hcu-hamburg.de/bitstream/hcu/529/1/Kemmer_Bonding_compressed.pdf> (19.09.2024).
- KEMMESIES, Uwe E.: Zwischen Rausch und Realität. Drogenkonsum im bürgerlichen Milieu. Wiesbaden 2004.
- KERTZER, Jonathan: Poetic Justice and Legal Fictions. Cambridge 2010.

- KIEBLING, Hermann / LOHRMANN, Ulrich: Türme – Tore – Bastionen. Die reichsstädtischen Befestigungsanlagen Augsburgs. Augsburg 1987.
- KIRSHENBLATT-GIMBLETT, Barbara: Theorizing Heritage. In: *Ethnomusicology*, 39 (1995), S. 367–380.
- KNALLER, Susanne: Ein Wort aus der Fremde. Geschichte und Theorie des Begriffs Authentizität. Heidelberg 2007.
- KNEER, Georg: Akteur-Netzwerk-Theorie. In: Ders. / Schroer, Markus (Hg.): *Handbuch Soziologische Theorien*. Wiesbaden 2009, S. 19–39.
- KOCH, Maria: Frauen erleben Stadt. Die Konstruktion der Geschlechterverhältnisse im öffentlichen Raum (= Grazer Beiträge zur Europäischen Ethnologie, Bd. 16). Marburg 2013.
- KÖNIG, Malte: Der Staat als Zuhälter. Die Abschaffung der reglementierten Prostitution in Deutschland, Frankreich und Italien im 20. Jahrhundert (= Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Bd. 131). Berlin / Boston 2016.
- KÖSTLIN, Konrad: Das Dorf als Muster. In: *Danubiana Carpathica*, 52, 5 (2011), S. 11–24.
- KOHLMANN, Theodor / BAUSINGER, Hermann (Hg.): Großstadt. Aspekte empirischer Kulturforschung. 24. Deutscher Volkskunde-Kongreß in Berlin vom 25. bis 30. September 1983 (= Schriften des Museums für Deutsche Volkskunde Berlin). Berlin 1985.
- KOKOT, Waltraud / HENGARTNER, Thomas / WILDNER, Kathrin (Hg.): Kulturwissenschaftliche Stadtforschung (= Kulturanalysen, Bd. 3). Berlin 2000.
- KORFF, Gottfried: Mentalität und Kommunikation in der Großstadt. Berliner Notizen zur „inneren“ Urbanisierung. In: Kohlmann, Theodor / Bausinger, Hermann (Hg.): Großstadt. Aspekte empirischer Kulturforschung. 24. Deutscher Volkskunde-Kongreß in Berlin vom 25. bis 30. September 1983 (= Schriften des Museums für Deutsche Volkskunde Berlin). Berlin 1985, S. 343–361.
- KOSELLECK, Reinhart: 'Fortschritt' und 'Niedergang' – Nachtrag zur Geschichte zweier Begriffe. In: Ders. / Widmer, Paul (Hg.): *Niedergang. Studien zu einem geschichtlichen Thema* (= Sprache und Geschichte, Bd. 2). Stuttgart 1980, S. 214–230.
- KOSELLECK, Reinhart: *Zeitschichten. Studien zur Historik*. Mit einem Beitrag von Hans-Georg Gadamer. Frankfurt am Main 2000.

- KROP-BENESCH, Annette: Licht aus!? Lichtverschmutzung. Die unterschätzte Gefahr. Hamburg 2019.
- KUCKARTZ, Udo: Qualitative Inhaltsanalyse. Methoden, Praxis, Computerunterstützung. 3. überarbeitete Auflage. Weinheim 2016.
- KUSENBACH, Margarethe: Mitgehen als Methode. Der »Go-Along« in der phänomenologischen Forschungspraxis. In: Raab, Jürgen / Pfadenhauer, Michaela / Stegmaier, Peter / Dreher, Jochen / Schnettler, Bernt (Hg.): Phänomenologie und Soziologie. Theoretische Positionen, aktuelle Problemfelder und empirische Umsetzungen. Wiesbaden 2008, S. 394–358.
- KUSENBACH, Margarethe: Street phenomenology. The go-along as ethnographic research tool. In: *Ethnography*, 4, 3 (2003), S. 455–485.
- LA SPINA, Antonio (Hg.): I costi dell'illegalità. Una ricerca sul sestiere della Maddalena a Genova. Bologna 2013.
- LABOV, William: The Social Stratification of English in New York City. Washington D.C. 1966.
- LÄPPLE, Dieter: Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept. In: Häußermann, Hartmut (Hg.): Stadt und Raum. Soziologische Analysen. Hagen 1991, S. 157–207.
- LAGOMARSINO, Luigi (Hg.): Cento Anni di Architettura a Genova. Genova 2004.
- LAKOFF, George / JOHNSON, Mark: Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern. 6. Auflage. Heidelberg 2008.
- LANGNER, Sigrun / FRÖLICH-KULIK, Maria (Hg.): Rurbane Landschaften. Perspektiven des Ruralen in einer urbanisierten Welt (= Rurale Topografien, Bd. 7). Bielefeld 2018.
- LANSLOTS, Inge: Gli ingranaggi della memoria del G8 2001 in Carlo Giuliani. Il ribelle di Genova. In: *Forum Italicum*, 51, 1 (2017), S. 112–132, DOI: 10.1177/0014585816682489.
- LAW, John: Akteur-Netzwerk-Theorie und Materielle Semiotik. In: Conradi, Tobias (Hg.): Strukturentstehung durch Verflechtung. Paderborn / München 2011, S. 21–48.
- LAW, John: Objects and Spaces. In: *Theory, Culture & Society*, 19, 5–6 (2002), S. 91–105.
- LECARDANE, Renzo: Territorium, Stadt, Großereignisse. Das Beispiel der Expo 1998 Lissabon. In: Altröck, Uwe / Güntner, Simon / Huning, Sandra / Peters, Deike

- (Hg.): *Mega-Projekte und Stadtentwicklung* (= Reihe Planungsrundschau, Bd. 8). Berlin 2003, S. 176–190.
- LEE, Martyn: *Relocation Location: Cultural Geography, the Specificity of Place and the City Habitus*. In: McGuigan, Jim (Hg.): *Cultural Methodologies*. London / Thousand Oaks / New Delhi 1997, S. 126–141.
- LEFEBVRE, Henri: *Aus dem Fenster gesehen*. In: Winkler, Justin (Hg.): *>Gehen in der Stadt<*. Ein Lesebuch zur Poetik und Rhetorik des städtischen Gehens (= *Cultural Anthropology meets Architecture*, Bd. 2). Weimar 2017, S. 86–94.
- LEFEBVRE, Henri: *Das Recht auf Stadt*. Hamburg 2016.
- LEFEBVRE, Henri: *Die Produktion des Raums*. In: Dünne, Jörg / Günzel, Stephan (Hg.): *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*. Frankfurt am Main 2006, S. 330–342.
- LEFEBVRE, Henri: *The Production of Space*. Translated by Donald Nicholson-Smith. Malden / Oxford / Victoria 1991.
- [LEI] o. A.: Eintrag „degrado“. In: Aprile, Marcello (Hg.): *LEI (Lessico Etimologico Italiano)*, Vol. XIX (da – detentor). Wiesbaden 2015, S. 765.
- LEONE, Marco: *La leggenda dei vicoli. Analisi documentaria di una rappresentazione sociale del centro antico di Genova*. Milano 2010.
- LEWIS, Dan A. / MAXFIELD, Michael G.: *Fear in the Neighborhoods: An Investigation of the Impact of Crime*. In: *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 17, 2 (1980), S. 160–189.
- LEY, Karsten: *Positionen zu einer Stadtraumgeschichte. Spatium Urbis Genuae*. In: Brenner, Klaus Theo / Schröder, Uwe (Hg.): *Strada Nuova. Typologische Studien zur Architektur der Stadt Genua*. Tübingen / Berlin 2015, S. 20–33.
- LINDL, Stefan: *Die authentische Stadt. Urbane Resilienz und Denkmalkult*. Wien 2020.
- LINDL, Stefan: *Kategorien historischer Authentizität in Architektur und Denkmalschutz*. Augsburg 2016, <https://opus.bibliothek.uni-augsburg.de/opus4/frontdoor/deliver/index/docId/3878/file/Lindl_Authentizitaet.pdf> (02.05.2022).
- LINDNER, Rolf: *Arbeitskulturen und Authentizität*. In: Kaschuba, Wolfgang / Scholze, Thomas / Scholze-Irritz, Leonore (Hg.): *Alltagskulturen im Umbruch*. Weimar / Köln / Wien 1996, S. 71–80.
- LINDNER, Rolf: *Der Habitus der Stadt – ein kulturgeographischer Versuch*. In: *PGM*, 147, 2 (2003), S. 46–53.

- LINDNER, Rolf: Die Angst des Forschers vor dem Feld. Überlegungen zur teilnehmenden Beobachtung als Interaktionsprozeß. In: Zeitschrift für Volkskunde, 77 (1981), S. 51–66.
- LINDNER, Rolf: Perspektiven der Stadtethnologie. In: Historische Anthropologie, 5, 2 (1997), S. 319–328.
- LINDNER, Rolf: Textur, imaginaire, Habitus – Schlüsselbegriffe der kulturanalytischen Stadtforschung. In: Berking, Helmuth / Löw, Martina (Hg.): Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung. Frankfurt / New York 2008, S. 83–94.
- LINDNER, Rolf: Walks on the wild side. Eine Geschichte der Stadtforschung. Frankfurt am Main 2004.
- LINDNER, Rolf / MOSER, Johannes (Hg.): Dresden. Ethnografische Erkundungen einer Residenzstadt (= Schriften zur Sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 16). Leipzig 2006a.
- LINDNER, Rolf / MOSER, Johannes: Dresden: Ethnografische Erkundungen (in) einer Residenzstadt. In: Dies. (Hg.): Dresden. Ethnografische Erkundungen einer Residenzstadt (= Schriften zur Sächsischen Geschichte und Volkskunde, Bd. 16). Leipzig 2006b, S. 11–34.
- LIPPUNER, Roland / LOSSAU, Julia: In der Raumfalle. Eine Kritik des Spatial Turn in den Sozialwissenschaften. In: Mein, Georg / Rieger-Ladich, Markus (Hg.): Soziale Räume und kulturelle Praktiken. Über den strategischen Gebrauch von Medien. Bielefeld 2004, S. 47–63.
- LÖW, Martina / STEETS, Silke / STOETZER, Sergej: Einführung in die Stadt- und Raumsoziologie. 2. Auflage. Opladen / Farmington Hills 2008.
- LÖW, Martina / KNOBLAUCH, Hubert: Raumfiguren, Raumkulturen und die Refiguration von Räumen. In: Löw, Martina / Sayman, Volkan / Schwerer, Jona / Wolf, Hannah (Hg.): Am Ende der Globalisierung. Über die Refiguration von Räumen. Bielefeld 2021, S. 25–57, DOI: 10.14361/9783839454022.
- LONGONI, Laura: Come parlano i luoghi: viaggio attraverso il centro storico. In: Bovone, Laura / Mazzette, Antonietta / Rovati, Giancarlo (Hg.): Effervescenze Urbane. Quartieri creativi a Milano, Genova e Sassari. Milano 2005, S. 105–118.
- LUCCARDINI, Rinaldo: La Circonvallazione a Monte. Genova. Storia dell’espansione urbana dell’Ottocento. Genova 2012.

- LUSITO, Stefano: Fra repertorio popolare e opera d'autore: La canzone in genovese. In: Toso, Fiorenzo / Olgiati, Giustina (Hg.): *Il genovese. Storia di una lingua*. Genova 2017, S. 46–53.
- LYNCH, Kevin: *Das Bild der Stadt (= Bauwelt Fundamente, Bd. 16)*. 7. Auflage. Basel / Gütersloh 2013.
- MARCENARO, Caterina: Il problema della vecchia Genova fra Porta dei Vacca e Porta Soprana. In: Vita, Matteo (Hg.): *Centro Storico di Genova. Preliminari allo studio del piano di valorizzazione, conservazione e risanamento*. Genova 1957–58, S. 73–76; sowie In: Perogalli, Carlo (Hg.): *Attualità urbanistica del monumento e dell'ambiente antico*. Milano 1958, S. 91–94.
- MARSZALEK, Magdalena: Das Dorf als Erinnerungsraum. In: Nell, Werner / Weiland, Marc (Hg.): *Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Berlin 2019, S. 348–356.
- MATHES, Rainer: Hermeneutisch-klassifikatorische Inhaltsanalyse von Leitfadengesprächen. Über das Verhältnis von quantitativen und qualitativen Verfahren der Textanalyse und die Möglichkeit ihrer Kombination. In: Hoffmeyer-Zlotnik, J.H.P. (Hg.): *Analyse verbaler Daten: über den Umgang mit qualitativen Daten*. Opladen 1992, S. 402–424.
- MAZZINO, Edoardo / DE NEGRI, Teofilo Ossian / MATT, Leonard von: *Il Centro Storico di Genova*. 4. Auflage. Genova 1978.
- MCLUHAN, Marshall: *Die Gutenberg-Galaxis. Die Entstehung des typographischen Menschen*. Hamburg 2011.
- MCLUHAN, Marshall / POWERS, Bruce R.: *The Global Village. Transformations in world life and media in the 21st century*. New York / Oxford 1992.
- MELLI, Pira: *Genaua Kainua. Genua Ianua*. Genova. Le molte vite di una città portuale dal neolitico al VII secolo d.C. Genova 2017.
- MERLEAU-PONTY, Maurice: *Das Sichtbare und das Unsichtbare gefolgt von Arbeitsnotizen (= Übergänge, Bd. 13)*. München 1986.
- MERLEAU-PONTY, Maurice: *Phänomenologie der Wahrnehmung (= Phänomenologisch-Psychologische Forschungen, Bd. 7)*. Berlin 1966.
- MEUSER, Michael / NAGEL, Ulrike: Experteninterviews. In: Friebertshäuser, Barbara / Langer, Antje / Prengel, Annedore (Hg.): *Handbuch Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*. 3. Auflage. Weinheim / München 2010, S. 457–471.

- MITTAG, Jürgen: Die Idee der Kulturhauptstadt Europas. Vom Instrument europäischer Identitätsstiftung zum touristischen Publikumsmagneten. In: Ders. (Hg.): Die Idee der Kulturhauptstadt Europas. Anfänge, Ausgestaltung und Auswirkungen europäischer Kulturpolitik. Essen 2008, S. 55–96.
- MOLTENI, Ferdinando / AMODIO, Alfonso: Controsole. Fabrizio de André e Crêuza de Mä. Prefazione di Ezio Guaitamacchi. Roma 2010.
- MONTEVERDE, Franco: La città mutante. Demografia e risorse a Genova. Genova 1984.
- MOHRMANN, Ruth-Elisabeth: Die Stadt als volkskundliches Forschungsfeld. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, XLIV (1990), S. 129–149.
- MOSER, Johannes / EGGER, Simone: Stadtansichten. Zugänge und Methoden einer urbanen Anthropologie. In: Hess, Sabine / Moser, Johannes / Schwertl, Maria (Hg.): Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Ansätze und Methoden. Berlin 2013, S. 175–203.
- MÜLLER, Rebecca: Sic hostes Ianua frangit. Spolien und Trophäen im mittelalterlichen Genua (= Marburger Studien zur Kunst- und Kulturgeschichte, Bd. 5). Weimar 2002.
- MUSNER, Lutz: Der Geschmack von Wien. Kultur und Habitus einer Stadt (= Interdisziplinäre Stadtforschung, Bd. 3). Frankfurt am Main 2009.
- NEUMEYER, Harald: Der Flaneur. Konzeptionen der Moderne (= Epistemata. Würzburger Wissenschaftliche Schriften. Reihe Literaturwissenschaft, Bd. 252). Würzburg 1999.
- NICOLETTI, Anna Maria: La Ripa: Una storia di lunga durata. In: Poleggi, Ennio (Hg.): Ripa. Porta di Genova. Genova 1993, S. 27–46.
- NIEDERER, Arnold: Volkskundliche Forschungsrichtungen in den deutschsprachigen Ländern. In: Chiva, Isac / Jeggle, Utz (Hg.): Deutsche Volkskunde – Französische Ethnologie. Zwei Standortbestimmungen. Frankfurt am Main / New York / Paris 1987, S. 44–67.
- NIETHAMMER, Lutz: Kollektive Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur. Hamburg 2000.
- NORA, Pierre: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Berlin 1990.
- OLIVARI, Carlo: Vocabolario. Genovese – Italiano. Italiano – Genovese. Genova 2006.
- PANELLA, Giovanni: La storia. In: Rosato, Guido (Hg.): Le chiatte del porto di Genova (= Quaderni di archeologia industriale, Bd. 6). Genova 2013, S. 7–27.

- PATTIEU, Sylvain: Marseille. In: Chaumont, Jean-Michel / Rodríguez García, Magaly / Servais, Paul (Hg.): *Trafficking in Women (1924–1926). The Paul Kinsie Reports for the League of Nations*, Vol. 2. Geneva 2017, S. 132–136.
- PAVONI, Rosanna: Colombo. Immagini di un volto sconosciuto. Genova 1990.
- PEDEMONTE, Enrico / TAGLIASCO, Vincenzo: Genova per chi. Scenari per una città da globalizzare. Genova 2006.
- PERICU, Giuseppe: Riconversione e rinascita. In: Gazzola, Antida / Terenzi, Alessandra (Hg.): *Genova. Resilienza e sviluppo*. Soveria Mannelli 2021, S. 37–53.
- PETERS, Helge: *Devianz und soziale Kontrolle. Eine Einführung in die Soziologie des abweichenden Verhaltens*. 3. Auflage. Weinheim / München 2009.
- PÉTONNET, Colette: Variationen über das Rauschen einer Dauerbewegung. In: Winkler, Justin (Hg.): *>Gehen in der Stadt<. Ein Lesebuch zur Poetik und Rhetorik des städtischen Gehens (= Cultural Anthropology meets Architecture, Bd. 2)*. Weimar 2017, S. 63–74.
- PETTINOTTI, Paola: *Storia di Genova. Dalle origini ai giorni nostri*. Pordenone 2017.
- PEUCKERT, Ulrike: Zwischen Verfall und Aufbruch. Einblicke in die Nutzungs- und Sanierungspraxis in Genuas Altstadt. In: Greverus, Ina-Maria / Römhild, Regina (Hg.): *"Phantom Kolumbus". Spurensuche in Frankfurt, Dietzenbach und Genua*. Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie. Frankfurt am Main 1994, S. 74–94.
- PIATTI, Alessandra: Il ritorno al centro: la cultura come motore di crescita per la città di Genova. In: *On the w@terfront. Public Art. Urban Design. Civic Participation. Urban Regeneration*, 54 (2017), S. 41–58, <https://revistes.ub.edu/index.php/waterfront/article/view/18657> (12.02.2020).
- PICCARDO, Emanuele: Introduzione. In: Ders. (Hg.): *Genova. Il crollo della modernità*. Roma 2020a, S. 7–10.
- PICCARDO, Emanuele (Hg.): *Genova. Il crollo della modernità*. Roma 2020.
- PICCARDO, Emanuele: Quel maledetto 14 agosto sul Polcevera. In: Ders. (Hg.): *Genova. Il crollo della modernità*. Roma 2020b, S. 19–28.
- PICHIERRI, Angelo: Regionale Strukturkrise und ihre politische Bewältigung: das Beispiel Genua. In: Häußermann, Hartmut (Hg.): *Ökonomie und Politik in alten Industrieregionen Europas*. Basel 1992, S. 81–121.
- PINK, Sarah: An urban tour. The sensory sociality of ethnographic place-making. In: *Ethnography*, 9, 2 (2008), S. 175–196.

- PISTARINO, Geo: *La Capitale del Mediterraneo: Genova nel Medioevo* (= Collana storica dell'oltremare ligure, Bd. 6). Bordighera 1993.
- PITTIONI, Manfred: *Genua – die versteckte Weltmacht* (= Expansion – Interaktion – Akkulturation. Historische Skizzen zur Europäisierung Europas und der Welt, Bd. 19). Wien 2011.
- PIZZORNO, Diego: Eintrag „PERASSO, Giambattista detto il Balilla“. In: *Dizionario Biografico degli Italiani*, Bd. 82. Roma 2015,
<[https://www.treccani.it/enciclopedia/giambattista-detto-il-balilla-perasso_\(Dizionario-Biografico\)](https://www.treccani.it/enciclopedia/giambattista-detto-il-balilla-perasso_(Dizionario-Biografico))> (25.08.2021).
- PLOCH, Beatrice: Vom illustrativen Schaubild zur Methode. Mental Maps und ihre Bedeutung für die Kulturanthropologie. In: Greverus, Ina-Maria et al. (Hg.): *KULTURTEXTE. 20 Jahre Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie*. Frankfurt am Main 1994, S. 113–133.
- PLODER, Andrea / STADLBAUER, Johanna: *Starke Reflexivität: Autoethnografie und Ethnopsychoanalyse im Gespräch*. In: Bonz, Jochen / Eisch-Angus, Katharina / Hamm, Marion / Sülzle, Almut (Hg.): *Ethnografie und Deutung. Gruppensupervision als Methode reflexiven Forschens*. Wiesbaden 2017, S. 421–438.
- PLUSKOTA, Marion: *Prostitution and Social Control in Eighteenth-Century Ports*. London 2016.
- POLEGGI, Ennio: *Camminare sotto ripa (a guardarla, vedi Genova)*. In: Ders. (Hg.): *Ripa. Porta di Genova*. Genova 1993b, S. 9–25.
- POLEGGI, Ennio (Hg.): *De Ferrari. La piazza dei genovesi*. Genova 2005.
- POLEGGI, Ennio: *Iconografia di Genova e delle riviere*. Genova 1976.
- POLEGGI, Ennio: *L'invenzione dei Rolli. Genova, città di palazzi*. Genova / Milano 2004.
- POLEGGI, Ennio (Hg.): *Ripa. Porta di Genova*. Genova 1993a.
- POLEGGI, Ennio: *Genova. Una civiltà di palazzi*. Milano 2002.
- POLEGGI, Ennio / CEVINI, Paolo: *Genova* (= *Le città nella storia d'Italia*). Bari 1981.
- POLEGGI, Ennio / CROCE, Isabella: *Ritratto di Genova nel '400. Veduta d'invenzione*. Genova 2008.
- PRAMPOLINI, Roberta: *Le trasformazioni del Centro Storico di Genova. Il contributo della sociologia urbana*. In: Balletti, Franca / Gherzi, Adriana (Hg.): *Abitare il Centro Storico. Studi, documenti e progetti per il cuore della città di Genova*. Firenze 2014, S. 72–85.

- PRIMO, Marcello / MALTONI, Angela: Castello Raggio. Tra storia & memoria. Genova 1996.
- PRISCHING, Manfred: Die Kulturhauptstadt als Groß-Event. In: Betz, Gregor / Hitzler, Ronald / Pfadenhauer, Michaela (Hg.): Urbane Events. Wiesbaden 2011, S. 85–102.
- PRZYBORSKI, Aglaja / WOHLRAB-SAHR, Monika: Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch. 4. Auflage. München 2014.
- REDEPENNING, Marc: Stadt und Land. In: Nell, Werner / Weiland, Marc (Hg.): Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch. Berlin 2019, S. 315–325.
- REES, Anke: Das Gebäude als Akteur. Architekturen und ihre Atmosphären (= Kulturwissenschaftliche Technikforschung, Bd. 5). Zürich 2016.
- REES, Anke: Widerspenstige Gebäude. Eine Atmosphären-Netzwerk-Theorie. In: Rolshoven, Johanna / Omahna, Manfred / Löffler, Klara / Bittner, Regina (Hg.): Reziproke Räume. Texte zu Kulturanthropologie und Architektur (= Cultural Anthropology meets Architecture, Bd. 1). Marburg 2013, S. 65–81.
- REGIS, Riccardo: La nozione coseriana di dialetto e le sue implicazioni per l'area italo-romanza. In: *Revue Romane. Langue et littérature. International Journal of Romance Languages and Literatures*, 52, 2 (2017), S. 137–169, DOI: 10.1075/rro.52.2.02reg.
- REICHOW, Hans Bernhard: Die autogerechte Stadt. Ein Weg aus dem Verkehrs-Chaos. Ravensburg 1959.
- RENZO PIANO BUILDING WORKSHOP (Hg.): Buildings and Projects 1971–1989. New York 1989.
- REUTNER, Ursula / SCHWARZE, Sabine: Geschichte der italienischen Sprache. Eine Einführung. Tübingen 2011.
- RICCHETTI, Mauro: Dentro il centro storico di Genova cento edicole dimenticate. Sei itinerari di ricerca. Genova 1990.
- ROCCA, Matteo: Cura, tutela e salvaguardia di un sito archeologico a Genova. La “Libera Collina di Castello” un progetto partecipato. Tesi di Laurea Magistrale. Genova 2015, http://www.attraversamentimultipli.it/2016/wp-content/uploads/2017/02/2_ROCCAMatteo_CURA-TUTELA-SALVAGUARDIA-DI-UN-SITO-ARCHEOLOGICO-A-GENOVA.-LA-LIBERA-COLLINA-DI-CASTELLO-UN-PROGETTO-PARTECIPATO.pdf (6.10.2021).

- ROLSHOVEN, Johanna: Die Wegweisung. Die Züchtigung des Anstössigen oder: Die europäische Stadt als Ort der Sauberkeit, Ordnung und Sicherheit. In: Tomkowiak, Ingrid (Hg.): Intimität. Zürich 2008, S. 35–58.
- ROLSHOVEN, Johanna: Gehen in der Stadt. In: Becker, Siegfried / Bimmer, Andreas C. / Braun, Karl / Buchner-Fuchs, Jutta / Gieske, Sabine / Kühle-Hezinger, Christel (Hg.): Volkskundliche Tableaus. Eine Festschrift für Martin Scharfe zum 65. Geburtstag von Weggefährten, Freunden und Schülern. Münster 2001, S. 11–27; sowie In: Winkler, Justin (Hg.): >Gehen in der Stadt<. Ein Lesebuch zur Poetik und Rhetorik des städtischen Gehens (= Cultural Anthropology meets Architecture, Bd. 2). Weimar 2017, 95–111.
- ROLSHOVEN, Johanna: Übergänge und Zwischenräume. Eine Phänomenologie von Stadtraum und ‚sozialer Bewegung‘. In: Kokot, Waltraud / Hengartner, Thomas / Wildner, Kathrin (Hg.): Kulturwissenschaftliche Stadtforschung. Eine Bestandsaufnahme (= Kulturanalysen, Bd. 3). Berlin 2000, S. 107–122.
- ROLSHOVEN, Johanna: Raumkulturforschung – der phänomenologische Raumbegriff der Volkskunde. In: Ernst, Petra / Strohmaier, Alexandra (Hg.): Raum: Konzepte in den Künsten, Kultur- und Naturwissenschaften (= Raum, Stadt, Architektur. Interdisziplinäre Zugänge, Bd. 1). Baden-Baden 2013, S. 125–140.
- ROLSHOVEN, Johanna: Von der Kulturraum- zur Raumkulturforschung. Theoretische Herausforderungen an eine Kultur- und Sozialwissenschaft des Alltags. In: Zeitschrift für Volkskunde, 99 (2003), S. 189–213.
- ROSKAMM, Nikolai: Dichte. Eine transdisziplinäre Rekonstruktion. Diskurse zu Stadt und Raum. Bielefeld 2011.
- ROSOL, Marit / VOGELPOHL, Anne: Das Dorf in der Stadt. In: Nell, Werner / Weiland, Marc (Hg.): Dorf. Ein interdisziplinäres Handbuch. Berlin 2019, S. 368–377.
- SABROW, Martin / SAUPE, Achim (Hg.): Historische Authentizität. Göttingen 2016.
- SALUCCI, Mauro: Madre di Dio. Il quartiere che non c'è più. Genova 2017.
- SALZMANN, Christoph: Kapitän Enrico Alberto d'Albertis (1846 - 1932). Aspekte eines Kolumbus-Kultes in der ligurischen Hafenstadt Genua. In: Augsburger Volkskundliche Nachrichten, 35, 1 (2012), S. 49–76.
- SALZMANN, Christoph: *Stell es dir als eine Art Labyrinth vor!* Verstecktheit und Entdecken in der Wahrnehmung Genuas und deren methodische Erfassung. In: Augsburger Volkskundliche Nachrichten, 54 (2024), S. 6–35.

- SARTORIO, Francesca: Stadterneuerung in Italien – die erfolgreiche Entwicklung verschiedener lokaler Ansätze: Genua und Turin. In: Jahrbuch Stadterneuerung 2008. Schwerpunkt “Aufwertung im Stadtumbau”. Beiträge aus Lehre und Forschung an deutschsprachigen Hochschulen. Berlin 2008, S. 397–408.
- SCHARFE, Martin: Wegzeiger. Zur Kulturgeschichte des Verirrens und Wegfindens. Marburg 1998.
- SCHIVELBUSCH, Wolfgang: Geschichte der Eisenbahnreise. Zur Industrialisierung von Raum und Zeit im 19. Jahrhundert. 5. Auflage. Frankfurt am Main 2011.
- SCHATZMAN, Leonard / STRAUSS, Anselm L.: Field Research. Strategies for a Natural sociology. Englewood Cliffs 1973.
- SCHMID, Christian: Stadt, Raum und Gesellschaft. Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes (= Sozialgeographische Bibliothek, Bd. 1). Stuttgart 2005.
- SCHMIDT-LAUBER, Brigitta: Das qualitative Interview oder: Die Kunst des Reden-Lassens. In: Götsch, Silke / Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. 2. Auflage. Berlin 2007a, S. 169–188.
- SCHMIDT-LAUBER, Brigitta: Ethnisch. In: Dies. / Liebig, Manuel (Hg.): Begriffe der Gegenwart. Ein kulturwissenschaftliches Glossar. Wien 2022, S. 73–82.
- SCHMIDT-LAUBER, Brigitta: Feldforschung. Kulturanalyse durch teilnehmende Beobachtung. In: Götsch, Silke / Lehmann, Albrecht (Hg.): Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie. 2. Auflage. Berlin 2007b, S. 219–248.
- SCHMIDT-LAUBER, Brigitta (Hg.): Mittelstadt. Urbanes Leben jenseits der Metropole. Frankfurt am Main 2010.
- SCHMIDT-LAUBER, Brigitta / WOLFMAYR, Georg: Rurbane Assemblagen. Vorschlag für eine übergreifende Untersuchung von alltäglichen Aushandlungen. In: Trummer, Manuel / Decker, Anja (Hg.): Das Ländliche als kulturelle Kategorie. Aktuelle kulturwissenschaftliche Perspektiven auf Stadt-Land-Beziehungen. Bielefeld 2020, S. 23–43.
- SCHMITZ, Hermann: Neue Grundlagen der Erkenntnistheorie. Bonn 1994.
- SCHMITZ, Hermann: Neue Phänomenologie. Bonn 1980.
- SCHMITZ, Hermann: Subjektivität. Beiträge zur Phänomenologie und Logik. Bonn 1968.
- SCHRÖTELER-VON BRANDT, Hildegard: Stadtbau- und Stadtplanungsgeschichte. Eine Einführung. 2. Auflage. Wiesbaden 2014.

- SCHUBERT, Dirk: Revitalisierung von (brachgefallenen) Hafen- und Uferzonen in Seehafenstädten – Anlässe, Ziele, Ergebnisse sowie Forschungsansätze- und defizite. In: Ders. (Hg.): Hafen- und Uferzonen im Wandel. Analysen und Planungen zur Revitalisierung der Waterfront in Hafenstädten. 3. Auflage. Berlin 2007, S. 15–36.
- SCHÜTZ, Alfred: Der gut informierte Bürger. In: Ders. Gesammelte Aufsätze, Bd. II. Studien zur soziologischen Theorie. Den Haag 1972, S. 85–101.
- SCHWAB, Christiane: Sevilla erinnert sich. Annäherungen an das Gedächtnis einer Stadt. In: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 107 (2011), S. 89–108, DOI: 10.5169/seals-154341.
- SCHWANHÄÜBER, Anja: Herumhängen. Stadtforschung aus der Subkultur. In: Zeitschrift für Volkskunde, 111, 1 (2015), S. 76–89.
- SCHWEGMANN, Raphael: Nacht-Orte. Eine kulturelle Geographie der Ökonomie (= Sozial- und Kulturgeographie, Bd. 12). Bielefeld 2016.
- SCHWINGEL, Markus: Bourdieu zur Einführung. Hamburg 1995.
- SEGGERN, Hille von: Der soziologische Beitrag zum Entwerfen urbaner Landschaften. Ein Essay. In: Harth, Annette / Scheller, Gita (Hg.): Soziologie in der Stadt- und Freiraumplanung. Analysen, Bedeutung und Perspektiven. Wiesbaden 2010, S. 215–232.
- SEITTER, Walter: Geschichte der Nacht. Berlin / Bodenheim bei Mainz 1999.
- SEMI, Giovanni: Gentrification. Tutte le città come Disneyland? Bologna 2015.
- SEPT, Ariane: Urbanistica in Movimento. Die italienische Stadtplanung und das europäische Programm URBAN. Berlin 2008.
- SETTIS, Salvatore: Wenn Venedig stirbt. Streitschrift gegen den Ausverkauf der Städte. Aus dem Italienischen von Victoria Lorini. 3. Auflage. Berlin 2019.
- SIEBEL, Walter: Stadtpolitik mittels großer Ereignisse. In: Betz, Gregor / Hitzler, Ronald / Pfadenhauer, Michaela (Hg.): Urbane Events. Wiesbaden 2011, S. 55–66.
- SIEVERTS, Thomas: Zwischenstadt. Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land (= Bauwelt Fundamente, Bd. 118). 3. Auflage. Basel 2008.
- SIMMEL, Georg: Die Großstadt und das Geistesleben. 3. Auflage. Berlin 2014.
- SITTE, Camillo: Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. 4. Auflage. Wien 1909.
- SOJA, Edward W.: Postmodern Geographies. The Reassertion of Space in Critical Social Theory. London / Brooklyn 1989.

- SOMMER, Monika: *Imaging Vienna – Das Surplus von Wien. Stadterzählungen zwischen Ikonisierung und Pluralisierung*. In: Dies. / Gräser, Marcus / Prutsch, Ursula (Hg.): *Imaging Vienna. Innensichten, Außensichten, Stadterzählungen*. Wien 2006, S. 9–19.
- SPIRITOVA, Marketa: *Narrative Interviews*. In: Bischoff, Christine / Oehme-Jüngling, Karoline / Leimgruber, Walter (Hg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Bern 2014, S. 117–130.
- STORTI, Maristella: *Genova Capitale Europea della Cultura 2004*. In: *Ri-Vista Ricerche per la progettazione del paesaggio*, 3, 3 (2005), S. 86–96.
- STRAUB, Jürgen: *Identität*. In: Jaeger, Friedrich / Liebsch, Burkhard (Hg.): *Handbuch der Kulturwissenschaften*, Bd. 1: *Grundlagen und Schlüsselbegriffe*. Stuttgart 2004, S. 277–303.
- STRAUSS, Anselm L.: *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. 2. Auflage. München 1998.
- TAUSCHEK, Markus (Hg.): *Handlungsmacht, Widerständigkeit und kulturelle Ordnungen. Potenziale kulturwissenschaftlichen Denkens. Festschrift für Silke Götsch-Elten*. Münster / New York 2017.
- TAUSCHEK, Markus: *Kulturerbe. Eine Einführung*. Berlin 2013.
- TERENZI, Alessandra: *Genova, verso un futuro tutto da costruire*. In: Gazzola, Antida / Dies. (Hg.): *Genova. Resilienza e sviluppo*. Soveria Mannelli 2021, S. 71–84.
- THIBAUD, Jean-Paul: *Die sinnliche Umwelt von Städten. Zum Verständnis urbaner Atmosphären*. In: Hauskeller, Michael (Hg.): *Die Kunst der Wahrnehmung. Beiträge zu einer Philosophie der sinnlichen Erkenntnis*. Kusterdingen 2003, S. 280–297.
- THRASHER, Frederic M.: *The gang. A study of 1,313 gangs in Chicago*. 3. Auflage. Chicago 1968.
- TÖNNIES, Ferdinand: *Gemeinschaft und Gesellschaft*. Berlin 1887.
- THRIFT, Nigel: *Spatial Formations*. London / Thousand Oaks / Neu Delhi 1996.
- TOSO, Fiorenzo: *Piccolo dizionario etimologico ligure. L'origine, la storia e il significato di quattrocento parole a Genova e in Liguria*. Lavagna 2015.
- TOURING CLUB ITALIANO (Hg.): *Guida D'Italia. Liguria*. 7. Auflage. Milano 2009.
- TRAVERSO, G. B. / MARUGO, M. I. / FOLLESA, D.: *Comportamento deviante e opinione pubblica. Una ricerca sulla percezione della devianza in tre quartieri della città di*

- Genova. In: *Rassegna di Criminologia: organo ufficiale della Società Italiana di Criminologia*, 17 (1986), S. 417–440.
- URBANI, Rossana / ZAZZU, Guido Nathan: *The Jews in Genoa*, Vol. 1. 507–1681. Leiden / Boston / Köln 1999.
- VALENTINI, Isabella: Fare gli italiani: l'Italia liberale. In: Parlato, Giuseppe / Zaganella, Marco (Hg.): *Fare gli italiani. Dalla costruzione della Stato nazionale alla promulgazione della Costituzione repubblicana (1861-1948)*. Roma 2011, S. 55–75.
- VALLI, Wanda: La piazza dei Genovesi. In: Poleggi, Ennio (Hg.): *De Ferrari. La piazza dei genovesi*. Genova 2005, S. 189–209.
- VIGLIERO, Bianca Maria (Hg.): *Dizionario delle strade di Genova*, Vol. 1. Terza Edizione. Genova 1986a.
- VIGLIERO, Bianca Maria (Hg.): *Dizionario delle strade di Genova*, Vol. 2. Terza Edizione. Genova 1986b.
- VIGLIERO, Bianca Maria (Hg.): *Dizionario delle strade di Genova*, Vol. 3. Terza Edizione. Genova 1986c.
- VIGLIERO, Bianca Maria (Hg.): *Dizionario delle strade di Genova*, Vol. 4. Terza Edizione. Genova 1986d.
- VIGLIERO, Bianca Maria (Hg.): *Dizionario delle strade di Genova*, Vol. 5. Terza Edizione. Genova 1986e.
- VINKEN, Gerhard: *Zone Heimat. Altstadt im modernen Städtebau*. Berlin / München 2010.
- VIRILIO, Paul: Das dritte Intervall. Ein kritischer Übergang. In: Decker, Edith / Weibel, Peter (Hg.): *Vom Verschwinden der Ferne. Telekommunikation und Kunst*. Köln 1990, S. 335–346.
- VOGELPOHL, Anne: Stadt der Quartiere? Das Place-Konzept und die Idee von urbanen Dörfern. In: Schnur, Olaf (Hg.): *Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis*. 2. Auflage. Wiesbaden 2014, S. 59–76.
- WANG, Jian: *Shaping China's Global Imagination. Branding Nations at the World Expo*. New York 2013.
- WANSING, Rudolf: Eintrag „Mythos“. In: Pethes, Nicolas / Ruchatz, Jens (Hg.): *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Lexikon*. Hamburg 2001, S. 392/393.
- WEBER, Max: *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der verstehenden Soziologie*. 5. Auflage. Tübingen 2002.

- WEISS, Richard: Volkskunde der Schweiz. Grundriß. Erlenbach-Zürich 1946.
- WEITH, Carmen: Alb-Glück. Zur Kulturtechnik der Naturerfahrung (= Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 116). Tübingen 2014.
- WIRTH, Louis: The Ghetto. 10. Auflage. Chicago 1969.
- WIRTH, Louis: Urbanism as a way of life. In: American Journal of Sociology, 44, 1 (1938), S. 1–24.
- WISE, J. Macgregor: Assemblage. In: Stivale, Charles J. (Hg.): Gilles Deleuze. Key Concepts. Second Edition. Québec 2011, S. 91–102.
- WUCHERPFENNIG, Claudia: Geschlechterkonstruktion und öffentlicher Raum. In: Bauriedl, Sybille / Schier, Michaela / Strüver, Anke (Hg.): Geschlechterverhältnisse, Raumstrukturen, Ortsbeziehungen. Erkundungen von Vielfalt und Differenz im spatial turn (= Forum Frauen- und Geschlechterforschung, Bd. 27). Münster 2010, S. 48–74.
- ZAPPÀ, Andrea: «Per accelerare la venuta in città di persone molto ricche e poderose». *Gli ebrei a Genova tra aperture e resistenze (1654-1700)*. In: Viaggiatori. Circolazioni scambi ed esilio, 3, 2 (2020), S. 64–100, DOI: 10.26337/2532-7623/ZAPPÀ.
- ZEHNER, Klaus: Stadtgeographie. Gotha / Stuttgart 2001.
- ZIMMERMAN, Andrew: Kolonialismus und ethnografische Sammlungen in Deutschland. In: Boer, Pim den / Duchardt, Heinz / Kreis, Georg / Schmale, Wolfgang (Hg.): Europäische Erinnerungsorte, Bd. 3. Europa und die Welt. München 2012, S. 173–185.

VIDEO

- FÄRBER, Alexa / KRISZIO, Janina / MOLTER, Susanne / PANEVA, Valya: Stadt als Assemblage (25.09.2018), <<https://www.houu.de/materials/stadt-als-assemblage>> (9.5.2020).

ABBILDUNGEN

KARTEN

- 1 Genuas Centro Storico und meine Wege vor Beginn des Projekts, vom Autor modifizierte Karte der Stadt Genua, COMUNE DI GENOVA 04.02.2021, CC-BY-SA 3.0.
- 2 Wege durch das Centro Storico während der Forschungsaufenthalte, vom Autor modifizierte Karte der Stadt Genua, COMUNE DI GENOVA 04.02.2021, CC-BY-SA 3.0.
- 3 Stadtmauern verschiedener Epochen, vom Autor modifizierte Karte der Stadt Genua, COMUNE DI GENOVA 21.03.2025, CC-BY-SA 3.0.
- 4 Das verwaltungstechnische Gebiet der Altstadt Genuas, Karte der Stadt Genua, COMUNE DI GENOVA 21.03.2025, CC-BY-SA 3.0.
- 5 Mental Map, gezeichnet von Matteo, 02.04.2019.
- 6 Überlagerte Routen aus Stadtpaziergängen mit 13 Personen, vom Autor modifizierte Karte der Stadt Genua, COMUNE DI GENOVA 21.03.2025, CC-BY-SA 3.0.
- 7 Mental Map, gezeichnet von Bruno, 22.01.2019.
- 8 Mental Map, gezeichnet von Paola, 25.03.2019.
- 9 Sestiere di Prè, vom Autor modifizierte Karte der Stadt Genua, COMUNE DI GENOVA 04.02.2021, CC-BY-SA 3.0.
- 10 Sestiere della Maddalena, vom Autor modifizierte Karte der Stadt Genua, COMUNE DI GENOVA 04.02.2021, CC-BY-SA 3.0.
- 11 Sestiere del Molo, vom Autor modifizierte Karte der Stadt Genua, COMUNE DI GENOVA 04.02.2021, CC-BY-SA 3.0.
- 12 Mental Map, gezeichnet von Teresa, 09.04.2019.

ABBILDUNGEN

- 1 Salzmann, Christoph: Piazza De Ferrari, links Dogenpalast, rechts im Hintergrund Teatro Carlo Felice, im rechten Vordergrund der am Tag der Aufnahme abgeschaltete Brunnen, 24.03.2019.
- 2 Salzmann, Christoph: Aufsteller ‚Genova more than this‘ auf der Piazza De Ferrari, im rechten Hintergrund das Börsengebäude, 03.12.2018.
- 3 Salzmann, Christoph: Piazza Dante, 17.03.2022.
- 4 Salzmann, Christoph: Giardini Baltimora bzw. Giardini di Plastica, rechts das Centro dei Liguri, im Hintergrund die Torre Piacentini, ehemals Via Madre di Dio, 19.03.2022.
- 5 Salzmann, Christoph: Piazza Banchi mit der Kirche San Pietro in Banchi, 28.03.2019.
- 6 Salzmann, Christoph: Porto Antico, links das Aquarium, mittig die Piazza delle Feste mit Bigo, 13.01.2019.

- 7 Salzmann, Christoph: Sopraelevata auf der Höhe des Porto Antico, 19.02.2024.
- 8 Salzmann, Christoph: Genua vom Meer aus gesehen, 21.03.2022.
- 9 Salzmann, Christoph: Blick vom Castello D'Albertis auf Genuas Centro Storico, 29.03.2019.
- 10 Salzmann, Christoph: Mehrfamilienhäuser im Viertel Lagaccio, 01.01.2020.
- 11 Salzmann, Christoph: im linken Vordergrund die Piazza Sarzano mit der profanierten Kirche San Salvatore, im Hintergrund Carignano, mittig das Centro dei Liguri, 13.03.2018.
- 12 Salzmann, Christoph: das Centro Storico von Castelletto aus gesehen, im Zentrum die Via Garibaldi mit von links nach rechts den Palazzi Tursi, Rosso und Bianco, 12.04.2019.
- 13 Salzmann, Christoph: Salita di Mascherona, 10.04.2019.
- 14 Salzmann, Christoph: Via San Lorenzo in Richtung Piazza Matteotti und der Chiesa del Gesù, 11.04.2019.
- 15 Salzmann, Christoph: Blick aus einer Gassenkreuzung zum Himmel, 13.02.2019.
- 16 Salzmann, Christoph: Piazza Soziglia mit dem Palazzo della Dogana, 01.04.2019.
- 17 Salzmann, Christoph: Palazzo Orsetto e Bartolomeo de Fighinegris, 23.11.2017.
- 18 Salzmann, Christoph: Piazza delle Vigne, 23.03.2019.
- 19 Salzmann, Christoph: Palazzo Spinola, 18.12.2018.
- 20 Salzmann, Christoph: Piazza San Matteo, links der Palazzo Domenicaccio Doria, rechts San Matteo, 10.04.2019.
- 21 Salzmann, Christoph: Via Cairoli mit Blick in Richtung der Via Garibaldi, 8.10.2018.
- 22 Salzmann, Christoph: Blick aus dem Fenster in den Kreuzganghof der Kirche Santa Maria delle Vigne, 20.02.2019.
- 23 Salzmann, Christoph: Via di Prè, 23.03.2019.
- 24 Salzmann, Christoph: Via di Fossatello in Richtung Via San Luca, 14.03.2019.
- 25 Salzmann, Christoph: Via della Maddalena, 07.05.2018.
- 26 Salzmann, Christoph: Bemalter Rollladen einer konfiszierten Immobilie, 31.03.2017.
- 27 Salzmann, Christoph: Via Garibaldi, ehemals Strada Nuova, links Palazzo Bianco, rechts Rosso, 08.10.2018.
- 28 Salzmann, Christoph: Giardini Luzzati, 01.01.2020.
- 29 Salzmann, Christoph: Vico del Santo Sepolcro, Fassaden mit bröckelndem Putz und Graffiti, links unten eine Rattenfalle, 18.12.2018.
- 30 Salzmann, Christoph: Vico dei Cartai mit Ädikula, 18.12.2018.
- 31 Salzmann, Christoph: Supermarkt an der Piazza delle Cinque Lampadi, 03.01.2018.
- 32 Salzmann, Christoph: vom Vico della Neve abgehende verschlossene Gasse, 09.10.2017.
- 33 Salzmann, Christoph: Intervention ‚MORE LIKE THIS‘ in der Altstadt, 22.09.2017.
- 34 Salzmann, Christoph: Ruine der entweihten Kirche Santa Maria in Passione, 01.01.2020.
- 35 Salzmann, Christoph: Apsis der entweihten Kirche Santa Maria in Passione, 19.06.2017.
- 36 Salzmann, Christoph: Piazza delle Scuole Pie, 21.03.2022.
- 37 Salzmann, Christoph: Blick auf die Ruine des Polcevera-Viadukts, 03.10.2018.

ÜBERSETZUNGEN

1. Vor dem Brückeneinsturz ...

- S. 9 »Manche nannten sie die Brücke von Brooklyn, eine Mischung aus Ironie und Stolz, den Zutaten von uns Genuesen, und jeder von uns besitzt zumindest eine Geschichte oder eine Minute, die er dieser Infrastruktur widmet, die jetzt Teil der Chronik unserer Stadt ist, die sich morgen Geschichte nennen wird. / Heute haben mich die Mädchen darum gebeten, die Brücke zu sehen. / Dem Freundeskreis und den Kontakten eines Genuesen muss man nicht genauer erklären, welche. In unseren Leben wird es immer diese Brücke sein. Polcevera-Viadukt, die Morandi, unsere Brooklyn, das sind unnötige Spitznamen.«

4.2 Grenzen

- S. 97 »Darunter versteht man die mittelalterliche Anlage, die sich dann in der Epoche des 16. und 17. Jahrhunderts über kleinere und verbreitete urbanistische Erneuerungsarbeiten und der Überarbeitung des Bauwesens wie auch über einige größere Eingriffe auf städtischer Ebene weiterentwickelt hat, zum Beispiel der Errichtung der Via Nuova (im 16. Jahrhundert), der Via Cairoli (im 18. Jahrhundert) und der Via Balbi (im 17. Jahrhundert). Sie haben den Prozess der Abgrenzung der mittelalterlichen Stadtanlage begonnen, der im 19. Jahrhundert mit der Öffnung neuer Straßenachsen vervollständigt wird. [Sie führen] durch das Centro Storico (Via San Lorenzo) und entlang ihrer Grenzen (Via XXV Aprile, Via Roma und, an der Küste, Piazza Cavour, Caricamento, Via Gramsci).«
- S. 97 »Tatsächlich, wenn wir hier lang gehen, kommen wir zur Porta Soprana, siehst du! Und diese war der Eingang zur Stadt. Sie sind im Jahr 1200 gebaut worden, die Stadtmauern, um die Invasion von Friedrich Barbarossa zu bekämpfen. (...) Unter Centro Storico versteht man den Bereich bis zur Porta dei Vacca, bis zur Via delle Fontane, wo die Universität ist, Via Balbi. [hustet] Wie dem auch sei, in der Gestaltung findest du auch keinen großen Unterschied jenseits davon vor. Mit Centro Storico meint man jenen Umfang, der Porta dei Vacca, Porta Soprana, weil das die originale Stadt war. Also von da an bis praktisch jenseits der Piazza De Ferrari. Und dann jedoch dehnt sie sich aus, weil historisch übrigens auch zum Beispiel die Gegend von Prè ist. Sie ist in jeglicher Hinsicht als ein Teil des Centro Storico zu betrachten. Im Grunde genommen führt es bis nach Dinegro.«
- S. 98 »Tatsächlich war Genua, das alte Genua, nur hier, wo es die Mauern gab und reichte, sagen wir, insgesamt bis nach Dinegro, bis zur Lanterna. Von der Lanterna reichte es bis zur Marina, also [zum] Corso Aurelio Saffi. Unter Marina verstehen wir [den Bereich], wo

einmal der Fischmarkt war, in der Via Gramsci, jene Zone. Die alten Mauern, wir sprechen vom 18. Jahrhundert, also 18./19. Jahrhundert, endeten dort. Die Stadt ist dort als Genua entstanden. Alles, was sich außerhalb der Mauern befand, waren andere Gemeinden.«

- S. 98 »Das Centro Storico, wenn der Bereich der alten Mole und des Hafens gemeint ist, ist das, was wir bislang gesehen haben. Jedenfalls war es immer Teil des Bereichs innerhalb der Mauern der Marina, auch diese da. Auch Carignano befand sich innerhalb der Mauern der Marina.«

4.3 Größe

- S. 100 »eines der italienischen Beispiele für eine am weitesten ausgebreitete Altstadt«
- S. 101 »Es geht das Gerücht um, Genua habe die größte Altstadt Europas. Aber dieses Gerücht geht nicht nur im Volksmund um, sondern auch im akademischen Bereich. Als ich einmal mit einem Stadthistoriker gesprochen habe, der kürzlich verstorben ist, hat dieser den 2-3 Personen, die anwesend waren, anvertraut, dass es eine Erfindung von Caterina Marcenaro gewesen ist. Ich weiß nicht, ob sie mit Journalisten gesprochen hat oder ob sie sich hinsichtlich des Marketings und der Kommunikation damit beschäftigt hat, jedenfalls ist das in Wirklichkeit komplett falsch. Ich bin ein Spaziergänger und bewege mich nicht mit den öffentlichen Verkehrsmitteln. Deswegen wird mir die Länge, der Raum bewusst, den ich gehe, und die Zeit, die ich dafür brauche. Als ich einmal durch die Altstadt von Bologna gelaufen bin, ist mir aufgefallen, dass da etwas nicht stimmen konnte. Und schon bevor ich mit dem Stadthistoriker gesprochen habe, hatte ich also einen Verdacht. Er hat mir dann bestätigt, dass die Altstadt von Bologna viel größer ist als die von Genua.«
- S. 102 »Die größte Altstadt Europas. Schön und Sauber«
- S. 102 »Vielleicht ist sie tatsächlich zu groß, um sie klar erkennen zu können. Seitdem ich mich hier niedergelassen haben, habe ich viermal die Wohnung in drei unterschiedlichen Sestieri gewechselt und meiner Meinung nach habe ich [fortwährend] in der Altstadt gelebt und tue das noch immer. Dennoch bin ich mir nicht so sicher, ob es dieselbe Altstadt ist, von der die Reiseführer sprechen.«
- S. 102 »faszinierendster Stadtkörper, der im alten Europa übriggeblieben ist«

4.4 Zentrum

- S. 106 »Wichtig ist die Treppe als Treffpunkt. Hier würde ich dich, wenn du eine Frau wärest, zur ersten Verabredung treffen. Für die erste Verabredung würde ich dich am Dogenpalast treffen, weil er perfekt im Zentrum liegt. Es gibt keinen Genuesen, der ihn nicht kennt.«
- S. 106 »Die Piazza De Ferrari ist ein weiterer Durchgangsort. Er ist wie eine weitere Bahnhofsstation, ein Ort, an dem du auf deine Verabredung wartest oder Freunde triffst. Es ist ein Ort, an dem man oft vorbeikommt, aber ein Durchgangsort.«

- S. 107 »Sie gilt als Zentrum. Es ist jedoch schwierig, einen Ort als Stadtzentrum zu benennen. Ich meine, eine Stadt hat viele Zentren. Ich meine, Orte sind etwas, also es gibt die Zentren des Herzens, solche Arten von Zentren. [Die] Piazza De Ferrari ist das Zentrum der Freimaurer-Stadt, der bürgerlichen Stadt des 19. Jahrhunderts, der Stadt des Risorgimento und sie betrachteten die Piazza De Ferrari als Zentrum. Aber wenn Du nach Sampierdarena fährst, wird als Zentrum nicht die Piazza De Ferrari angesehen, sondern die Piazza Modena, wo das Teatro Gustavo Modena steht. Auch die Piazza Barabino kann als Zentrum angesehen werden. Ich meine, die Zentren einer Stadt ändern sich im Laufe der Zeit. Wie alles andere ist auch das normal, dass es sich ändert. Es ist eine kulturelle Konvention.«
- S. 108 »Also, in alten Redewendungen, der Art, wie man die Stadt sieht, denken manche, dass hier eine Art Grenze bestehe. Von [der Piazza] De Ferrari abwärts! Dort beginnt der moderne Teil der Stadt und das Centro Storico wird wie eine Insel für sich betrachtet. Mir ist es schon passiert, als wir einmal aus Richtung der Chiesa del Gesù gekommen sind, war der Scherz folgender: ‚Und jetzt werden sie uns gleich nach dem Ausweis fragen!‘ Denn dort befindet sich der neue Teil der Stadt.«

4.6 Qualitäten der Altstadt

- S. 113 »Ah, die Eigenheiten! Wahrscheinlich die Gassen, die Nähe zu den Gebäuden, besondere Arten von Gebäuden, besondere Arten von Steinen als Bodenbelag, also wirklich die Charakteristik des Territoriums und ... Sobald du das Centro Storico verlässt, wird es dir gerade an der Gestalt des Territoriums bewusst, denke ich. Zum Beispiel wenn du das Carmine in Richtung Castelletto verlässt, hat alles viel mehr Platz und es gibt dort keine Fußgängerzonen, außer Bürgersteige, aber mit Straßen. Vielleicht zeichnet sie [die Altstadt] sich auch dadurch aus, dass sie eine Fußgängerzone ist.«
- S. 114 »Also für mich ist die Altstadt auch dort, wo du alle Epochen in schneller Abfolge siehst, also wo der mittelalterliche Palazzo vielleicht flankiert wird von einem vielleicht aus dem 19. Jahrhundert stammenden Gebäude. Die Viertel wie Via XX [Settembre] oder das Quadrilatero sind Viertel aus dem 19. Jahrhundert, wo, natürlich sind auch die historisch, aber es gibt nur eine einzige Epoche, also siehst du nicht, wenn du in diesem Viertel umherläufst, schätzt du nicht die unterschiedlichen Epochen, die sich abwechseln. Also ein Fresko aus dem 17. Jahrhundert gegenüber einer Monstrosität aus den 60er Jahren zu sehen, das lässt mich mit Sicherheit sagen: Altstadt. Also der gleiche Ort in verschiedenen Epochen genutzt, meiner Meinung nach ist das die Altstadt.«
- S. 115 »... natürlich dieses Zentrum, wie Piazza Dante, wo sie den neuen Wolkenkratzer gebaut haben. Sie haben den Wolkenkratzer gebaut, haben Büros gebaut. Zuvor war es eine Siedlung von sagen wir mal Personen, die in einem Viertel lebten. Heute existiert dieses nicht mehr! Es ist nun, sagen wir, eine typische logistische Siedlung für Büros. Die Gemeinschaft, die dort lebt, die sich dort bewegt, ist also heute eine Gemeinschaft von

Personen, die ..., von Pendlern. Sie kommen, gehen in ihre Büros, arbeiten ihre Stunden ab und gehen wieder nach Hause. Leute, die dort tatsächlich auf der Piazza Dante leben, gibt es nur ganz wenige, in dem Sinn, dass all die Fenster, die du in den Wolkenkratzer siehst, 90 % davon Büros sind, physisch leben dort nur wenige. Einst existierte dort nicht die Piazza Dante. [Auch] die Via Fieschi gab es nicht. [Vielmehr] war dort die Via del Ponticello. In ihr befanden sich die ganzen Altstadt Häuser und diese reichten bis zur Via XX Settembre. Alles war voll von Häusern. Hinsichtlich der Lebensqualität des Zentrums ist es Centro Storico. Aber tatsächlich kommt das wahre Centro Storico erst wenige Meter danach. Ab diesem Punkt bin ich schon in Ravecca und sagen wir im alten Centro Storico. [Die Piazza] De Ferrari ist Centro Storico, Piazza Dante ist Centro Storico, aber in Wirklichkeit ist es das nicht mehr, weil es aus Sicht der Lebensqualität heute im Jahr 2019 nicht mehr Centro Storico ist. Wenn man ins Centro Storico gehen möchte, bedeutet das für mich, in die Via Prè, in die Via della Maddalena und nach Ravecca zu gehen. Es bedeutet nicht mehr, auf [der Piazza De] Ferrari zu sein.«

- S. 116 Andrea: »Hier befindest du dich wirklich an der Grenze. Aber dort bist du fast nicht mehr im Centro Storico, weil, schau, dort befindet sich Carignano.« I: »Carignano ist nicht mehr Teil des Centro Storico?« Andrea: »Nein. Das ist ein ganz anderes Viertel. Das ist die Kirche von Carignano, großartig.« I: »Und dieses Bauwerk dort, ist das noch ...?« [Ich weise auf das Centro dei Liguri hin.] Andrea: »Dort befindest du dich tatsächlich im Zentrum.« I: »Ist das noch Altstadt oder nicht?« Andrea: »Ich würde mal nein sagen. Nun ist es das nicht mehr.« I: »Dann machst du das Centro Storico an den Gebäuden fest, oder ...?« Andrea: »Na, in diesem Fall ist es einfach für mich, das festzumachen, dort sind die Stadtmauern. Einst war das tatsächlich nicht so, weil sich hier, wie wir wissen, bis vor nicht allzu langer Zeit, bis vor 50 Jahren, ein Viertel befunden hat, das Teil des Centro Storico war. Es ist jedoch nicht mehr da. [schreit] HIER IST JETZT NICHTS MEHR. HIER IST KEIN VIERTEL MEHR. HIER IST NICHTS! Das ist die Sache, die mich wütend werden lässt.«
- S. 120 Teresa: »Wenn wir nur die Mauern berücksichtigen, dann ist wahrscheinlich auch das Carmine außerhalb, weil [das Centro Storico] bis zur Porta dei Vacca und Porta Soprana geht. Deswegen ist das Carmine draußen.« I: »Aber dann am Ende auch Via Prè.« Teresa: »Auch Via Prè. Das ist richtig. Aber das ist Centro Storico. Natürlich! Tatsächlich habe ich nie über diese Sache nachgedacht, dass wir Via Prè und Campopisano letztlich als Teil des Centro Storico betrachten. Aber in Wahrheit befindet sich alles außerhalb der Mauern.«
- S. 121 »Auslagerung des Centro Storico«
- S. 121 »eigenes Centro Storico«

5. Karges Land verpflichtet: Geschichte Genuas

- S. 125 »Ligurien existierte nicht. Da waren diese Berge, die Seealpen genannt wurden, da sie im Meer endeten, Berg und Meer, aber bogig. Das Meer höhlt, während es in die Kurve übergang, einen Strand aus, der Ligurien ist. Das ist das Land, das aus dem Meer heraus geboren wurde. Die frühen Genuesen wohnten oben, in den Bergen. Dann, als sie Stück für Stück gesehen haben, dass es dort etwas Land gab, sind sie heruntergekommen. Da es keine großen Flächen wie in Piemont oder der Emilia gab, wo man Bäume pflanzen oder Tiere züchten konnte, war das einzige fruchtbare Gebiet das Meer, also zum Fischen im Meer oder zum Handel treiben jenseits des Meeres. Es gab eine komplette Meereskultur und des Handels via Meer, was von einer besonderen Universalität zeugt, die nur denen bekannt war, die sie ausübten. Anderen Völkern des Binnenlands war diese nicht bekannt.«

5.2 Eine Stadt aus Stahl: Genua im Industriezeitalter

- S. 134 »In Sampierdarena hatten sie an der Talseite die Gärten und dann den Strand, der jenen gehörte, die in dem zugehörigen Palazzo lebten. Sampierdarena wurde vernichtet wie in Wirklichkeit auch in Genua das Herz der Stadt mit der Zerstörung zweier Viertel verwüstet wurde. Aber Sampierdarena war ein wunderschöner Badeort. Man muss sich nur die Fotos ansehen, die bis zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts entstanden sind. Dann hat die Stadt natürlich mit der Ausweitung des Hafens leider ihr Gesicht verändert. Also mir tut es jedenfalls sehr leid zu sehen, wie meine Stadt auf den Fotos gewesen ist. Ich trauere ihr sehr nach, weil ich mir vorstelle, dass die Lebensqualität absolut, unermesslich [lacht] besser hätte sein können.«
- S. 137 »Alles waren Strände und es gibt Fotos, die das Castello Raggio abbilden, das sich in Cornigliano befand. Das war eine schöne Burg, die sich direkt am Meer befand. Auch das ist zerstört worden, um sagen wir mal Platz für den Hafen zu machen.«

5.3 Geplanter Neustart: Städtische Erneuerung mittel Mega-Events

- S. 141 »einer der bedeutendsten lebenden Architekten«
- S. 144 »Die Colombiane von '92, der Fünfhundertjahresfeier der Entdeckung Amerikas, waren der Clou. Genua befand sich im Zentrum der weltweiten Aufmerksamkeit. Der Porto Antico war praktisch als Projekt von Renzo Piano das, was als Image die Veränderung gebracht hat, nicht mehr eine graue Stadt, sondern eine Stadt, die interessant werden konnte, die in Beziehung zum Meer, zur eigenen Geschichte und zu der Tatsache steht, dass es eine Altstadt gab, die am Meer lag, aber in ihrem Inneren Schätze hatte, die niemand anderes zuvor gesehen hatte.«

- S. 146 »Ich nehme ihn nicht als Mitbürger wahr, weil er im alltäglichen Gefüge nicht existiert. Natürlich kommt er, er wird um seine Meinung gefragt, auch hinsichtlich der Stadtentwicklung. Dennoch ist er weit weg.«
- S. 147 »Das war die Wasserscheide, die das Vorher und das Nachher voneinander getrennt hat, weil die Genuesen mit der Expo und der Öffnung endlich bis an die Molen und zum Wasser kamen, während der Genuese zuvor durch Schutzgitter viel eingeschlossener war. Wenn du an der Via Gramsci vorbeigegangen bist, waren dort überall verschlossene Tore, weil sie dort gearbeitet haben. Caricamento war komplett verschlossen. Drinnen waren die Hafenarbeiter, die ihrer Tätigkeit nachgingen. Dort kamen die Waren an, wie auch auf der Piazza Caricamento. Also, alles war verschlossen, aber das war furchtbar, weil das vielleicht die einzige Stadt im Mittelmeerraum war, die abgesehen von La Spezia vom Meer abgetrennt war. Aber Genua war bis '92 versiegelt. Du bist dort einfach nicht hingegangen. Also wenn du das Meereswasser spüren wolltest, musstest du bis zur Foce gehen, also an den Corso Italia. Das ist furchtbar, nicht wahr? '92 dagegen begann für die Stadt eine Wiedergeburt.«
- S. 147 »Ursprünglich gab es in den 60er, 70er, 80er Jahren bis zur Erneuerung des Porto Antico diese Mauer, die die Stadt vom Hafen trennte und jenseits des Hafens befand sich diese wundervolle Sache, womit das Hafenleben gemeint ist, das die Genuesen oft nicht kannten. Als ich dir erzählt habe, dass mir mein Papa viele Dinge beigebracht hat, war das so, weil er im Hafen gearbeitet hat. Er war ein Angestellter, der seinen Beitrag zur Hafenarbeit leistete. Er hatte die Angewohnheit, sein Auto im Hafen abzustellen, weil er den Durchgang passieren durfte. Einige Male, in denen wir gemeinsam ins Zentrum gingen, stellte er dort das Auto ab und zeigte mir die Stadt von der Hafenseite aus. Wann immer ich diese Sache meinen Freunden erzählte, antworteten sie mir: ‚Unglaublich, dass sich dort diese herrliche Sache befindet!‘ [Dies sagten sie aus dem Grund,] weil fast nie jemand dort hinging, weil die Durchfahrt passiert werden musste. Etwa war dort die Zollkontrolle und deswegen kannten viele diesen [Ort] nicht. Sie waren nie dort gewesen. Deswegen gab es diese Beziehung zwischen Stadt und Hafen, die wirklich eigenartig war.«
- S. 148 »Paradoxerweise hat die Globalisierung also, wie immer, den Rest der Welt näher zusammengebracht und das eigene Heim entfernt.«
- S. 151 »Ich erinnere die Situation als angsteinflößend. Auch wenn nicht diese schlimmen Sachen vorgefallen wären, wäre die Situation dennoch angsteinflößend gewesen. In den Tagen zuvor ... ich hatte damals noch mein Geschäft, das ich aber bereits seit einigen Tagen geschlossen hatte. Deswegen haben sie mir einen Ausweis ausgestellt, mit dem ich die Sperrzone betreten durfte. Sie hatten enorme Gitter aus Metall mitgebracht, mit denen sie den ganzen Stadtteil umzäunten, riesig! Stell dir vor, wie soll ich sagen, am Ende der Via XX Settembre, Principe, Circonvallazione, dort war alles verschlossen durch diese ..., letztlich wie die Berliner Mauer und es waren riesige Tore. Wer sich also außerhalb befand,

für den verlief das Leben normal. Wer sich in diesen Tagen drinnen befand, es erschien dir wie in einer Stadt, 2001 Odyssee im Weltraum [lacht], ein wenig gruselig.«

- S. 152 »Der G8 hat das Gesicht der Stadt gewandelt. Also zuvor fuhren in der Piazza De Ferrari die Busse vorbei. Aber alles! Du fuhrst mit dem Auto vor dem Palazzo Ducale vorbei. Es gab keinen Platz. Also dort befand sich nichts, was du wiedererkennen würdest. Man ging nicht zum Palazzo Ducale. Er war kein Treffpunkt. Ab da an: ‚Wo treffen wir uns?‘ ‚Am Palazzo Ducale!‘ ... oder an der Piazza Matteotti. Vorher waren das zwei Straßen, in denen Autos und Busse fuhren. Einer der zentralen Punkte, der sich in der Via San Lorenzo befand, war die Fahrschule. Man ging, man lernte also in der Via San Lorenzo das Autofahren. Wer würde heute schon eine Fahrschule in einem verkehrsberuhigten Bereich öffnen. [lacht] Im Gegenteil! Dort kann praktisch niemand mit dem Auto vorbeifahren.«
- S. 153 »Ich erinnere mich noch, als ich aus der Universität gekommen bin, habe ich die Via San Lorenzo passiert, mir ist aufgefallen, dass alles eine Fußgängerzone war, der Bodenbelag weiß. Dann bin ich auf die Piazza De Ferrari gekommen und alles war weiß und allein für Fußgänger zugänglich. Mir schien es, als sei ich in einer anderen Stadt. Mir schien es, als sei ich in einem Male in Europa. Das war also eine Veränderung, ein starker Kontrast, wirklich. Du konntest die Via San Lorenzo bis ganz nach hinten sehen, ganz weiß. Es war eine andere Stadt.«
- S. 157 »Sagen wir, dass der wahre Erfolg ab 2004 eintrat. Als Kulturhauptstadt haben viele Menschen Genua entdeckt. Stück für Stück, weil ganz banal hatten auch die Geschäfte ganz andere Öffnungszeiten. Einst hatten sonntags alle geschlossen. Auch jetzt ist es nicht so, als sei alles offen, aber zumindest das, was für die touristischen Bedürfnisse wichtig ist. Dann mit der Arbeit an den Rolli haben wir angefangen etwas aufzubauen. Die Vermarktung hat sich in jenen Jahren entwickelt und ich muss sagen, dass alle ihr Möglichstes dazu beigetragen haben, sowohl die Wissenschaftler als auch die Wirtschaftler, aber auch die normalen Leute, weil diese angefangen haben, an die Stadt zu glauben.«
- S. 158 Andrea: »Die zentralen Verbindungspunkte waren zwei: Die Colombiane, weil das Centro Storico absolut unzugänglich oder zerstört oder vollkommen vernachlässigt war. Und der andere war der G8. Der G8 brachte Genua eine Menge Geld. Man muss sagen, dass er in jeglicher Hinsicht wichtig gewesen ist, aus Sicht der Lebensqualität des ganzen Zentrums sicherlich, insbesondere des Centro Storico, natürlich auch hinsichtlich des Werts der Häuser.« I: »Also die Colombiadi und der G8. Ist das alles?« Andrea: »Meiner Meinung nach sind das die wichtigsten Etappen.« I: »...und die Kulturhauptstadt?« Andrea: »Meiner Meinung nach hat das nicht viel mehr zu dem hinzugefügt, was mit dem G8 gekommen ist. Wenn du so willst, war es die Kirsche auf der Torte. Aber die Torte war der G8.«

6. Dimensionen der Enge

- S. 161 »Raum? Ich denke an bedrückend, ein eingeschränkter Raum, ein karger Raum, ein Raum, von dem es wenig gibt. Ein Raum, ein schlechter Raum, weil es ein beschwerlicher Raum ist, weil er erobert werden muss. Es ist kein weitläufiger, fügsamer Raum. Es ist ein Raum, der auf irgendeine Weise unterworfen werden muss, auch ein wertvoller Raum, ein Raum, der verändert werden muss.«

6.1 Zwischen Meer und Bergen

- S. 162 »Wer Genua betrachtet, muss wissen, dass man Genua nur vom Meer aus sieht.«
- S. 163 »Wenn wir von Genua sprechen, denke ich an das Centro Storico, in dem es sehr hohe Gebäude gibt, die dir in den Gassen entgegen[zu]stürzen [drohen]. Aber wenn du das Centro Storico verlässt, dann ist da dennoch der Rest der Küste, auf die die Berge [zu] stürzen [drohen]. Ich weiß nicht, ob du schon einmal Genua vom Meer aus, von einem Schiff aus betrachtet hast. Da sind sofort die Berge und dann denkst du dir: ‚Unglaublich, wie eng dieser Raum ist, in dem die Genuesen leben!‘ Weil sofort die Berge kommen und deswegen gibt es hier auch wenig Platz. Da ist wenig Platz in der Tiefe, also ein klein wenig Platz in der Breite, in der Weite. Also von Sestri Levante bis Menton, also bis Ventimiglia ist es ausschließlich eine Küste mit Bergen.«
- S. 167 »Hier gibt es viele, viele kleine Dörfer oder Viertel, die sich von hier nicht weit weg befinden. Also alles ist hier sehr nah. Es ist aber schwer erreichbar, weil es hier natürliche Steigungen gibt, Standseilbahnen, kleine Züge, die in die Berge fahren und das ist etwas chaotisch.«
- S. 168 »Das Land ist sehr gedrängt. Deswegen ist eben alles ein Kampf mit den Räumen.«
- S. 169 »[Die Piazza] Sarzano ist der Ort, an dem die Stadt geboren ist, weil sie hoch lag und man von dort aus das Meer kontrollieren konnte. Jetzt gibt es hier nur Häuser und deswegen kann man das Meer nicht mehr sehen. Einst war es jedoch ein Hügel, an dem es für die Piraten schwieriger war hinaufzusteigen und gleichzeitig ließen sich die Schiffe der Piraten oder auch die eigenen von hier aus bereits erkennen.«
- S. 169 »... um sich in Richtung des Meeres ausbreiten zu können, mussten sie im Grunde alle Strände eliminieren, die [dort] bestanden [hatten].«

6.2 Städtebauliche Strukturen

- S. 171 »Wenn du die Stadt von oben aus betrachtest, insbesondere von Castelletto aus, dann wird dir bewusst, dass du nicht einmal die Straßen sehen kannst, es ist schwierig. Also von Castelletto aus und auch von Righi aus kannst du die Straßen nicht erkennen, du siehst nur die Dächer der Stadt. Das ist doch seltsam, oder? Sonst, wenn jemand ein Panorama

betrachtet, auch wenn du es nicht von oben betrachtest, dann gelingt es dir jedenfalls, die Straßen zu erkennen. In Genua ist dies nicht der Fall.«

- S. 171 »Deswegen hast du immer einen ziemlich begrenzten Panoramablick, außer zum Beispiel am Porto Antico, von wo aus du beginnst, die Berge zu sehen.«
- S. 174 »Das, was [Genua] charakterisiert, sind diese sehr engen Straßen und diese sehr hohen Gebäude, die die Straßen, die Gassen begrenzen. Das war schon immer eine Charakteristik Genuas, auch in den verschiedenen Jahrhunderten. Als es im Hochmittelalter in Florenz noch zweistöckige Häuser gab, bestanden hier bereits Häuser mit vier oder fünf Stockwerken.«
- S. 174 »Diese da ist eine der Superstraßen von Genua. Man muss fast lachen.«
- S. 176 »Die Reisenden des Mittelalters bis 1600, 1700 seien alle beeindruckt davon gewesen, dass Genua pro Gebäude zwei zusätzliche Stockwerke habe, also dass sie eine sehr hohe Stadt sei. Sagen wir, es waren alles sehr vertikale Häuser. Also der mittelalterliche Reisende war beeindruckt davon, verdammt fünf Gebäude [vermutlich meinte er fünf Stockwerke]. Also das schien eine Stadt mit demselben Effekt wie Manhattan zu sein. Also insbesondere wenn du vom Meer aus kommst, befindest du dich vor diesen Gebäuden. Heute hat man diesen Überraschungseffekt natürlich nicht mehr, weil es normal ist, Häuser mit fünf oder sechs Stockwerken zu sehen.«
- S. 177 »Schau dir mal den Palazzo an der Ecke an. Es sieht fast so aus, als berührte er den nächsten. Schau dir das mal an. Ich weiß nicht, wie die das gemacht haben, so zu bauen.«
- S. 179 »Es ist schön, weil du dich in engen Straßen befindest. Dann endest du in etwas breiteren Plätzen, die dir dieses Gefühl von Aufatmen geben, um dann wieder in kleine Sträßchen einzutauchen.«
- S. 179 »Anderswo ist ein solcher Ort kein Platz. Ein Mailänder sagt [lacht]: ‚Das soll ein Platz sein? Das ist ja nicht einmal ein Plätzchen!‘«
- S. 180 »Die urbanistische Struktur macht auch die hiesigen Wohnungen lebenswerter. Du befindest dich nicht den ganzen Tag über in der Dunkelheit.«
- S. 180 »Wenn du einen Architekturspaziergang machst, dann sage ich immer: ‚[Wie] ein Freilichtmuseum‘, weil man muss nur hochschauen. Schau mal, welche Architekturen sich um uns herum befinden. Wie diese ganzen Gesimse den Himmel gestalten und wir haben das Privileg, sie jeden Tag anders zu sehen, weil du, je nach Licht der Stunde, in der du vorbeikommst, Entdeckungen machst.«
- S. 181 »Auf der Piazza haben wir nur selten Sonne.«
- S. 182 »Manchmal sage ich [zu mir]: ‚Heute ist der Himmel blau. Aber ist er wirklich komplett blau?‘«

S. 182 »Für einen Genuesen ist das Licht extrem wichtig.«

6.3 Strategien der Nutzung

- S. 183 »Hier in [der Piazza] Soziglia siehst du die urbane Stratifikation und daran kannst du erkennen, wie sich die Stadt insbesondere in der Vertikalen entwickelt hat. Weil hier wenig Platz ist, entwickelt sich alles in der Vertikalen und schichtweise. Das bedeutet, dass das, was sich hier vorher befunden hat, nicht zerstört worden ist. Schau, dort siehst du es gut! Hier siehst du die mittelalterliche Basis. Dann schaust du weiter nach oben, Spitzbögen. Die weiter oben liegenden Stockwerke sind später [entstanden]. Also bis nach oben sind die aus dem 16. oder 17. Jahrhundert. Dann haben sie das Attikageschoss oder jedenfalls die letzten Stockwerke im 19. Jahrhundert errichtet. Deswegen ist es interessant, wie sie hier im Vergleich zu anderen Städten, wo sie eher zerstört und dann wiederaufgebaut haben, das bewahrt haben oder es erneuert haben. Hier nicht! Also ‚In Genua wirft man nichts weg!‘, sagt man. Immerhin bewahrst du immer alles und das bemerkst du auch an der Architektur.«
- S. 185 »Hier sind es kontinuierliche Veränderungen. Es gibt keine [einzelne] Periode. Das ist ein fortwährendes Verändern. All das ist eine spontane Architektur, in manchen Fällen unordentlich. Es ist ein fortwährendes Verändern und Hinzufügen, Hineinfügen, Modifizieren.«
- S. 186 »Der größte Teil der Altstadtfassaden war genauso bemalt wie diese, nur dass sie über die Jahre entfernt oder überdeckt worden sind oder dass es zu teuer ist, sie zu restaurieren. Aber du musst dir auch im Hinblick auf – sagen wir mal – die formale Präsentation vorstellen, was so etwas bedeuten musste, hier hatte man nämlich nicht den Platz für besonders hervortretende Arbeiten. Tatsächlich kannst du erkennen, dass du hier fast keine Balkons siehst. In einigen Palazzi gibt es [nur] Balustraden. Deswegen arbeiteten sie an gemalten Dekorationen, weil dies[e Mittel] einfacher auszuführen waren, um auch hinsichtlich der Perspektive ein Gefühl für Weite und Tiefe zu verleihen. Also hier kann man auch ziemlich gut die Restaurierungsarbeiten erkennen. Im Erdgeschoss kannst du ziemlich gut erkennen, dass sich auch hier einmal ein Spitzbogengewölbe befunden hat, darüber dann das Bogen[fries]. Dann gehst du weiter nach oben. Bereits dieses Stockwerk [sie meint das aktuell zweite und dritte] ist sicherlich aus der Renaissance. Sie haben also eine Änderung vorgenommen und dann [den Teil] darüber haben sie in den folgenden Epochen aufgestockt. In etwa kannst du es da sehen, wo dieses Fenster ist [sie deutet auf das erste Obergeschoss]. Bis dahin in etwa gehen die mittelalterlichen Fundamente. Wir sprechen von einer Zeit um die Jahre 1000, 1100, 1200. Schau, die Restaurierung haben sie hier gut gemacht, weil sie ältere [Schichten] hervorgehoben und Stücke bewahrt haben. Sie haben nicht alles [in einem Stil] abgedeckt. Sie haben zumindest versucht, die Unterschiede zwischen den historischen Epochen [des Bauwerks] zu zeigen.«

- S. 188 »Schau mal, wie eng und hoch dieser Palazzo ist, vielleicht befand sich dort auch ein Platz. Sie haben die Größe des Platzes verändert und darauf ein Gebäude errichtet.«
- S. 190 »Dieser Platz hier ist sehr, sehr wichtig aus symbolischer und historischer Sicht, die er für die Stadt repräsentiert hat, weil er der Familie Doria gehört. Jedem Teil dieser Familie gehörte ein Gebäude und hier entsteht auch aus symbolischer Sicht das, was die Stimmung der genuesischen Plätze ausmachte, also in diesen privaten Orten wurden die Straßen nachts verschlossen. Es gab also Ketten, die den Raum abgrenzten. Schau dir auch mal diese ganzen Portiken da an. Zu Beginn im Mittelalter waren sie offen, als es eine Handelsstadt war. Als sie [die Händler] dann Bankiers wurden, verschloss man sie, weil diese Art des Handels, die es vorher gegeben hatte, nicht mehr existierte und deswegen wurden sehr viele verschlossen. Weißt du, von solchen Bogengängen sind nur noch wenige übrig.«
- S. 191 »Im Mittelalter existierten noch die Loggien. Ich meine, die Gebäude hatten im Erdgeschoss Loggien, Bogengänge, die von den Personen durchquert werden konnten, weil diese Bogengänge dazu dienten, die Ware zu präsentieren, sie dem Publikum zu zeigen, zu handeln. Die Stadt war tatsächlich sehr viel größer. Dann wurden diese Loggien, diese Bogengänge im 16. Jahrhundert verschlossen, versiegelt und es begann sich dagegen diese Gebäudeform zu verbreiten. [Sie bot] weite Innenräume, tatsächlich ist aber den Personen als Möglichkeit genommen worden, [sie] zu belaufen. Folglich ist die Stadt in ihren Dimensionen kleiner geworden. Als man zu verstehen begonnen hat, dass man auch Geld verdienen könne, ohne mit Personen in Kontakt zu treten, wandte man sich vom Merkantilismus ab, hin zu einer Finanzialisierung der Stadt [gemeint ist die Konzentration auf die Finanzwirtschaft] und ihrer Wirtschaft. Also die Stadt war wirklich viel genießbarer, sie erinnerte etwas an Bologna.«
- S. 192 »Hier [in den Gassen] fuhren die Wagen, die Kutschen, deswegen fungierten die Arkaden als Fußgängerpassage.«
- S. 193 »Dort sieht man dann auch, dass das alles rekonstruierte Sachen waren, die Säulen, die keinen Sinn ergeben. Auch hier befinden sich möglicherweise Bögen. Also überall kurvige Formen, bei denen man nicht den Sinn versteht, weil das einmal Laubengänge waren. Einige sind tatsächlich zerstört worden, andere sind geblieben.«
- S. 194 »[Die] Via Cairoli ist die erste Straße aus dem 18. Jahrhundert. Genua erlebt im 18. Jahrhundert jedoch eine Krise. Um zu sparen, wird eine kurvige Straße gebaut, die der Orografie des Hügels folgt, der sich auf unserer Rechten befindet. In jener Epoche war eine Straße, die eine Kurve bildete, unplanbar. Am Ende haben sie sie aber als Kurve gebaut, um Geld zu sparen. Tatsächlich ist sie eine Straße – ich bin mir nicht ganz sicher – eine der ersten kurvigen Straßen Italiens. Was passiert aber mit der kurvigen Straße, die flankiert wird von mittelalterlichen Palazzi, deren Fassaden jedoch nicht in einer Achse mit der Straßenkurve sind? Deswegen baut man eigenwillige Fassaden [im Stil des] 18.

Jahrhunderts und schafft im Inneren dreiseitige Volumina, um sie mit der Fassade übereinstimmen zu lassen und ihnen die Form der Straße zu geben. Dahinter ist aber die mittelalterliche Fassade und manchmal sind da sehr kleine Zimmer, was sehr seltsam ist. Ein typisches Beispiel für einen [solchen] Palazzo ist der, den du da mit den Bogengängen siehst. Das waren einmal drei mittelalterliche Palazzi, die vereint und dann über diese Fassade verbunden werden, die eine Kurve entstehen lässt. In Wirklichkeit sind das drei unterschiedliche mittelalterliche Palazzi. Im Inneren kann man den Übergang sehr gut erkennen. Schau dir mal dieses Atrium an, wie es in Form eines Trapezes gestaltet ist, wie es an der einen Seite länger ist als an der anderen. Das ist so, weil sich dahinter der mittelalterliche Palazzo befindet. Dieser absurde Baukörper entsteht nur deswegen, um die Fassade der Form der Straße folgen zu lassen.«

- S. 196 »Zum Beispiel kommt hinter diesen Palazzi sofort der Berg und deswegen sind das vielleicht Gebäude, Wohnungen, die fast treppenförmig aussehen und sich über drei unterschiedliche Stockwerke erstrecken. Ich erinnere mich, dass ich hier eine [Wohnung] gesehen habe. Sie war schön, du betratst praktisch ein Zimmer, das eine Art von Wohnzimmer darstellte und dann gab es da Stufen, die man hinabsteigen musste, um in ein darunter gelegenes Zimmer zu gelangen, sowie Stufen, um hoch in ein oberhalb davon gelegenes Zimmer zu kommen.«
- S. 200 »Sagen wir, die Architektur des 19. Jahrhunderts neigte dazu, das zu verbreitern, zu zerstören, was sich [hier vorher] befand. Wenn du nämlich aufmerksam bist, nicht so sehr [auf] die Via Roma als vielmehr [auf] die Via XXV Aprile, dann kannst du zwischen den beiden Straßen die alten Caruggi errahnen, die sich hier einst befunden haben und die es [heute] nicht mehr gibt, weil du wirklich sehen kannst, dass das unterbrochene Straßen sind, die keinen Sinn machen. Sie sind durchtrennt worden von einer Straße, die es zuvor nicht gegeben hatte.«
- S. 201 »Im 19. Jahrhundert ist das ein wenig mit Blick auf Paris gemacht worden, den Boulevards, die es [zuvor] nicht gegeben hatte. Man hat die Via Roma, die Piazza Corvetto, die Via Assarotti gebaut. Man versucht, den Raum zu erweitern. In Genua erkennst du das wirklich deutlich, denn es braucht Mühen, um zu bauen, und je nach Epoche und Jahr werden dir die Techniken deutlich, die zur Verfügung standen.«
- S. 201 »Es bestand die Notwendigkeit nach Häusern und sie bauten, bauten und bauten ohne ein Minimum an Logik.«
- S. 202 »Also ich weiß nicht, ob du schon jemals da oben in Quezzi gewesen bist. Dort gibt es Strässchen, also da fragst du dich, wie konnten sie nur so bauen. Ich meine Einbahnstraßen, die du nach oben fährst und nicht einmal anhalten kannst. Also das ist ein Altraum und [hier] haben sie zerstört und in Turin und Mailand hingegen nicht, weil durch die Tatsache, dass es dort flach ist ...«

- S. 203 »Wenn man Genua von oben aus betrachtet, wäre es zumindest für mich die ideale Vorstellung, die unterschiedlichen Terrassen der Häuser mit Brücken zu verbinden, um den Raum zurückzugewinnen, der uns weggenommen worden ist, und um den Menschen zumindest einmal im Jahr zu erlauben, über die Dächer zu wandeln und damit ein Gefühl dafür zu bekommen, wie es ist, den Platz zu genießen, der ihnen durch den Bau von all diesen Gebäuden entzogen worden ist.«
- S. 204 »Hier hat mich eine Sache im Hinblick auf die Immobilien immer beeindruckt, nämlich dass die Häuser entweder sehr billig sind, weil sie sich in Gebieten des Nachtlebens befinden, oder niedrig [gelegen] und dunkel sind, weil natürlich das Sonnenlicht nicht hineinfällt. Oder es sind Häuser – so sagt man vereinfachend, in denen entweder arme Leute oder Architekten leben, weil es dann dagegen Wohnungen gibt, die im Dachgeschoss liegen, in den letzten Stockwerken. Wenn du zum Beispiel hier eine Wohnung kaufen willst, findest du auch Häuser, die aus Gründen der Sanierung problematisch oder sehr alt oder sehr dunkel sind, oder sich in Umgebungen befinden, in denen du nachts nicht schlafen kannst, weil betrunkene Leute vorbeilaufen usw. Oder [die Wohnungen] haben einen sehr hohen Preis, wenn sie in höheren Stockwerken liegen. Wenn es zum Beispiel eine kleine Terrasse gibt, dann kann sich der [Quadrat-] Meterpreis der gleichen Wohnung ungeachtet der Höhe, des Gebiets usw. verdoppeln, weil die kleinen Terrassen praktisch eine Utopie sind. Also die hat fast keiner. Und dann gibt es natürlich die kleine Terrasse, die nach Süden ausgerichtet ist und Sonne abbekommt. Die[se] Wohnungen haben exorbitante Preise. Also jenes Haus dort, so laut es auch ist, weil es ständig vom Verkehr umgeben ist, dasselbe Haus mit einer eigenen, kleinen Terrasse kostet dich dann vielleicht 100.000 € mehr, weil es gerade hier ein ständiger Kampf um Platz/Raum ist.«

6.4 Verirren und Entdecken

- S. 206 »Sie ist eine Stadt, in der es einfach ist, sich zu verlieren. Jedoch ist es meiner Meinung nach auch die richtige Art, sie zu betrachten, weil dann von künstlerischer Seite her, klar, Piazza De Ferrari ist ein schöner Platz, aber es gibt tausende davon in der ganzen Welt, während das Labyrinth der Vicoli nicht viele haben und deswegen ist das natürlich eine Anstrengung für den Touristen, der nicht..., der etwas fauler ist, der einen einfacheren, einen geführten Tourismus gewohnt ist. Aber es [Genua] ist sicherlich [eine Stadt] zum Entdecken.«
- S. 210 »Es ist nahezu unmöglich, Genua [auf einer Karte] darzustellen, genau deswegen weil ... Mailand ist sehr geometrisch. In Genua müssen wir vielleicht durch eine Unterführung gehen, um eine Straße zu überqueren. Also es ist praktisch unmöglich, sie darzustellen. Man bräuchte eigentlich einen Reiseführer, der sagt: ‚Schau, dort musst du hinein, dann gehst du dort weiter, geh diese Treppe hinauf, geh durch dieses Tor, wenn du auf der anderen Seite des Tors hinausgehst, ist da eine Straße ...‘ So würden die Touristen weit

kommen. Stattdessen gehen die Touristen hauptsächlich zur Piazza De Ferrari, Piazza Matteotti, Via Garibaldi. Sie gehen also zu diesen Hauptplätzen und schaffen es nicht, andere zu erreichen, wenn sie nicht einen guten Reiseführer haben und die gibt es in Genua sehr wohl.«

- S. 212 »Ich sage immer: ‚Wenn ihr Genua kennenlernen wollt, dann lauft aufs Geratewohl umher, auch mit der Nase nach oben‘, weil sich da manchmal in einer Ecke ein hoch gelegenes wunderschönes kleines Madonnenbild befindet, das man sonst nicht sieht. ‚Schaut also nach oben, nach unten, nach links, nach rechts! Erkundet mit Instinkt‘ und das ist noch viel schöner, als wenn man ein Stück Papier [in der Hand] hat und sagt ‚Ah, da gehe ich hin, weil sich dort die Madonna befindet. Ah, welch schöne Madonna!‘ Also, da gibt es keine Überraschung mehr. Man muss umherlaufen, als wäre man im Regenwald, in dem man einen Baum mit wunderbaren Früchten findet, ohne zu wissen, dass es diesen gibt.«

7. **Dynamiken des Niedergangs**

- S. 215 »Was ich wahrnehme, ist, dass der Verfall eine Konsequenz aus dem ökonomischen Niedergang ist und dass es etwas ist, das vor allem etwas mit dem Empfinden der Genuesen, auch mit dem Respekt der Genuesen zu tun hat. Mit Genuesen sind die gemeint, die die Stadt bewohnen. Jedoch ist alles miteinander verbunden. Also die geografische Situation und das menschliche Leben sind meiner Meinung nach eng miteinander verbunden.«

7.1 **Altstadtzonen im Fokus**

- S. 218 »Du kommst aus den Gassen!«

- S. 219 »Unten in den Gassen«

- S. 220 »Wenn du gefragt hast: ‚Woher kommst du?‘ ‚Aus Genua!‘ ‚Ah, Genua, Via Prè!‘ Sie war [überall] bekannt. [Genua] war nicht für das Aquarium bekannt, sondern für die Via Prè. [lacht] Ich schwör’s dir! Weil dort die Prostituierten waren [lacht], Prostituierte, Schmuggel, Zigaretten. [Hier] hast du geschmuggelte Zigaretten und andere Fehlerware gekauft. Auch mein Vater kam hierher, um das Silvesterfeuerwerk und alles weitere zu kaufen. [Zum Kaufen kam er hier her,] weil alles viel weniger kostete: Stereoanlagen, Uhren, alles Fehlerware und alles hier. [lacht] Deswegen war die Via Prè so bekannt.«

- S. 222 »[Die] Via Prè frequentierte ich auch jetzt wenig, weil sie mich an Prostitution, an Kriminalität erinnert, insgesamt nicht an Rechtschaffenheit, was mich als Frau störte und ich will mich nicht Situationen aussetzen, die ich nicht bewältigen kann. Deswegen ist es die beste Vorgehensweise, sie zu umgehen: Wir befinden uns aber immer am selben Punkt, dass man einen Sachverhalt wirklich kennen muss. Aber als Frau kannst du dich vielleicht nicht so leicht peinlichen oder kritischen Situationen aussetzen. Ich kann dir sagen, dass ich seit frühester Kindheit [geboren in den 1950er Jahren] für mich als Frau ist es immer

..., ich bin immer so erzogen worden, dass das ein Bereich sei, der nicht für die Persönchen geeignet sei. Es ist also ein Bereich, das habe ich dir ja bereits gesagt, den ich wenig kenne. Ich frequentiere ihn erst jetzt wieder, dabei [aber nur] zu angemessenen Zeiten, nicht vor dem Morgengrauen, tagsüber also ohne Probleme.«

S. 223 »Gehen wir runter, besonders weil wir sehr touristisch sind.«

S. 227 »Als ich kürzlich zusammen mit meinem Sohn die Via San Luca entlanggegangen bin, habe ich gesagt, zwischen dem Uringeruch und diesem Geruch nach zentralorientalischen Gewürzen, die nicht Teil meiner Kultur sind. Manchen mögen sie gefallen, ich hingegen empfinde sie zum Beispiel zu intensiv und da habe ich gesagt, dass ich keinen Gefallen mehr daran finde, durch die Via San Luca zu gehen, so wie ich es einst tat.«

S. 228 »Meiner Meinung nach ist [die Via] San Luca viel gefährlicher, besser gesagt abends [ist sie] an jeder Ecke voll von Drogenhändlern.«

S. 234 »[Die] Via della Maddalena, in der es sehr viele Prostituierte gibt.«

S. 237 »Sie ist wunderschön. Aber für mich ist der Bereich um Santa Maria di Castello viel schöner, aber sehr viel schöner, weil sich dort tatsächlich der originale Kern befindet. Der trägt keinen Mascara, das weiß ich schon. Der trägt keine Schminke, keinen Lippenstift. Aber wie besonders ist sie schon! Ich meine, wie viele Garibaldi-Straßen gibt es auf der Welt? Hunderte! Meiner Meinung nach gibt es nur eine Santa Maria di Castello und die befindet sich in Genua. Ja, schon klar, die Via Garibaldi ist wunderschön, sie ist sehr glänzend und auch ein wenig gewöhnlich. In Rom wird es zehn Garibaldi-Straßen geben. Schade, dass es in der Via Garibaldi nicht noch etwas anderes gibt.«

S. 239 »Es gibt die Zone Molo, der außerhalb liegt, die eine Verlängerung des Centro Storico darstellt, die in etwa im Bereich des Porto Antico mündet und auch dieser stellt einen Bereich dar, den man leicht vergessen kann, wenn man vom Centro Storico spricht. Er ist etwas für sich. Die Genuesen gehen dorthin, weil es dort ein Restaurant oder einen Pub gibt. Abgesehen davon ist es aber nicht so, als würde man die Zone gut kennen. Es gibt nicht viele Gründe, um dorthin zu gehen. Auch wenn man zum Porto Antico geht, ereignet es sich selten, dass die Leute da hindurch gehen. Du musst es etwas kennen oder lieben. Mir gefällt dieser Teil, dieses Viertel, diese Zone. Aber wie gesagt, es kommt leicht vor, es zu vergessen, weil es mehr die Funktion einer Wohngegend hat.«

7.2 Physischer Verfall

S. 245 »Was denkst du über das Centro Storico?«; »Sauber? Ist es sauber?«; »Es ist schon schön, aber die Ausländer nehmen es halt viel besser wahr, als wir das tun.«; »Naja schon ein wenig. Ein wenig sauberer ohne ... und man sollte sich ein wenig besser darum kümmern.«

S. 246 »Sie kommen bis ins Haus hinein. Wenn du im Sommer das Fenster offenlässt, im ersten Stock, also ... [lacht] Ich wäre dann nicht beruhigt, weil sie in jedem Fall hereinkommen.«

- S. 247 »Es gibt pro Genuesen drei Mäuse.«
- S. 248 »Den hatten sie nicht erneuert. Sie hatten ihn abgestützt, mit Eisenstangen haben sie ihn auf den Beinen gehalten, aber mit der Zeit ist er dann zusammengestürzt. Für mich ist das der Verfall, von dem wir zuvor gesprochen haben. Das ist ‚degrado‘. Es ist ein politischer Verfall, wenn du so willst. Du darfst ein Gebäude einfach nicht zusammenkrachen lassen, nicht einmal, wenn er nur 20 Jahre alt ist. Wenn es dann sogar jahrhundertealte Gebäude sind, dann ist es ein Verbrechen.«
- S. 250 »Er ist aus Sand und wird früher oder später einstürzen.«
- S. 251 »Wenn ich einen erwische, bring ich ihn um. Wie kannst du nur Marmor beschmieren! Was erlaubst du dir, einen so endgültigen Verfall zu schaffen, wenn du einen weichen Stein beschmierst.«
- S. 253 »Hast du jemals einen so schönen Carrefour gesehen, der ein so schönes Portal hat? Meiner Meinung nach ist das beschämend.«
- S. 253 »Im Rest der Welt wäre das eine Bibliothek.«
- S. 254 »..., dass sich in einem historischen Palazzo ein Supermarkt befindet, verstehst du? Also mit solch einem Portal! Aber daran erkennst du, wie Genua dasteht.«
- S. 254 »Sie haben ihn [den Palazzo] entkernt, um daraus einen Supermarkt zu machen.«

7.3 Deviantes Verhalten

- S. 259 »Es gibt immer wieder Situationen, in denen die Not jemanden zum Stehlen bringt. Wenn jemand zum Beispiel das Geld zum Drogenkauf nicht hat und eine Alte mit einer Goldkette vorbeikommt, dann entreißt er sie ihr, weil er zu sich in seinem Kopf sagt: ‚Es ist ja nicht so, als würde ich sie abstechen und ihr das Portemonnaie stehlen. Das Zeug bringt ihr gar nichts, mir aber hilft es, um mir zehnmal so viele Drogen kaufen zu können.‘ [lacht] ... und dann reißt er sie ihr runter und geht dann damit zu denen, die [die Kette] unter der Hand kaufen, oder aber der Drogenhändler nimmt die Kette selbst und gibt ihm im Tausch dafür die Tütchen.«
- S. 259 »Das sieht man nur nicht! Auch die Justiz hat nicht die Mittel, solche Dinge zu kontrollieren; sie sind zu versteckt und verborgen. Da siehst du eine vornehm wirkende Person und stattdessen ist es ein Drogenhändler, verstanden? Dann erblickst du einen anderen, der ihm eine Tageszeitung gibt, in der sich die Tütchen befinden. Die sind halt schlau und wissen, wie man’s macht. Da siehst du [z. B.] Leute, die immer am selben Fleck sind. Du siehst sie dort immer beim Telefonieren. Dann ist da ein Anderer, der mit dem Fahrrad rumfährt; er hält an und gibt einem [Weiteren] die Hand; dieser gibt ihm auch die Hand; so erfolgt der Austausch von Geld und Tüte. Das sind Abläufe, die schwer zu erkennen sind.«

- S. 261 »Hallo Liebster!«; »Komm mit!«; »Hab keine Angst!«
- S. 262 »Während ich persönlich absolut unnachgiebig gegenüber dem Drogenhandel bin, gegenüber den räuberischen Straftaten, also Diebstahl, Überfällen, Gewalttaten im Allgemeinen, habe ich gegenüber der Prostitution die Einstellung: Wenn sie nicht stört – immerhin ist das etwas, das es seit 2000 Jahren gibt – dann muss ich sagen, wenn sie – darauf möchte ich hinweisen – ohne Ausbeutung passiert ... Also eine Person entscheidet sich freiwillig, dem Beruf der Prostituierten nachzugehen, als ob es eine Arbeit wie jede andere wäre, von niemandem gezwungen – das möchte ich unterstreichen – dann sind aus meiner Sicht, wie soll ich sagen, alle frei [zu entscheiden]. Dagegen müssen die Kreise derjenigen bestraft werden, die die Prostitution ausbeuten. Das ist nicht in Ordnung.«
- S. 264 »In der Via del Campo gibt es eine wahre Grazie / die Augen groß und blattfarben: / Die ganze Nacht steht sie auf der Schwelle / und verkauft allen die gleiche Rose. // In der Via del Campo gibt es ein kleines Mädchen / mit Lippen wie dem Morgentau, / mit Augen grau wie der Straße, / wo sie entlanggeht, wachsen Blumen. // In der Via del Campo gibt es eine Hure, / die Augen groß und blattfarben; / wenn du Lust bekommst, sie zu lieben, / dann reicht es, sie an der Hand zu nehmen // und es scheint dir, als gingest du weit, / sie sieht dich mit einem Lächeln an; / du glaubtest nicht, dass das Paradies / bereits im ersten Stock sei. // In die Via del Campo geht ein Träumer, / der bittet sie, ihn zu heiraten, / er schaut ihr nach, wie sie die Treppe nach oben geht, / bis die Balkontüre geschlossen ist. // Liebe und lache, wenn die Liebe antwortet, / weine heftig, wenn sie dich nicht erhört: / Aus Diamanten erwächst nichts, / aus dem Mist erwachsen die Blumen. // Aus Diamanten erwächst nichts, / aus dem Mist erwachsen die Blumen.«
- S. 264 »Zone der Transvestiten«
- S. 265 »Das ist kein Schlager, das ist wahre Poesie.«
- S. 268 »Ich bin's gewohnt und erschrecke mich nicht. Mich in die dunkelsten Gassen hineinzuwagen, das hat mir mein Papa beigebracht, weil ich mich daran erinnere, als ich ein Kind war, sagte er zu mir: ‚Wir gehen da lang. Oh Mammamia, wie hässlich das ist. Geh schneller. Los, gehen wir!‘ ... und das mache ich noch immer so. In dem Viertel Maddalena gehe ich in die unmöglichsten Orte, jedoch nur bis sieben Uhr abends. Dann, danach ... (Sie stockt. Ich frage nach: Danach nicht mehr?) Danach mache ich es nicht, vielleicht weil ich etwas eingeschüchtert bin. Wenn ich es dann doch mache, dann mache ich es schnell. Ich halte nicht an, um zu schauen. Hingegen während des Tages ...«
- S. 269 »Ah, wir sollen in die Altstadt kommen...!‘ Dann erscheint es mir fast, als seien sie nicht von dieser Welt. ‚Ist es denn wahr, was sie erzählen?‘«.
- S. 270 »..., dass so gut wie alles passiert, Handtaschenraub und so weiter.«

- S. 270 »Also als ich in Albaro wohnte, hatte ich wirklich mehr Angst, [wenn ich] abends nach Hause kam und alles verlassen war, als im Centro Storico, weil hier immer jemand ist.«
- S. 271 »Die Gassen gehe ich zum Beispiel gerne entlang, weil ich [im Augenblick] begleitet bin. Allein würde ich mich dagegen unsicherer fühlen. Unsicherer, auch wenn ich sie vielleicht mit meinem Mann ... Er hat sie mir gezeigt, aber allein würde ich sie nicht begehen, ganz sicher nicht nachts.«

7.4 Skeptische Stadt

- S. 275 »sehr betagte Dame«
- S. 275 »eine wirklich sehr statische Stadt, die dem Wandel mit aller Kraft widersteht.«
- S. 276 »Das da ist eine Kirche, an der man vorbeigeht. Sie befindet sich halt zwei Schritte von der Kathedrale entfernt und wird fast nie als relevant erachtet, auch nicht vom Tourismus. Aber, um es dir zu sagen, da drinnen befindet sich ein Rubens. Einfach so! Aber es ist nicht so, als würdest du hier irgendwelche Plakate sehen, die dir sagen: ‚Hier Rubens! Komm herein, um ihn zu sehen!‘ Es besteht hier nicht das geringste Interesse, die Truhe mit den Schätzen etwas zu öffnen. Die Galleria di Palazzo Spinola besitzt außer den Flamen auch eines der bedeutendsten Jesus-Porträts von Antonello da Messina. Das habe ich vor zwei Jahren entdeckt. Diese Dinge müssten aber doch eine Nachfrage auslösen und natürlich auch einen Verdienst für die Stadt. Stattdessen werden sie, man könnte fast sagen, ignoriert. Über die Genuesen sagt man, sie seien geizig. Tatsächlich aber interessiert es sie einfach nicht, mit den Dingen, die sie besitzen und die hohes Potential haben, Geschäfte zu machen.«
- S. 277 »Wenn du ihn aber nicht kennst, dann ist es sehr unwahrscheinlich, dass ein Nicht-Kunstkenner weiß, dass sich hier eine wichtige Sammlung befindet. Du kommst hier also an, siehst [flüstert] Huren und abends Drogenhändler und [spricht normal weiter] Verfall und Dreck usw. und findest dennoch den Palazzo mit der Super-Sammlung vor.«
- S. 277 »Also sie hat das Potential von einem Porsche oder, wenn du so willst, etwas Charakteristischeres. Sie könnte ein Käfer von Volkswagen sein, schön und effizient. Aber am Ende ist sie eben nur ein Fiat 127, der viel Lärm macht, aber nicht weit kommt.«
- S. 278 »Ich glaube, sie ist eine Stadt im ökonomischen Niedergang, die ihre Identität noch finden muss. Sicherlich hat Genua eine touristische Bestimmung. Sie muss aber noch diesen ihren Charakter als touristische Stadt finden. Florenz ist eine für die Touristen offene Stadt, Genua dagegen ist vielleicht 50 oder 60 Jahre zurück. Die Dinge wandeln sich, auch über die Jahre. Ich habe sie sich wandeln sehen. Aber sie ist dennoch eine Stadt, die noch nicht vollständig ihre touristische Bestimmung gefunden hat. Ohne Zweifel hat sie diese. Meiner Meinung nach ist Genua eine Stadt, die künstlerisch mit Florenz vergleichbar ist.«
- S. 279 »Genua wird nie eine Stadt aus Kellnern sein.«

S. 279 »Manche [sagen] sogar: ‚Was machen denn die Touristen hier?‘ Das ist, wie wenn man sagen würde, ‚das ist kein Ort des Konsums, sondern ein Ort für uns!‘ Es besteht ein wenig dieser Besitzanspruch gegenüber dem eigenen Raum. Einst sagten die Genuesen zum Mailänder, indem sie den Mailänder Dialekt nachahmten: ‚Mailänder, geh nach Hause!‘ [im Italienischen gereimt ‚Geh nach Hause!‘ [lacht] Das ist so, wie wenn man sagen würde: ‚Was willst du denn hier?‘ Viel eher sollte man sagen: ‚Bring den Tourismus, bring Geld!‘ ‚Mailänder, geh heim!‘

S. 280 »Sie ist noch immer unsicher, ob sie nun eine Industriestadt, wie sie es in der kürzlichen Vergangenheit gewesen ist, also eine Stadt der Fabriken, der Industrie, eine Hafenstadt, eines großen Hafens, also eine Meeresstadt oder eine Touristenstadt sein soll.«

8. Die versteckte Stadt

S. 281 »Genua besitzt diese Eigenheit, nämlich dass sie im Grunde eine versteckte Stadt ist.«

S. 281 »Man muss immer nach oben schauen, die Details betrachten. Es gibt ein geheimes Genua.«

8.1 »Der Genuese zeigt nicht!«

S. 283 »Du musst [selbst] suchen gehen. Niemand wird dir etwas vorschlagen.«

S. 283 »Dann beschwerten sie sich auch [noch] sehr, dass es in Genua nie etwas gibt, dass man in Genua nie etwas macht usw. Tatsächlich scheint sie mir vielmehr eine lebendige Stadt zu sein, die auch viele Initiativen besitzt, seien sie in Form von Institutionen oder Verbänden. Jedoch erscheint sie mir in diesem Sinn als lebendige Stadt und dies zu erkennen, dafür sind die Genuesen absolut nicht bereit.«

S. 284 »Niemand kannte sie!«

S. 284 »Viele Genuesen haben [erst] vor [etwa] 13 Jahren angefangen zu verstehen, was die Rolli sind, weil sie nicht einmal wussten, dass sie existierten. Aber auch heute noch, wenn du jemanden fragst: ‚Was sind die Rolli?‘, auch einen Genuesen, dann antwortet er dir: ‚Rolli? Ist das eine Familie?‘«

S. 285 »Es ist, als formierten all diese Gassen praktisch Barrieren, die verhindern, dass man sieht, was sich in einer anderen Ecke der Stadt abspielt.«

S. 285 »Für mich repräsentiert auch das Genua sehr, weil du die komplett versteckte Schönheit siehst. Meiner Meinung nach ist es also eine Besonderheit Genuas, des Centro Storico, dass es [hier] Schönheiten, unglaubliche kunsthandwerkliche Arbeiten aus Marmor, mit Intarsien, aus Holz von sehr hoher Qualität gibt, die komplett versteckt sind. Deswegen kennst du sie entweder und schaust sie dir an. Andernfalls wirst du sie nie sehen!«

- S. 286 »Wenn du hier einfach nur so vorbeikommst, dann bemerkst du diese Kirche nicht einmal.«
- S. 286 »... als ob sie [Genua] eifersüchtig sei, diese [die kulturellen Reichtümer] zu zeigen.«
- S. 288 »Sie ist auch eine schwer kontrollierbare Stadt, weil, wenn es ein Problem gibt, dann flüchtet einer [der Dieb] in die Gassen und es ist tatsächlich schwer, ihm hinterherzulaufen, wenn sie dir das Portemonnaie stehlen.«
- S. 288 »An Genua gefällt mir die Tatsache, dass du dich ins Zeug legen musst, um die Dinge zu suchen, die dich interessieren. Es ist nicht so leicht [etwas] zu finden, was weiß ich ... Nun ja, vielleicht die Ausstellung des Palazzo ... Also von den etwas bekannteren Ausstellungen erfährst du schnell. Aber viele andere Dinge, die etwas spezieller sind, dafür musst du vielleicht in bestimmte Kreise eintreten und deswegen vielleicht auch das Konzert über den Dächern Genuas ...«
- S. 289 »Ich finde, dass das Logo der Stadt besonders treffend ist, dass es ausdrückt, dass Genua mehr ist, als es auf den ersten Blick erscheint, also ein Genua zum Entdecken.«

8.2 Habitus der Genues*innen

- S. 292 »Also du kommst an, bist neu und alle kommen, um dich zu begrüßen. Sie sind neugierig darauf, dich kennenzulernen, zu verstehen, wer du bist. Hier [dagegen] sind die Leute sofort etwas misstrauisch. Dort hingegen hat mich das fast negativ berührt, weil ich daran gewöhnt war, dass ich behutsam vorgehen muss, um Personen, Kollegen und neue Umgebungen kennenzulernen. Dort ist es dagegen wie ein Schock gewesen. Mir schien es fast, als wollten sie mich übers Ohr hauen.«
- S. 294 »Ich denke, dass hier selbst ein Neureicher bescheidener als ein neapolitanischer oder mailändischer Neureicher wäre. Davon bin ich überzeugt und die bürgerlichen Genuesen, die Wohlhabenden, die reichen Genuesen, die wirst du nie bemerken, weil es leicht vorkommt, dass sie Kleidung tragen, die schlechter ist als unsere und jedenfalls sind sie nicht, sie zeigen nicht, wie die Palazzi, die siehst du nicht. Das ist eine ganz typische Sache. Wenn du nach Neapel fährst, dann trägst du [vielleicht] nur einen solchen [kleinen] Ring, aber du zeigst ihn her [und sagst]: ‚Ja, den habe ich mir gekauft!‘ [lacht] ... und ich habe das erlebt, bei den gutbürgerlichen Leuten aus Neapel konnte man das praktisch greifen, da musst du zeigen, aber so richtig! [lacht] Hier ist es das Gegenteil: Wenn du was hast, dann ist es das allerletzte, es herzuzeigen, denn das wäre dann angeberisch, verstehst du? [lacht]«
- S. 295 »Genua erreicht seinen Höhepunkt in der Leitung der ‚Ankäufe‘, der Banken. Daher hängt der Genuese am Geld.«
- S. 296 »Das ist kein Geiz, absolut nicht, weil wir sonst nicht diese Stadt hätten, wenn wir so geizig gewesen wären, wie sie sagen.«

- S. 296 »In Genua wirft man nichts weg!«.
- S. 296 »Also einst entstand der Reichtum auf den Feldern, als es die Industrie nicht gab usw. Wer ein großes Getreidefeld hatte, war reich. Da sie diesen anbaufähigen Raum nicht hatten, waren die Genuesen zwingend aufmerksam gegenüber den Kosten, nicht knausrig im Sinne von geizig, aufmerksam darauf, das Geld sinnvoll auszugeben. Deswegen scheint unter anderem das Basilikum, indem es diese besonderen ätherische Öle enthält, die Langlebigkeit zu befördern, ebenso auch der Knoblauch, der den Kreislauf verbessert. Also unterdessen [ist] das Pesto, um die Sparsamkeit der Genuesen ironisch zu betrachten, das Pesto ist die einzige Sauce, die keine Energie verbraucht. Um die Sauce zu machen, um das Ragout zu machen, braucht man Feuer, [das bedeutet] Geld! [lacht] Das Pesto macht man stattdessen so und verbraucht kein Feuer [lacht], Gas [lacht] und daher bezüglich der Langlebigkeit der Genuesen, die das älteste Volk Italiens zu sein scheinen, das mehr, sagen wir eine höhere Lebenserwartung besitzt, stark beeinflusst das, dass sie seit jeher Pesto aßen und deswegen haben sie diesen Vorteil geerbt.«
- S. 298 »Am Tag, wenn die Sonne hoch stand, beleuchtete sie das Haus, ohne Petroleum zu gebrauchen, weil das Petroleum kostet. Die Sonne kostet nicht, die genuesische Erfindung.«
- S. 298 »Da sparst du [dir] einen Haufen Säulen. Der einzige dreieckige Kreuzgang!«
- S. 299 »Da wir Genuesen sind, lösche ich ein paar Lichter.«
- S. 300 »Ich meine, die genuesische Mentalität ist ganz besonders, schwer zu verstehen, weil sie fast gegensätzlich ist. Scheinbar ist sie teilnahmslos, in Wirklichkeit genial, aber genial [auch] nur, wenn es sich lohnt. [lacht] Ich meine, er [der Genuese] vergeudet die neuronalen Synapsen nicht für Dinge, die nichts abwerfen. [lacht] Wenn sie dagegen etwas einbringen, dann wird er genial. Wenn wir daran denken, dass Kolumbus viermal hin und zurück von Spanien nach Amerika gefahren ist, nur mit Wind, was andernfalls sehr viel Petroleum benötigt hätte [lacht], weil er wusste, wenn er ankommt, sich dort dieser Passatwind befindet. Es waren die Genuesen, sie haben den Winden die Namen gegeben.«
- S. 300 »Botschafter Genuas in der Welt«;
- S. 301 »Wie geht's?«, »Großartig!«, »Es geht so!«
- S. 301 »Ohne Wein fährt man zur See, ohne Nörgeleien [jedoch] nicht.«
- S. 304 »Die Wahrheit ist, dass die Feier zum 25. April, der Befreiung daher stammt, dass es Genua gewesen ist, das gesagt hat ‚Wir sind frei!‘«
- S. 304 »Auch ich war da. [lacht] 1960 war ich 21 Jahre alt. Wir haben die Polizei vertrieben. Auf der Piazza de Ferrari warfen sie Nebelkerzen und ein sehr großer Hafearbeiter – er glückte einem Schrank – hat allein von vorne einen Jeep genommen, wo der Motor ist, der im

Übrigen [viel] wiegt, mitsamt den Polizisten an Bord. In der Zwischenzeit hatten alle die Nebelkerzen in den Brunnen geworfen und aus dem Brunnen strömte [so viel] Rauch, dass man erstickte. Einer vorn – dieser Hafenarbeiter – und fünf bis sechs hinten haben diesen Jeep genommen und haben ihn mit allen Polizisten, die dann aussteigen mussten, in das Wasser des Brunnens geworfen. Da sie in ihren Rundgängen auch in den Vicoli landeten, warfen die Frauen den Polizisten Vasen entgegen. Und dann waren da diese Hafenarbeiter, die mit dem Haken die Sampietrini, welche die Würfel [der Bepflasterung] der Piazza Matteotti unterhalb der [Piazza] De Ferrari sind, herausrissen. Und da waren Hausfrauen mit Handtaschen, die sie mit Steinen befüllten und sie als Munition mit sich nahmen. Das war eine komplett spontane Organisation, die keiner je für möglich erachtet hätte, aber [alles] binnen 5 Minuten. ‚Ich hole die Steine!‘ ‚Ich trage sie zu den Anderen.‘ ‚Bereite die Blumenvasen vor, weil die Polizei in der Gasse vorbeikommt.‘ Also das war alles eine spontane Struktur, ohne Internet, ohne SMS, ohne alles. Praktisch befanden wir uns in einer Bar, einer kommt vorbei: ‚Die Polizei zieht an [der Piazza] De Ferrari auf. Los gehen wir!‘ Durch alle Straßen: ‚Kommt mit!‘ Sie kamen aus den Bars und Häusern heraus. Sie kamen alle in Truppen zusammen, da ist ein Haufen Leute gekommen, die Jeeps preschten [vorbei]. Man musste sich zur Seite werfen, weil sie [einen] zerquetschen konnten und da bestand diese, also, spontane Situation.«

- S. 305 »Also die Genuesen sind bis zu einem bestimmten Punkt friedfertig. Dann, wenn sie rebellieren, dann rebellieren sie automatisch, als würde man sagen: ‚Nein, es reicht!‘«
- S. 305 »Diese Mentalität, die einerseits verschlossen und andererseits gemeinschaftlich ist, ist wie die Stadt, die offene Blicke zum Meer bietet, aber auch Häuser hat, die sich an Gassen quetschen.«
- S. 307 »Sie sind schroff zu den Kunden: ‚Ich weiß, dass das da woanders einen Euro weniger kostet.‘ ‚Dann gehen Sie doch da hin!‘ [lacht] Also es ist nicht so, als würden sie ihm einen Rabatt geben.«
- S. 308 »Wenn du in eine Bar gehst, da gibt es nicht viel Gastfreundschaft, eine Sache, die auch du bemerkst, wenn du in ein Geschäft gehst. Da ist fast ein ‚Du, was willst du von mir?‘ Ich meine, sie ist keine sehr herzliche Stadt.«

8.3 Stadt und Sprache

- S. 309 »Des Weiteren ist das Genovese eine Sprache, es ist kein Dialekt, stattdessen ist es eine Sprache, weil es seinen eigenen Ursprung hat, ganz eigene Regeln, eigene Zeichen und es ist wirklich schwierig, es zu lernen. Es ist nicht wie das Italienische, das du lesen kannst, nachdem du die Regeln einmal verstanden hast. Da gibt es X[-Laute], da gibt es Scheine [vermutlich meint er Cedillen], da gibt es Diäresen? [Wie z. B. in] ‚Crêuza!‘ [Betonung ,krø:za‘]. Es gibt sehr viele arabische Einflüsse und es ist tatsächlich eine sehr komplexe

Sprache. Sie zu schreiben, ist sehr schwierig. Sie zu sprechen, nicht. Das schaffst du mit einem guten Gehör.«

S. 312 »die richtigen Worte, die eher genuesischen Worte«

S. 312 »Schau mal, ich habe keine Sympathien für die Dialekte! Für mich haben sie keinen Wert. [lacht] Ich denke, dass es besser ist, zwei Fremdsprachen zu lernen. So kannst du [wenigstens] mit den Personen sprechen, weil wenn jemand aus Brescia oder aus Genua mit dir nur auf Zeneize [genuesische Form für Genuesisch] oder Brescianisch spricht, dann denkt er, dass sich die ganze Welt nur dort abspielt und das gefällt mir nicht. Ich verstehe [natürlich], der Dialekt, eine Repräsentation der Ortskultur! Meiner Meinung nach trägt er aber nicht dazu bei, dass sich die Personen einander annähern, [lacht] meiner Meinung nach. Ich bin nicht pro Dialekt, [lacht] um die Wahrheit zu sagen. Vielmehr würde ich allen Englisch verpflichtend machen. [lacht] Also, Englisch, Französisch, Chinesisch, was auch immer du willst, Sprachen, mit denen du um die Welt reist. Weißt du, wie es um Italien bestellt ist: Wir haben so viele Mühen aufgewandt, um dieses Italien zu schaffen ... Ich meine, es gab so unterschiedliche Sprachen, dass es das Problem gab, dass die Leute sie [die Sprache] weder schreiben noch lesen konnten und als sich Italien 1860/61 bildete, war das eine bestialische Anstrengung, weil die im Süden sich nicht mit denen aus dem Norden verstanden, verstehst du? Nach solch großer Anstrengung, nach einer so hohen Investition nerven die [Befürworter] noch immer mit den Dialekten, jetzt reicht's.«

S. 313 »Wir haben Italien gemacht, [nun] müssen wir Italiener machen«.

S. 314 »Mir gefällt es sehr zuzuhören, wenn [da] die jungen Leute sind, die sich mit den Senioren unterhalten und das ist eine Sache, die mir gefällt, bei der ich merke, dass sie mir fehlt, dass sie nicht zu mir gehört.«

S. 315 »echtes modernes „Symbol“ der städtischen und regionalen Identität«

8.4 Stadt als Dorf

S. 316 »Ich habe eine Beziehung vorgefunden, die mit den Personen entstanden ist, die hier leben und hier arbeiten, als wäre es ein kleines Dorf. Das Centro Storico ist überall ein bisschen so, in dem Sinn, dass dir in den unterschiedlichen Zonen, in die du gehst, alle „Als wäre es ein kleines Dorf!“ sagen werden, weil sich alle kennen. Am Ende siehst du immer dieselben Gesichter. Also wird daraus ein ... sie werden [zu] Beziehungen, [die] fast wie die in einem Dorf [sind].«

S. 316 »Morgens, wenn ich zur Arbeit gehe, kommt es vor, dass ich [an den Geschäften] vorbeigehe und alle grüße. Weißt du? [lacht] Wenn du in den Dörfern durch das Zentrum gehst, dann kennt man sich.«

S. 317 »Ich begegne immer jemandem, den ich kennen, auch abends. Es gab Momente, in denen ich Lust darauf hatte auszugehen. Ich hatte nichts geplant, aber ich schwör's dir, ich bin

einfach nur rausgegangen, habe den Müll weggeworfen [lacht] und jemanden getroffen. Meiner Meinung nach ist das im Centro Storico sehr leicht, dass diese Dynamiken entstehen.«

- S. 317 »Es ist vielmehr ein Gefühl, im Umfeld eines Dorfes, einer Gemeinschaft zu wohnen, wo man Räume, Orte und Aktivitäten teilen kann.«
- S. 319 »Hier im Centro Storico wird nichts zum Spektakel gemacht. Dennoch existiert eine Lust darauf, sich um die Orte zu kümmern. Das ist vielleicht eines der Dinge, das mir am meisten gefällt.«
- S. 320 »Es ist das wahre Leben, die Leute, die anders sind. Leute, die schon immer daran gewöhnt waren, mit den Ausgegrenzten zusammenzuleben: die Alten [des Obdachlosenasyls] von Massoero, die Armen, die Prostituierten, die Drogenabhängigen und die aus dem globalen Süden. Leute, die stark ihr Gefühl der Zugehörigkeit zu ihrem Viertel spüren, wo sich alle kennen, sich grüßen, miteinander sprechen. Nicht über das Wetter, sondern über die wahren und wichtigen Dinge des Lebens, die Gesundheit, die Arbeit, die Kinder, die Miete.«
- S. 323 »Die Personen, die dort wohnen, kennen sich entweder oberflächlich oder tatsächlich sehr gut, oder sie sind in jedem Fall allen ein wenig bekannt. Deswegen bedeutet, durch die Altstadt Genuas zu gehen, in Wirklichkeit, immer mehr oder weniger auf bekannte Gesichter zu treffen. Vielleicht [sind es] Personen, die du kennst und die du [dann] grüßt, aber vielleicht auch Personen, die du einfach [nur] oft siehst. Daher gibt dir all das ein Gefühl, irgendwie zu Hause zu sein. Das gibt dir ein Gefühl von Bekanntheit, dich in einer bekannten und irgendwie [auch] zugänglichen Welt zu bewegen. Deswegen hilft das demjenigen, der dort wohnt oder der sie [die Altstadt] frequentiert, diesen Aspekt der Furcht, der Angst, der sich im Laufe der Zeit entwickelt haben mag, einzuschränken. [Das ist] sowohl auf die Kommunikation [zurückzuführen], die man über das Centro Storico geführt hat, als auch, weil tatsächlich derjenige, der es nicht kennt und auch die Personen nicht kennt, nur den dunklen und nassen Aspekt usw. sieht. Er macht [dann] nicht die Erfahrung, sich sicher zu fühlen, weil er in etwa immer die gleichen Gesichter sieht.«
- S. 323 »Wenn ich in meinem Lebensabschnitt an mein Altwerden denke, dann stelle ich mir genau deswegen vor, hier alt zu werden, weil ich es [das Centro Storico] als Ort sehe, der die Leute empfängt. Obwohl es ein Gewirr aus unterschiedlichen Personen gibt, atmet man fast ein wenig die Luft eines Dorfes, wo alle ein wenig solidarisch sind. Es ist etwas, das sie mir schon vor langer Zeit erzählt haben, wobei ich dachte, das würde der Vergangenheit angehören; aber vielleicht, weil Genua glücklicherweise in bestimmten Bereichen noch immer seine Identität bewahrt hat. Möglicherweise besteht diese noch immer und [das ist] meiner Meinung nach ein zusätzlicher Wert, den wir meiner Meinung nach bewahren und sogar noch weiterentwickeln müssen. Das sagen mir auch die

Touristen. Das höre ich von den Florentinern und Venezianern, dass sie ihre Stadt nicht mehr lieben, genau aus dem Grund, weil sie sie nicht mehr wiedererkennen.«

- S. 325 »Ich würde mir stark wünschen, dass sie nicht ihre Authentizität als gelebter Ort der Genuesen verliert.«
- S. 325 »... die menschliche Seite des Centro Storico, der nicht nur historische, sondern auch menschliche Wert, der [sich] als echter Kontakt zwischen den Personen [zeigt]. Wenn Du außerhalb mit den Genuesen über das Centro Storico sprichst, gibt es stattdessen viel Angst, sehr viel Voreingenommenheit in dem Sinn, weil es im Centro Storico sicherlich eine Menge krimineller Kreise gibt. Meiner Meinung nach ist es aber nicht das, was es ausmacht, sondern die Anwesenheit von Sozialvereinen; des Weiteren die echte Möglichkeit zu überraschen, da es mit all seinen Grenzen und Defekten kein entpersonalisiertes Milieu ist. Es ist immer ein Kontext auf menschlicher Ebene, auch wenn die Häuser vielleicht wenig Licht haben, sich in einem schlechten Zustand befinden, nicht renoviert sind, wie es sein sollte, und so weiter und so weiter.«
- S. 326 »Es bestehen sehr starke Gerüche, weil der Straßenbelag Genuas vielleicht über eine so starke Porosität verfügt, weswegen er alles behält, was man auf ihn schüttet. Deswegen denke ich, dass es auch ein wenig stinkt. Die, die von außen kommen, erachten die Stadt als ziemlich dreckig und ich erinnere mich hier in der Bar an den Kommentar eines jungen Mannes, dem es eben gefiel, die Schimmelgerüche von den Hauswänden, also der Gassen, einzuatmen. Das Straßenpflaster verfügt über etwas, sagen wir, menschliches, weil es fast so ist, als würde es schwitzen, als verfüge es über stärkere Gerüche und das mag vielleicht auch eine bestimmte Verbindung zu den Räumen, fast eine emotionale Verbindung schaffen.«
- S. 327 »Das hier ist tatsächlich eine Insel der Glückseligkeit, die dich in das Genua der 60er Jahre zurückkehren zu lassen scheint. Damals, als du am Morgen das Haus verließst, dann gingst du zum Einkaufen nicht in den Supermarkt. Aber wenn du diese Art von Geschäften hast, dann verstehst du tatsächlich, wie unterschiedlich die Kultur sein kann. Ja natürlich, im Supermarkt findest du auch genuesische und ligurische Produkte. Aber beim alten Ladenbesitzer – da befindet sich eine ganze Geschichte dahinter. Die trägst du mit dir und du trägst den Geschmack der unterschiedlichen Dinge mit dir. Da kommen einem die Kindheitserinnerungen ins Gedächtnis«
- S. 330 Teresa: »Die kulturelle Vielfalt, also ein Mix und generell gefallen mir die Mischungen. Natürlich kenne ich nicht alle. Aber auch nur in verschiedene Kulturen hineinzuschnuppern, vom afrikanischen Schneider, [der] vielleicht Senegalese [ist], bis zum Eritreer ... Jedenfalls gefällt es mir einfach nur, etwas zu entdecken und Personen auch aus anderen ... kennenzulernen und das ist vielleicht eines der Viertel, in dem ein Mix lebt, von Südamerika über Afrika bis Italien. Da ist eine schöne Mischung und alle leben unbeschwert zusammen.« / I: »Bedeutet das, dass es in anderen Vierteln des Centro

Storico anders ist?« / Teresa: »Man nimmt es weniger wahr. In der Via della Maddalena nimmst du das in unmittelbarer Weise wahr, vielleicht auch in der Via Prè. Aber die Via Prè ist einer der Orte, an dem ich mich sehr wenig aufhalte.«

8.5 Stadt der Gegensätze

- S. 332 »Hier siehst du, dass er zwei Gesichter hat. Der Alte schaut zu den Bergen, von denen wir kommen. Der Junge schaut aufs Meer, welche die Zukunft darstellt.«
- S. 334 »Das Glück, hier zu leben, besteht darin, dass, auch ohne viel Geld, vielleicht ein hässliches kleines Gebäude aus den 60er Jahren, ein Sozialbau, vielleicht Meerblick hat. Deswegen ist die Lebensqualität sicherlich höher. Ich kenne zum Beispiel Gegenden in der Peripherie Mailands, wo sich wirklich die klassischen Schlafviertel befinden, oder auch in Madrid. In Madrid gibt es fünf oder sechs Gegenden, wo es wirklich kein Leben gibt. Hier, ein wenig wegen der Nähe zum Zentrum und ein wenig wegen des Meers, bietet die Gegend wenigstens ein Panorama, weil alle [Häuser] ein wenig auf das Gebirge klettern und dann sind die Häuser objektiv auch sehr lebenswert und pittoresk, weil du im Sommer auf dem Balkon [oder der Terrasse] zu Abend essen und es dir gut gehen lassen kannst. Ich meine, [das ist selbst der Fall], auch wenn du kein Milliardär bist, der die Villa in Portofino oder im Zentrum von Berlin, Rom oder Venedig hat. Das ist ein wenig eine Gegensätzlichkeit, in dem Sinne, hier gibt es viele ziemlich verlassene Viertel, die aber ein paar Schönheiten bieten, weil sich hinter diesen Bergen Festungen befinden und viel Grün ist. Selbstverständlich alles auf den Zentimeter verbaut. Ich meine, in manchen Vierteln gibt es eine Siedlungsdichte, die sie fast unbewohnbar machen, zum Beispiel was die Parkplätze anbelangt, weil sie keine Stadt ist, die sich in der Fläche entwickelt, wo du immerhin mehr Platz hast.«
- S. 335 »Innerhalb von fünf Minuten gelangst du von einem Viertel in ein anderes.«
- S. 337 »Jede Straße hat ihren eigenen Geschmack.«
- S. 337 »Es gibt hier diese sehr starken Kontraste. Das ist meiner Meinung nach eine weitere Seite von Genua. Kontraste! Also sehr schön, viel Geschichte mit viel Verfall!«
- S. 338 »Würdest du hier leben wollen?«.
- S. 338 »Wenn du hier wohnst, hast du im ersten Stock vielleicht eine solche Decke, [Sie verweist auf die geringe Höhe.], weil das da ein Mezzaningeschoss ist. Es kann also vorkommen, dass du im zweiten Stock vier Meter mit freskierten Decken hast. Vielleicht befindet sich über dir eine Eigentumswohnung, die 400.000 Euro wert ist. Aber du, der im ersten Stockwerk im Dunklen mit niedrigen Decken lebst, das heißt vielleicht im selben Gebäude ist da der, dem eine wirklich irre Wohnung gehört, und dann der, der im ersten Stock wohnt, der keine Wohnung im selben Wert hat und nur halb so viel Licht bekommt, weil er solche Fenster [wie diese da] hat. Diese Mischung bewirkt, dass da die Immigranten sind,

dass da Personen wie wir sind, dass da Milliardäre sind, dass da die einfachen Familien mit Kindern sind, nämlich eine soziale Schichtung, die sie [die Altstadt] etwas einzigartig macht.«

S. 339 »Luxus pur! Licht, das hast du!«

S. 339 »Die Intelligentesten sagen, dass das Schöne die Unvorhersehbarkeit und die Widersprüchlichkeit ist. Also sie ist keine eindeutige, gleichförmige Stadt, wie es Venedig sein kann. Ja, schon gut, wir haben verstanden, das Wasser ist überall, es gibt Brücken, sie lebe hoch! [Wieder zu Genua:] Die aufmerksamen Personen, die oben besondere Details usw. erkennen, sind enthusiastisch. Die Schönheit Genuas ist genau diese Vielfalt, dass man von einem dunklen Ort in einen mit Sonne erfüllten Ort gelangt. Von einem Ort, an dem man nur Mauern sieht, erblickt man das Meer. Von Carignano, genauer gesagt von der Rotonda di Carignano[, einer Aussichtsplattform,] sieht man an klaren Tagen zusätzlich Korsika, weil genau auf uns der Finger Korsikas zeigt. Wenig aufmerksame Personen usw. [sagen]: ‚Ach, hast du den Müll gesehen!‘ und basta. Intelligente Personen, die etwas mehr reisen, sagen [stattdessen], dass es eine Stadt mit einer so großen Vielfalt an Situationen und Atmosphären ist, die es in anderen Städten nicht gibt.«

S. 340 »Calvino sagte, dass es zwei Arten von Genuesen gibt: diejenigen, die unterwegs sind, die auf irgendeine Art Entdecker, in der Welt unterwegs sind, die sich aber dennoch weiterhin in ihrem Inneren als Ligurer fühlen und immer mit Vergnügen zu sich nach Hause kommen, in ihre Heimat, und diejenigen, die stattdessen an Ligurien kleben wie die Muschel am Felsen. Also beide hängen an ihrer Stadt.«

9. ... nach dem Brückeneinsturz

S. 341 »Letztendlich wird der Tag kommen, an dem die neue Morandi[-Brücke], das neue Polcevera-Viadukt, eingeweiht sein wird, und sie werden zu uns sagen, dass sie besser sein wird als die, die zuvor existiert hatte, dass sie sicherer sein wird, dass sie unzerstörbar sein wird. Aber wir werden wissen, dass sie lügen werden, und wir werden wissen, dass sie nie wieder unsere Brooklyn[-Brücke] sein wird. Und wenn wir über ihren Erben fahren werden, werden wir nicht nach links schauen, wir werden nicht nach rechts schauen, wir werden nicht nach unten schauen. Wir werden nach vorn schauen, gefesselt vom Gedanken an das Festland, ans Leben, an diese zusätzliche Minute, die uns retten oder zerstören kann. / Und wir werden dankbar sein, weil wir sagen werden können, dass sie für uns da gewesen ist, von einem zum anderen Ende unserer Brooklyn[-Brücke], ein Leben davor und ein Leben danach.«

9.2 Wege aus der Stadt

S. 350 »Wir arbeiten [dafür], Genua SAUBERER zu machen«.

S. 351 »Nein zum Kreuzfahrttourismus«

DANKSAGUNG

Die vorliegende Arbeit wurde am 17. Mai 2022 unter dem Titel ‚GENOVA NASCOSTA – Enge und Niedergang im Selbstbild Genuas‘ an der Philologisch-Historischen Fakultät der Universität Augsburg als Dissertation angenommen. Die mündliche Prüfung fand am 10. Januar 2023 statt.

Ich möchte in diesem Zusammenhang all denjenigen danken, die mich auf meiner Reise nach, durch und aus Genua heraus begleitet und unterstützt haben. Viele von ihnen können namentlich nicht genannt werden, obwohl sie einen wesentlichen Anteil an der Umsetzung der Arbeit hatten, meine vielen Gesprächs- und Interviewpartner*innen, die mir ihren ganz persönlichen Blick auf ihre Heimatstadt offenbarten. Wenngleich sie anonym sind, sei ihnen hier für ihre Zeit, Muße und ihren Aufwand gedankt, mir Genua näherzubringen, sowie dafür, mich zum Genuesen auf Zeit zu machen.

Mein Dank gilt insbesondere Prof. Dr. Günther Kronenbitter, der mich bei dieser Arbeit betreute und darin bestärkte, in meiner Forschung meinen Interessen zu folgen und mich mit der Kultur Italiens auseinanderzusetzen. Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel, die die Zweitbetreuung übernahm, danke ich, dass sie mich früh dazu ermutigte, meinen Blick auf Themen außerhalb des deutschsprachigen Raums zu erweitern. Prof. Dr. Victor Ferretti sei für seine Funktion als Drittprüfer gedankt. Darüber hinaus danke ich Prof. Dr. Stefan Lindl für die Möglichkeit, meine Arbeit in der Reihe ‚Urban Habitat and Humanities‘ zu veröffentlichen.

Dr. Maria Camilla De Palma danke ich für ihre Unterstützung und Ratschläge über viele Jahre hinweg. Seitdem ich für die Recherchen zu meiner Masterarbeit nach Genua gekommen bin, half sie mir dabei, mich in der akademischen wie kommunalen Landschaft der Stadt zurechtzufinden. Immer wieder meinen Blick aus der Loggia Colombiana des Castello D’Albertis über Genuas Hafen schweifen lassen zu dürfen, war für mich ein großes Privileg.

Neben den namentlich im Text genannten Interviewpartner*innen geht mein Dank für weitere Gespräche an Luigi Berio, Dr. Piero Boccardo, Andrea De Caro, Dr. Linda Lovelli; für Ratschläge und für die Vermittlung von Kontakten an Dr. Maria Elena Buslacchi und Dr. Ottobrina Voccoli.

Birte Bambusch-Groetzki danke ich für die produktiven Gespräche auf ihrem Balkon, Katja Boser, Dr. Ina Hagen-Jeske, Leonie Herrmann, Marlene Lippok, Dr. Carolin Ruther, Roman Tischberger für kritische Diskussionen und motivierende Ratschläge.

Für Feedback und formale Anmerkungen danke ich Julia Hackenberg, Giulia Mantovani und Franziska Sorgenfrei, für Ratschläge zur Veröffentlichung Sonja Härkönen von der Universitätsbibliothek Augsburg.

Nicht zuletzt danke ich meinen Eltern, Marion Salzmänn und Dr. Wolfram Salzmänn, nicht nur dafür, dass sie mir den Raum gaben, mir Italien und Genua im Speziellen zu erschließen, sondern auch, dass sie sich von meinen Interessen anstecken ließen.

Mein besonderer Dank gilt meiner Partnerin Julia Hackenberg, die meinen Enthusiasmus für Genua teilt und mit mir auf Entdeckungsreise ging. Unsere Gespräche und Diskussionen über Genua waren nicht nur für meine Arbeit eine Bereicherung, sondern auch für mich persönlich.

Die italienische Hafenstadt Genua ist nicht nur wegen ihrer späten touristischen Erschließung eine versteckte Stadt, sondern auch, weil durch die Enge ihrer Gassen Besonderheiten auf den ersten Blick nicht sichtbar werden. Die Studie fragt danach, woraus Genuas Charakter besteht und welche Vorstellungen von der Stadt in der Stadt produziert werden. Vor dem theoretischen Hintergrund der Urban Assemblages offenbaren vor Ort geführte Interviews ein Netzwerk aus engen physischen Räumen und den Folgen wirtschaftlichen Niedergangs. Dabei beleuchtet die Arbeit, mit welchen Strategien Bewohner*innen in ihrer Umwelt zurechtkommen, wie sich Genua seit der Expo von 1992 neu erfindet und aus welchen Bestandteilen sich urbane Identitäten zusammensetzen.

